Stanford University Libraries
3 6105 115 526 340

Allgemeine

Theater Revue

von Aug. Lewald

Band III

V 65
VI b

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine

Theater-Revue.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibl. N 65 VI 2

Allgemeine

Theater-Revue.

Herausgegeben

von

August Lewald.

Dritter Jahrgang. Für 1838.

Stuttgart und Tübingen.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
OCT -- 5 1977

PN2012
A4
V.3

Digitized by Google

Vorwort.

Mit frohem Gefühle begleite ich diesen dritten Jahrgang der Theater-Revue in die Welt. Seit ihrem Entstehen hat sich in der That ein Streben gezeigt, das Theater von einem höheren Standpunkte zu würdigen und der Gemeinheit ihr angemaßtes Recht zu entwinden, als dürfe sie mit Frechheit über diese Dinge absprechen. Der Beobachter wird bemerkt haben, daß viele jener nichtswürdigen Stimmen theils gänzlich zum Schweigen gebracht, oder doch so sehr in den Hintergrund gedrängt sind, daß sie, von allen Bessern mißachtet, nur noch einen Scandal im Kleinen zu treiben vermögen. Dafür entstanden neue Institute, die im Sinne der Theater-Revue, wenn auch nach andern Richtungen hin, jenes Ziel verfolgen, das mir bei der Begründung derselben vorschwebte. Ich sehe mich nach so kurzem Zeitraum schon von einer bedeutenden Anzahl hervorragender Talente umgeben, welche die geöffnete Bahn betreten haben und sich muthig aneinander schließen, um unsere Nationalbühne wieder zu Ehren zu bringen. Wenn auf diesem Wege fortgefahren wird, so muß sich endlich eine allgemeinere

Digitized by Google

Theilnahme an diesen Bestrebungen offenbaren; denn kein echter Theaterfreund wird mehr schaale und oberflächliche Klatschereien zur Hand nehmen, wenn es ihm eben so leicht ist, sich geistreiche, mit Wohlwollen verfaßte und belehrende Abhandlungen über diesen Gegenstand zu verschaffen. Daß aber ein solches Ziel, bei der langen Einwurzelung des Uebels, nur mit mannichfachen Opfern und erst nach einem gewissen Zeitraume zu erreichen ist, wird wohl Jedem einleuchten, und ich rufe daher meinen Mitstrebenden die Losungsworte: Muth und Beharrlichkeit! zu. An Rivalität ist hiebei nicht zu denken; wir wollen Alle ja nur Eines und Dasselbe: Besserung der Theater-Institute im Allgemeinen, Erweckung und Erhebung dramatischer Talente, die weiteste Anerkennung des Schönen und Vollendeten, Berichtigung und Feststellung einer öffentlichen Meinung in Theaterangelegenheiten.

Der Auszug aus den Denkwürdigkeiten Costenoble's, mit welchem dieser Jahrgang beginnt, begreift nur die erste Zeit seiner Laufbahn. Es war mir unmöglich, mehr aus dieser interessanten Fundgrube mitzutheilen, wenn ich nicht den Raum andern, nicht minder werthen Beiträgen dadurch entziehen wollte. Dieser ältere Zeitraum enthält übrigens die an sich schon schätzbare Schilderung einer nur wenig gekannten Kunstepoche, so wie die merkwürdige Entwickelung eines der bedeutendsten deutschen Schauspieler und die ehrlichsten Aufschlüsse über eine reine Künstlerseele.

Was wäre über Heine's Beitrag zu sagen? Seine zahlreichen Verehrer werden sich ebenso damit freuen, als seine Verketzerer darüber in Wuth gerathen. Diese Briefe

Digitized by Google

reihen sich zum Theil dem Sendschreiben an, das mir Janin über denselben Gegenstand im vorigen Jahre mittheilte.

Der Artikel über Andreas Gryphius soll einen alten, wenig mehr gekannten deutschen Dichter der jetzigen Generation in Erinnerung bringen.

Ueber Mad. Rettich, deren Bild dem vorigen Jahrgange beigegeben war, folgen — wie es dort verheißen wurde — hier nachträglich einige Worte.

Zu dem diesjährigen Bilde der Dem. Amalie Stubenrauch finden hingegen die Leser eine kurze Skizze im vorigen Jahrgange unter des Herausgebers „Künstler-Portraits.“ Seitdem hat Dem. Stubenrauch durch ihre mit so großem Beifall gekrönten Gastspiele auf dem Kais. Hoftheater in Wien und in Prag ihren Namen den besten und edelsten Darstellerinnen Deutschlands beigesellt. Das Bild ist ähnlich; nur hat ihm der Zeichner einen Ausdruck von Ernst verliehen, der dem Originale im gewöhnlichen Leben fremd ist, wohl aber in irgend einer Rolle von tragischer Bedeutung vorherrschend seyn mag und sich ihm deßhalb mittheilte.

Meine Bemerkungen über die **Mise en scène** haben eine rein praktische Tendenz. Ich weiß wohl, daß einiges darin Gerügte bei Bühnen ersten Ranges nicht mehr stattfindet, allein ich dachte mir weder diese noch jene Bühne, sondern ich suchte alle mir hie und da aufgestoßene Mängel mit einem Blicke zusammenzufassen.

Den Beschluß machen wieder Miscellen, die ich theils durch die Güte einiger Freunde erhalten, theils aus alten, vergriffenen Büchelchen über Theater und Schauspieler zusammengelesen habe.

Digitized by Google

Die trefflichen Artikel über das englische Theater sind in diesem Jahre unterbrochen worden, um, der Mannichfaltigkeit wegen, auch andere Mittheilungen zuzulassen; sie sollen jedoch im nächsten Jahrgange fortgesezt werden, wenn mich mein Londoner Freund hiezu in den Stand setzen will.

Möge nun das Publikum auch dieses erneuerte Erscheinen der Theater-Revue eben so günstig aufnehmen, wie bisher; ich werde darin stets nur eine Aufforderung sehen, in meinen Bestrebungen mit allem Eifer zu beharren.

Stuttgart, im November 1837.

August Lewald.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Aus dem Leben Carl Ludwig Costenobles. (Nach den hinterlassenen Tagebüchern.) 1

Ueber die französische Bühne. Vertraute Briefe an August Lewald, von H. Heine. (Geschrieben auf einem Dorfe bei Paris.) 155

„In die Scene setzen" von August Lewald 249

Andreas Gryphius, von M. Honeck 509

Julie Rettich, geb. Gley, k. k. Hofschauspielerin in Wien. (Zu dem im vorigen Jahrgang gelieferten Bildnisse.) 537

Theater-Curiositäten:

I. Anekdoten und Charakteristiken 547

II. Deutsche Theaterdichter und Komponisten vor sechszig Jahren 565

III. Alte Comödienzettel 568

IV. Einige Notizen über das Leipziger Theater . . . 574

V. Tabelle der Hauptepochen der deutschen Bühnengeschichte bis 1792 578

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Leben

Carl Ludwig Costenoble's.

(Nach seinen hinterlassenen Tagebüchern.)

Mitgetheilt

von

August Lewald.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Eine Erwähnung Costenoble's im ersten Jahrgang der Theater-Revue war Ursache, daß er sich in den freundschaftlichsten Ausdrücken schriftlich an mich wandte und mich bat, seine voluminösen Tagebücher zum Drucke zu befördern. Sowohl die äußerst schmeichelhafte Art, wie er mir diesen Antrag stellte, als auch das Interesse, das ich mir davon versprach, ließen mich einen schnellen Entschluß fassen, und ich sagte ihm mit größter Bereitwilligkeit die Erfüllung seines Wunsches zu. Von nun an erhielt ich eine Reihe von Briefen und endlich, kurze Zeit vor seinem Tode, in drei starken Folianten den Anfang der Tagebücher; die zwei lezten, noch stärkeren Bände, sein Künstlerleben in Wien umfassend, wollte er noch zurückhalten, um abzuwarten, was ich ihm über die ersten etwa zu sagen haben würde.

Ich theilte ihm mit, daß ich, bis das Ganze zum Drucke vorbereitet und ein tüchtiger Verleger dazu gefunden seyn würde, einstweilen ein gehaltreiches Bruchstück der Theater-Revue einverleiben wollte, und ich komme somit diesem Versprechen nach. Hier gebe ich im Auszuge die Jugendgeschichte des höchst interessanten Mannes und lasse dann einzelne Charakteristiken interessanter und bedeutender Künstler folgen, die, so oberflächlich sie auch seyn mögen, dennoch von großer Wichtigkeit sind, da sie selbst aus der Feder eines Künstlers geflossen, und man nicht emsig genug Alles sammeln und aufbewahren kann, was über diese mit ihren Meistern zugleich dahin geschwundenen Gebilde unsern Begriff zu vervollständigen im Stande ist.

Costenoble wurde 68 Jahre alt. Er lebte in einem Wohlstande, der jedem Künstler zu wünschen wäre, als Regisseur des Hof-Burgtheaters in Wien, ruhig und zufrieden. Die rege, frische Lust, die den Greis stets noch beseelte, trieb ihn an, um ein Gastspiel in Hamburg anzuhalten, wo er seine schönste Jugendzeit verlebt hatte, und das ihm bewilligt wurde. Er machte sich während

Digitized by Google

des verflossenen heißen Sommers auf den Weg, spielte auf der Hinreise in Nürnberg und auf der Rückreise in Prag. Ueberall wurde seinem Talente, sowie seiner reifen künstlerischen Ausbildung lauter Beifall gezollt. Nachdem er diese höchste Befriedigung genossen, wurde er in Prag von einer heftigen Krankheit ergriffen, die ihn in wenigen Tagen dahinraffte. Ein Hirnschlag machte seinem Leben ein Ende. Wohl möglich, daß die weite Reise während der Hitze, so wie die Anstrengung, die er an den fremden Orten seinem Gedächtniß zumuthete, ja die Freude über den Beifall selbst, seinen Tod beschleunigt haben, der bei seinen günstigen Lebensverhältnissen wohl noch lange ausgeblieben wäre.

Mehr als ich dieses im Stande bin, werden die nachfolgenden, von ihm selbst geschriebenen Zeilen sein Andenken beim Publikum, das ihn im Leben kannte, auf eine würdige Weise erhalten und ihm bei Unbekannten zahlreiche Freunde erwerben. Seinen Charakter wird man aus Dem, was er in einem Zeitraum von fünfzig Jahren für sich niederschrieb, ohne dabei an die Veröffentlichung zu denken, kennen und ehren lernen.

Ehe ich die Blätter des Tagebuchs meinen Lesern eröffne, will ich aber noch einige Stellen aus seinen lezten Briefen an mich voranschicken.

Wien, am 1. November 1836.

Mein herzlich verehrter, sehr lieber Herr!

. . . . . Ich wünschte wohl, daß Sie sich eine Vorstellung von der frohen Aufwallung machen könnten, die Ihre unvermuthete Antwort in meinem alten Herzen hervorgebracht hat. Alte Schauspieler, die der Erde bald „Gute Nacht!“ sagen müssen, werden heutiges Tages von der tonangebenden Kritik nur wenig beachtet, weil sie von bald Scheidenden nicht viel zu hoffen hat. Sie, lieber Herr! ehren den Veteran, indem Sie früherer Leistungen gedenken und auch den schönen Willen des Greises für That gelten lassen. Könnte ich meine Dankbarkeit doch so aussprechen, wie ich sie fühle! — Ich kenne Sie persönlich nicht; aber ich stelle Sie mir vor, wie meinen recht freundlichen Genius, in der Gestalt eines scharfsinnigen, geistreichen Kunstrichters, der meine Laufbahn am Ende derselben mir durch Wohlwollen eben und sanft macht. Der Himmel wird Sie zur Förderung wahrer Kunst noch lange erhalten, wenn er meine Wünsche erfüllt. —

Aus Ihren Werken, lieber Herr! leuchtete mir ein edleres Bestreben, als die gewöhnlichen Zeitschriften zur Schau tragen — Sie wollen was Gröss'res erzielen, als leben und gut leben; Ihr Zweck liegt erfreulich am Tage: Sie lieben die Schauspielkunst und wollen dem Sturz derselben entgegenkämpfen. Darum nur konnte ich bewogen werden, mich an Sie zu wenden, wo mir Geist und Herz so klar entgegen leuchteten. —

— — — Nun komme ich eigentlich zum Hauptzweck dieses wieder ungebührlich langen Briefes. Sie freuen sich auf meine Tagebücher. Eben war

Digitized by Google

ich im Begriff, drei Bände der Gerold'schen Buchhandlung zu übergeben, als Ihr Schreiben eintraf. — Mein lieber, sehr lieber Herr Lewald — so wie meine Tagblätter jetzt sind, können sie auf keinen Fall zum Druck befördert werden. Ich habe, wie gesagt, Kraut und Rüben — Gut und Schlecht durch einander gemengt. Alles muß von einem geistreichen Kopfe, der das Fach versteht, gesichtet, geordnet und gleichsam bearbeitet werden. Da habe ich denn gedacht, daß Sie sich der Mühe unterziehen und auch die Vortheile davon ziehen sollten. Viel, gar Viel muß aus den Büchern herausgestrichen werden. Der Ihnen bekannte ** wollte schon die Hand an's Werk legen; aber so scharfsinnig dieser Mann in vielen Dingen seyn mag — was in die Memoiren eines Schauspielers gehört und was nicht — das versteht er nicht recht, weil er eben kein Mann vom Fache ist. Lassen Sie mich nur in einigen Zeilen wissen, ob Sie sich mit der Sache befassen können und wollen. Legen Sie diesen Antrag nicht unrecht aus. Ich meine, daß Ihre Zeit sehr kostbar seyn muß, und das Durchlesen meiner Blätter allein schon langweilig seyn dürfte. Vielleicht müssen Sie auch das Durchlesen und Kürzen einem Andern übertragen, wobei meine Sache freilich leiden könnte. Melden Sie mir Ihren lezten Entschluß, damit die Bücher endlich ablaufen können. So viel kann ich Ihnen sagen, daß Auszüge aus meinem Tagebuche in einer hiesigen Zeitschrift mit großem Interesse gelesen worden sind, und die Kunstgenossen es höchlich bedauert haben, daß ich zu früh meine Mittheilungen schloß.

Haben Sie nun wieder Ihre Engelsgeduld recht an mir geprüft? Nicht böse seyn! Ich schwatze so gern mit Ihnen, weil ich Sie recht lieb gewonnen habe und immer lieber gewinne, je mehr ich von Ihnen lese. Nur um wenige Zeilen Antwort bittet Ihr alter, treuer und bereitwilliger Diener und, wenn Sie erlauben — Freund

Costenoble.

Mein herzlich verehrter, sehr lieber Herr!

Ich habe nothgedrungen einige Wochen müssen verstreichen lassen, ehe ich Ihren freundlichen Brief beantwortete, weil erstens der Monat September alle meine Zeit, als dienstthuender Regisseur, in Anspruch nahm, und dann hauptsächlich mein alter Kopf ganz freudewirbelnd geworden war, als ich Ihre liebe Zeilen gelesen hatte. Am Abend des Lebens berührt uns jede Freude, auf die wir doch nicht mit voller Zuversicht rechnen konnten, auf das Lebendigste. Wie ein Kind habe ich mich geberdet über Ihre Willfährigkeit und die Art, mit welcher Sie sie aussprachen. Hätte ich Ihnen auf der Stelle geantwortet — o, wie würden Sie haben lachen müssen über den kindischen Greis! Auf meinem Wege vom Belvedere zum Burgtheater — ich wohne zunächst der Bildergallerie — habe ich im Geiste immer mit Ihnen gesprochen, Ihnen gedankt für die gute Stunde, die Sie mir gemacht haben; ein Bild mir entworfen von Ihrer Persönlichkeit, und habe mein Gedankenbild recht kräftig umarmt. Enfin — ich war ein recht glücklicher, alter Mensch durch Sie, und bin es noch.

Erzeigen Sie mir die Ehre und Liebe — wenn Ihnen eine Viertelstunde Muße bleiben sollte — und widerlegen meine Kritik über Seydelmanns Ossip und Wellenberger. Sie können mein Leben nur verschönern, wenn Sie mir beweisen, daß ich geirrt habe. Je reiner Sie mir den Künstler hinzustellen vermögen, je lebensfroher werden Sie mich machen. Dieser Kunstheiland muß kein Reich von dieser Welt — id est: kein Reich stiften wollen.

Digitized by Google

das auf Unnatur baſirt iſt. Schelten Sie nicht, herzlieber Mann! daß ich die alte Leyer meines früheren Briefes anſtimme, und belehren Sie ihren alten Verehrer eines Beſſern. Seydelmann muß etwas auf mich halten, weil er, der in der Regel die Menſchen eben nicht liebt, mich beſucht und mir viel Wohlwollen gezeigt hatte. Da war ich nun beſtochen durch die Auszeichnung, und konnte es nicht über's Herz bringen, dem ſonſt unzugänglichen Mann, der vor mir ſo liebenswürdig daſaß, mein ganz unumwundenes Urtheil über ſein Spiel auszuſprechen. Belehren Sie mich eines Beſſern — ich wiederhole es von Herzen — und es ſoll meine liebſte Pflicht ſeyn, den Künſtler um Vergebung zu bitten.

Eigentlich bin ich vom Zweck dieſes Schreibens ganz abgekommen. Ich wollte Ihnen nur danken, daß Sie ſich mit meinen Tageblättern befaſſen wollen, und Sie bitten, nicht zu erſchrecken über das voluminöſe Packet. Ich habe alle meine Gedanken aufgezeichnet und jede Kleinigkeit aus dem Familienleben; und Manches wird Ihnen fade und abgeſchmackt vorkommen. Ich fürchte, Sie werden mühſam einige Goldkörnchen aus der Sand- oder Schlackenwüſte herausſuchen müſſen. Doch bin ich auch vielleicht zu ängſtlich, weil ich Ihre Superiorität fürchte.

Auf alle Fälle autoriſire ich Sie hiermit, mit dem Dinge zu machen, was Ihnen gut dünkt. Nehmen Sie weg, was Sie wollen, und dekoriren mit Ihrem Geiſtesreichthum mein armes Kind, das, wie dürftig es auch zur Welt gekommen ſeyn mag, doch ein *ehrlicher, naiver* Schwächling iſt.

Nehmen Sie dieſen Brief, der mir nothwendig ſchien, abermals mit Güte und Liebe auf. Ehebaldigſt werden Sie drei Bände meines Tagebuches ſauber geſchrieben empfangen. Gott ſey mir gnädig!

Mit Mund und Herz

Ihr alter, treuer Verehrer

C.

Herzlich verehrter Herr und Freund!

Indem Sie dieſe Zeilen leſen, rollen meine Tagebücher Ihnen immer näher, und mir wird immer beklommener um's Herz. Ich bitte nochmals: laſſen Sie ſich von dem ungeheuren Wuſt nicht abſchrecken, und hoffen Sie fröhlich, daß mit jedem Jahrgang die Blätter etwas gehaltreicher werden. Meine hauptſächliche Bitte aber iſt eine wiederholte, verſtärkte: Nämlich daß Sie alles Gallſüchtige, was meiner Feder entfloſſen, durchaus vertilgen. Beſonders wünſche ich das von Stellen, die ſich auf *** beziehen. Ich und dieſer Mann waren in den letzten Tagen unſeres Beiſammenlebens ganz zerfallen — wie Sie auch aus meinen Notizen künftig erſehen werden — und ich mußte ſeinetwegen ** verlaſſen. Der Menſch *denkt* und ein Anderer *lenkt*! Ich hielt für Mißgeſchick, was mein Glück wurde; denn offenbar lebe ich in Wien ruhiger und zufriedener, als ich dort jemals hätte hoffen dürfen. Das ſchon machte mich milder geſinnt, wenn ich an *** dachte; und als er im Jahr 1829 hier auf dem Burgtheater gaſtirte, warfen wir allen böſen Muth hinter uns, und umarmten einander von Herzen.

Seit dieſer Zeit waren wir in ſtetem freundſchaftlichen Verkehr vermittelſt fleißiger Correſpondenz. Jetzt ſind wir gar verbrüdert für's ganze übrige Leben, und ein trauliches: „Bruder!“ hat meinen Lebensabend wunderbar verſchönt.

Digitized by Google

— Mithin werden Sie, mein herzlich verehrter Herr! leicht begreifen, daß ich jede Bitterkeit meines Tagebuches, die meinen *** verletzen könnte, verwischt wissen möchte. Vielleicht lassen sich die Data anführen und absichtloses Handeln zu Irrthümern gestalten. Ihrem herrlichen Willen, das Gute und Schöne zu befördern, vertraue ich jedes meiner besseren Menschen- und Künstlergefühle. — Bin ich auch noch rüstig, wie ein junger Mann, und vermag noch so darzustellen — bei Allem, was ich denke und thue, herrscht die Empfindung vor: Du bist ein Greis; nütze die noch wenigen Momente so, daß dein Abscheiden ein vorwurfsfreies Hinüberschlummern wird! — Nach diesen Gefühlen wünschte ich alle giftigen Ausfälle des Tagebuches milder gemacht.

Den zweiten Theil der Theater-Revue besitze ich bereits. Der Tausend — da haben Sie wieder köstliche Sachen geliefert! — Das heiß' ich der Kunst mit schönem Willen zu Hilfe kommen! Wie treffend z. B. sind Ihre Künstler-Portraits, in so weit ich die Originale kenne! Ueber das Contresey von Fr. Ludw. Schmidt habe ich von Herzen lachen müssen — der Kerl spricht ordentlich! Aber ein hübsches Gesicht hat er in der Jugend nicht gehabt. — Hören Sie — ich muß schon mit Ihnen was zu krakeelen haben — die Stellungen und Bewegungen der Sophie Schröder kann ich nicht immer edel und groß finden. Oft sind ihre Gesten gespreizt, eckig und nichts weniger als wellenförmig. Aber was die Gewalt der Rede betrifft — da haben Sie aus meiner Seele portraitirt. — Therese Peche kann sich bei Gott und Ihnen bedanken. — Rahel Varnhagen schreibt geistreich — kurz, und drückt viel aus — wahrhaft orientalisch glühend. Aber auch Ihre Bemerkungen sind nicht lauter Treffer; was ich jedoch für Nieten erklären muß, liest sich mit erstaunlichem Behagen. Was ich für verfehlt in ihren Briefen halte, werde ich gelegentlich — nach meiner natürlichen Weise, verstehen Sie! — herausheben und bekritteln. Das müssen Sie mir schon verzeihen! Was mir Grün erscheint, kann ich unmöglich Blau nennen. Taugt meine Sehkraft nichts, so verantworte das der liebe Gott! — Ueber die Wolff — wie richtig urtheilt Rahel; aber — aber — meinen Iffland hat sie schwerlich ganz klar durchschaut; unmöglich hätte sie sonst etwas Oberflaches, der intensiven Kraft Ermangelndes an dem Großmeister finden können. — Schelten Sie mich immerhin einen kecken Naturalisten, der es wagt, Ueberlegenes anzutasten; nennen Sie mich einen kleinen Kläffer, der den Mond anbellt — ich muß es mir gefallen lassen; aber Grün bleibt mir Grün, so lange ich fühle wie bisher.

Wer weiß, was sich noch fügt. Zeit bringt ja nicht immer Dornen. Heuer gehe ich nach Hamburg, wie schon erwähnt. — *.. ist sehr böse auf mich, weil ich ihm nicht huldige, wie viele Andere. Ich bin demüthig genug, wo es mir Ehre bringt, kann mich aber auch auf die stolzesten Hinterbeine stellen, wenn ich einen Bel zu Babel vergöttern soll. So nur hoffe ich zu leben und zu sterben, und mit solchen Gesinnungen nur wage ich es, mich stets zu nennen

Ihren treuergebenen Diener und Freund
C.

Wien, am 15. April 1837.

Wenn Sie diese Zeilen lesen, mein hochverehrter, herzlieber Mann, so liegen die drei Theile meines Tagebuches Ihnen vor Augen, und nun sey mir der liebe Gott gnädig!

Digitized by Google

Haben Sie sich durchgearbeitet, so bestimmen Sie gefälligst, ob ich einen vierten und fünften Theil, von 1809 bis 1818, wo ich Hamburg verließ und nach Wien ging, übersenden soll.

Ich glaube, die zu erwartenden Theile sind interessanter, als die ersten drei. Aber was glaubt man nicht, wenn man Etwas wünscht!

Sie werden wenigstens Schröders lezte Unternehmung und unsere Fata während der Belagerung Hamburgs lesenswerth finden. Auch Davoust's Despotismus gegen Schröder, den der Gewalthaber festnehmen ließ, so wie diese ganze sturmbewegte Epoche dürfte Sie anziehen.

Ich wollte nur einige Worte schreiben — die Gerold'sche Buchhandlung gebietet mir Eile — und nun habe ich da eine Menge geschwazt und vielleicht immer nicht das Rechte.

Ei nun, das Rechte ist ja wohl immer das Wahre; und daß ich Ihnen wahrhaft ergeben bin, werden Sie mir ja wohl gern glauben. Ich schließe mit dem Rechten: daß ich nämlich recht von Herzen bin und bleibe

Ihr wahrer und treuer Freund

C.

Schon diese Stellen geben uns ein Bild des Mannes. Feurig wie ein Jüngling; durchdrungen von dem Werthe seiner Kunst; fein und geschmeidig, aber zugleich in seiner schönen Unabhängigkeit sich fühlend, dabei den tüchtigen Kern ehrenwerther Bürgerhaftigkeit, in welcher er erzogen, wie ein unveräußerliches Juwel bewahrend. Wenn es mir später vergönnt seyn sollte, das Ganze dieser Tagebücher dem Publikum zu übergeben, so wird sich Alles Dies noch besser herausstellen; hier konnte es nur in Andeutungen geschehen.

Ich will aber jezt meinen verewigten Freund selbst sprechen lassen.

Digitized by Google

Vorwort des Tagebuchschreibers.

Es pflegt nicht ohne Eigensucht zu geschehen, daß Jemand, wer es auch immer sey, seine Selbstbiographie der Welt vor Augen legt; und so muß auch ich es denn immerhin bekennen, daß Egoismus einen Theil der Schuld an der Veröffentlichung dieser Memoiren trägt; geschehe sie nun bei meinem Leben, oder dann erst, wenn all dies wunderliche Treiben, dieser ewige Wechsel von Freude und Schmerz, von Furcht und Hoffnung zerronnen ist, wie ein wechselnd ängstlicher und angenehmer Traum. — Aber bekennen darf ich auch eben so wahr, daß nicht Dünkel und Eitelkeit allein meine Feder führten, als ich diese Aufsätze nach und nach entwarf; ich glaubte, es könnte vielleicht Gutes bewirken, wenn feurige Jünglinge, vom Flitterglanz der Bühnendekoration geblendet, den gefährlichen Schritt zu derselben thun wollen, und dann — diese Blätter lesen und, dadurch abgeschreckt, ins stille Bürgerleben zurücktreten; oder, wenn Nichts ihre Vorliebe und Leidenschaft zügeln kann, sie ihnen ein wohlwollender Wegweiser werden könnten. — Was sie durch bittere Erfahrung sich erst erwerben und eigen machen müßten, könnten sie, durch meine Erfahrung geleitet, größtentheils umgehen und sich ihre dornenvolle Bahn ebener und freudiger machen. Auch denke ich wohl, daß mancherlei Vorfälle sich in meine Laufbahn verwebt haben, die, selbst für den Geschäftsmann, nach trockenem Tagewerke nicht ohne Interesse und Theilnahme gelesen werden dürften. — Wie dem aber auch immer sey — mein Wille für die gute Sache ist wohl nicht zu verkennen; und so wird das Publikum und die Kunstgenossen gern entschuldigen: daß die Menschlichkeit auch ihren Theil bei Abfassung dieser Blätter hatte.

Digitized by Google

I.

Erste Jugendzeit.

Ich bin im Jahre 1769 am 28. Dezember zu Herford in Westphalen geboren. Mein Vater, Carl Costenoble, war deutsch-reformirter Prediger an der dortigen Kirche. Wir stammten wahrscheinlich von einer altadeligen Familie ab; denn unsre Vorfahren nannten sich de Costenoble und lebten, Dokumenten zu Folge, in der Hauptstadt der Grafschaft Lilles. Nach Vertreibung der Hugenotten wanderten meine Vorältern nach den Niederlanden und nannten sich dort van Costenoble, welches auch ein Familienpetschaft, mit offenem Helm und Mantel, zur Genüge darthut, das noch in den Händen der ganzen Familie ist und von jedem Gliede derselben gebraucht wird. Durch den Herzog Alba wurden die friedlichen Niederländer abermals in Ausübung ihrer Religion gestört und die Costenobles auch zur neuen Auswanderung in die Pfalz bewogen, wo sie, vermuthlich durch Mißgeschicke mancher Art, zu bürgerlichen Gewerben herabgestiegen waren, aber dennoch ihr Wörtlein „Von" noch immer dem Familiennamen vorzusetzen pflegten, ja es selbst dann noch nicht ablegten, als eine dritte Vertreibung sie nöthigte, sich in den Staaten des Königs von Preußen niederzulassen.

Was für ein bürgerlich Gewerbe die Costenobles in den Niederlanden trieben, ist mir nie bekannt geworden; wohl aber, [illegible] schon in der Pfalz die Bäckerprofession ausübten. Von [illegible]n meines Großvaters ergriffen auch zwei abermals [illegible]. Mein Großvater hieß Johann Costenoble; der

zweite und dritte Sohn waren ein Zwillingspaar; der erstere, ebenfalls Bäcker, hieß Johann Jakob, und der andere, mein Vater, Carl Costenoble; der vierte Heinrich; der fünfte, dessen Name mir entfallen, starb frühzeitig. Mein Vater war ein sanfter, gottergebener Theolog, der, erfüllt von seinem schweren Berufe, wie ich aus sicherem Munde erfuhr, nachdem er seine Studien vollendet und am Joachimthal'schen Gymnasium zu Berlin als Lehrer stand, keinen Schritt thun wollte, um zu einer Pfarrstelle zu gelangen, indem er äußerte: es zieme einem Christen nicht, sich in den Weinberg des Herrn drängen zu wollen, der Herr berufe, ohne ihr Zuthun, seine würdigen Knechte. — Und wahrlich, der fromme Mann hatte sich nicht betrogen; denn er bekam, ohne alle Verwendung und Mühe, die Stelle zu Herford. Er verheirathete sich nun mit der Tochter eines wohlhabenden Bürgers der Neustadt Magdeburg, Namens Anna Katharina Favreau, Mitglied der Wallonischen Gemeinde. Diese Frau, meine Mutter, war, wie damals alle Bürgerstöchter, ehrbar, sittsam und häuslich erzogen. — Eben so fromm gesinnt als ihr Gatte, war sie dennoch von ganz verschiedenem Temperamente, welches sich deutlich aussprach, als nach der Uebersiedelung von Magdeburg das neue Ehepaar von Räubern beträchtlich um ihre Habe bestohlen wurde. Die umsichtige, im Vaterhause an's Zusammenhalten und Sparen gewöhnte junge Pfarrfrau wurde nicht sobald ihren Verlust gewahr, als sie mit heftigem Brummen und Schelten ihrem gepreßten Herzen Luft machte. Der gleichmüthige Pfarrherr suchte seine Hälfte zu trösten und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen!" „Spitzbuben haben's genommen!" entgegnete die vehemente Frau, und sagte erst später darauf: „Der Name des Herrn sey gelobt in alle Ewigkeit!"

Die erste Frucht dieser ehelichen Verbindung war mein Bruder, nach seinem Oheim Johann Jakob Costenoble genannt, zur Zeit K. Preuß. Geheimerath und Präses des Stadt- und Landgerichts zu Magdeburg. Diesem folgte ein Jahr nachher

Digitized by Google

eine Tochter, Friederike Charlotte Leopoldine, nachmals verheirathet mit Heinrich Costenoble, einem Sohne unseres Oheims, Heinrich. Zwei Jahre später, am 28. Dezember 1769 wurde ich meinen Aeltern geboren, und bekam nach meinem Oheim mütterlicher Seite die Namen Carl Ludwig. Nach Verlauf von sieben Jahren erblickte mein jüngster Bruder das Licht der Welt und bekam die Namen eines Amtmanns Schröder, Johann Conrad. Meine Aeltern lebten, so viel ich mich dunkel erinnere, mit einem mäßigen Einkommen von drei bis vierhundert Thalern recht gut und anständig. Ewiger Frieden herrschte in unserem Hause, wenn nicht dann und wann eine unnütze, widerspenstige Magd die sonst immer schlummernde Heftigkeit meiner Mutter rege gemacht hätte, oder durch meine angeborene Lebhaftigkeit der sanfte Vater nicht gezwungen worden wäre, sein ihm widerwärtiges Strafamt, mäßig genug, auszuüben. — Ich war ein äußerst wilder Junge, der seinen Umgebungen und Schullehrern nicht wenig zu schaffen machte. Galt es, eine Mauer zu übersteigen oder einen Baum zu erklettern, um dem Obste der Nachbarn zuzusprechen, so war ich beständig der Anführer der wilden Schuljugend. Eines Tages hatten einige Kameraden die Idee, wie man es doch anfangen müßte, die gewöhnliche Thurmglocke zu läuten, deren Seile heruntergeleitet waren bis in die Vorhalle der Kirche, damit der Küster, ohne auf den Thurm zu steigen, läuten könne. Da wir Knaben nun zu schwach waren, die Glocke in Bewegung zu setzen, so war ich so erfindungsreich, in das lange Seil ein Oehr zu schlingen; ich ließ mich sodann von den Spießgesellen in dasselbe hineinlegen und fiel mit meinem Gewicht, das nicht gering war, so zu Boden, wodurch denn der Glocke ein dumpfer Ton entlockt wurde. Nach vollbrachter That und tüchtigem Schreck über das Gelingen derselben liefen alle Buben davon; nur ich hatte den Muth, mich hinter die Kirchhofmauer zu postiren, von wo ich zu meiner Freude den bestürzt herbeieilenden Küster bemerkte, der zum Thurme hinaufsah und den plötzlichen und unvermutheten Glockenklang nicht begreifen konnte.

Digitized by Google

Sonderbar, daß ich eine beſondere Vorliebe zur Funktion eines Kirchendieners äußerte; weßhalb ich auch in der reformirten Kirche die kleine Glocke mit zu läuten nicht unterließ, Ich war ſo eifrig in dieſem Geſchäft, daß ich der fürſtlichen Aebtiſſin der Freiheit, eines Stiftes zu Herford, nie, wie der Kirchendiener pflegte, aus dem Wege trat, ſondern eifrig fortläutete. mich wenig kümmernd um die hohe Frau, welche natürlich fragte, wer der kecke Knabe ſey? worauf ſie zur Antwort erhielt: „das iſt Paſtors Carlchen, die wilde Range.“ Wenn man mich in dieſer Zeit fragte: „Carl, was willſt du werden?“ ſo war meine Antwort jederzeit: „Ein Küſter!“ Der Menſch denkt und Gott lenkt!

Um einige Gegenſtände aus meiner Kindheit zu berühren, die einen weſentlichen Einfluß auf meine ſpätere theatraliſche Laufbahn haben, muß ich erſtens ſagen, daß ich ſehr gern einen katholiſchen Pater predigen hörte, welcher, mich weidlich ergötzend, alſo ſprach: „Ueber ein Kleines werdet Ihr mich ſehen; aber über ein Kleines werdet Ihr mich *nicht* ſehen!“ — wobei er, ſich niederduckend, verſchwand — „denn ich gehe zum Vater!“ bei welchen Worten er ſich langſam wieder emporhob. Auch beluſtigte es mich, daß dieſer Mann Gottes, während der Predigt unruhige Jugend bemerkend, plötzlich ſich ſelbſt unterbrach, die Kanzeltreppe hinunterſprang und ſeine geiſtlichen Kinder weidlich abprügelte. — Ich erwähne dieſes Pfaffen nur deßhalb, weil, neunundzwanzig Jahre ſpäter, er mir als Urbild vorſchwebte, als ich den Kapuziner in Schiller's „Wallenſteins Lager“ ſtudiren ſollte. Ich faßte dieſes Bild auf, hielt es feſt und führte es mit vielem Glück ganz durch. Geringere Wirkung hatte eine Maskerade auf meine ſpätere Darſtellungsentwickelung. Adelige Herrſchaften gaben dieſe Unterhaltung, und den bürgerlichen Leuten wurde der Zutritt zum Zuſchauen gewährt. So ſehr mich das Bunte ergötzte, ſo empfand ich doch einen geheimen Widerwillen und zugleich eine Art Grauſen vor den Mönchen und Nonnen, die da gravitätiſch umher wandelten. Mehr ſagte mir

Digitized by Google

eine dramatiſche Vorſtellung zu, die vom Adel auf einem Privat-Theater gegeben wurde. Das feurige oder emphatiſche Deklamiren ging mir ungemein zu Herzen; nur beleidigte es mein kindliches Gefühl, als ein Mann in Weiberkleidern — Repräſentant war ein mir bekannter, reſpektabler Major — raſirt werden ſollte, wobei er allerlei wunderliche Geberden machte, und worüber ſich das Auditorium vor Lachen ausſchütten wollte. — Ich aber, ſo viel ich mich erinnere, blieb ganz ernſthaft, weil es mir unanſtändig und unnatürlich vorkam, daß ein ſo geachteter Mann ſich zu ſolcher Poſſenreißerei gebrauchen ließ. — Ein Gefühl der Unbehaglichkeit, das mich nie verlaſſen hat, wenn mir in ſpäteren, und noch ſpäter, in reiferen Jahren eine Rolle wurde, die nicht auf Wahrheit und Natur baſirt war.

Als der Geburtstag unſeres Rektors heranrückte, verfaßte mein Vater eine kleine franzöſiſche Anrede für dieſe Feier, womit ich meinen Dank und meine Anhänglichkeit dem Lehrer ausdrücken ſollte. Mit Feuer ergriff ich die Idee meines guten Vaters, der ſo wenig als ich ſelbſt es ahnete, welchen ſchlummernden Funken er mit dieſer Idee in meinem Gemüth erweckt hatte. Mehre andere Schüler ſollten bei dieſer Gelegenheit ebenfalls ihre Liebesopfer dem Rektor darbringen, und mein Vater wollte, daß, ſobald der erſte Redner auftreten würde, ich ihm zuvorkommen und, mit der Rechten ihn bei Seite ſchiebend, ſagen ſollte: „Place, mon ami!“ dann meinen Glückwunſch beginnen und vollführen möchte. Bald aber verwarf er das Beiſeitedrängen des Knaben wieder, ſammt dem „Place, mon ami!“ und wählte eine weniger herriſche Anrede — eine beſcheidenere. Doch mir gefiel kein Eingang ſo ſehr, als: „Place, mon ami!“ und obgleich zu meinem Leidweſen die ganze Feierlichkeit unterblieb — warum, weiß ich nicht mehr, — ſo deklamirte ich heimlich und öffentlich noch immer meinen Sermon, und ſo oft ich in ſpäteren Tagen irgendwo einem Schauſpiel oder einem Schulactus beiwohnte, war: „Place, mon ami!“ mein erſter Gedanke; und nicht ſelten dringt ſich jezt noch, da ich ins Greiſenalter trete,

Digitized by Google

wenn ich eine neue Rolle tragiſchen Inhalts bekomme, mein früheres: „Place, mon ami!“ vor die Seele, und ſo berühren ſich die Ideen des Knaben und die des greiſenden Mannes in lieblicher Freundlichkeit.

Da der Oheim in Magdeburg, zu dem ich nach meines Vaters Tode gekommen war, mich zum ehrſamen Bäckermeiſter und ſeinen Nachfolger im Hausweſen beſtimmt hatte, weil ſeine Ehe kinderlos geblieben, ſo konnte ich ihm keine größere Freude machen, als wenn ich mir, gleich den übrigen Geſellen und Lehrbuben, nach vollbrachten Schulſtunden ein Schurzfell vorband und mir die Hemdärmel aufſtreifte. Erſchien ich ſo gekleidet vor der Hausthür, wo er auf der ſteinernen Ruhebank ſein Pfeifchen ſchmauchte, ſo war ſein Vergnügen ſo groß, daß er mir Knaben erlaubte, mich neben ihn zu ſetzen und auch einige Züge aus ſeiner Pfeife zu thun. Kaum hatte ich dieſe Schwäche des Oheims ausgewittert, ſo benuzte ich ſie jedesmal, wenn ich Etwas verbrochen hatte, und ich war ziemlich ſicher vor jeder Züchtigung; denn das Bäcker-Coſtume war die ſicherſte Aegide, hinter welche ich mich verbarg. In dieſen Kleidern wußte ich den guten Mann auch immer zu bereden, wenn es mir oder dem älteſten Bruder Jakob gelüſtete, einen Ritt zu machen. Alsbald wurden für den nächſten Sonntag zwei Philiſterroſſe gemiethet, von denen mein Bruder ſich eines erkieſen durfte, das Uebrigbleibende wurde mir zugetheilt. Der Oheim beſtieg ſein Wagenpferd, und ſomit ging es luſtig trabend nach demherrenhuthiſchen Flecken Gnadau, wo wir zu Mittag für theures Geld gut aßen und uns in den dortigen Bruder- und Schweſterhäuſern umſchauten und allerlei Ankäufe machten. Nicht weit von Gnadau liegt der kleine Ort Salza, nach den Salzquellen und den Gradierwerken ſo genannt. Hier wohnte ein Materialiſt, Namens Peterſen, der eine ehemalige Ladenjungfer des Oheims zur Frau hatte. Bei dieſen Leuten lebten wir recht vergnügt, ſo oft wir kamen; und weil unſere Roſſe hier gut gefüttert wurden, ſo lief ich alle Augenblicke in den Stall, wähnend, meine magere Mähre habe von der reichlichen

Digitized by Google

Mahlzeit schon an Umfang zugenommen und ich würde nun nicht mehr, wie beim Herritt, der Spott des Oheims und des Bruders beim Heimritt seyn; aber mit Kummer gewahrte ich, daß die Hüftknochen des Rosinante noch ebenso spitz hervorstanden, wie früher, und ich suchte auf dem Rückwege den Uebelstand zu verbergen, indem ich meine Rockflügel über die Extremitäten des gespenstigen Gaules zu decken mich bemühte.

Indem ich, zurückdenkend, mich selbst prüfe, muß ich ehrlich bekennen, daß schon von Kindesbeinen an mein Thun und Treiben immer nur die Wirkung eines mir unerklärbaren Triebes, Aufsehen zu erregen, war, — ein entkeimender Ehrgeiz; so wie hingegen mein viel besserer Bruder Jakob gewiß immer nur das Gute und Nützliche wollte, weil es zum Guten und Nützlichen führte. Er fand die jedesmaligen Ausritte angenehm, weil sie ihm Vergnügen gewährten; ich fand nur mein Vergnügen darin, daß die Leute mich einherstolziren sehen sollten.

An den gewöhnlichen Sonn- und Festtagen, wo die sämmtliche Familie sich nach Tische beim Oheim Becker in der Sudenburg zu versammeln pflegte, um den Kaffee mit Kuchen zu sich zu nehmen, bereitete ich dem versammelten Personale noch eine eigene Unterhaltung. Es hatte sich nämlich einige Zeit früher eine Puppenspielerbande in der Sudenburg zusammen gerottet, welche einige Vorstellungen mit Figuren gab, die von unten regiert wurden, ungefähr so, wie die beliebten Policinells, die auf ihren ambulanten Leinwandbühnen ihr Wesen treiben. Der Direktor der Puppenspieler, so viel ich mich erinnere, war ein gemeiner Soldat, der mit einer gewaltigen Volubilität der Zunge und mit echtem Humor zum Hanswurst begabt war. Er stellte gewöhnlich die Geschichte des Doktor Faust vor, oder die sieben Hauptverfolgungen der ersten Christenheit, welches leztere Stück er genialisch also ankündigte: „Heute werden wir die Ehre haben aufzuführen: die sieben Hauptverfolgungen der ersten Christenheit, wobei Harlekin Sie sammt und sonders ganz außerordentlich ~lustiren wird. Ich bitte aber gehorsamst, ganz stille zu seyn;

Digitized by Google

denn wenn Sie außen mehr Lärm machen, als ich innen, so hör' ich auf, ehe ich anfange; mach' mir nix draus, das Geld hab' ich weck." — Blickte ich mit gerührter Seele zu den verfolgten Christen hinauf, so war ich noch begeisterter von den entsetzlichen Schicksalen des Doktor Faust, der von seinem Engel gewarnt und am Ende doch vom Teufel geholt wurde.

Alle diese Vorstellungen, so unvollkommen und auf so niedriger Stufe sie auch waren, reihten sich in meiner Seele immer an die Privatkomödie der Adeligen und an die französische Geburtstagsrede: „Place, mon ami!" In meinem Innern wogte und siedete es — es mußte Etwas geschehen, um allen diesen Gährungen Luft zu machen! — Was that ich also in diesem Sturm und Herzensdrange? Ich verfertigte mir von Papier allerlei kleine Figuren: einen Ahasverus, Mardochai, Haman, eine Esther, einen Faust und seinen treuen Diener Wagner, einen Hanswurst und verschiedene Engel und Teufel; spannte auf einer Salztonne eine Serviette in einer Ecke des Wohnzimmers, sezte mich in dieses Heiligthum und wiederholte den Doktor Faust, die Geschichte der Esther und die Hauptverfolgungen der Christenheit in allen Theilen, wie ich sie empfangen hatte, zur Belustigung der ganzen Familie, welche wohl damals nicht ahnete, daß sie durch ihre Freudenbezeugungen die unbezwinglichste Leidenschaft zur Komödie in meiner jugendlichen Brust für immer befestigte. Hatten mich diese Puppenspiele schon in eine ideale Welt versezt, so war ich dieser Erde ganz entrückt, als ich von der aus Breslau kommenden, Wäser'schen Gesellschaft, die auf dem Gewandschneider-Innungshause ihre dramatischen Vorstellungen gab, den „flatterhaften Ehemann" und das Trauerspiel „Galora von Venedig" mit anschauen durfte. Garsias, der unglückliche Prinz, von einem gewissen Antousch dargestellt, war mein Idol; und als ich vollends den „Hamlet" von diesem Schauspieler geben sah, war mit mir gar Nichts mehr zu reden. — „Seyn oder nicht seyn!" Anderes ging nichts in meinem Kopfe herum. Auch mein Bruder fühlte sich ergriffen von dieser

Digitized by Google

Theaterwuth, und zwar so, daß er einige Bäckergesellen abrichtete, um mit ihrer Hülfe den Prinzen von Dänemark in der Backstube zu repräsentiren. Der Belesenste und Gebildetste von diesen Handwerkern war ein recht verständiger Mann, Namens Andreas Wolfram; obwohl dieser Mann stark hinkte, so hielt ihn doch mein Bruder Hamlet am fähigsten, den Geist vorzustellen. Zwei andere Gesellen waren Gustav und Bernfield. Mit Mühe gelang es, dem Einen die Rede: „Soll ich mit meiner Partisane nach ihm schlagen?" einzustudiren. Mein Bruder war mit einem, für seine Jahre ziemlich langen Schlafrock bekleidet, den er wie einen Hamletsmantel über die Achseln hing und eine weiße Nachtmütze so locker auf's Haupt sezte, daß sie bei Erscheinung des Geistes ihm mit dem Ausruf: „O all ihr himmlischen Mächte!" ebenso vom Kopfe fallen mußte, wie dem Hamlet-Antousch der Hut entfiel. Nun bewegte sich der Geist aus einem Winkel der Bäckerstube hinkend hervor, den Deckel einer Wassertonne als Schild und einen langen Lehrlingsprügel als Commandostab in den Händen tragend. Mein Bruder kreischte auf und geberdete sich wie ein Unsinniger, worauf sogleich der instruirte Bernfield seine Rede anhub, aber sie völlig vergessen hatte, und aus eigener Composition die Worte sagte: „Herr, soll ich ihn an die Wand schmeißen?" — „Schmeiß' ihn, wenn er nicht stehen will!" entgeguete mein Blutsfreund Hamlet, und ich stand von fern als Zuschauer, die Hände andächtig faltend und mich an die Stelle meines glücklichen Brudes wünschend. — Die Theatersucht der Backstuben-Gesellschaft ging so weit, daß ganze Stücke von meinem Bruder vorgelesen und abgeschrieben wurden. Galora von Venedig erhielt die Ehre einer mehrfachen Copie. Auch erinnere ich mich, daß mein Bruder Molière's Geizigen oftmals vorlas, den ich mit besonderem Vergnügen hörte, und der auch auf meiner theatralischen Laufbahn eine meiner wichtigsten Paraderollen geworden ist.

Von jener Wäser'schen Gesellschaft sahen wir, außer den oben erwähnten drei Stücken, noch: „Sophie, oder der

Digitized by Google

gerechte Fürſt," von Möller, „Henriette, oder der Huſarenraub," von Plümike, „Juliane von Lindorak," den „Ton der großen Welt," die „abgedankten Offiziere" und „Julius von Tarent." Daß das tragiſche Fieber nicht erſt in unſerer jetzigen Zeit graſſirt, ſchließe ich nun nach achtundfünfzig Jahren daraus, daß damals Antouſch für den erſten und entſchiedenſten tragiſchen Künſtler gehalten wurde. Mit inniger Verehrung drängte man ſich auf der Straße da, wo der Eingang ins Theater war, bloß, um den großen Mann auch einmal in der wirklichen Welt anſtaunen zu können. Ich ſelbſt war unter den ſtürmenden Verehrern einer der wüthendſten, und wohl natürlich; denn die Aelteſten und Verſtändigſten der Vaterſtadt huldigten ja dem brüllenden Hamlet und Garſias, — ſie mußten es doch wohl verſtehen; und dennoch fand ich ſpäter, im Jahr 1799, als ich mit eben dieſem Antouſch in Altona zuſammentraf, daß wir ſämmtlich, Alt und Jung, kultivirt und ungebildet, uns einen großen, flimmernden böhmiſchen Stein für einen echten Brillanten hatten verkaufen laſſen. Wenn ich mir die Darſtellungsarten jener Schauſpieler ins Gedächtniß zurückrufe, ſo kommt es mir vor, als ob ich nach meinen jetzigen Erfahrungen einen gewiſſen Eggebrecht in den Rollen ernſter und humoriſtiſcher Väter, und den Komiker Eule für die bedeutendſten und der Natur getreueſten Darſteller erklären dürfte. Madame Eule wurde auch ſehr hoch geprieſen, und ſogar von einigen Dichterlingen in der Zeitung als Ariadne beſungen; aber auch in der fand ich ſpäter Das nicht wieder, was meine Vaterſtädter aus ihr zu machen beliebten. Eine Madame Kroſeck gefiel auch ſehr; aber ich denke, es waren auch nur ihre großartigen Rollen und nicht Künſtlerkraft, was ihr Beifall erwarb. Polternde Alte und Tyrannen, glaube ich, ſtellte ein Herr Schulz dar, aber nicht mit großem Glück; denn ich erinnere mich, daß ein belletriſtiſcher Hauptmann ihn hart mitnahm in einer eigens der Bühne gewidmeten Brochüre, und ihn ſogar des zu vielen Trinkens bezüchtigte, worauf der gekränkte Mann ſich genöthigt ſah,

Digitized by Google

in einer Antwort seine angegriffene bürgerliche Ehre zu retten. Ein Herr Stierle, der etwas verwachsen war, aber dies durch eine gepolsterte Schnürbrust zu verbergen suchte, wurde von dem nämlichen militärischen Kritiker nicht minder verunglimpft, obschon er sich, den damaligen Anforderungen der Magdeburger genügend, als Tänzer auszeichnete. Ob Kroseck der ältere, der kein schlechter Schauspieler war, schonender behandelt wurde als sein jüngerer Bruder, ein durchaus talentloses Mitglied, erinnere ich mich nicht mehr. Eule war als komischer Schauspieler und Baßsänger ein Liebling des Publikums, und mit vollem Rechte; denn er hat in der Folge als Mitglied der Schröder'schen Bühne zu Hamburg seinen guten Ruf vollkommen bewährt. Der Direktor Wäser, ich glaube, ein Bruder des eigentlichen Unternehmers, war ein großer, steifer, kalter, unbeholfener Mann, wenn ich nicht irre, und ist mir später unter dem Namen Rademacher Wäser wieder zu Ohren gekommen. Noch erinnere ich mich eines vorzüglichen Darstellers, welcher sich Dörr nannte und von Jedermann geliebt und gern gesehen wurde; und bis diese Stunde steht mir sein leidender Vater des ungerathenen Fähnderichs in „Juliane von Lindorak" lebhaft vor den Augen der Seele. Schulz, als Feldmarschall Dommbrun und Cosmus in „Galora von Venedig," schien mir, trotz meiner Knabenhaftigkeit, doch zu roh und ungeschlacht, welches auch mein verständiger Bruder oft äußerte. Doch gefiel er dem Publikum sehr als General Kracht im „flatterhaften Ehemann," woran auch wohl die gar zu dankbare Rolle ihren Theil haben mochte. Ich glaube, dieser Schulz war der Nämliche, den man späterhin gemeiniglich den Perücken-Schulz zu nennen pflegte, weil er seinen Glatzkopf so schnell und verschieden mit allerlei Hauptschmuck für die Bühne zu bedecken wußte, daß Keiner jemals den Mangel eigenen Haares zu Gesicht bekam.

So lange diese Schauspielergesellschaft in der Vaterstadt ihre Vorstellungen gab, war ich wie wirbelnd im Kopfe, hörte, sah und lernte nichts reden, als Schau-, Lust- und Trauerspiel-Tiraden,

Digitized by Google

die ich auf dem Boden, im Garten, in den Schulſtunden — und ſogar des Nachts unter der Zudecke meines Bettes, mit lauter Stimme und überladener Geberde deklamirte. Jeder Tag ſchien mir verloren, an dem ich nicht im Theater geweſen war, und nicht nur die Vorſtellung, ſondern auch das Einſtimmen des Orcheſters hatte einen unwiderſtehlichen Reiz für mich. Da der Direktor Wäſer ein Abbonnement zur Subſiſtenz ſeiner Bühne eröffnet hatte, ſo konnte es nicht fehlen, daß unſer Oheim auch einige Dutzend dieſer wohlfeilen Billette erhandelte. Als nun eines Tages die Gattin des Oheims, nebſt ihrer Schweſter Suſanne und meinem älteren Bruder das Schauſpiel beſuchten, und ich von dieſem Vergnügen, eben weil ich ſo ſehr darauf erpicht war, ausgeſchloſſen wurde, ſo gerieth ich, als die Verwandten fort waren und ich mir ihr Entzücken über die Vorſtellung und mein Entbehren deſſelben lebhaft vorſtellte, in eine ſolche Art von Verzweiflung, daß ich zuerſt mich, laut heulend, auf die Erde warf, ſodann wüthend aufſprang und mit einem derben Fauſtſchlage eine Scheibe des Glasſchrankes zerſchmetterte, worin die Abonnementsbillette aufgehoben wurden. Nach vollbrachter That nahm ich einen ſolchen Paßport heraus und wandelte ſorglos und wohlgemuth dem Schauſpielhauſe zu, und fand meinen Himmel auf Erden. — Was ich bei der Nachhauſekunft dem Oheim und der Tante vorſpiegelte, um mich der Strafe zu entziehen, iſt mir entfallen; genug, ich entſinne mich, mit heiler Haut davon gekommen zu ſeyn.

Nachdem die Vorſtellungen Wäſer's, wegen Mangel an Unterſtützung geſchloſſen werden mußten und das Völkchen Magdeburg verließ, fühlte ich eine ſchreckliche Leere in meinem Gemüthe, die nicht einmal durch Uebung auf der Flöte, welches Inſtrument zu lernen ich mich bemühte, ausgefüllt werden konnte. Der Werkmeiſter der Bäckerei des Oheims — der lahme Geiſt im Hamlet — hatte nämlich einigen Unterricht auf der Flöte von einem Regiments-Hautboiſten genoſſen, und die harmoniſchen Töne aus der Bäckerſtube begeiſterten mich zur

Digitized by Google

Nacheiferung. Ich lag dem Oheim an, mich Theil nehmen zu laſſen an dieſen Muſikſtunden, was er mir denn auch nach langem Bitten bewilligte. Ich ſezte nun meine Uebungen auf der Flöte mit Eifer fort und brachte es bald zur Fertigkeit.

Kaum war ich jedoch eingeweiht in die erſten Geheimniſſe Amphion's, ſo erſchienen Franzoſen in Magdeburg, welche die damals noch nie geſehenen chineſiſchen Schattenſpiele mit möglichſter Virtuoſität produzirten. — Hatte mich früher Antouſch-Hamlet in einem Paradies von Wonne ſchwimmen laſſen, ſo bezauberte mich nun der Schatten des Holzhauers, der ſingend auf der Leiter den Baum beſtieg und mit ſeinem Beile die Zweige abhieb, an welche er ſeine Leiter gelehnt hatte, und endlich mit den fallenden Zweigen laut praſſelnd niederſtürzte und von ſeinem herzueilenden Weibe auf dem Rücken fortgetragen wurde. Oder mich entzückte der natürliche (bis auf's Täuſchendſte) dargeſtellte Meeresſturm, nebſt Schiffbruch, Donner, Blitz, und die aufgehende, majeſtätiſche Sonne; die verſchiedenen, ſo wahr der Natur nachgebildeten Thiere, und endlich die Künſte des Zauberers, der ein Mädchen mit einem Spiegel in der Hand erſcheinen ließ, worin der wackelnde Bart des Herenmeiſters reflectirte. Lezteres war beſonders für das gemeine Volk höchſt beluſtigend; denn ſo oft der Schwarzkünſtler in fränkiſcher Mundart ſein Weſen citirt hatte und endlich ihnen ſein „disparais!“ zuherrſchte, ſo jubelte nachäffend der Plebs dieſes Wort, welches ihm klang wie der niederſächſiſche Ausdruck: „Wis mal her!“ hochdeutſch: „Zeig' einmal her!“ und auf welchen Volkswitz gemeiniglich ein tobendes Gelächter erfolgte, welches meine Wenigkeit aber auf's heftigſte indignirte, weil es mir der heiligen Kunſt, von der ich durchdrungen war, ganz unwürdig ſchien. — Mein guter Flötenmeiſter verſchaffte mir bald die Entreacts dieſer Schattenſpiele, welche er mich dann, als Duo's eingerichtet, mit ihm verſuchen ließ. Auch ein Rahmen aus Holz wurde von mir verfertigt, mit in Oel getränktem Papier beſpannt, kleine Figuren mit der Scheere geſchnizt und einige höchſt unvollkom-

Digitized by Google

mene Schattenspiele des Abends im Zimmer zum Besten gegeben. Doch genügte meinem nach lebendigen Darstellungen dürstenden Geiste diese flache Spielerei nicht lange; ich nahm meine Zuflucht abermals zu einem Marionettentheater, welches ich in der Stadt in irgend einer Bierkneipe entdeckt hatte. Der Eintritt in dieses Heiligthum kostete zwar nicht mehr als drei Pfennige preußische Münze, aber auch dieser nicht mächtig, wußte ich mir nicht anders zu helfen, — ich mußte im Uebermaße meines Kunstgefühls dem geldzählenden Oheim, als er sich eben wusch, einige seiner Dreier entwenden und sie dem Puppenspiel-Direktor zuwenden. — Von einer Vorstellung dieses vielseitigen Künstlers fühlte ich mich so angezogen, daß ich die gewöhnliche Stunde des Essens darüber versäumte. Man gab: „Den betrübten Pilgrim.“ Die verlassene Gemahlin eines Ritters zog ihrem Geliebten in Wallfahrtstracht nach, und eroberte sein verlorenes Herz auf diese Weise wieder; wobei der Hanswurst abermals die munteren Tinten der Lustigkeit und Zoten nicht sparte.

Mein Oheim nahm mich jezt aus der Domschule und that mich in die reformirte, sogenannte Friedrichsschule. Dort wurde ich einem alten Organisten und untersten Schullehrer, Namens Mörs, übergeben. Bei ihm sollte ich mich in der Schreibekunst vervollkommnen und des Mittags meines Bauches pflegen als halber Pensionär. Der Leztere war gut angewiesen, denn der alte Mörs führte einen zwar bürgerlichen, aber schmackhaft zubereiteten Tisch. Mit dem Schreiben ging es auch so ziemlich. Ich trieb es gern, weil Mörs, ein freundlicher, aufgeweckter Greis, mich mehr wie einen Großsohn als einen Schüler behandelte. Auch seine Gattin, eine brave, lebenslustige, obwohl vehemente Matrone, war mir sehr zugethan, und ich erwiderte ihre Neigung zu mir um so lieber, als sie, im Besitz einiger Gedichte und Fabeln von Gellert und verschiedener alter Comödien, meinem hungrigen Theatergeiste Nahrung durch diese Lektüre verschaffte, indem ich bald selbst in der kleinen Bibliothek herumwühlen durfte, und wenn der Dame die Lust anwandelte,

Digitized by Google

aus dem Gellert zu deklamiren, ich ihren pathetischen Vortrag bewundern konnte. Besonders gern recitirte sie das Gellert'sche „Inkle und Yarikо," wobei sie immer, statt: „O Inkle, du Barbar!" mit kräftiger Stimme schrie: „O Inkle, du Brabar!"

Der patriarchalische Schulmeister hatte seine Freude daran, wenn ich, statt mich im Schönschreiben zu üben, die Lustspiele seines kleinen Büchervorraths durchstudirte, wobei er mich selbst auf eine Nachahmung des Holberg'schen „politischen Kannengießers," genannt: „Der witzige Lebkuchner," das ist Honigkuchenbäcker, aufmerksam machte und mir selbst die Scene vorlas, wo der Lebkuchner, als er zum Bürgermeister ernannt worden, ein Urtheil sprechen soll und, in der Verlegenheit um sich schauend, seine hinter der Stuhllehne verborgene Frau um Rath fragt, welche ihm leise zuflüstert: „Die Strafe macht drei Gulden." Diesen Ausspruch wiederholt dann der Herr Bürgermeister mit aller Grandezza. Ich fühlte damals schon ganz lebendig, daß diese Scene von ungemein komischer Wirkung seyn müsse, wenn sie dargestellt würde.

Die Revue, welche alljährlich unweit Magdeburg gehalten wurde und immer eine Anzahl Militär sowohl, als auch fremder Zuschauer in die Stadt führte, veranlaßte in dem Hause des Oheims eine Thätigkeit und ein Treiben, wie man sonst im Jahreslaufe es nicht gewohnt war. Die Gesellen, Buben, Knechte und Mägde waren Tag und Nacht beschäftigt, die Menge der essenden Gäste zu befriedigen, wobei mein Bruder und ich uns auch nicht müßig bewiesen. Wir verließen unsere Betten früher als gewöhnlich und legten, wie Lehrbuben, Hand an's Werk, worüber denn der Oheim, in Einem von uns seinen Nachfolger erblickend, große Freude hatte. Da aber mein Bruder für alle Schulwissenschaften entschiedenen Hang und Fleiß an den Tag legte, ich hingegen immer auf dem alten Fleck blieb, auch viel stämmigeren Körperbaues war als der Bruder, so wurde ich in des Oheims Herzen zum Nachfolger und Erben seiner Bäckerwirthschaft ernannt, und deßhalb auch schon in

Digitized by Google

meinem elften Jahre, ohne mein Wiſſen und Dazuthun, bei der Innung als Lehrburſch ein- und zugleich als Geſelle ausgeſchrieben. Ehe die Jahre mich aber zu der mir verliehenen Würde tüchtig machten, nahm der Oheim zwei Lehrbuben ins Haus. Der erſte war der Sohn eines Dorftagelöhners und hieß Chriſtian Jänicke; der zweite, ein Jahr ſpäter acquirirte Lehrling war von einer guten Familie unweit Gardelegen in der Altmark, und nannte ſich Carl Moritz Conradi. Dieſer Conradi zeigte nicht nur beſonders Fleiß und Geſchicklichkeit, ſondern beſaß zugleich eine trockene und komiſche Laune, die durch ſeinen altmärkiſchen Dialekt ganz geeignet war, unſer Zwerchfell zu erſchüttern. Es kann wohl ſeyn, daß die Beobachtung dieſes echtkomiſchen Originals viel Theil an meinen ſpätern komiſchen Theatergebilden hatte.

Bald erſchien nun die Zeit, wo ich der Mörs'ſchen Penſion völlig entlaſſen, konfirmirt und förmlich in der Bäckergeſellen-Zuſammenkunft vor der Innungslade in die Brüderſchaft aufgenommen werden ſollte. Der Abſchied von Mörs war ſo gut wie keiner, denn ich beſuchte jeden Sonntag dieſes mir liebgewordene Haus, wo man keiner meiner Launen einen Kappzaum anlegte. Mit der Konfirmation durch den Konſiſtorialrath Küſter ging es zu Ende, ohne daß ich Klarheit oder beſonderes Gefühl für die Wichtigkeit dieſer Weihe in mir ſpürte. Mechaniſch ſprach ich bei der öffentlichen Prüfung die eingeleierte Antwort her, als der Seelſorger mich fragte. Eben ſo wenig kann ich ſagen, daß ich vom erſten Genuß des heiligen Abendmahls ergriffen geweſen wäre. Lag es nun an meiner völlig vernachläßigten Entwickelung für das Allerheiligſte jedes Menſchen, oder waren die Vorträge des Lehrers nicht klar und andachterweckend genug? Ich kann durchaus keine Rechenſchaft von meinen damaligen Empfindungen geben. — Als ich ſpäter der Geſellen-Brüderſchaft vorgeſtellt wurde, empörte ſich mein ganzes Weſen, daß ich, der Sohn eines Pfarrherrn, der Bruder eines Juriſten — mein Bruder Jakob ſtudirte gerade in Halle und ſollte abſolvirt werden, — und einer ſehr fein erzogenen Schweſter, der

Digitized by Google

Verwandte so vieler Personen, die einen hohen Grad von Bildung sich eigen gemacht und mir mindestens den Sinn dafür eingeflößt hatten, daß ich unter diesen rohen Handwerksgenossen mich wie ihres Gleichen herumtreiben und wohl gar mit ihnen dutzen sollte. Unter höchstem Zwang verstrich mir der Tag meiner Aufnahme, und in der Folge habe ich diese Versammlungen nie wieder besucht, außer das einzige Mal, wo aller Meister Frauen und Töchter zu einem jährlichen Feste geladen waren und ich meine zierliche Tanzkunst an den Tag legen und meiner Eitelkeit ein Opfer bringen konnte.

Bald nachher hatte mein ehemaliger Pensionsgenosse, der Cantorssohn Wiele, Erlaubniß bekommen, nach Berlin zu reisen, und ich bat meine Mutter so lange, bis sie mir gestattete, den Schulkameraden zu begleiten. Es wurde sofort an einen Onkel von mir, den Juwelier Runnecken, der mit meiner Mutter Schwester vermählt war, geschrieben mit der Bitte, mich einige Tage in seinem Hause aufzunehmen. Der Herr Onkel schrieb: „Fiat!“ und ich reiste auf der ordinären Post mit Wiele ab. „Sey kein wildes Rennthier und mach' mir keine Schande!“ sagte meine Mutter, als ich mich beurlaubte. — In Berlin wurde ich von dem Oheim Runnecken, seiner Gattin und seinen Kindern sehr freundlich und liebevoll aufgenommen. Auch meine Schwester und der Bruder Jakob befanden sich zu gleicher Zeit in der Königsstadt, welche von mir angestaunt wurde, wie eine ganz neue Welt. Die Prachtgebäude der Residenz kamen mir vor, wie lauter Feenschlösser, und ich wandelte mit Entzücken und Ehrfurcht in den breiten Straßen umher. Was mich aber ganz außer mir sezte, war die erste Vorstellung der Plümike'schen „Lanassa“ auf dem Döbbelin'schen Theater in der Bärenstraße. Fleck als Montalban erschien mir überirdisch, und er war auch gewiß ein Mensch, mit Göttlichem ausgesteuert. Demoiselle Döbbelin gab die Lanassa mit günstigem Erfolg für's Gesammtpublikum; aber mir vierzehnjährigem Knaben schien sie doch etwas unwahr, der pomphaft-theatralische Vortrag wollte mir

Digitized by Google

nicht eingehen; ich konnte nicht sagen, warum er mir nicht recht war, aber mein Gefühl sträubte sich instinktmäßig gegen diese Manier. Brückner als Oberbramin sagte mir viel mehr zu; so wie ein Herr Distel den jungen Bramin recht kraftvoll und wahr darzustellen schien. Das Ganze hob mich auf Schwingen einer idealen Welt entgegen, und ich verließ das Schauspielhaus taumelnd und trunken vom Kunstgenuß. Später sah ich noch: „Die unmögliche Sache," worin Reinwald als komische Person sich ganz vorzüglich auszeichnete, so wie auch in der Rolle des Barbiers Schnaps. Ich hatte noch das Glück, Fleck als Vater Wallberg in Schröders „väterlicher Rache," als Flickwort im „schwarzen Mann," als „tauben Liebhaber" und als Oberkommissair Ahlden in „Verbrechen aus Ehrsucht" anzustaunen. Demoiselle Withöft war ein Liebling des Publikums in fast eben so hohem Grade, wie es später die große Bethmann geworden ist. Vom Fiesco des Fleck, so wie vom Otto von Wittelsbach des rühmlichst bekannten Scholz, wurde viel Herrliches gesprochen; aber da meine Casse sehr beschränkt wurde, so mußte ich diese Kunstparadiese nur durch Ueberlieferungen kennen lernen. Welch ein Verlust für mich und meine Laufbahn! — Da ich eigentlich während meines Aufenthalts in Berlin von Nichts mich heftig berührt fühlte, als von diesen dramatischen Gebilden, so konnte es nicht fehlen, daß ich in meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit dem guten Onkel Runnecken vielen Verdruß machte. Er war ein zierlich gemodelter, weltfeiner Mann, der, immer mit dem hohen Adel verkehrend, stets in den Grenzen des besonnenen Anstandes blieb und es gern hatte, wenn alle seine Hausgenossen im gleichen Schritt der Sitte blieben. Wie mußte ihm also mein zur Thür Hereinstürmen und mein Heruntergepolter von den Treppen mißfallen; und ich bin überzeugt, er war sehr leichten Herzens, als ich zur Heimfahrt wieder auf der Ordinären saß. Auch kann ich sagen, daß mich sein feierliches Wesen nicht anzog; ich ging scheu an ihm vorbei, so oft er mit einer Art von Hof-Etiquette mir in den Weg kam. Mehr neigte sich mein Herz

Digitized by Google

zum Bruder meiner Mutter, Peter Favreau, einem Seiden-Fabrikanten, und noch näher zu deſſen Gattin, die mit liebevollem Zuſpruche meine Wildheit auf Stunden zu feſſeln wußte. Sie nahm einen Jugendſtreich von mir ſehr huldreich auf, den wir hinter des Onkel Runnecken's Rücken ausübten. Ich ſah meiner Schweſter, die bei Runnecken's lebte, zum Verwechſeln ähnlich. So kam ich denn auf den Schwank, die Kleider meiner Schweſter anzuziehen und zur Abendzeit in den Familienzirkel der Tante Favreau einzutreten. „Bon soir, ma nièce!“ ſagte die Getäuſchte bei meinem Anblick: „wo kommen Sie denn ſo ſpät her, und ſo allein?“ Kaum hatte ich aber mein feines: „Bon soir, ma tante!“ herausfiſtulirt, ſo war ich auch ſchon entdeckt. Man belachte den drolligen Einfall, und ich mußte, als nièce paradirend, beim Souper zubringen.

Es ergab ſich indeſſen, daß die Kräfte der Wittwe meines Oheims, des Bäckers, der Führung der Wirthſchaft nicht gewachſen waren; man entſchloß ſich alſo, das ganze Weſen bis zu meiner Volljährigkeit zu verpachten. War ich aber vorher abgeneigt, mich des Gewerbes kundig zu machen, ſo wurde ich es noch viel mehr unter dieſer Regierung. Ein gewiſſer Gemeindevorſteher Oynhauſen war der Freund vom Hauſe; ein lebensluſtiger, froher Geſellſchafter, zog er mich mehr wie Alles an. Wir kümmerten uns wenig um die Zukunft. Dieſes Leben war mir um ſo behaglicher, da auch ſehr oft die Stieftochter des Hausfreundes, die Frau des Paſtors Mevius, die Zahl der Gäſte vermehrte; denn Madame Mevius war eine wunderſchöne Frau, deren Anblick mich oft in Entzücken verſezte, und um ſo mehr, da ich in ihren Augen ein beträchtliches Wohlwollen für mich ſechzehnjährigen Jüngling wahrzunehmen glaubte. Ja, ich wurde nach einiger Zeit ſo verliebt in dieſe Frau, daß ich, als ſie einſt einen Mantel bei uns vergeſſen hatte, voll erſter Liebesgluth dieſe Hülle der Geliebten um mich herumſchlug und ſo ſitzend die ganze Nacht zubrachte, zwiſchen Wachen, Schlaf und den ſüßeſten Träumen.

Digitized by Google

Mich hatte einſt das geheimnißvolle Treiben der Freimaurer, die auf dem Pfälzerkolonie-Schützenhauſe ihr alljähriges Johannisfeſt feierten, ſehr angezogen. Ich betrachtete die Ordensbrüder, deren einige nach aufgehobener Tafel auf den Balkon des Hauſes traten und ihre Maurerſchürzen und Ordenszeichen zur Schau trugen, mit ahnender und wißbegieriger Ehrfurcht, und es keimte der Wunſch in meiner Seele, auch im Concertſaale der Freimaurer mich auf der Flöte hören laſſen zu dürfen. Kaum hatte ich meinem Lehrer dieſen Gedanken mitgetheilt, ſo ſchritt er auch zur Ausführung und ſorgte für eines der neuſten Muſikſtücke, welches ich einüben mußte. Ich ſchmückte mich ſorgfältiger als jemals, bevor ich in meinen Tempel des Ruhmes hüpfte. Ich war ein Burſch in der Fülle der Geſundheit, und die Roſen wetteiferten auf meinen unentweihten Wangen mit den Lilien, daß man mich füglich für ein verkleidetes, fettes Frauenzimmer hätte halten können. Das Milch- und Blutgeſicht im Spiegel war mir ſehr zuwider; ich griff alſo zu einer ausgebrannten Holzkohle und beſtrich mir am Kinn und Mund die Stellen, wo der zu hoffende Bart hervorkeimen mußte. Dann verrieb ich die Malerei ſo viel als nöthig, um meinen Firniß nicht zu verrathen. Jezt kam mir mein Geſicht allerliebſt vor, und ich durfte hoffen, daß man mich nicht als einen blaſenden dummen Jungen, ſondern als angehenden Mann ſchätzen würde. Mit unglaublicher Keckheit trat ich an's Notenpult, und blies mein Conzert mit einer Sicherheit und mit ſo viel Geſchmack und Empfindung, daß mein Name in Lobeserhebungen ſich aus dem Maurerzirkel durch die ganze Stadt verbreitete. Nun erhielt mein Enthuſiasmus für die Tonkunſt neue Nahrung durch die Wundertöne des blinden, berühmten Dulon. Dieſer merkwürdige Jüngling ließ ſich zu Kloſter Bergen vor dem Abte des Stiftes, deſſen Convent und ſämmtlichen Gymnaſiaſten hören. Mein Lehrer, als Orcheſtermitglied, ſchwärzte mich in's Heiligthum ein. Aller Augen, Ohren und Herzen waren geöffnet, als der

Digitized by Google

Vater Dulon den blinden Virtuosen vorführte und eine Verbeugung machen ließ. Der Vater trug ein braunes Kleid mit goldenen Tressen, war stattlich frisirt und mit einem Haarbeutel geschmückt. Der Blinde war grün mit Gold gekleidet und hatte die Augen mit einem grünen Schirm bedeckt. So lange das Ritornell des ersten Musikstückes dauerte, stand der junge, vierzehnjährige Dulon da mit gesenktem Haupte, fast wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt werden soll. Als aber die Schlußakkorde des Tuttis verrauschten, erhob der demüthig stehende Jüngling das Instrument mit beiden, vom Leibe gestreckten Händen, führte es mit einem Anstande zum Munde, der einen Helden oder Fürsten geziert haben würde, und hob an. Ja, wer nur Worte — hätte? — nein, zu borgen wüßte, um den Eindruck dieser Töne nur unvollkommen zu schildern! So Etwas hatte man damals auf diesem beschränkten Instrumente noch nie gehört, nie geahnet, daß so wunderlieblicher Gesang, wenn der Virtuos ganze und halbe Töne im Herunterfallen verschmolz, oder diese wunderbaren und glockenreinen Sprünge von der Höhe in die Tiefe, hervorzubringen möglich sey. Alle Musiker, und besonders die, welche Blasinstrumente spielten, sperrten die Mäuler auf über das Unerhörte, und ließen dann die Ohren gewaltig sinken. Ihr Urtheil war, daß Dulon ein Zauberer sey; aber wenn er nicht blind wäre, so Etwas schwerlich hervorzubringen im Stande seyn würde.

Daß ich nun Tag und Nacht Nichts versuchte, als die schmelzenden Töne Dulons nachzuahmen, war ganz in der Ordnung; aber so viel ich mich auch abmühen mochte, dieses zitternde Ineinanderfließen klagender Töne vermochte ich nicht hervorzubringen, und ich habe dergleichen Seelenklänge auch nie wieder gehört, so viele Virtuosen mir auch zu Ohr und Herzen blasen mochten. Ob nun mein reines, empfängliches Jugendgemüth vielleicht dem Zauber Dulons himmlischere Kräfte verliehen hat, oder ob spätere Meister wirklich hinter dem Blinden zurückgeblieben, vermag ich nicht zu erörtern. Genug,

Digitized by Google

Wir vergriffen uns auch an Leſſings „Minna;“ aber mich dünkt, wir hätten das bleiben laſſen ſollen; mindeſtens fühlte ich mich äußerſt ſchwach als Juſt, und die Uebrigen, beſonders Tellheim und ſeine Minna, waren auch eben nicht kräftig.

Meine lezte Rolle war der alte penſionirte Oberſt Aldorf in Großmanns „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln.“ Eigentlich ſollte ich den Reitknecht Philipp geben; aber wenn der Satan der Kabale in jede Schauſpielertruppe fährt, auch wenn alle ihre Mitglieder früher in einem ganz anderen Stande ruhige, friedliebende Menſchen waren — ſo war bald nach Eröffnung unſerer kleinen Privatbühne Zank und Rollenneid an der Tages-Ordnung. „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln“ ſollte durchaus hintertrieben werden; und den Abend vor der Vorſtellung ließ derjenige Schauſpieler, der den Oberſten hatte, ſich krank melden. Was war zu thun? Ich übernahm ſchnell den Oberſten und überredete einen andern jungen Mann, den Philipp zu memoriren. Lezterer that aber über Vermögen; er mußte, als er die Entführungsgeſchichte des Kammerherrn dem Hofrath referirte, ſeine Partie in den offenen Hut legen und ſie ſo heraus leſen, zur Ergötzlichkeit der Spötter.

Ich war der Einzige von der ganzen Privatbühne, der zum öffentlichen Theater übergetreten iſt. Einer unſerer beſſeren Mitglieder, Namens Scharer, erklärte ſich gewöhnlich gegen dieſen Schritt. Ob er nicht klüger gethan hätte, dem Vorurtheile die Stirne zu bieten, mag der Leſer entſcheiden, wenn er hört, daß dieſer begabte Mann in Armuth und überhaupt höchſt elend ſein Leben geendet hat.

Ob ich recht gehandelt, als ich dem Drange meines raſtloſen Geiſtes folgte, wird der Schluß dieſer Blätter und meines Lebens beantworten.

Im erſten Jahre meiner Privattheater-Laufbahn hauſete ich auch im gepachteten Bäckerhauſe; aber weil es dort einen ſo luſtigen Verkehr gab, der gar keine Kenntniß des Gewerbes für mich hoffen ließ, wozu es mir ohnehin an Geſchmack fehlte, oder

Digitized by Google

durch das Schauſpielweſen ganz und gar zurückgedrängt wurde, ſo faßte meine Mutter, nach Berathung mit der Tante und dem Onkel Ludwig, den Beſchluß, meine Wenigkeit einem andern Bäckermeiſter, einem Vetter, Namens Sechting, anzuvertrauen.

Sechting war der zweite Mann einer Verwandtin, welche zuvor auch mit einem Coſtenoble verheirathet geweſen.

Man nahm mich freundlich in dem Hauſe auf, welches mir um ſo wohler gefiel, als in dieſer Familie ſich zwei gute Söhne und drei Töchter erſter Ehe befanden, alſo Coſtenobles, von denen lezteren mich beſonders eine ſehr ſanfte, liebe Seele, Namens Catharina, anzog.

Wenn ich mir dachte: Du wirſt doch wohl einſtmals als ehrenwerther Bäckermeiſter in der Vorſtadt Sudenburg deine Tage verleben; ſo kam mir die Idee: Trineken — der Diminutiv von Catharine — wäre wohl eine ganz paſſende Hausfrau für dich. Wahrlich! die ehrliche Seele war mir von Herzen zugethan, und hätte der Genius mich nicht in glücklichere? — Sphären berufen, ich wäre ein beneidenswerther Menſch geworden an der Seite dieſes anſpruchsloſen Weſens, das leider! in den Klauen eines rohen Wüſtlings ſpäter unterging.

Das zweite Privattheater-Jahr fiel in die Zeit, wo mich das Sechting'ſche Haus aufnahm. Sechting war ein ehrenfeſter, wackerer, jovialer Bürgersmann, der, obgleich er in der Zunft aufgewachſen, ſich eine Art von höherer Bildung eigen gemacht hatte. Der freundliche Mann mochte wohl ahnen, daß in mir etwas Höheres ſich regte, als der Beruf zu einem bürgerlichen Gewerbe; und ſomit ließ er mich denn ſchalten und walten in meiner Theaterwelt. Ich kümmerte mich ſo wenig als unter des Vetters Obhut um Vervollkommnung der Kenntniſſe meines Gewerbes; ſtudirte Rollen Tag und Nacht, und wußte alle meine Vettern im Hauſe dafür zu enthuſiasmiren.

Als wir die „Schauſpielerſchule" von Beil geben wollten, fragte ich den jüngſten Sohn des Hauſes, Vetter Peter: ob

Digitized by Google

er mir nicht seine Stiefel leihen wollte, an denen die Stulpen so schlaff herunterhingen. — „Was willst du denn damit?“ entgegnete Vetter Peter. „Ich will“ — war die Antwort — „einen liederlichen Komödianten — den Raster — darin vorstellen.“ Peter lieh mir die Stiefel.

Als Mutter und Tante sahen, daß auch unter Vetter Sechtings Leitung ich dem beabsichtigten Ziele nicht näher kam, — der gute Mann leitete mich vielmehr ab von seinem Gewerbe, so, daß sogar der Konsistorialrath Küster, ein strenger Orthodox, mich beim Lesen der „Mündel“ von Iffland traf und mit mir von dem edeln Zweck dieses Autors sprach und ihn herzlich lobte, worein Vetter Sechting redlich einstimmte, — so nahm man mich wieder aus diesem Hause und übergab mich dem früher erwähnten Andreas Wolfram, der in meinen Kinderjahren Hamlets Geist vorgestellt hatte, als mein Bruder Jakob den Dänenprinzen herunter rasete.

Wolfram hatte sich als Meister etablirt, und die Theatersucht war bei ihm vorüber. Die Liebhaberbühne war in sich selbst zerfallen, und folglich war ich gezwungen, bei Hamlets Geist zum erstenmale ernstlich Hand an die Profession zu legen, für welche ich bestimmt war. Ja, Wolfram war sogar von meiner Mutter verpflichtet, mir, wie jedem anderen Gesellen, einen Wochenlohn auszubezahlen. Ich mußte in diesen sauern Apfel beißen, vor Mitternacht aufzustehen, um bis gegen Mittag dem vorfallenden Geschäfte obzuliegen; dafür entschädigte mich aber der Nachmittag, wo ich entweder, wohl frisirt und sauber gepuzt, in den umliegenden Gärten umherspazierte oder mich im Flöten-, Oboe- und Violinspiel übte, oder, was mir noch lieber war, mich an Schröders, Ifflands und Jüngers herausgegebenen dramatischen Werken ergözte.

Bellomo war, irr' ich nicht, in diesem Jahre, nämlich 1788, mit seiner Truppe aus Weimar nach Magdeburg gekommen. Seine vorzüglichsten Mitglieder waren: Neumann, der in Weimar gestorben ist, Kaselitz, Ackermann und Frau,

Digitized by Google

Metzner und Einer; lezterer gefiel besonders, aber mir kam er vor wie ein hölzerner Schreier mit gutem Sprechorgan und vortheilhaftem Aeußeren. Hoch über ihm stand Neumann, der als Makbeth und Lear sehr viel leistete. Ackermann war ein trefflicher Buffo, ohne eine besondere Stimme zu haben. Nebst dem machte er in Opern, wo er unbeschäftigt war, den Musik-Direktor. In den „eingebildeten Philosophen," als Vater, schien er mir äußerst natürlich und höchst komisch; auch glaube ich, er habe den Kalb in Schillers „Kabale und Liebe" genügend dargestellt. Seine Gattin, eine hohe Gestalt, von reizender Gesichtsbildung, war erste Liebhaberin und Heldin. Sie gefiel sehr. Die Chronique scandaleuse wollte wissen, sie sey die Geliebte des Direktors. Aber was wird nicht Alles geschwazt in Abdera? und wo ist nicht Abdera, wenn ein Publikum über den Wandel der Schauspieler urtheilt?

Weil manche Darstellung des Komikers Metzner mich ergriff, so suchte ich Bekanntschaft mit ihm zu machen. Zuerst wagte ich, mich ihm vor der Garderobezimmer-Thür zu nähern und machte ihm eine respektvolle Verbeugung. Der Mann war leutselig genug, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen. Als ich ihm meine Liebe zum Schauspielerstande geäußert hatte, zuckte er sehr bedenklich die Achseln. Er trug ein Kästchen in der Hand. Auf meine Frage: was darin enthalten sey? zeigte er mir trockene Farbenstifte, die leicht auf der Haut schrieben, und womit er sich Falten im Gesicht zu malen pflegte. Ferner zeigte er mir einige grobgestickte Ordenssterne von unechten Flittern. Das unscheinbarste dieser Ehrenzeichen hob er besonders heraus mit den Worten: „Diesen trage ich gewöhnlich, wenn ich den König von Preußen spiele." Er stellte nämlich im Schauspiele „Arnau" Friedrich den Großen mit vieler Genauigkeit in Costume und Körperhaltung dar. Auch schnarrte oder ratschte er eben so, wie man es vom Originale gehört haben wollte. Daß der Spaniol aus der Westentasche nicht fehlen durfte, läßt sich denken. Aber sonderbar schien es mir,

Digitized by Google

daß das Offizierscorps, ſtatt von der ehrwürdigen Geſtalt ihres Souverains ernſt und feierlich geſtimmt zu werden, jedesmal in ein unziemliches Gelächter ausbrach. Das habe ich nie begreifen können.

Metzner hatte mir erlaubt, ihn zu beſuchen, und gar bald machte ich Gebrauch von dem Wohlwollen des lieben Mannes. Als ich in ſein dürftig möblirtes Zimmer trat, fand ich ihn gerade beim Kaffee, welcher zugleich das Mittagsmahl vorſtellte, indem der Familienvater, ſein ein- oder anderthalbjähriges Kind auf dem Schooße wiegend, Semmel in die gefüllte Schale tunkte, ſie zum Munde des Sprößlings führte und liebevoll ſprach: „Da, mai Choſephchen, — iß, mai Choſephchen!“ — Nachdem ich Herrn Metzner mein Compliment und der Madame einen Handkuß dargebracht hatte, fing ich vom Theater an und von meinem unwiderſtehlichen Triebe zu den Brettern. Metzner zuckte jezt nicht, wie ſonſt, die Achſeln, ſondern fragte ganz ſanftmüthig: „Was und wer ſind Sie?“ Ich nannte ihm Namen und Beſtimmung. Er rief heftig aus: „Nun, ſo ſchießen Sie ſich lieber eine Piſtole vor den Kopf, ehe Sie zum Theater gehen! Ich, wie Sie mich hier ſehen, war auch einſt ein Bäckergeſelle und hatte zu Eſſen und zu Trinken die Fülle. Jezt bin ich, ſo zu ſagen, ein Künſtler, werde gern geſehen auf der Bühne und beklatſcht, und muß mit den Meinigen Kaffee ſaufen, weil die Gage für ordentliches Mittageſſen nicht auslangt!“ — Es lief mir freilich kalt und warm über den Rücken, als ich die elende Koſt des beliebten Komikers ſah und ſeine Meinung hörte; aber erſchüttern konnte weder der Milchkaffee noch die Piſtole meinen Vorſatz, mich der Bühne zu weihen. Auch auf Brod und Waſſer verwieſen, ſchien mir das freie Schauſpielerleben ein Himmel auf Erden.

Madame Bellomo war Sängerin. Ich fand ſie nicht ausgezeichnet; ihr Aeußeres war nicht vortheilhaft; Schauſpielerin war ſie gar nicht. — Tenor war ein korpulenter Herr Demmer.

Digitized by Google

Im Beſitz eines ſchönen Baritons, habe ich nie einen ungeſchickteren Mann auf der Bühne geſehen. Metzner gab einige Rollen, wo er karrikiren durfte, nicht ohne Erfolg; Genie war nicht zu ſpüren. Kaſelitz war für Bellomo ein brauchbares Subjekt; in der Oper, wie im Schau- und Trauerſpiel, ſattelgerecht, nur im Rührenden zu weinerlich. Er ſpielte Bellomo den Streich und ging durch; das Nationaltheater zu Berlin nahm ihn auf. Schließlich berühre ich noch einen Herrn Hunnius, der ſpäter ſich als Buffo in Amſterdam bemerkbar gemacht hat.

Um die Bellomo'ſchen Vorſtellungen zu bewundern, ſuchte ich durch meinen Muſikmeiſter ins Orcheſter zu kommen als Gratisgeiger. Friſch nahm ich mein Violoncello unter den Arm und wandelte Thaliens Tempel zu, welcher ihr dermalen von der Magdeburger Themis großmüthig zur Miethe gegeben war.

Ich ſah „Lear, Makbeth, Bewußtſeyn" von Iffland, „Kabale und Liebe, Johann von Schwaben" von Meißner, „die Nebenbuhler, die Kandidaten, die Mündel," worin Neumann als Kanzler mein Vorbild war und immer geblieben iſt, dann „Inez de Caſtro;" und an Opern ſah ich: „Die eingebildeten Philoſophen, den Alchimiſten, die Pilgrime von Mekka" und mehrere Kleinigkeiten, die mir entfallen ſind. — Bellomo, ein umſichtiger, ökonomiſcher Vorſtand, war dahinter gekommen, daß ich als unbefugtes Orcheſtermitglied ſeine Caſſe beeinträchtigte, und er ließ mir alſobald an der Caſſe ſagen: ſolcher Muſiker bedürfe er nicht. Wie Unrecht hatte der Mann! Ich ſtrich wahrlich ſo ehrlich meine Baßgeige, als ſey ich dreifach und zwölffach dafür honorirt worden.

Eine Zeit lang blieb ich aus, konnt' es aber nicht lange aushalten. Vier Wochen ſpäter ſtellte ich mich wieder ein mit meinem Inſtrumente, und man ließ mich paſſiren. Jezt that ich mehr als meine Pflicht zwiſchen den Akten und ſog Himmelswonne ein, wenn der Vorhang ſich hob. Das war der ſchönſte Ehrenſold.

Digitized by Google

Bellomo zog ab, und im Sommer 1789 erſchien Döbbelin im Verein mit Tilly. Carl Döbbelin war unſtreitig der Talentvollſte, aber ich kann wohl ſagen, hinſichtlich des Schulwiſſens und der Erziehung, der Allerungebildetſte ſeines Häufchens. Tilly war Tänzer, und ſeine allzukorpulente Gattin gab junge Mütter, Liebhaberinnen, Zofen — kurz, Alles, was gut und theuer war, und was ihr als Direktors-Hälfte eben beliebte. — Freuen * war ein guter komiſcher Alter, das bewies er als Amtsrath Poll im „Blatt hat ſich gewendet;“ aber er verſtieg ſich auch zum Oberförſter in Ifflands „Jägern“ und Vater Ruhberg in deſſen „Verbrechen aus Ehrſucht,“ wo ſein dünner Jammerton unausſtehlich war. Noch unzuläßiger zeigte er ſich als Fürſt Conſtantin in Leiſewitz's „Julius von Tarent;“ dagegen war er ein köſtlicher Bonifacius Rührkopf in der „Heirath durch ein Wochenblatt,“ und ein ergötzlicher Invalid Grundmann in Ifflands „Magnetismus.“ — Pauly ** war ein guter Heldenſpieler, mußte ſich aber den Magdeburgern zuerſt als Oberkommiſſär Ahlden in „Verbrechen aus Ehrſucht“ vorführen laſſen, eine Rolle, wozu ihm Alles ermangelte und er des höchſt unpaſſenden Coſtums wegen noch widerlicher wurde. Der alte Oberkommiſſär trug einen ſcharlachrothen Rock von ziemlich modernem Schnitt, und eine Alongenperücke ſchmückte ſein Haupt. — Döbbelin hielt eine Antrittsrede mit einem kraftloſen Sprechorgan, worin er von ſeinem Vater Theophilus ſprach: „Geh hin nach Magedeburg, mein Sohn! — ſo ſagte mir mein Vater — ſtets hat noch Magdeburg, das feingebildete, die Künſtler unterſtüzt. Mein Sohn, ich rede aus Erfahrung.“ Nämlich Döbbelin der Vater war, vor einem Decennium etwa, mit ſeiner Truppe in dieſen reichen Stapelplatz gezogen und hatte gute Nahrung gefunden, darum nannte ſein Sohn die

---

* Zulezt Hofſchauſpieler in München.

** Penſionirter Hofſchauſpieler in Stuttgart.

Digitized by Google

Magdeburger feingesinnt. Du liebe Zeit! wie alle Unternehmer und Rezensenten, die Geld machen wollen! Nicht als ob ich mich entblöden könnte, meiner geliebten Vaterstadt den Kunstsinn absprechen zu wollen; ich berühre das nur, um in der Folge zu zeigen, wie diese Flatterien zu allen Zeiten und überall auf gleiche Weise mit günstigem Erfolge angewendet worden sind.

Carl Döbbelin gab nach seiner Antrittsrede den Eduard Ruhberg höchst mangelhaft. Natürlich! Er war ein geborener Komiker; und obwohl er von schöner Gestalt begünstigt war, so fehlte ihm doch aller feine, gesellschaftliche Ton und die Cultur des Lebens in höheren Ständen. Zudem war er untersezt, sein Organ spitz, dünn und im Ernsthaften krankhaft klingend.

Ein ganz anderer Geist schien diesen von allen Schulkenntnissen entblößten Mann zu beseelen, wenn er als Peter Rothkopf in „Röschen und Colas," als Himmelsturm im „Deserteur," als Baldrian Klau im „argwöhnischen Liebhaber" oder als Sichel im „Doktor und Apotheker" und Jude im „rothen Käppchen," als Tobias Filz im „Hieronymus Knicker" erschien. Eine Vis comica war diesem Naturalisten als Mitgabe vom Himmel zu Theil geworden, wie ich früher und später an keinem Schauspieler in so hohem Grade sie bemerkt habe. Freilich waren seine Darstellungen zuweilen etwas derb und überladen, aber man verzieh das dem begabten Liebling nur gar zu gern. Habe ich in niedrig komischen Fächern auf meiner Laufbahn Etwas geleistet, so gebührt Carl Döbbelin die Ehre, daß ich mir in meinen ersteren Jahren, als ich noch kein Selbstdenker war, Vieles von ihm zu eigen gemacht habe. Daß er sich zuweilen zu Partien außer seiner Sphäre verstieg — zum Carl Moor und dergleichen, — waren Direktors-Unarten, die ich noch an allen seinen Collegen wahrgenommen habe. Wer im Rohre sizt, schneidet Pfeifen, gleichviel, ob er darauf mit Glück ein Lied blasen kann oder nicht. Und welches Publikum hat

Digitized by Google

es noch einem Liebling übel genommen, wenn er sich in der Rollenwahl vergriff?

Ferner war Döbbelin ein sehr guter Balletspringer; er gab vornehmlich den Pirrot in der Pantomime in seltener Vollendung.

Ein vorzüglich geachtetes Mitglied dieses Schauspieler-Vereins war Butenop, der vornehme Rollen mit großer Auszeichnung gab, z. B. sein Walten in „Stille Wasser sind tief" und sein Graf Klingsberg sind Leistungen gewesen, die fortleben werden in allen Zeitgenossen dieses Künstlers. — Auch in der Oper war dieser Mann nicht ohne Verdienst und nebenbei mit einer schönen Außenseite begünstigt. Er mußte freilich auch den Marquis Posa geben, wozu ihm wohl einige wohlklingende Töne des Organs ermangelten, aber wo Frenen Philipp seyn mußte, konnte Butenop mit Glorie als Maltheser erscheinen.

Tilly war ein sehr umsichtiger Direktor und sehr guter Harlekin in der Pantomime.

Keilholz war ein schöner Mann, angenehmer Schauspieler und sehr guter Tenorist. Seine Gattin, nachmalige Zeibig, die Mutter der hochverdienten Sophie Schröder, konnte man höchst reizend nennen. Ihre Darstellungen waren nicht ohne Verdienst; ihr Gesang, wenn auch nicht sehr kunstvoll, doch lieblich und hinreißend — wohl der eigentliche Zweck des Gesanges. Sophie Schröder war als kleines Kind damals bei ihren Aeltern. Im „Doktor und Apotheker" war Keilholz ein trefflicher Gotthold, so wie seine Frau eine lebendige Rosalie.

Eine Madame Smitt war Prima donna, hatte eine schöne Stimme von großem Umfang und auch Methode genug, aber über die Gebühr unglücklich als Schauspielerin und gar nicht hübsch. Ihr Gatte gab untergeordnete Rollen sehr untergeordnet.

Henry gab Deutschfranzosen gut und Pedanten ganz vortrefflich. Er war sehr klein von Person, konnte das R nicht

Digitized by Google

klar aussprechen und hatte eine Negerphysiognomie. Er sprach bisweilen so nachläßig leise, daß ihm, als er den Louis Holm im „Ring" gab, ein preußischer Offizier voll Unmuth zurief: „Lauter gesprochen!"

Madame Freuen gab zänkische Weiber nicht ohne Wahrheit, aber zu natürlich. Mad. Koch, Frau des Theatermeisters, der auch in Nebenrollen mit auftreten mußte, war eine sehr schöne Gestalt, auch recht angenehm von Gesicht, — aber eine kalte Schauspielerin; sie erregte nur Theilnahme durch ihre Figur.

Döbler, ein recht wackerer Bassist, sang den Apotheker Stößel mit großem Beifall; ging aber den Direktoren durch, als sie gerade in höchster Noth waren.

Trotz aller Anstrengungen und mancherlei guten Produktionen, konnten sich Döbbelin und Tilly in Magdeburg während der Sommerzeit nicht behaupten, und Döbbelin mußte in einer analogen Posse: „Der Direktor in tausend Aengsten," sich mit einem mündlichen Bettelbrief um ein verlängertes Abonnement an das Publikum wenden.

Man gab nun mit Erfolg das Ballet: „Horia und Gloska," worin die Unternehmer Beide als Hauptcharaktere glänzten. Besonders zeigte Döbbelin eine herkulische Stärke, indem er ganze Mannschaften hintereinander tanzend über seinen Kopf warf.

Richter sprach einen fürchterlich breiten sächsischen Dialekt, so daß er oft lautes Gelächter in Tragödien erregte, z. B. wenn er die Worte: „er ist von sich," aussprach: „er ist vun sich." Auch als Bedienter im „Bürgermeister" wurde er ausgelacht, so oft er sprach: „Ter Herr Pergermeester," statt „Bürgermeister." Uebrigens war dieser Mann ein sehr geschickter Oboebläser und sehr brauchbar und achtungswerth, wenn er sich im Orchester hören ließ.

Wie gewöhnlich Alles vergötternd, was nur je die Bretter betrat, näherte ich mich — ich weiß nicht mehr, wie? — dem

Digitized by Google

Richter'ſchen Ehepaar, welches mit den Smitt'ſchen Eheleuten in Harmonie zu ſtehen ſchien. Ich beſuchte Richters, — ſie war früher die Frau des Schauſpielers Schlager geweſen — und entdeckte meine grenzenloſe Neigung zur Bühnenwelt. Die Leute waren leichtſinnig genug, meinen Hang zu billigen, ohne vorhergegangene Prüfung, ob ich auch berufen ſey. Natürlich; ſie waren Beide ſelbſt unberufen. Das hätte noch hingehen mögen; aber daß ſie von mir, der gewöhnlich in Betreff des Geldes ſehr kurz gehalten wurde, zehn Thaler erpreßten, um Leinwand zur Dekoration zu kaufen, womit man vereint — ich weiß nicht mehr, wo? — ein Theater errichten und mich als neues Mitglied aufnehmen wolle, das war eben kein feines Stückchen. Ich brachte richtig die zehn Thaler zuſammen und überlieferte ſie an Smitt, der mir allerlei Luftſchlöſſer hinſtellte, worin ich auch in Gedanken fröhlich Einzug hielt.

So oft ich zu Richters kam, wurde von unſerem Verein geſprochen und mir allerlei Rollen, erſte Liebhaber, zugeſagt. Madame Richter meinte auch, ich müßte mir einen anderen Namen geben, der Familie wegen, und fand für gut, meinen Namen Coſtenoble, weil er faſt klänge wie Guſtenoble, in Guſtav umzutauſchen. Wir laſen eine Tragödie — ich glaube, ſie hieß Canut — worin mir die Dame abermals den Primo amoroso zutheilte, und wobei ſie mich mit verdrehten Augen anblinzte. Ich, in meiner Unſchuld, verſtand dieſes Mienenſpiel, das auffordernde, nicht; zudem kam es mir gar nicht in den Sinn, daß eine welkende Schöne ſich mein Herz zum Zielpunkt ihrer Liebespfeile machen könnte.

Als ich nach Vierteljahres-Verlauf inne wurde, daß weder Leinwand zu Dekorationen, noch Bibliothek oder Garderobe herbeigeſchafft wurde, und ich mir faſt wie ein Geprellter vorkam, ſo blieb ich von meinen Protektoren weg und ſandte nur eine Dienſtmagd mit einem Empfehl von mir zum Herrn Richter, er möchte mir gefälligſt meine Dresdner Inventions-

Digitized by Google

Flöte übersenden, die ich bei ihm liegen gelassen. Die Botin kam zurück, aber ohne Flöte. Ich beschickte die Leute noch zweimal vergebens und wandte mich sodann an die Pfälzergerichte, welche mir einen Gerichtsdiener mitgaben, der an meiner Seite ins Zimmer der Dame Richter trat und das Instrument zurückforderte. Unter heftigen Schmähungen gab Madame die Flöte heraus und sandte mir noch einige lose Reden nach. Ich verhielt mich leidend und dankte im Stillen meinem Sterne, der mich aus diesen Klauen gnädig erlöst hatte.

Ehrlicher handelten der Theatermeister Koch und seine Gattin mit mir. Sie nahmen mich unerfahrenen Jüngling freundlich auf, ohne irgend eine Prätension zu machen; luden mich zu ihrem frugalen Abendbrod ein und zu Spaziergängen mit ihnen auf dem Fürstenwalle. Natürlicherweise mußte ich der Dame Koch meinen Arm bieten, und es machte nicht wenig Aufsehen, als man mich an der Seite einer Theaterprinzessin auf öffentlicher Promenade lustwandeln sah. Meine Mutter erfuhr den galanten Kreuz- und Querzug und machte mir ernstliche Vorwürfe darüber, daß ich mich so habe vergessen können. Ich schwieg, weil alle Vertheidigung mir bei dem herrschenden Vorurtheile nichts gefruchtet haben würde; aber der Fürstenwall wurde nicht wieder betreten. Wir wählten zum Lustwandeln nun den entfernteren Busch zu Rothensee, wo auch der Direktor Döbbelin sich oft zum Kegelschub einfand und mich einst in große Verlegenheit sezte. — Ich war nämlich sehr eitel, nicht auf meine Gestalt, denn die war, wenn auch derb und muskulös, doch von unbedeutender Höhe und geringem Ebenmaß; aber Mutter Natur hatte mir ein sehr blühendes, wirklich sehr hübsches Gesicht und einen sanften Ausdruck des Auges gegeben. Tages vorher hatte ich aus Tändelei einen sogenannten baumwollenen Schminkupfen oder Büschel schäkernderweise von der Toilette der Mad. Koch zu mir gesteckt. Als ich am anderen Morgen nach schlecht verschlafener Nacht mich

Digitized by Google

ankleiden wollte, ſagte mir mein Spiegel, daß meine Geſichtsfarbe heute ganz vorzüglich gelitten habe. Mein Blick fiel auf den, im Fenſter liegenden Schminktupfer, und ich konnte nicht unterlaſſen, mich zum Scherz ein wenig zu rougiren. Das leichte Inkarnatroſa, gleichſam nur darauf gehaucht, nahm ſich ſo ſchön auf meinem ſchneeweißen Teint aus, daß ich es nicht über meine Eitelkeit gewinnen konnte, die Roſen der Kunſt wieder zu vertilgen, ſo oft mir mein beſſeres Gefühl auch zuflüſterte: welch ein ekelhafter Gegenſtand ein geſchminktes Mannsbild für Jedermann ſey. Aber Döbbelin war dazu beſtimmt, mich für meine Malerei abzuſtrafen. Mad. Koch, als Kennerin, mochte wohl die fremden Tinten auf meinen Wangen gewahrt haben; war aber zu zartfühlend, um meine Lächerlichkeit mir vorzurücken; deſto derber trat Carl Döbbelin vor mich hin und ſagte mit ironiſchem Gelächter: „Sie ſind ja heute ſo hübſch, als wenn Sie geſchminkt wären.“ — Schamroth ſchlug ich meine Augen nieder und eine Gluth überflog mich ſo ſehr, daß mir der Schweiß aus allen Poren brach. Der Dame Koch jammerte meine Armenſünder-Geſtalt; ſie wollte mich aus der Klemme reißen und ſagte: „Ei, warum nicht gar geſchminkt! Herr Coſtenoble war vorhin noch ganz blaß.“ Döbbelin wandte ſich lachend und ſchob alle Neune. Ich machte mich bald möglichſt aus dem Staube und dachte: Einmal ſich rougirt wie ein Geck, und in Ewigkeit nicht wieder!

Hierauf wurde ich mit dem Muſikdirektor der Döbbelin'ſchen Oper, der ſich Lucas nannte, bekannt; er war ein trefflicher Oboebläſer. Ich lernte von ihm, daß mein Ton auf dieſem ſchwierigen Inſtrumente viel zu dünn und eigentlich gar kein Ton ſey. Er lehrte mich breitere Röhre ſelbſt verfertigen, und ich beſchäftigte mich einige Wochen recht angenehm mit dieſer neuen Ausbeute.

Indeſſen zog mich doch bald die Bretterwelt nach einer Pauſe wieder deſto mächtiger an. Ich war zu weniger Baarſchaft Herr, um oft in's Schauſpiel gehen zu können; alſo

Digitized by Google

nahm ich meine Zuflucht zur Rathhaus-Hinterthür, wo man zur Garderobe und auf die Bühne gelangen konnte. Nachdem ich einigemale zwischen den Coulissen war tolerirt worden, trat eines Abends Döbbelin — es war im „Argwöhnischen Liebhaber" — als Valdrian gekleidet, rasch auf mich zu und sagte: „Sie sind jetzt oft hier!" — „Ja, verzeihen Sie," gab ich erschrocken zur Antwort. — „Aber dadurch gewinnt meine Casse nicht," sagte Döbbelin sehr ungroßmüthig. Ich mußte verstummen. Döbbelin weidete sich an meinem Zustande und mit ihm Freuen, der mich lächelnd betrachtete. „Geben Sie mir nur einen halben Gulden Entrée und sie können bleiben, sagte er. Ich schwieg. „Nur vier Groschen geben Sie!" fuhr er fort. Stotternd hub ich nun an: „Sie setzen mich in Verlegenheit —" — „Das seh' ich!" fiel sehr witzig Freuen ein, dem die Replik des Obersten Maybaum aus „Victorine" schnell beifiel, und Beide fuhren fort, mich mit Blicken bis in's Innerste zu verwunden, mich, der ich Freuen während so mancher Darstellung im Herzen so hoch hielt, Döbbelin, den ich wie einen Gott verehrte! Es ist Unrecht, wenn Schauspieler sich der Theaterwuth junger Leute nicht entgegen stämmen mit triftigen Gründen und humaner Freundlichkeit; aber heillos ist es, eines armen Jünglings zu spotten, ihn zu verhöhnen, dem es weder an Kopf noch Herzen fehlt, wenn von Kunstberuf die Rede ist, der nur arm an Gelde ist, um solche rohe Gesellen auf ewig, das heißt: so lange der Goldquell nicht versiegt, sich eigen zu machen.

Die Schauspieler Pauly und Henry eröffneten mir, daß sie Willens wären, Döbbelin zu verlassen und sich in Amsterdam zu engagiren. Da loderte meine Theaterflamme hell auf, und ich bat diese Männer herzlich, mich mitzunehmen, um unter ihrem Schutze meine Laufbahn zu beginnen, die ich doch über kurz oder lang einmal antreten würde, und wenn Himmel und Hölle sich mir entgegen setzten. Pauly und Henry nahmen mein Gesuch in Erwägung, da sie meinen Ernst, meine Glut

Digitized by Google

und meinen unabänderlichen Entschluß vernahmen. Es wurden allerlei Pläne entworfen. Es entstand nur die Frage: wie ich das Geld zu meinem Reisebedarf aufzubringen im Stande sey? — Mir fiel mein Privattheater-College, der junge Kaufmann Schmidt, mein Bruder Garsias in „Galora von Venedig" ein. An ihn wollte ich mich wenden, ihm meine Lage und meine Vorsätze theilweise enthüllen. Pauly und Henry kündigten ihre Dienste dem Döbbelin auf, welcher Beide ungern missen mochte. Spione mochten es ihm hinterbracht haben, daß ich bei Beiden aus- und einginge. Er ließ mich eines Tages durch seinen Bedienten — einen gewissen Knoop, einen arroganten Berliner, der einst an der Casse, wo er die Billete einnahm, sehr cavalierement äußerte: daß es nur verdienstlich sey, in der Oper mitwirken zu können; „im Schauspiel mit zu spielen" — waren des Menschen eigene Worte, — „ist ja jar keene Kunst" — Also durch diesen Knoop wurde ich zum Direktor vorgeladen. So unerfahren ich auch war, so schoß mir doch das Blatt: hier müsse etwas nicht ganz richtig seyn. Ich eilte also vorher zu meinen Protektoren Pauly und Henry und erzählte ihnen meine Beschickung. Sie gaben mir den Rath, was mir auch Döbbelin abfragen werde, nur immer frisch zu sagen: daß er irre, und mir von allem, was er vermuthete, durchaus gar nichts bewußt sey. — Wie gedacht, so geschehen. Döbbelin, der mich einige Zeit vorher nur mit Mogolsblicken betrachtet hatte, war die Holdseligkeit selber; hieß mich niedersitzen, bot mir Wein und kam allmählig auf meine Neigung zur Bühne zu sprechen; endlich sagte er: „Wenn Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten, so will ich Sie, wenn es Ihrer Familie recht ist, sofort bei meinem Theater engagiren." — Bei Döbbelin, meinem Idol, unter seinen Augen, unter seiner Führung ein seliges Leben beginnen — welch eine reizende, verführerische Vorstellung! Aber Pauly's und Henry's gedenkend, besiegte ich jede unerlaubte Aufwallung und sprach ziemlich fest: „was soll ich Ihnen antworten, Herr

Digitized by Google

Döbbelin?" — „Sie wollen mit Pauly und Henry fort und zu irgend einem andern Theater geh'n!" Dabei fixirte er mich ſtreng. — „Sie irren, Herr Döbbelin," erwiederte ich, — „weder mir, noch jenen Herren iſt jemals ſolch ein Gedanke gekommen." — Döbbelin inquirirte noch eine Weile fort, als er aber meine Feſtigkeit gewahrte, entließ er mich ohne Wein und ungefähr wie damals, als er mich wegen vier Groſchen in Requiſition ſetzen wollte.

Drei Wochen waren verſtrichen ſeit Pauly's und Henry's Kündigung, als Döbbelin mit ſeiner Truppe nach Halberſtadt ging. Meine Schutzherren ſagten mir alſo: da ſie noch mit nach Halberſtadt müßten, ſo wollten wir brieflich das Weitere beſprechen. Döbbelin reiste ab mit ſeinem Völkchen und ich ſah dem erſten Schreiben von meinen Freunden entgegen mit unausſprechlicher Sehnſucht. Nach Verlauf von acht bis zehn Tagen langte wirklich ein Brief von Henry an — ich weiß nicht, an wen die Adreſſe geſtellt war, zur Bewahrung des Geheimniſſes — worin er mir ſeine Wohnung in Halberſtadt meldete und wie beide Freunde ſicher auf meine Ankunft rechneten. Mit hochklopfendem Herzen antwortete ich, daß ich unfehlbar eintreffen und zur Beſtreitung meiner Reiſekoſten fünfzig Thaler mitbringen würde.

Vierzehn Tage waren nur noch mein für die Vaterſtadt. Ich mußte nun eilen, dem Bruder Garſias meine Bitte an's Herz zu legen. So oft ich aber einen Anlauf nahm, ſeine Großmuth für mich zu gewinnen, ſo oft ſtockte mir das Wort im Munde. Ich war noch zu unverderbt, um überhaupt ſo eine freche Lüge dem Freunde für Freundſchaft hingeben zu können. Deſſen ungeachtet brannte mir das Feuer auf den Nägeln, und ich ſann Tag und Nacht auf eine ſchickliche Art, wie ich meinen Garſias zur Hülfe geneigt machen könnte. So träumend und planmachend lag ich eines Morgens noch in meinem Bette, als mein älteſter Bruder Jakob — er war damals Referendarius bei der Königl. Regierung, — zu mir in's

Digitized by Google

Schlafkämmerlein trat und mit den Worten: „Kennſt Du das?“ mir ein Papier vor die Augen hielt. Wäre ich nicht gerade im Bett gelegen, der Schreck hätte mich zur Erde gedonnert: denn ich gewahrte deutlich meine eigenen Schriftzüge an Henry in Halberſtadt in der Hand des Bruders. Zu läugnen war hier nichts; denn Döbbelin war unedel genug geweſen, meinen Brief an Henry zu erbrechen; hatte ihn geleſen und an meinen Bruder geſendet mit folgendem Schreiben, welches von der Hand Butenop's war, der eine Art Sekretär bei dem verwahrlosten Döbbelin zu machen pflegte. Döbbelin's Brief lautete alſo:

Halberſtadt, den 18. Auguſt 1788.

Hochzuehrender Herr!

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen hierin einen Brief Ihres Herrn Bruders zu übermachen, der durch einen ſonderbaren Zufall mir heute zu Handen kommt; laut der Adreſſe iſt dieſer Brief an den Schauſpieler Henry gerichtet, womit Ihr Herr Bruder fortzugehen geſonnen iſt; ich habe dieſen Menſchen auf der Stelle heute ſeines Engagements entlaſſen, ob zwar er eigentlich bis Ausgang dieſer Woche noch zu bleiben hatte; allem Vermuthen nach wird derſelbe noch heute ſeinen Weg nach Magdeburg nehmen, um dieſes, für ihn unſtreitig unangenehmen Zufalls wegen, (worüber ich ihn zur Verantwortung gezogen), mit Ihrem Bruder einige Vorkehrungen zu treffen.

Sie werden nun am beſten wiſſen, welche Maßregeln hierauf zu nehmen nöthig ſind. Leider hat man es vielfältig, daß ein junger Mann, wenn er einiges Vermögen auf eine unregelmäßige Art und mit verächtlichen Leuten durchbringt, ſpäte und bittere Reue fühlt; ſuchen Sie dieſerwegen den Vorſatz ihres Bruders zu hintertreiben, damit zugleich der Plan des Schauſpielers Henry dadurch vereitelt werde.

Ich bin mit wahrer Achtung

Dero ergebener Diener
Carl Döbbelin.

Ich ergab mich alſo in mein Schickſal und erwartete in Geduld, was die Familie über mich verfügen würde. Vor der Hand that man nichts, als alle meine Kleider mir zu nehmen und nur das Nothdürftigſte für's Haus zu laſſen. Klüger hätte man gethan, wenn man das Leſen aller Schauſpiele mir unmöglich gemacht und ſo meiner Schauſpielwuth alle Nahrung abgeſchnitten hätte. Aber man ließ mich nicht nur im Beſitz

Digitized by Google

der vorräthigen eigenen dramatiſchen Werke von Schröder, Iffland und Jünger; mir ſtand noch obendrein frei, aus der Leſebibliothek nach Willkühr holen zu laſſen, was mir die Langeweile vertreiben könnte. Nie im Leben hatte ich kürzere Weile! Ewig kann dieſe Art von Arreſt nicht dauern, dachte ich, und während deiner Gefangenſchaft ſtudirſt du dir brav Rollen ein, damit du gerüſtet biſt zum Wirken, wenn die Stunde der Erlöſung und Seligkeit ſchlägt. — Inzwiſchen wurde mein Kerker mir früher aufgethan als ich es ſelbſt vermuthete. Das war wohl meines Bruders Werk, der toleranter dachte als die übrige Familie, und mich vielleicht ſelbſt zur Bühne geſchickt haben würde, wenn er würdigen Händen den Bruder hätte übergeben können.

Güte, zu rechter Zeit angewendet, iſt oft von guter Wirkung bei unverderbten Gemüthern. Meine Befreiung rührte mich ſo ſehr, daß ich meine Theaterneigung zu unterdrücken ſuchte, bei Hamlets Geiſt mich um das Gewerbe mit Ernſt und einiger Vorliebe zu bekümmern anfing und in den müßigen Stunden mit Eifer und Fleiß das Violinſpiel betrieb, wobei denn auch Flöte und Oboe keineswegs hintan geſetzt wurden.

Da nun in Jahr und Tag kein Schauſpiel in Magdeburg gehört und geſehen wurde, ſo lebte ich ſtill und friedlich bei Meiſter Wolfram, und hatte mir nichts vorzuwerfen, als einige Neckereien, die ich an einem ziemlich einfältigen Geſellen des Hauſes ausübte. Ich malte ihm z. B. einen Schnauzbart von Schuhwichſe, wenn er ſchlief, und der halb Schlaftrunkene erſchien dann vor dem Meiſter wie ein Held des Mittelalters. Oder ich ſchnallte ihm mit einem Riemen beide Beine zuſammen, ſo oft ihn Morpheus überwältigt hatte, ſo, daß der arme Teufel, wenn er raſch geweckt wurde, wie gewöhnlich mit beiden Beinen zugleich aus dem Bett ſpringen wollte, der Länge nach zu Boden ſtürzte und fluchend den Urheber dieſer Streiche verwünſchte.

Digitized by Google

So hatte ich hingelebt, meinen Schlafkumpan neckend, aber übrigens friedlich und still, bis ungefähr zum Dezember 1788. Während dieser Zeit hatte ich mich einigemal auf der Flöte in einem Concerte hören lassen und mich auch in einem Doppel-Solo von Oboe und Violine, von Grensen, versucht. Letzteres gereichte meinem Begleiter, sonst einem wackern Geiger, vom Hautboisten-Corps, eben nicht zur Ehre; denn der Mann blieb mitten in seinem krausen Passagen stecken und wir waren gezwungen zum beschämenden da Capo.

Am 25. Dezember war ich recht vergnügt bei meiner guten Mutter, die mir alles verziehen hatte; und dem heiligen Weihnachtfest wurde mein achtzehnter Geburtstag recht wohlwollend einverleibt, indem wir bei Punsch und Marzipan und Torten recht hoch lebten. Gewöhnlich waren unsere Festivitäten, wenn sie lange währten, schon Punkt neun Uhr geschlossen; heute glaubte aber die liebe Mutter meines Geburtstages wegen noch ein Stündchen über die Familiengebühr erlauben zu dürfen, folglich konnt' ich erst um halb eilf Uhr im Hause meines Mentors anlangen, da der Mutter Wohnung eine Viertelstunde Weges entfernt lag. Ganz froh und unbefangen klopfe ich an und trete in's Wolfram'sche Haus. Wie ein Tiger tritt mir Hamlets Geist entgegen und fragt wüthend: wo ich so lange gewesen sey? „Bei der Mama," erwiderte ich mit schuldlosem Bewußtseyn und wollte ruhig über die Treppe meinem Schlafgemache zusteigen. Ein tüchtiger Menschenkenner hätte das gute Gewissen schon aus der Sicherheit meines Tones schließen müssen; aber mein Geist, im Gefühl der übernommenen Vormundspflicht, rannte mir tobend und scheltend nach und belegte mich mit ärgerlichen Ehrentiteln, die ich ihm voll Muth auf der Stelle zwiefach zurückgab; worauf der, außer Fassung, gebrachte Mann auf mich losstürzte und sich an mir vergreifen wollte. Ich, ein kräftiger Bursch, mit besserem Pedal versehen als der Wüthende auf anderthalb Gebeine, faßte meinen Gegner herzhaft um den magern Leib, und so ringend, stürzten

Digitized by Google

wir Beide an das offene Gestell eines Tisches, dem die Platte abgenommen war. Durch diesen Sturz wurde die Hausfrau herbeigerufen, welche den Gatten besänftigte und auch mir gute Zusprache angedeihen ließ. So piquirt, wie noch nie im Leben, schritt ich zu meinem Notenkasten, holte Instrumente und Musikalien hervor, drückte meinen Hut tief in die Augen und rannte zum Hause hinaus, gerade zum Bäckermeister Krüger, der zum Glück noch außer Bette war.

Krüger, ein Mann von herrlichem Gemüth, hatte mir früher oft scherzweise gesagt: „Wenn's Ihnen bei Wolfram nicht mehr gefällt, Monsieur Carl, so kommen Sie nur zu mir."

„Hier bin ich!" war meine Anrede, als ich zu Krüger in's Haus trat." J! wo kommen Sie denn noch so spät her? fragte die Frau des Meisters. — „Ich will bei Ihnen bleiben," erwiderte ich; „ich habe mich mit Wolfram geprügelt und bin weggelaufen; und nun müssen Sie Ihr Wort halten und mich bei sich aufnehmen." Die guten Leute waren sehr in Verlegenheit. So gern sie mich zur Hausgenossenschaft gezählt hätten, so wußten sie doch nicht, ob meiner Mutter ihre Protection willkommen seyn dürfte, um so weniger, da Wolfram wegen bekannter Rechtlichkeit ein Liebling der Familie war. Indessen, weil ich doch einmal da war, so wies man mir eine Schlafstelle an und stellte das Uebrige Gott und dem kommenden Tage anheim.

Trauernd erschien freilich am andern Morgen meine Mutter, als ihr der Vorfall durch den Geist gemeldet war; inzwischen, da ich doch diesesmal offenbar das Recht auf meiner Seite hatte und der Schritt gewaltsamer Uebersiedelung geschehen war, Krügers auch nicht minder rechtschaffene Leute waren als die Wolfram'schen, so wurde denn in Gottes Namen der Mutter Fiat gegeben zum eigenmächtig gewählten Aufenthalte.

Eine der herrlichsten Gaben Gottes ist das menschliche Erinnerungs-Vermögen! So leicht der Sterbliche trübe Stunden

Digitized by Google

vergißt bei wiederkehrendem Sonnenschein, eben so schwer ist es ihm, ja fast unmöglich, erlebte Freuden aus seinem Gedächtniß zu vertilgen. Wie kann ich die fünf köstlichen Vierteljahre beschreiben, die ich im Krüger'schen Hause verlebt habe! Beide seyd Ihr hinüber gegangen in die bessere Welt, wofür Ihr eigentlich schon hiernieden mit Eigenschaften vom gütigen Schöpfer ausgestattet waret. Wie gering waren Eure menschlichen Schwächen gegen Eure, Segen und Frohsinn verbreitenden Tugenden! — Krüger war ein ruhiger, thätiger, freundlicher Bürgersmann mit recht lichtem Menschenverstande begabt, und höchst empfänglich für die Freuden der Geselligkeit. Aeußerst sanft von Temperament und alle Fehler seiner Nebenmenschen mit dem Mantel christlicher Liebe stets zuzudecken sich bestrebend, ließ er sich selber selten oder nie einen Fehler zu Schulden kommen.

Krüger war gegen meine Theaterschwachheit, oder Stärke vielmehr, nicht nur die Duldung selbst, sondern er forderte mich wohl zu Zeiten sogar auf, ihm eine Komödie vorzulesen; da war ich nun auf meinem Rosse, welches ich weidlich herumtummeln konnte. Das erste Stück, das ich ihm zum Besten gab, war Brühls „Bürgermeister," welches ich mit allen seinen verschiedenen Charakteren so lebendig vorzuführen strebte, daß mein Zuhörer nicht von der Stelle wich, bis der letzte Akt beendet war. Obwohl ich dieses Schauspiel nur auf unserer Privatbühne hatte darstellen sehen, wo doch Vieles mangelhaft ausfallen mußte, so hatte Mutter Natur mir doch so reichliche Gaben geschenkt, daß ich aus eigenen Mitteln meiner Phantasie Manches ergänzen konnte, ohne daß ich selbst recht wußte, wie ich es vermochte. Besonders aber waren meinem Auditor die komischen Partien, der Stadtschreiber, der humoristische Soldat und der Bediente Caspar ergötzlich. Und als ich den Vorhang fallen ließ, sagte Krüger: „Det is 'n herrlich Stück! aber der Caspar is mick doch der Levste; denn ick lache gar so gerne. Un" — fuhr er fort: — „Sie lesen det so natürlich her, Mus;e

Carl, dät ick mine Näse verwetten will: Sie fangen ok Mal an to kaspern, un hängen die Bäckenprofeſſion an den Nagel.“

Ich erwiderte nichts auf dieſe Prophezeihung; aber ſie that mir im Innern wohl, weil der gute Mann nur voraus-ſagte, was, wie ich jetzt mächtiger als je fühlte, doch einmal geſchehen werde und müſſe.

Neben den dramatiſchen Vorleſungen waren wir, ich und der Meiſter, auch dem edeln Schachſpiele mit Leib und Seele ergeben, deſſen Elemente uns ein alter Obereinnehmer von der franzöſiſchen Colonie, Namens Menadier kennen gelehrt hatte. So oft die nützliche Bäckerei dem Meiſter nur einen müſſigen Augenblick gewährte, rief er mir zu: „Na, Geſelle! wie iſt? ſpülen wie nich wedder ene Partie?“ — Einſt kam uns aber unſere noble Paſſion theuer zu ſtehen. Der Meiſter hatte den ganzen Ofen voll Brod geſchoſſen, und während es fertig gebacken wurde — ungefähr eine und eine halbe Stunde, — verkürzten wir uns die Zeit mit dem Schach, vertieften uns aber ſo ſehr, daß wir Ofen und Brod, und alles um uns her vergaßen, bis die Hausfrau herbeieilte und keifend ſprach: „Da ſitten ſe all wedder bi den verfluchten Schachſpäl, un de Liede verlangen Brod un ick häbbe nix hertogeben!“ — „Himmelſekkerment!“ rief Krüger: — „dät Brod häb' ick, der Deuvel hohl, rine vergetten!“ und ſtürzte hinaus. Was er ahnete, war geſche-hen — der ſämmtliche Brodſchuß, ein Werth von circa acht bis zehn Thalern, war total verbrannt. Jetzt war die vehe-mente Hausfrau außer aller Faſſung. „Ne, det is to dull!“ ſchrie ſie: — „ſo en Schoden mut man erleben! Seit det in-fame Kumedienleſen un Schachſpäl int Haus ekommen is, geiht allens drunder und dröber. Aber alle de verflichten Böker un det langwielige Narrenſpäl ſchmiet ick noch hüte int Füer un dann könn'n beede hinderher ſpringen.“ — Der Straſſermon war mit dieſen Worten noch lange nicht beendigt; Dame Krüger fulminirte noch den halben Tag herum und trieb aus einem Winkel in den andern den verzweifelnden Gatten, der in der

Digitized by Google

Desperation und im Gefühl ſeines Unrechts, ſchweigend hin und her rannte und den Haushund dabei auf den Schwanz trat, der heulend zu Winkel kroch. — „Petit, — verfluchtes Luder!“ donnerte der Meiſter: — „geh mick ut'n Wege, oder ick tret' dick de Kaldunen aut'n Lieve!“ — Während dieſer Eheſtandsſcene, die mir höchſt amüſant vorkam, ſetzte ich mich ſtill nieder, ergriff Papier, Feder und Tinte, und ſchrieb ſie Wort für Wort nach. Als die Zorneswogen der Meiſterin ſich geebnet hatten — ich kannte die gute Frau beſſer als ſie ſich ſelbſt, — hob ich mit lauter Stimme an, den ganzen Auftritt vorzuleſen, und ſiehe da! wie mit dem Accord einer Davidsharfe war der böſe Muth gewichen von allen Mitgliedern des Hauſes, und dieſer Vorfall wurde nur noch erwähnt, um ſich weidlich daran zu ergötzen.

Mein zwanzigſtes Lebensjahr rückte immer näher heran. Nun keinen Augenblick mehr verſäumt, — dacht' ich bei mir ſelbſt, — nun geſchehe der Schritt zur Bühne in flügelſchneller Eile. Aber, wo die Gelegenheit — wo die Geldhülfe dazu erſchwingen? — Bruder Garſias! war mein erſter Gedanke. Und die Gelegenheit, es ihm zu eröffnen, gaben mir die eigenen Verwandten. Man ſah wohl ein, daß ich auch im Krüger'ſchen Hauſe dem Ziele meiner bürgerlichen Beſtimmung nichts weniger als näher kam; alſo beſchloß man, mich zu einem vierten Meiſter zu geben, der in einer andern Stadt ſein Gewerbe trieb, und zwar in — Spandau. Spandau! Gräßlicher Laut! Es kam mir vor, als ob ich, ein Gefangener, abgeführt werden ſollte. — Schnell zu Garſias eilen und ihm die gräßliche Neuigkeit von meiner Ueberſiedelung in eine Feſtung mittheilen, war das Werk einiger Minuten. Er fühlte das Widerwärtige der Idee und fragte: was zu machen ſei, um das zu ändern? — Ich will nach Hamburg entweichen, ſagte ich keck, und mich dort um einen Platz in einer Bäckerwirthſchaft bewerben; aber mir fehlt es an Geld. „Das will ich Dir vorſtrecken,“ ſagte mein Freund, „Du biſt mir ja,

Digitized by Google

als wohlhabender Erbe einst sicher genug.“ Auf einmal prangte mein Hoffnungsbaum in der herrlichsten Blüthe. Der Januar 1790 war erschienen. Also wurde beschlossen, den ganzen Reiseplan so lange zu verschieben, bis Garsias zur Leipziger Ostermesse abgegangen seyn würde; denn er hatte doch nicht Lust gegenwärtig zu seyn, wenn sein Busenfreund und Schwager seines Handels-Associe's vermißt werden sollte. Döbbelin war unterdessen wieder in Magdeburg eingetroffen; aber ich verbarg meine Freude darüber, so viel ich immer vermochte. Heimlich machte ich aber die Bekanntschaft des Schauspielers und Tänzers Ehrling, den ich bei Garsias einführte. Leicht war es mir, den jungen, eitlen Freund zu überreden, daß wir Beide von Ehrling Unterricht im Tanz nehmen müßten, um uns desto freier und angenehmer zu bewegen in eleganten Zirkeln. Garsias wollte unter den Schönen des Landes glänzen und ich einst auf der Bühne; folglich begannen unsere Tanzübungen mit vielem Eifer. Garsias-Schmidt hatte gar keine Anlage; ich brachte es mit unsäglicher Mühe dahin, daß ich alle Schritte Ehrlings, die das Matelot verlangt, mit ziemlicher Fertigkeit produciren konnte. Ferner erneuerte ich auch das alte Verhältniß zu Henry, dem ich mein Vorhaben eröffnete. Er schlug mir vor, nach Wismar zu gehen, wo ein gewisser Klos im Verein mit Butenop eine Schauspieler-Gesellschaft etabliren würden. Ich ergriff diesen Vorschlag mit gierigen Händen; aber dem Ehrling verschwieg ich Alles, was ich im Sinne trug. Der März lief zu Ende und gegen Sommers Anfang sollte ich nach Spandau versetzt werden. Garsias, bevor er nach Leipzig abging, gab mir einen Creditbrief von 200 Thalern an das Handelshaus Peitzner und Klaucke in Hamburg mit auf die Ausflucht. Nebstdem händigte er mir zehn Stück Louisd'or zu meiner Reise ein und überließ mich der Obhut des Himmels. Einige gute Kleider, meine Oboe und Flöte nebst großen silbernen Schnallen und etwas Noten steckte ich mir am Leibe herum und trug Alles zu Henry, der die Effecten einpackte und auf

Digitized by Google

die Poſt nach Hamburg ſandte; mir ſelbſt gab er einen Empfehlungsbrief an ſeinen Jugendfreund, den Schauſpieler Klingmann.

„Wohin?“ fragte Frau Krüger, als ich fortging. „Nach Hohenziatz reite ich, zum Vetter Rickert,“ war meine Antwort. Sie ſah es, wie ich ſo mit Kleidern bepackt und bepanzert mich durch eine ſchmale Thür ihres Hauſes zwängte, und dachte bei ſich — wie ſie ſpäter erzählte: — „Ei, der Musje Coſtenoble iſt ja heute ſo dick, wie ein Bacchus!“

Am 14. April 1790 ging ich früh auf die Poſt und erkundigte mich, wenn der Poſtwagen heute nach Hamburg abfahre? „Punkt zwei Uhr,“ war die Antwort. Als Paſſagier mich einſchreiben zu laſſen, verbot die Vorſicht; wie leicht hätte man auf dem Poſtamte nachfragen können, im Fall ich ſogleich vermißt worden wäre. Mithin wanderte ich nach ein Uhr wohlgemuth, ohne daß es mir einige Ueberwindung gekoſtet, oder daß mir der Kummer meiner Mutter eingefallen wäre, zum ſogenannten Krökenthore hinaus. Auf dem Wege dahin begegnete mir noch mein jüngerer Bruder Conrad, damals ein hoffnungsvoller Knabe von dreizehn Jahren.

So eigenwillig auch dieſer Bruder von jeher geweſen und ſo gering die Theilnahme auch ſeyn mochte, die er mir als Schooßkind der Mutter gezeigt hatte, ſo konnte ich mich jetzt einer Art von Rührung nicht erwehren, daß gerade er, gleichſam als Repräſentant der Familie, mir begegnete, um von ihm Abſchied zu nehmen. Ich ſagte ihm herzlich Lebewohl und ſchenkte ihm von meiner großen Baarſchaft ſechs Groſchen Courant, worüber der Knabe eine innige Freude hatte.

Vor dem Krökenthore ſtand ich ſtill und ſchauete mich um; es war höchſtens halb zwei Uhr. Wo ſollte ich dieſe Zeit hinbringen, die mir eine Ewigkeit däuchte? Ich erblickte auf der Landſtraße nichts als ein einzelnes Haus, den damals ſogenannten Galgenkrug, weil in deſſen Nähe das Hochgericht ſich befand. Ich pilgerte alſo hinein in dieſe Armenſünderſchenke

Digitized by Google

und ließ mir ein Glas Kirschbranntwein verabreichen, um mir Muth zu trinken, weil mein Herz vor Furcht einer möglichen Entdeckung meiner Flucht, mir hoch bis zur Kehle schlug. Die nächste Thurmglocke brummte endlich die zweite Stunde des Nachmittages; aber kein Postwagen erschien. Ich harrte bis drei und vier, und noch immer vernahm mein hasenspitzes Ohr kein Rollen eines Wagens. Eine Höllenangst überfiel mich, und ich ließ mir noch einige Gläser Spiritus zur Aufrechthaltung kredenzen. Bis halb sieben Uhr mußte ich wie ein Stillverzweifelnder in meinem Galgenkruge mich abquälen, als endlich das harmonische Knarren des ordinären, unbedeckten Postwagens mich meines Jammers entriß. Ich stürzte zum Asyle hinaus und rief dem Schwager ein lautes: „Halt!" zu. „Was gibt's?" fragte dieser ganz phlegmatisch. — „Kann der Herr mich nicht mitnehmen bis zur nächsten Station?" — „Nicht möglich," war die Antwort: — „der Wagen ist ja ganz besetzt, wie Sie sehen." — Meine Angst stieg bis zur Höllenpein. „Ich geb' Ihm einen Gulden — einen Thaler geb' ich Ihm, lass' er mich nur auf irgend einem Postkasten sitzen, sey es auch noch so unbequem, wenn ich nur mitkomme." — Der Thaler that seine Wirkung, und mir ward ein Sitz auf einer schiefliegenden Kiste angewiesen, wo ich die Beine nicht einmal herunterhängen konnte, sondern gerade mit den Schenkeln gleich ausstrecken mußte; wo ich weder Rück- noch Seitenlehne hatte und mich mit beiden Händen an den Poststücken festzuhalten genöthigt war, wenn ich nicht bei jedem Stoße — und die damaligen preußischen Postwagen stießen nicht schlecht, — zwischen die Räder fallen wollte. Dabei hub der liebe Himmel an zu tröpfeln, als ob die lieben Englein ein himmlisches Bad auszuschöpfen befehligt wären. Dennoch saß ich auf meiner Postfolter, im dünnen Oberröckchen, mit offenem Hals ohne Tuch und einem Spazierstöckchen in der Hand vergnügter als ein junger Fähnrich, der zum erstenmale die Wache als Commandirender bezieht.

Digitized by Google

II.

Eintritt in die Kunstwelt.

Kaum angelangt in der alten freien Stadt, fragte mich ein Arbeitsmann, wo ich logiren wolle? „Das weiß ich selbst noch nicht," gab ich zur Antwort. — „So goh' de Herr man mit mi, ick föhr em in 'n neit Weerthshuus." — Ich folgte meinem Führer, der mich in eine enge Straße geleitete und in einem kleinen Gasthofe, genannt „zur gelben Henne," am Dovenfleth, absetzte.

Der Wirth, Namens Weisbach — ein drolliger Kerl, mit grünem Frack, rother Weste und schwarzen Manchesterhosen, in die Stirn gekämmten und scharf über den Augenbrauen abgeschnittenen Haaren, kam mir freundlich entgegen und logirte mich in ein artiges kleines Zimmerchen seines Hotels, worin gute Möbel und ein äußerst reinliches Bett sich befanden. Man gab hier zum erstenmale Kotzebue's „Sonnenjungfrauen." Schröder stellte den Oberpriester dar, und ich kann nicht sagen, daß der große Mann gerade in dieser Partie mich Neuling zu einer Art von Bewunderung hingerissen hätte, obgleich mir alles sehr würdig und erhaben schien, was er vorbrachte. Klingmann als Alonzo wurde mir lieb wegen seines hellen, wohltönenden Sprachorganes. Mad. Eule, als Cora, ließ mich ganz kalt, weil sie vermuthlich ganz kalt spielte. Erfreulich war mir die Darstellung der Langerhans als Amazili; eben so vergnügte mich ein Herr Dietzel, der den Diego als erstes Debüt äußerst komisch gab. Ach! dacht' ich bei mir,

Digitized by Google

könntest du doch einmal auf dieſer Bühne dieſe Rolle vorführen!

Hagemann gab zum erſten Debüt den Velasquez nicht ohne Verdienſt, aber ohne Theilnahme des Publikums. Ich hörte im Parterre ſagen: Klingmann habe Schrödern den Stuhl vor die Thür geſetzt und werde in Jahr und Tag die Bühne verlaſſen, in Folge deſſen ſey Hagemann als Erſatz engagirt; aber die Hamburger konnten Hagemann keinen Geſchmack abgewinnen, ſo ſchön er auch von Perſon war und ſo beſcheiden er auch neben Klingmann auftrat. Zukkarini war Rolla und unſtreitig der Juwel heutiger Vorſtellung, — ein Held im beſſeren Sinne des Wortes. Großartige Geberden, ohne Theatergeſpreiztheit, und Redekraft ohne Couliſſenreißerei. Madame Genſike war mir als Oberprieſterin gleichgültig, doch eben nicht ſtörend. Löhrs als Ataliba trat nicht ohne Würde einher, aber ſein Vortrag war ſehr predigend bei aller richtigen Betonung; es war keine Wärme darin und konnte alſo nicht beleben. Die ganze Vorſtellung erſchien durch fleißiges Zuſammenſpiel und tüchtiges Memoriren ſo abgerundet, wie mir zuvor nie etwas zu Ohr und Auge gekommen war. Dekoration und Garderobe waren ſo prächtig, als ich ſie in meinem Leben nie geſehen hatte, folglich genügten ſie mir ſchon.

Nach einigen Tagen erſchienen neue Kleider, die ich mir hatte machen laſſen, und ich ſchmückte mich mit ſo vielem Behagen, als ich noch nie empfunden hatte. Mein Körper, wenn auch keine Adonisgeſtalt, doch nicht widerwärtig, war mit einem blühenden Jünglingskopfe begabt und dieſer Kopf elegant friſirt mit ſechs Boukeln auf jeder Seite. So im Spiegel des Gaſthofs zur gelben Henne mich beſchauend — ſo mich auf die Bühne in Gedanken hinzaubernd — was konnte zu meinem Glücke fehlen? —

Ich trabte fort zum Opernhofe, wo, wie ich hörte, der Schauſpieler Klingmann wohnte. Als ich in das unſcheinbare Haus und in ein ziemlich artiges Zimmer trat, kam mir eine nicht hübſche, aber auch nicht unangenehme Frau entgegen und

Digitized by Google

fragte: was mir zu Dienſten ſey? — Ich wollte Herrn Klingmann ſprechen. — „Mein Mann iſt nicht zu Hauſe," entgegnete die artige Dame und nöthigte mich in ein eleganteres Zimmer. Sie fragte nach meinem Namen. „Müller heiß' ich," war meine Antwort; „ich habe einen Brief an Ihren Herrn Gemahl von ſeinem Jugendfreunde Henry." Wir ſchwatzten Manches, wobei ich ſehr verlegen wurde, weil die Dame mir ſehr geiſtreich ſchien und ich fürchtete, nicht mit ihr Schritt halten zu können. Sie hatte einen ſehr ſchönen Knaben neben ſich ſtehen. Plötzlich brach ich das Geſpräch ab und fragte: „Iſt der ſchöne Knabe Ihr Sohn?" — „Ja und nein," antwortete ſie; „er iſt ein Kind der Liebe. Da er aber meines Mannes Sohn iſt, ſo bin ich nach allen Rechten ſeine Mutter." Ueber dieſes Geſpräch, das die Dame mit vieler Feinheit, jedoch lächelnd führte, wurde ich noch verlegener als zuvor, weil ich eigentlich nicht wußte, was ich darauf antworten ſollte, obwohl mir mein Gefühl Manches ſagte, was eine gute Replik geworden wäre; hätte ich meinen guten Gedanken nur Worte zu verſchaffen gewußt. Das Beſte ſchien mir, mich gehorſamſt zu empfehlen, mit dem Verſprechen, ein andermal wieder zu kommen.

Nach dem Eſſen kam Klingmann, mich abzuholen. Er war äußerſt freundlich, was ihn ſehr gut kleidete, da er ein außerordentlich ſchöner Mann war. Wir gingen mit einander ins Hôtel de Saxe, ein nicht großes, aber doch äußerſt gutes Geſellſchafts-Wirthshaus, wo wir Caffee tranken und ich dem Wirth, einem ſehr gewandten und lebensklugen Mann, Namens Hamann, vorgeſtellt wurde. Klingmann wollte mich bereden, meine Henne zu verlaſſen und Hamanns Auberge dagegen zu wählen, was ich aber ablehnte, weil die Hennenleute mir ein gutes Bett, gutes Zimmer und ſehr gutes Eſſen gegeben hatten. Doch verſprach ich, dann und wann im Hôtel de Saxe zu eſſen. Abends war wieder „die Sonnenjungfrau" im Theater, deren Liebeleien ich abermals mit anhörte.

Digitized by Google

Das Personal der Schröder'schen Bühne bildete freilich ein seltenes Zusammenspiel; aber wenn man ins Einzelne ging, so blieb Einem doch Manches zu wünschen übrig. Eminente Talente, außer Schröder selbst, konnte man schwerlich herausfinden; denn was das hochlöbliche Publikum in Hamburg damals, und auch gewiß in früherer Zeit und eben so später, als ich ein Glied seiner Bühne war, als übervortrefflich pries und gepriesen hat, mochte immer nur Mittelgut zu nennen seyn; oder getriebene Arbeit, wie z. B. Darsteller, die durch Schröders Genie oder einige Naturmittel sich einen Namen gemacht hatten. Darunter gehörte unstreitig der vergötterte Klingmann selbst. Körperschöne, Wohllaut des Sprechorgans, Jugendfeuer und tiefes Gefühl waren diesem Manne durchaus nicht abzusprechen; was mußte also unter der Hand eines Seelenbildners, wie Schröder, für eine Göttergestalt hervorgehen aus diesem edlen Blocke? Was für einen Hamlet, einen Carlos, einen Eduard Ruhberg gab Schröder zum Besten durch Klingmann? — Was mußte eben dieser gefeierte Klingmann werden, sobald die genialen Einimpfungen des Großmeisters aufhören würden? Das wird sich in der Folge zeigen. — Neben Schröder durfte sich also unstreitig damals nur Zukkarini stellen, und die Dame Starkin. Löhrs war ein Schauspieler, der pedantisch seine Pflicht erfüllte und den Ruhm einer seltenen Rechtschaffenheit damit verband; aber von dem, was man Gottesfunke nennt, hatte der würdige Mann durchaus keine Ahnung. Mehr Gepräge zum Künstler hatte die Natur dem Langerhans gegeben; denn obschon er in ernsthaften Rollen eine unausstehliche, singende Monotonie sich zu eigen gemacht hatte, so war er doch im Lustspiele, zumal in jovialen Militärrollen oder betrunkenen Bauern, eben so wahr als erfreulich. Dasselbe konnte man von dessen Gattin sagen, die in naiven Partien die Liebenswürdigkeit und Natur selber war, aber als ernsthafte Liebhaberin durchaus manierirt, kalt und gedehnt ihren Charakter vortrug. — Eule war, wie Meyer, ein kräftiger Buffo, mit einem derben Basse versehen.

Digitized by Google

Er übertrieb nie in Vortrag oder Geberde, wohl aber zur Erquickung der höheren Regionen erlaubte er sich allerlei Einschiebsel, die wohl nicht überall die Censur passirt haben möchten. Im Ganzen fehlte es seinem Gesange, wie seiner Rede, an jener Geschmeidigkeit, welche so sehr an Italienern entzückt, und jene Feinheit des Ausdrucks auch in der Posse, welche auch dem Gebildeten ein unwillkührliches Lächeln entlockt und sogar auch von den feinsinnigsten des weiblichen Geschlechts tolerirt und als gut anerkannt wird. Seine Dame war noch immer recht hübsch, und ward somit für eine ganz gute Liebhaberin ausgegeben und genommen. Die Gemahlin des großen Schröder wurde auch als eine der trefflichsten Darstellerinnen gepriesen, und als solche preist sie auch in Schröders Leben der Professor Meyer; aber es thut mir leid, nicht in die Lobeserhebungen des Schröder'schen Biographen einstimmen zu können. Madame Schröder war eine hohe, schöne, imponirende Gestalt; aber der Ausdruck ihrer Rede schien mir so kalt, so abgemessen — der Ton ihrer Stimme so wenig melodisch, daß sie mich nie hat erwärmen können, obwohl der höchst verwendete Fleiß nicht zu verkennen war in ihren Leistungen. Ich glaube, es ging mit ihr so, wie mit allen Direktionsfrauen: die Gewalt des Gatten hatte sie zu Dem gemacht, was sie nun einmal galt, und die freie Auswahl glänzender Partien. — Die Gensike war eine Frau für untergeordnete Mütterrollen, worin sie nicht störend erschien; aber eine Gräfin Amaldi hätte Schröder ihr nicht anvertrauen sollen. — Schmidt stellte Chevaliers und Deutsch-Franzosen auf eine dem Kenner genügende Weise dar. Er zeigte sich vornehm und leicht in seinen Geberden. Auch wußte er Pedanten, man kann sagen mit Virtuosität zu geben. Besonders aber wurde sein Spiel auf der Geige gerühmt in der Oper: „Die Liebe im Narrenhause." Da aber die Oper von Schröder entlassen worden, so hörte ich weder Schmidts Violine noch Dittersdorf's „Narrenhaus," und referire nur nach Relation.

Digitized by Google

Merkwürdig war dieser Schauspieler Schmidt* schon deßhalb geworden, weil man von ihm erzählte, er sey nebst noch einem Kumpane mit einer gekrönten Dame liirt gewesen und deßwegen aus der Residenz entflohen. Die Flucht sey um so dringender gewesen, da der Mitgenosse seines Frevels ergriffen und Zeitlebens in die tiefsten Werke einer Festung des Landes gesperrt worden.

Dietzel war sehr wirksam in fein komischen Bedienten und Pedanten; er lief aber dem Schröder'schen Theater bald davon. Warum? weiß ich nicht. — Hagemann verließ die Hamburger Bühne wieder, weil das Publikum ihn nicht leiden konnte. — Der junge Reinecke, von seinem Vater Schrödern zur Ausbildung übergeben, konnte nicht gedeihen auf einem Platze, wo er nur zweite zärtliche Liebhaber zu verarbeiten bekam. Dieser junge Mann war durchaus nur zum Komiker geschaffen, was sich auch in der Folge bei anderen Bühnen vollkommen bestätigt hat. Micheaud war ein Komiker für den Platz; auswärts hätte er sich nicht wagen dürfen. Jobel war nnr unbedeutend und hatte obendrein einen Sprachfehler im Zischlaute „sch." — Dietzel hatte zwar auch ein fehlerhaftes R, das wie ein halbes G klang, aber für sein Rollenfach nicht unangenehm wirkte.

Außer „der Sonnenjungfrau" hatte ich noch Gelegenheit, Schröders Shylock zu bewundern. Er gab ihn durchaus ohne Anklang eines gemein jüdischen Dialekts, trat stolz und sich seines Reichthums bewußt auf, so, daß sich in der Folge seine ganze Darstellung großartig gestaltete. Nur behagte mir erstens nicht, daß er in der Tracht eines polnischen Juden, mit einem an beiden Seiten aufgekrämpten Hute erschien, und so bis zu Ende spielte; zweitens war es mir ein Gräuel, daß man, vermuthlich, um die gräßliche Scene zwischen Tubal und Shylok zu mildern, Ersterem allerlei Späße in den Mund gelegt hatte,

* Nicht mit dem jetzigen Direktor des Hamburger Theaters zu verwechseln.

Digitized by Google

z. B.: „Ach Weh! wie bin ich doch so zerschlagen von der Reise! O Weh geschrien! Mein Buckel — mein Buckel thut so weh!“ Das Grandiose der Scene mußte offenbar verlieren bei diesen gemein jüdischen Ausrufungen, und ich kann mir nur vorstellen, daß ein so klarer Geist, wie Schröder, sie nur deßhalb eingewebt hat, um zu seiner Zeit überhaupt den Shakespeare'schen Werken Eingang zu verschaffen bei einem Volke, daß ohne diesen erbärmlichen Zusatz den ganzen „Kaufmann von Venedig“ nicht auf der Bühne geduldet haben würde.

Löhrs war ein trockener Antonio, so wie mir Madame Schröder als Portia sehr frostig erschien. Daß der Doge mit dem versammelten Senate im Fond des Theaters auf einer mit Schranken umgebenen Tribüne sich befand, gab kein gutes Bild, weil die Darsteller sich immer zu ihm in den Grund wenden mußten, wodurch die größere Hälfte ihres Hinterkörpers dem Publikum zugekehrt wurde. Daß die Kästchenwahl der drei Freier hinter einander folgte, war sehr zweckmäßig, was auch die blinden und durchaus blind seyn wollenden Shakesperianer dagegen einwenden mögen. Daß der vorhin getadelte Sitz des Senates so unzulässig erschien, war wohl nur einer weisen Oekonomie zuzuschreiben.

Als Goldoni's gutherziger Polterer war Schröder unerreichbar groß, und ich habe später von Hörensagen, daß Iffland der Einzige nach ihm gewesen sey, der in diesem schwierigen Charakter so außerordentlich genügt haben soll.

In Schröders „vernünftigem Narren, oder Keiner versteht den Andern“ war der Verfasser als lebensüberdrüssiger Engländer über alle Maßen ergötzlich durch seine wahre, trockene Einfachheit und Kürze; fast ohne alle Gesten gab der große Mann diese Rolle, und doch war Alles lauter Seele und Leben.

Ich schrieb dem Bruder Garsias einen sehr kecken Brief, als ich einige Wochen in Hamburg verweilt haben mochte. Ich dankte ihm für seine Geldhülfe und versicherte recht frech: daß ich nächstens trachten würde, in eine Condition bei irgend

Digitized by Google

einem Meister meines Gewerbes zu treten. Die Schwester des Garsias grüßte ich sehr galant und war sogar kühn genug, einen Gruß an mein Mütterchen zu bestellen. Der Brief war elend stylisirt, voll orthographischer Fehler und ohne allen Zusammenhang.

Drei Wochen mochte ich ungefähr in Hamburg recht lustig und guter Dinge verlebt haben, da fiel mir denn ein, warum ich eigentlich in die weite Welt gegangen sey. Ich nahm mit Herrn Klingmann Abrede, daß ich nun ehestens nach Wismar zur neuen Truppe der Herren Klos und Butenop abreisen wolle. Auch bei Peitzner und Klauke berührte ich die nahe Abreise. Als Ersterer mich fragte: „Wohin gedenken Sie?" erwiderte ich schnell: „nach Stralsund." — „Was wollen Sie denn in dem Neste?" fragte Peitzner weiter. — „Das weiß ich selber nicht," gab ich zur Antwort, „ich habe die Reise mir nun einmal so in den Kopf gesezt." — Sonderbar war es, daß ich die Keckheit hatte, in Hamburg unter zweierlei Namen aufzutreten, was mich doch durch Zufall in peinliche Verlegenheit hätte setzen können; z. B. wenn Klingmann, bei dem ich Müller hieß, mit Peitzner zusammen getroffen — was sich leicht hätte fügen können, — wie beschämt würde ich da gestanden seyn, wenn Peitzner mich bei meinem wahren Namen genannt hätte! Mein guter Stern ersparte mir die Beschämung, vor dem edlen, gütigen Peitzner als ein Lügner zu erscheinen. Ehe ich mich von diesem Mann beurlaubte und mir noch eine gute Portion Reisedukaten einhändigen ließ, sprachen wir noch Viel über Schröders Theater. Besonders enthusiasmirt war der Feuerkopf vom Spiele des Schauspielers Opitz in Leipzig, und da ich ihm vorgespiegelt hatte, ich würde späterhin auch nach Leipzig mich wenden, so trug er mir einen herzlichen Gruß an Opitz auf, mit der Bemerkung: der treffliche Künstler solle die Hamburger doch recht bald mit seinen Gastspielen beehren. Man kann denken, was für eine Vorstellung ich mir von den Talenten dieses Künstlers machen mußte, da

Digitized by Google

mein Freund Garſias-Schmidt eben ſo glühend von Opitzens Darſtellungen zu ſchwärmen pflegte.

Ich habe keine dunkle Vorſtellung mehr von der ganzen Fahrt von Hamburg nach Wismar. Wenn ich jezt ſo über mich nachdenke, da ich doch damals bereits zwanzig Jahre zählte, ſo muß ich bekennen, daß ich ein ſeltſames mixtum compositum von Geſeztheit und Leichtſinn war. Wie leicht hätte ein anderer junger Menſch mit geldgefüllter Taſche im verführeriſchen Hamburg ſich in einen Strudel von Ausſchweifungen ſtürzen können! Ich aber — hat mich vielleicht mein guter Engel bewahrt? — ging ganz ſo aus Hamburg heraus, wie ich dieſe Stadt betreten hatte.

Zu Wismar angelangt, logirte mich der Zufall im Gaſthofe eines Herrn Evers. Ein Schauſpieler Berg bemächtigte ſich gleich meiner Perſon, meines Willens und nach einigen Tagen auch meiner guten Wäſche und Garderobe. Man quartirte uns in Ein Zimmer, und da er ein verunglückter Student war, ſo hatte ich wenigſtens Gelegenheit, durch ſeinen Umgang einen Begriff von einigen Regeln der deutſchen Sprache zu empfangen. Er wußte dem Geſpräch eine eigene Art von Wendung zu geben, wodurch ich mindeſtens den richtigen Gebrauch des Mir und Mich vollkommen einſehen lernte. Eben ſo verfuhr er mit dem Sie und Ihnen. Später kam er auf das Den und Dem. Er lehrte z. B. ſo: „Wenn ich Eines von Deinen ſchönen Oberhemden gern haben möchte — wir wären bereits auf Du und Du, — ſo ſagte ich: Schenke mir eines, Herr Bruder! — Wären wir nun nicht Dutzbrüder, ſo antworteteſt Du: „Ich ſchenke es Ihnen, Herr Berg!“ — „Jezt aber ſprichſt du traulicher: „Ich ſchenke es Dir.“ — Ich begriff den Lehrſatz und auch die Abſicht. Ich ging zum Koffer, holte Wäſche heraus und ſagte: „Ich ſchenke Dir zwei, lieber Bruder!“ Er küßte mich und docirte weiter. Und ſo lernte ich denn nach und nach faſt ganz richtig Deutſch ſprechen und ſchreiben, ohne grammatikaliſche Regeln zu kennen,

Digitized by Google

ſo daß ich es oft gleichſam im Gehör hatte, was falſch oder richtig ſey, wenn zwei Andere ſich um ihre Behauptungen ſtritten und man mich als eine Art von Sprech-Stimmgabel oft zum Schiedsrichter aufforderte und meine Entſcheidung gelten ließ.

Direktor Klos, ein wackerer alter Herr, und ſeine Gattin, eine hohe Dame, obwohl im Verblühen, doch noch äußerſt reizend, empfingen mich ſehr freundlich. Daſſelbe war der Fall mit dem gutmüthigen Butenop, den ich nun erſt außer der Bretterwelt kennen lernte. Böſe Zungen wollten es der Madame Klos ſchlecht anrechnen, daß ſie vor ihrer Ehe — ich glaube in Braunſchweig — gedient habe. Auch Meyer bemerkt Etwas davon in Schröders Leben. Zur Ehre, ſage ich, gereichte es der Mad. Klos, daß ſie, ohne Erziehung genoſſen zu haben, ſich außer und auf der Bühne ſo vornehm und ungezwungen edel zu benehmen wußte, während manche Actricen, die man Vielwiſſerinnen nennen könnte, als Holzblöcke im Vergleich mit dieſer Frau da ſtanden. Sonderbar! Als ob die Anlage zur Darſtellung nicht eben ſo gut und oft viel reichhaltiger im niedern Stande wohnen könnte, als in dem ſogenannten gebildeten. Ich ſelbſt, z. B., war ein ganz verwahrloſter junger Fant, zu einem bürgerlichen Gewerbe beſtimmt: wie kam es denn, daß ich nicht nur auf der Privatbühne, ſondern auch auf der öffentlichen, in den erſten Jahren meines Schauſpielerlebens oft ſehr gefiel und nirgends ganz mißfiel? Es war Ausſteuer von Gott; ich gab Manches nicht unrichtig, weil ich nicht anders konnte; wie der Vogel ſich ein künſtliches Neſt baut und die Biene ihr bewunderungswürdiges Zellengebäude, ohne zu wiſſen, wie?

Vom Direktor wurde nun mein erſtes Debüt feſtgeſezt. Ich ſollte am erſten Spieltage als Peter in „Menſchenhaß und Reue" auftreten, was ſich aber acht oder zehn Tage verzögern mußte, da die nöthigen Dekorationen noch nicht vollſtändig waren. Trotz meiner Unkunde ſah ich doch ſogleich ein, daß

Digitized by Google

den Vorständen keine volle Casse zu Gebote stehe. Aber was that mir das, dessen Seckel noch gefüllt war?

Nachdem ich mich, irr' ich nicht, vierzehn Tage zu Wismar befunden haben mochte, wurde die Bühne eröffnet im sogenannten neuen Hause, welches ein sehr altes Haus war und zugleich eine Wohnung der Familie Klos in sich faßte. Da die Dekoration des gräflich Winter'schen Parkes noch nicht herbeigeschafft war, so wußte sich die erfindungsreiche Direktion zu helfen. Man ließ nämlich an die Leitern der Koulissen grüne Tannenzweige dicht auf einander binden, wodurch denn nun — wenn auch kein Park — doch eine natürliche Buschgegend entstand. Daß bei den Verwandlungen die Leinwand der Zimmerkoulissen in den Zweigen hängen blieb, war ein Uebelstand, dem die Lichterputzer abhelfen mußten, indem sie den Zuschauern einige, aus den Gebüschen hervorragende, abstreifende Menschenhände zum Besten gaben. Butenop war ein ganz guter Meinau, obschon sein Organ nicht Ton und Schmelz genug hatte, das, wie früher bemerkt wurde, nur für Bonvivants und humoristische Charaktere ausgerüstet war. Mad. Klos gab die Eulalia — mir schien es damals so — nicht ohne Verdienst. Man sagte, sie habe sie von der Gattin Schröders gesehen und kopire nur. Ich kann mir den Ton der Innigkeit und Reue von Mad. Schröder nicht so herzlich und wahr vorstellen, als ihn Mad. Klos uns gab. Aber vielleicht betrügt mich die Gewalt des ersten Eindrucks. — Mein Stubenbursch und deutscher Sprachmeister, Berg, war der General. Als Anfänger konnte man von ihm nicht mehr verlangen, als daß er höchstens einen Korporal geben konnte. — Die Gräfin war eine Mad. Fischer — ich glaube, die ehemalige Frau des sogenannten Scheerenschleifers Fischer — welche diese delikate Partie im Geschmack einer alternden, etwas frechen Zofe gab. Im Dialog mit Eulalien gab ihr harter Dialekt einen argen Sinn; denn als die Reuige sich zu ihren Füßen wand, sagte unsere Gräfin, statt: „sie büßt strenge," — „sie pißt strenge." — Soumann, ein

Digitized by Google

geborener Franzoſe, der eigentlich Soumagne hieß und mit der Fiſcher in einer wilden Ehe lebte, hatte den Greis darzuſtellen. Eine ſeltene Erſcheinung, daß man den Franzoſen nur wenig oder gar nicht heraushörte. Er ſprach mit Empfindung und Wahrheit. Ehrling als Franz war nicht ſtörend, nur ſein Geſicht zu heterogen mit der ehrlichen Rolle; denn von der Bühne herunter hatte ſeine Phyſiognomie etwas Banditenmäßiges, was außer dem Theater ganz und gar wegfiel. Minna Klos hatte als Lotte nur einen Fehler; ſie war zu jugendlich — übrigens eine recht nette, naſeweiſe, doch nicht widerliche Leiſtung. — Ein Herr Meyer, den ich früher ſchon bei Bellomo in Magdeburg in untergeordneten Rollen hatte auslachen ſehen, und der ſeiner individuellen Steifheit wegen nur als Iffland'ſcher Graf Meldenſtein in „Bewußtſeyn" gefiel, — gab hier den Major von der Horſt nicht ohne Verſtand, aber eben ſo kalt und ſteif, wie ſonſt den ſtarren Meldenſtein. Klos ſelbſt ſtand in der Rolle des Bittermann ganz an ſeiner Stelle, nämlich ſo, wie man ſich gewöhnlich dieſen Politiker auf den Brettern denkt und vorſtellt: geſchäftig-karrikirt; — an eine Fülle von Kunſt, wie uns Iffland ſpäter ſchauen ließ; an eine dumm-ſtolze Wichtigkeit — an eine behagliche Wohlgefälligkeit mit ſich ſelbſt, die den ganzen Charakter in ein neues, nie geahnetes Licht ſtellte, — war bei Klos natürlich nicht zu denken. Aber, wie geſagt, Alles, was dazumal jeder andere, wie man ſich wohl ausdrückt, brave Schauſpieler aus dieſer Rolle zu machen pflegte, that Klos redlich und erreichte ſeinen Zweck: — er beluſtigte. Bei der Probe, wo er zum Grafen ſagte: „Ich werde die Ehre haben, Eure Exzellenz zu begleiten" und ich als Peter mein mit dumm-freundlichem Lächeln begleitetes: „Ich werde auch die Ehre haben!" hinzufügen wollte, — meinte Klos, das ſey nicht komiſch genug; ich müſſe den Kopf mehr vorſtrecken, ſtärker grinſen und die affenartige Höflichkeitsrede in allen Theilen weit ſtärker accentuiren. Auf der Probe machte ich meinem Papa Bittermann, wie Alles, auch dieſes mir Vorgetragene

Digitized by Google

treulich nach; aber bei der Vorstellung kam mir der Gedanke: wie würde wohl Carl Döbbelin die ganze Rolle geben und also auch die angezogene Rede sagen? Das ganze Bild Peters stand natürlich und klar vor meinem inneren Auge; ich folgte also dem Genius des hoch-komischen Meisters, und hatte die Satisfaktion, recht sehr anzusprechen mit meiner Einfachheit, fern von aller Ueberladung.

Außer den genannten Mitgliedern zählte das Personal noch einen Herrn Steinsberg — eigentlich: Carl Guolfinger, Ritter von Steinsberg; dieser und sein Jugend- und Universitätsfreund, Franz Xaver Wolf, wurden nur untergeordnet verwendet; Lezterer gar mußte sich zum Orakelsitz bequemen. Thörichte Direktionen! die Nichts sehen und glauben, was ihnen nicht mit Händen gereicht wird. Steinsberg war bei anderen Bühnen ein recht wackerer Komiker und hat in früherer Zeit sogar sich als Liebhaber und Held nicht ohne Glück versucht. Wolf aber wäre eine Zierde der ersten Bühnen Deutschlands geworden, wie er ein unschätzbares Juwel für die Medorische und Faller'sche Unternehmung wurde und blieb, bis ans Ende seines gequälten Lebens. Schließlich war noch ein junger Berliner, Namens Rumpf, bei Klos und Butenop. Er wurde so zu allerlei schlechten ersten und, wenn sie nicht gar zu bedeutend waren, zu zweiten trockenen Liebhabern verbraucht. Es war, schien mir, ein ganz gutmüthiger Mensch, aber ziemlich fade und bornirt, weßhalb die Theaterwitzlinge ihn gewöhnlich nur Rumpf ohne Kopf zu nennen pflegten.

Außer „Menschenhaß und Reue" sind mir noch an Vorstellungen dieser jungen Bühne im Gedächtniß geblieben: „Der Strich durch die Rechnung; der argwöhnische Ehemann; die Erbschleicher" und „die Eifersüchtigen" von Schröder. Auch „Glück bessert Thorheit," wo Ehrling, als geborener Hamburger, den Peter gut gab, so wie die Dame Butenop, als geborene Mecklenburgerin, die Ilsebe gar nicht verfehlte. Butenop schritt als Direktor aus seiner Bahn und führte den

Digitized by Google

Gouverneur vor, so gut es seine Eigenthümlichkeit zuließ. Die Partie ist so brillant, daß auch der Mittelmäßige mit ihr etwas leisten wird; was Wunder, daß Butenop sehr gefiel? — Berg bekam in Gotters „argwöhnischem Ehemann" die Hauptrolle, worüber er so stutzig wurde und die ihm so schwierig schien, daß er in der Angst seines Herzens mich bat, diese Riesenarbeit für ihn in drei Tagen zu übernehmen. Bühnengewandter als er, vom Privattheater her, ergriff ich keck den Bruno, meinend, das sey nur Spielwerk. Aber wie hatte ich mich getäuscht! Nur höchstens memorirt war mein Bruno — von einer Art Auseinandersetzung oder Farbengebung des schwierigen Charakters hatte ich gar keine Ahnung, und da mir das erste Element: ganz sicheres Innehaben der Partie, mangelte und ich auf meinen — ich möchte sagen Instinkt — mich nicht verlassen konnte, so entstand bei der Vorstellung ein ängstliches Schwanken und Abhaspeln der Reden, so, daß ich am Ende selbst nicht mehr wußte, was ich wollte oder that, und der Schluß nur ganz übel und böse herbeigeführt wurde. Dies war ein tüchtiges Lehrgeld für meine Eitelkeit! —

Einige Wochen mochten wir so unser Unwesen getrieben haben, als vom Schweriner Hoftheater verschriebene Gäste eintrafen, vermuthlich, um die bereits schlecht schwimmende Unternehmung über'm Wasser zu halten. Es erschienen Herr und Madame Friebach, Brökelmann, Mad. Clodius, Balletmeister Lehmeyer und der Tenorist Hiller. Alle logirten bei Evers. Brökelmann, ein Bonmotjäger ersten Ranges, erheiterte an der Table d'hôte die ganze Gesellschaft. Viel Behagen fand an seinen Schwänken besonders ein fröhlicher Israelit, Namens Rothschild — ich glaube, der Stammhalter aller jetzigen weltbekannten Rothschilde.

Die größte Einnahme wurde Klos und Butenop zu Theil durch die Vorstellung des Balletts: „Horia und Gloska." Friebach gab den Horia und Lehmeyer den Gloska. Beide waren recht tüchtige Springer, aber weiter auch nichts, wenn

Digitized by Google

ich meinen jetzigen Geschmack, den ich durch Wiener Ballette erworben, zum Maßstab nehme. Madame Friebach war eine recht flinke, rüstige Tänzerin, hatte nur ein wenig zu viel Embonpoint. Sie war früher mit dem Schauspieler Kaffka verheirathet gewesen. — Nach der Vorstellung von „Horia und Gloska" — wo, wie bekannt, ein ungarischer Gutsbesitzer von den Rebellen aus dem Fenster seines Schlosses und auf die vorgehaltenen Bajonette der Mörderrotte, die unten nach Blute lechzt, gespießt wird, — was freilich nur durch eine dem Ungarn ähnliche, ausgestopfte Gestalt bewirkt werden kann — fragte mich an der Wirthstafel ein sonst recht gebildeter Beamter: „wie das Herr Brökelmann — er stellte den Gestürzten dar — aushalten könne, ohne sich wehe zu thun? Er müßte wohl mit einem Panzer versehen gewesen seyn?"

Weil nach Abzug der Schweriner mit ihren Tänzen auch die Lockvögel schwanden, welche die Theaterkasse mit guten Dritteln füllten, so wurde beschlossen, mit der Truppe in Altona ein ferneres Heil zu versuchen. — Als ich das erfuhr, wurde mir wunderlich um's Herz, Peitzners wegen, der nichts von meinem Schritt zum Theater wußte noch ahnete, und wenn er mich in Altona auftreten sähe, er mich doch wieder erkennen müßte. Indeß — ich schlug mir die Zukunft aus dem Sinn, und ließ es gehen, wie es konnte. Auf alle Fälle beschloß ich, dem guten Peitzner bei meiner Ankunft zu Altona Alles zu entdecken und meinen wahren Namen wieder anzunehmen.

Vor unserer Abreise machte ich und Berg und noch einige Kunstfreunde Bekanntschaft mit einem Seekapitän, der nächster Tage in See zu gehen gedachte. Wir sangen Abends vor seiner Abfahrt recht fröhliche Lieder, bei welcher Gelegenheit ich mich mit Ehrling ganz verständigte. Berg, der eine gute Stimme hatte, gab das für Viele, und besonders für mich, ganz neue Lied der Rekruten zum Besten, die nach Amerika abgeführt werden sollten. Nämlich: „Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark! ꝛc." Diese Dichtung mit Melodie, bald mit Begeisterung,

Digitized by Google

bald mit weicher Stimme vorgetragen, machte einen unnennbaren Eindruck auf mich, den ich nie verlieren werde, so lange ich eines Gedankens fähig bin. Besonders ergriff mich die Stelle:

„Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und er verläßt uns nie!“

so mächtig, daß heiße Thränen mir zahllos und still über die Wangen flossen, worüber mich Berg sogleich herzlich küßte.

Unsere Direktion machte nun Anstalt zur Uebersiedelung nach dem Tochterland der Dänen. An den gewöhnlichen Tagen, wo die Gagen gezahlt wurden, machte ich mir nun öfters zu schaffen im Hause des ersten Unternehmers. Mad. Klos, eine Frau von sicherem Takte, mochte meine Absicht wohl schneller durchschauen, als ihr sorgloser Herr Gemahl. In ihrer Menschenkenntniß beschloß sie, mich ein- für allemal einzuschüchtern, daß mir die Anspielung auf eine Besoldung im Entstehen auf der Zunge ersterben mußte. „Es ist nicht gut in Wismar gegangen, mein lieber Herr Müller! In Altona, hoff' ich, soll es besser werden, wo wir auch Ihrer Gefälligkeiten gedenken wollen, wie sich's gehört. Ueberdies“ — fuhr sie, anmuthig lächelnd, fort — „wird bei Ihnen ja wohl der Vorrath noch nicht ausgegangen seyn?“ — Ich verbeugte mich und schwieg, dachte aber: wenn du immer so fortdienen solltest, so möchte wohl bald der Vorrath ausgehen. —

Wir legten den Weg nach Altona sehr vergnügt zurück. Ehrling, Berg, ich, Steinsberg, Wolf und Rumpf waren auf einen Wagen gepackt. Alle waren wie ein Herz und eine Seele, und folglich rollten wir unter Scherz und Lachen, Rollenaustheilen, Trageriren, unter Singen und Trinken unserm Ziele entgegen.

Vor Eröffnung der Bühne meldete ich Peitznern meine Ankunft unter den obwaltenden Verhältnissen und fragte an: ob er mir auch jezt noch gestattete, ihn zu besuchen, oder ob das leidige Vorurtheil eine Scheidewand zwischen uns für

Digitized by Google

immer gezogen habe? — Peitzner, so aufgeklärt als wohlwollend, antwortete mir, meinem Wunsche gemäß, und machte es mir zur Pflicht, ihn sofort zu besuchen. Er empfing mich so liebreich als ehedem; nur gab er mir zu bemerken, daß er zweifle, ich werde in der neu gewählten Laufbahn jemals so viel inneren Frieden erwerben, als in der verlassenen. Ich sezte ihm, so gut ich es vermochte, meine schon von Kindheit an gehegte und gepflegte, unbezwingliche Neigung zur Bühne auseinander und schloß mit den albernen Worten: „Beim Theater kann es mir doch auch nicht an Gelegenheit fehlen, Menschenkenntniß zu erwerben." — „Wenn Sie," entgegnete Peitzner sehr vernünftig, „Schauspieler kennen lernen und deren gewöhnliches Thun und Treiben, so mag das für Ihren Wirkungskreis sein Schlimmes und sein Gutes haben; aber Menschenkenntniß, wie man deren bedarf zur Ausübung der schweren Kunst der Menschendarstellung — werden Sie sich nimmermehr erfreuen unter dem Troß gewöhnlicher Komödianten. Indeß — Jeder ist seines Glückes Schmid, und ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute." — Als er mich entließ, gab er mir noch eine kleine Summe, die ich von ihm verlangte, mit dem Zusatze: er müsse doch nun meine ganze Situation an Schmidt nach Magdeburg berichten, um sich in Kenntniß zu setzen, ob er gehalten sey, unter gegenwärtigen Umständen mir ferner noch Zahlungen zu leisten. Ich fand das sehr begreiflich und beurlaubte mich.

Der Direktion meldete ich nun ohne Zeitverlust meinen wahren Namen und daß ich gesonnen sey, den erborgten für immer abzulegen.

Im Lustspiele: „Henriette, oder: sie ist schon verheirathet" wurde mir der deutsche Bediente Johann zugetheilt. Peitzner besuchte die Vorstellung und hatte an mir zu kritisiren, daß ich die ganze Rolle gespielt habe, ohne die Hände aus den Rocktaschen zu bringen. Ich meinte, diese Oekonomie der Bewegungen habe Lob verdient.

Digitized by Google

Zu unsrer Gesellschaft trat jezt noch die sämmtliche Löwe'sche Familie. Der alte Löwe trat auf als Hieronymus Billerbeck in „Geschwind, eh' es Jemand erfährt." Er war zu alt und stumpf, um dieser Partie Genüge zu leisten. — Louise Löwe, die älteste Tochter, debütirte als Louise in „Kabale und Liebe," und war nicht unangenehm, so viel ich mich entsinne; aber ihr Major war desto unausstehlicher, was mir noch klar vor der Seele steht. Wie konnte der steife, unempfindliche Meyer so einen liebeglühenden Jüngling auch nur im mindesten Grade begreifen oder ahnen? — Ich war der Hofmarschall und hatte das Glück, starken Applaus davon zu tragen. Ob ich gleichwohl die Mittelmäßigkeit erreichte oder etwas darüber hinaus ging, das wage ich jezt nicht zu entscheiden; damals glaubte ich ein Meisterstück zu liefern, eben weil man — klatschte. Sind die Beklatschten aber in der Regel Meister?

So oft ich Herr einiger Moneten war, besuchte ich das Hamburger Theater. Dort sah ich den mir unvergeßlichen „König Lear" Schröders. Rechenschaft kann ich mir freilich nicht mehr geben von Allem, was ich sah, hörte und empfand, — ich war zu jung und ungebildet, um mehr als fühlen zu können; Reflexion kam nicht in meine Seele — aber seit Schröders Lear hat mir keiner mehr ganz gefallen können. Iffland kam ihm am nächsten in seiner Wirkung auf mich, und die von Eßlair dargestellte Scene des Wahnsinns erinnerte mich plötzlich an den Unerreichbaren. — Andere Lear's, wie auch das Publikum stürmen und vergöttern mochte, ließen mich ganz kalt, und ich konnte höchstens nur die Ausdauer ihrer physischen Kraft bewundern, oder in der Scene, wo der greise König Cordelien erkennt, zum Mitgefühle hingerissen werden. Höchst zuwider war und blieb mir immer das gespreizte Hintreten und mit dem Baum-Aste Aufstampfen bei den Worten: „Jeder Zoll ein König!" — Die königliche Würde Schröders zeigte sich hier nur im Tone, den ich mit Worten nicht wiedergeben kann, und in einem erhabenen Blick der Augen. —

Digitized by Google

Daß Schröder übrigens seinen Narren wie einen Hanswurst oder Arlecchino kleidete, und daß Herr Michaud ihn wie einen gemeinen Spaßmacher gab, konnte ich mit der Kunstgröße des genialen Mannes nicht zusammenreimen. — Mad. Schröder war eine kalte, gemessene, steife Cordelia; ich konnte ihr weder in dieser noch in sonst einer Rolle Geschmack abgewinnen.

Iffland's „Herbsttag" wurde zum erstenmale vorgeführt. Daß Schröder ein ausgezeichneter Licentiat Wanner seyn mußte, war vorauszusehen und wurde vorhergesagt von Schröder's Jüngern. Eben so herrlich stand die Starkin da als Frau Saaler. Man kann sich kein vollendeteres Bild großmütterlicher Würde mit feinster Komik verbunden denken, als es diese Frau aufführte! Dagegen that mir der schnarrende Kanzelton des Schauspielers Löhr in der gemüthlichen Rolle des Selbert sehr wehe. Ich begriff nicht, wie man neben Schröder nur so sprechen könne. Zuccarini's Freiherr von Lechner war eine edle Gestalt von außen — hatte alles Anmuthige eines gebildeten Weltmannes, während Ausdruck der Rede und Miene den kalten Sophisten nicht verkennen ließ, der mit den heiligsten Gefühlen unwürdiges Spiel zu treiben gewohnt war. — Ein junger Mann, Namens Stentsch, dessen Bildung Schrödern von seinen Eltern anvertraut war, trat zum erstenmale auf als Peter Selbert. Daß der Noviz gefiel, konnte nicht wundern; unter Schröder's Leitung und Aegide konnte er mit Vorführung einer solchen Paraderolle leicht gefallen. Seine Anlagen ließen sich daraus keinesweges bemessen.

Ferner sah ich noch von Schröder den Goldoni'schen Paridom Wrantpott, den gutherzigen Polterer mit ungemeinem Aufwande von Kunst geben; oder vielmehr, man bemerkte gar keinen Aufwand, — Alles ging so rund und leicht vor sich, als ob es eine Geschichte sey, die sich eben begebe, und doch mußte man wieder erstaunen über den Reichthum der verschiedensten Schattirungen und Lichter von Zorn und Gutmüthigkeit. Er war eine höchst wundervolle Gestaltung!

Digitized by Google

„Den vernünftigen Narren," von Schröder gedichtet und vorgestellt, hatte ich das Glück zu sehen. Mit unbeschreiblicher Schnelligkeit rollte das kleine Lustspiel von allen Zungen, ohne an Deutlichkeit einzubüßen. Auch sah ich Gemmingen's „Hausvater" von Schröder mit schöner Wirkung, aber, wie es mir vorkam, im Aeußeren zu bürgerlich, vorführen. Zuccarini, als Graf Monheim, stand weit repräsentabler da, — das war ein Cavalier, wie man sich ihn denkt. Die Kritik Zuccarini's soll sich auch oft an Schröder's Wodmar gewagt haben; denn so oft der Direktor im Gallakleide erschien, sagte Zuccarini sehr spitzig: „Der Schneidermeister geht heute wieder nach Hofe." — Auch lag Zuccarini mit Schröder in ewigem Streite, und Ersterer schrie nach solchen Auftritten gewöhnlich: „Gott verbrenne mich, wenn ich länger bei dem Sackermenter bleibe!" — Ich hörte auch erzählen, daß Schröder die Rollen des schwer memorirenden Zuccarini gewöhnlich mit sehr kleiner Schrift schreiben ließ, um diesen fulminirenden Schauspieler zur baldigen Lieferung zu bewegen. Zuccarini ließ sich oft anführen, wenn er die geringe Bogenzahl untersuchte; sobald er aber die Partie durchlas, die kein Ende nehmen wollte, rief er aus: „Gott verbrenne mich! da hat mir der Sackermenter fünfzehn Bogen voll auf vier Bogen schmieren lassen!" — Aber seines gegebenen Wortes eingedenk, quälte sich der Cholerikus unter Fluchen und Schimpfen so lange, bis er die Partie inne hatte.

Klos und Butenop, nichts weniger als Seide spinnend, erklärten sich, ich glaube am Ende August, insolvent, und trennten sich darauf. Klos wollte mit den Trümmern der Truppe sein Heil in Lüneburg versuchen, und Butenop ging, wie er sagte, in's Preußische. Zu eben dieser Zeit ließ mich Peitzner rufen und zeigte mir einen offenen Brief vom Bruder Garsias, in welchem mich dieser, wegen meines Ueberganges zur Bühne, einen Abschaum der Menschheit nannte, und mir anzeigte, daß Peitzner beauftragt sey, mir ferner keinen Schilling

Digitized by Google

mehr auszuzahlen, ich sey denn ernstlich entschlossen, mich all sofort wieder nach Magdeburg zu verfügen. Ich sagte Peitzner, ich wolle mir die Sache in Ueberlegung nehmen. Als ich meinen Freunden die Neuigkeit mittheilte, rieth mir Steinsberg, mich so anzustellen, als ob ich nach Hause wolle, das Reisegeld in Empfang zu nehmen, und wären wir insgesammt einmal fort, so könnten wir uns ja festsetzen, wo und wie es uns beliebte. Ich konnte keinen rechten Entschluß fassen und sagte nur zu Peitzner, daß ich über Braunschweig nach Magdeburg zurückkehren wolle, was den guten Mann sehr zu erfreuen schien. Klaucke wollte mich bereden, wenn ich doch durchaus keinen Hang zu dem Gewerbe in mir spürte, zu dem ich bestimmt war, so sollte ich in Hamburg bleiben und die Navigationskunde studiren, um einmal zur See mein Glück zu versuchen; welchen Vorschlag aber Peitzner als durchaus unstatthaft verwarf.

Er meldete mir, daß er mich zur nächsten Postabfahrt nach Braunschweig habe einschreiben lassen. Ich ging zu ihm und erhob eine Summe, die mehr als hinreichend war, eine dreifache Reise in die Heimath zu decken, und nahm von ihm herzlichen Abschied. Schnell machte sich nun Steinsberg mit einem Theil meiner empfangenen Baarschaft auf die Post und ließ sich nebst Wolf gleichfalls nach Braunschweig einschreiben, und zwar für den nämlichen Tag, der zu meiner Abfahrt bestimmt war.

Wir wandelten hierauf dem Lüneburg'schen Posthause zu. Schon aus der Ferne erblickte ich Peitzner, der vermuthlich ein Augenzeuge meiner wirklichen Abreise seyn wollte. Kaum hatte ich Steinsberg von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, so flisterte derselbe mit unglaublicher Geistesgegenwart mir zu: „Geh' weg von uns; stelle Dich fremd und nenne uns, wenn wir ankommen: „Sie!" — So geschah es denn recht theatralisch. Wir spielten eine Scene neuer Bekanntschaft, und besonders Steinsberg, so unbefangen und natürlich, daß der ehrliche Peitzner sich freuete, mich in so guter

Digitized by Google

Gesellschaft zu wissen und uns noch herzlich die Hand reichte, als ich mit den beiden Schauspielern fürbaß rollte. Bis wir in Braunschweig anlangten, begegnete uns nichts Erhebliches, weil mein Gedächtniß nichts davon aufbewahrt hat.

Wir lebten sechs oder acht Wochen lang, — in Braunschweig sehr froh und zufrieden von der damals sehr beliebten Silhouettirkunst, die meine Gefährten treiben konnten. Steinsberg und Wolf ließen gleich nach unserer Ankunft in das Intelligenzblatt einrücken, wie sie gekommen wären, das Braunschweiger Publikum für weniges Silber in Gold zu konterfeien. Die Bestellungen nahmen bald ihren Anfang und wurden mit jeder Woche häufiger. Steinsberg wandelte zur Abendzeit mit seiner Maschine, womit er die abzureißenden Köpfe an den Sessel zu schrauben pflegte, fleißig umher, und der geschickte, anspruchlose Wolf saß zu Hause, wie fest gebannt, und zeichnete die freundlichsten Dekorationen um und neben die schwarzen Bilder. Ganze Familien wurden so, geschmackvoll gruppirt mit den künstlichsten Environ's, auf's Glas hingezeichnet, was wir uns dann auch theuer bezahlen ließen. Ich sage mit Fleiß: „Wir," weil ich, nach und nach in das Geheimniß gezogen, ein Lehrling meiner Freunde wurde. Auch dieser Broderwerb gab den Freuden unseres Ritters Guolfinger reichliche Nahrung. Es läßt sich wahrlich nicht mit Worten wiedergeben, wie außerordentlich komisch kräftig der lustige Kumpan uns eine Scene gab, wie er sie, der Natur getreu, einer Judenfamilie, die er konterfeien mußte, abgelauscht hatte. „Kaum" — sagte Steinsberg: „hatte ich einen Judenkopf zu Papier gebracht, so schrie die ganze übrige Sippschaft im singenden Dialekt: „„Schaut's do! 's doch der Schmuel, wie wenn er könnt' reden — und dos is doch, bei Gott, der Nathan mit seiner ganzen Fisonomie, — und das do — schaut's hin! — das is doch der Ryssel mit seiner Nas', so naseweis, daß mer ihm möcht' geben ein Nasenstüber."" — Jedoch erlebten wir in unserem Kunstjubel auch einst einen Fall, der

Digitized by Google

uns Alle recht niederschlug. Sämmtliche Glieder des herzoglichen Hauses waren auf einem Spiegelglase auf Obelisken, die in einem Park anmuthig vertheilt waren, durch Wolf's Meisterhand trefflich hingezeichnet, — es war ein außerordentlich gelungenes Werk! Steinsberg, der an einem der durchlauchtigsten Köpfe noch etwas verbessern will mit der Zeichennadel, lehnt sich zu stark auf die Spiegelplatte und — knacks! bricht das vollendete Kunstwerk mitten von einander. Wolf hatte beinahe zwölf Tage ununterbrochen daran gearbeitet. Wir waren einen ganzen Tag verstimmt, und der melancholische Wolf weinte sogar über den Verlust. Der lustige Ritter raffte seinen Muth aber bald wieder in die Höhe; brachte Tages darauf eine neue Spiegeltafel und das zertrümmerte Bild wurde noch vollständiger kopirt.

Schon in der fünften Woche hatten wir baare hundert Thaler erübrigt und gut gelebt. Unsere Baarschaft bestand in Braunschweiger Zwei- und Viergroschenstücken, die Steinsberg eines Tages auf den Boden des Zimmers ausstreute und, sich niederlegend, die Proposition machte, uns mit einander im Gelde zu wälzen, was wir denn auch sogleich jubelnd in's Werk richteten. Uebrigens war es wohl merkwürdig, daß Keiner von uns Dreien irgend einen Hang zur Verschwendung blicken ließ; wir lebten still und eingezogen; hatten den Mittagstisch bei einem kunstsinnigen Friseur, und lebten Tag aus Tag ein des Morgens und Abends von Brod, welches eben nicht reich mit Butter bestrichen wurde. So oft Markttag einfiel, war abwechselnd Jeder von uns verpflichtet, ein Stück frische Butter zu kaufen und eigenhändig nach Hause zu tragen, welche Pflicht denn Steinsberg so fröhlich erfüllte, daß er auf einem grünen Kohlblatte seine Butter stets auf offener Hand zu uns, die wir im Fenster lagen, hinauflachend, über den Markt, in's Haus trug.

Eines Morgens wurde Steinsberg in einen Gasthof gerufen. Wir glaubten, irgend ein Reisender, der im Intelligenz-

Digitized by Google

Blatte unſere Firma geleſen, wolle ſich ſilhouettiren laſſen. Als Steinsberg wiederkehrte, ſchrie er uns mit haſtigem Tone und einer Gluth von Freude im Geſicht entgegen: „Was meint's wohl — wer glaubt's wohl, daß mich in den Gaſthof beſtellt hat?“ — „Ein vornehmer Herr vermuthlich,“ war meine Gegenrede. — „Nix da!“ ſchrie Steinsberg: — „Ein Fürſt?“ fragte Wolf. „Nix da!“ rief Steinsberg lachend. „Gar ein König?“ fragte ich mitlachend. — „Einer, der ein König iſt und ein Prinz, ein Graf und ein Freiherr, ein Bürger und ein Bauer, ein Edelmann und ein Bettelmann — mit einem Worte: Einer, der Alles ſeyn kann und doch nichts iſt.“ — „Biſt Du verrückt?“ fragten wir Beide. „Vor Freude!“ entgegnete der Ritter. „Denkt's nur, Jungens! Der Butenop iſt angekommen, hat unſere Namen im Blattel geleſen und will uns alle Drei engagiren für ſein Theater, was er in einigen Wochen etabliren wird.“ — Nun fielen wir einander in die Arme, herzten und küßten uns und ſpielten, aufgeregt wie wir waren, ſogleich einige Scenen aus Schauſpielen, die unſeren Wünſchen am nächſten lagen. — Kann ich ſie je vergeſſen dieſe ſelige Zeit? — Haben alle erfüllten Wünſche ſpäterer Jahre mir nur den entfernteſten Anklang jener Glückſeligkeit gegeben, womit dieſe ſüßen Hoffnungen und Phantaſien uns himmelan trugen auf lauter Roſenwolken?

Butenop wollte uns Geld ſenden zur Reiſe nach Gardelegen, wo er ſeine Bühne eröffnen wollte; aber wir ſchlugen den Vorſchuß aus, großmüthig dem Director den Beſtand unſerer Finanzen eröffnend. Bald darauf fuhren wir mit Extrapoſt der Altmark zu und langten glücklich in Gardelegen an. — Wir bekamen eine recht artige Wohnung bei einem außerordentlich liebreichen Bürger, dem Nadler Röhl, der auch unſere Magen zu befriedigen verſprach, nämlich für billiges Geld und gute Worte. Außer uns Dreien beſtand die Geſellſchaft aus Butenop und Frau, Pettang und Frau, Roſenau und Frau und Hallo. Das war ein Perſonale von zehn Mitgliedern, womit wir

doch ziemlich große Schauspiele vorzuführen den Muth hatten. Die Bühne war auf dem sehr luftigen Saale des Rathhauses und wurde eröffnet mit Iffland's „Jägern," worin ich den Amtmann geben mußte.

Außer den „Jägern" brachten wir den Gardelegern noch dar: Lessing's „Minna von Barnhelm", „Jeanette," von Gotter, Engels „dankbaren Sohn," Jünger's „Wechsel," und den „Barbier von Sevilla" als Lustspiel, wo hinein nur einige Gesänge gelegt wurden, welche Butenop einem geschickten Gardeleger Dilettanten vorsang und wozu Letzterer dann die Partitur setzte.

In der Minna war ich der Wachtmeister und soll mich als Anfänger ziemlich brav gehalten haben; aber mir war auch in Mad. Rosenau, einer gebornen Magdeburgerin, eine recht tüchtige Franziska zu Theil geworden, die mich zu beseelen vermochte. Butenop's Tellheim war sehr verdienstlich; aber seine Gattin Minna so mangelhaft, daß er sie nach der Vorstellung selbst damit aufzog. Steinsberg zeigte sich als Just recht wacker, so wie Pettang als Wirth.

Als alter Meidling im „Wechsel" gefiel ich mir selbst gar nicht; ich glaube, weil mir die Rolle nicht gefiel. Wolf zeigte aber sein entschiedenes Talent im Bedienten, den er mit einer Sicherheit und — ich möchte sagen — Vollendung gab, daß wir Alle über ihn erstaunten. Steinsberg belustigte recht sehr als Herr von Ahlbach.

Der Barbier von Sevilla gefiel recht sehr, obwohl der Rosenau nicht die Rosine zugetheilt wurde, sondern gegen Recht und Pflicht des Direktors Gattin sie erhielt. Butenop war ein ganz vortrefflicher Almaviva. Pettang sprach den Figaro mit Geist und Leben, wenn auch sein Körperliches hinter der Rede zurückblieb. Ich hatte mehr Glück im Bartolo, als ich wohl eigentlich verdient haben mochte; doch schrieb ich mir damals alle Ehre zu. Wer verargt das dem zwanzigjährigen Neulinge?

Digitized by Google

Wir lebten eben so einträchtig und froh bei unserem Nadlermeister wie in Braunschweig. Zu unserer Lust außer der Bühne trug ein preußischer Feldwebel bei, der bei Röhl im Quartier lag. Der gute Kriegsmann war durch und durch aufschneidender Berliner. Alle Theaterstücke und alle Schauspieler der Residenz waren ihm bekannt und mit den Besten rühmte er sich sogar befreundet zu seyn. Er erzählte uns ganz umständlich die Vorstellungen, die er erlebt und denen er beigewohnt haben wollte. Wir horchten auf seine Worte, als ob es Orakelsprüche gewesen wären, so lange, bis ihn zufällig Steinsberg, als von Theaterstücken die Rede war, fragte: „Kennen Sie auch Iffland und Fleck?" und der Schwadronirende ganz bestimmt antwortete: „Nein, das Stück kenne ich nicht." Nun waren wir mit unserem Mann auf einmal im Klaren, und hatten wir ihn früher zum Erzählen aufgefordert, aus Liebe zur Schauspielerkunst, so stachelten wir ihn nun um so mehr dazu, weil wir uns an seinen Lügen ergötzten, und er sich immer tiefer in sein Lügenlabyrinth hinein raisonnirte.

Sechs Wochen dauerte die Gardeleg'ner Herrlichkeit, als uns Butenop auf einen Wagen voll Dekoration packte und nach dem volkreichen Salzwedel fahren ließ. Eine Nacht waren wir auf der Reise und brachten dieselbe in einer Dorfschenke auf einem allgemeinen Strohlager recht heiter zu im Austausch gegenseitiger Scherze, welche stets in den Gränzen der Anständigkeit blieben.

Salzwedel nahm das Trüppchen so freundlich auf, wie die guten Gardeleger. Hier vereinigte sich das vierte Blatt zum bisher dreifachen Freundschaftsklee durch Sello.

In Salzwedel gaben wir, außer den bereits in Gardelegen aufgezählten Vorstellungen, noch „Menschenhaß und Reue," worin Mad. Butenop die Eulalia, Mad. Rosenau die Lotte und Mad. Pettang die Gräfin gaben. Die Rosenau überstrahlte als Zofe die Eulalia. Das war arg! aber es war einmal so. Pettang war der General, Steinsberg — Peter,

Digitized by Google

Rosenau — Franz, und ich, wie gesagt, Bittermann und der Greis, und Sello der Major. — Wir verstiegen uns auch zu den „Räubern," worin natürlich viele Personen gestrichen werden mußten. Der Accisebeamte Beauvais war ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Bühne, daß er den Ratzmann übernahm und sich recht gut aus der Affaire zog. Butenop war der Räuberhauptmann, Pettang der alte Moor, Sello Kosinsky, Rosenau der Peter und Daniel, und ich gab den Schweizer. Wir waren Alle höchst fleißig, und das Ganze griff recht brav ineinander; denn obgleich unsere Talente nicht weit ausreichten, so ging doch die Vorstellung so rund und rasch, wie man nur wünschen konnte. Die Krone unseres Trüppchens aber war der geliebte, sanfte Wolf als Franz Moor. Hier sprang das überwiegende Talent dieses Kunstjüngers zum erstenmale klar und entschieden in's Auge des Direktors und aller Mitschauspieler. Wir erstaunten sammt und sonders über die tragische Kraft des bisher so unbeachtet gebliebenen Jünglings, der bei so weniger Uebung so Unerhörtes leistete. Ich wüßte mich keines Franz Moor zu erinnern, der, außer Iffland und Devrient, mich so ergriffen hätte im fünften Akt in der Traumerzählung und nachfolgender Verzweiflung, wie unser Franz Wolf. Der gute Junge war aber auch wie todt, wenn wir Räuber ihn fortschleppten zum Gericht, und er brauchte wohl fünf Minuten, ehe er sich erholte und besann, daß Alles nur Darstellung gewesen sey, so hatte er sich selbst in Täuschung gesetzt, bei vollkommener Beherrschung seines darzustellenden Charakters. — Indem ich mich Deiner herzlich erinnere, guter Bruder Wolf! ruf' ich Dir in die Ewigkeit nach: daß ich mich damals klein neben Dir gefühlt und Dich beneidet haben würde, wenn Du nicht ein gar zu guter Mensch gewesen wärest! Ach! wenn man auch noch so engherzig und eigensüchtig gewesen wäre, man konnte zu keinem ordentlichen Moderollenneid gedeihen, wenn man in das ehrliche, schwarze Auge des lieben Jungen blickte, und gern gönnte auch der

Digitized by Google

Selbstsüchtigste ihm seine verdienten Triumphe. — Ruhe sanft, Du Geliebter! oder besser: lebe sanft in jener Region, die uns der schöne Christusglaube ahnen läßt, und wo wir uns einst seliger wiederfinden, als wir hienieden uns trennten! — —

Der Bestand unserer Bühne wurde in Salzwedel vermehrt um eine Person, einen Herrn Deutsch aus Berlin, der sich Böhm nannte. Der junge Mensch war nicht unbrauchbar; aber ein unerträglicher Narr, voll Anmaßung; und dabei war er überaus unordentlich in seinen Obliegenheiten, war gewöhnlich der Späteste auf den Proben und erschien zu den Vorstellungen immer nur einige Minuten vor Anfang des Stückes. So sehe ich ihn im Geiste noch heute wie toll umherschießen, als er zur Repräsentation des Abtes Dunstan im Trauerspiel „Elfride" erst anlangte, als das dürftige Orchester bereits anzustimmen begann. Nachdem er seine geistlichen Gewänder übergestürzt hatte, schrie er wie besessen: „Ein Kartenblatt! — ein Kartenblatt! — um Gotteswillen! ist denn Keiner da, der mir ein Kartenblatt geben kann?" — Während dieser Ausrufungen raunte er im engen Garderobezimmer auf und nieder. Er wollte nämlich aus dem Kartenblatte sich eine Tonsur schneiden, um sie am Hinterhaupte anzunadeln. Ich gab in „Elfriede" den nobeln Pater, und war mit einem altmodischen Kleide von hellblauem Damis mit breiten silbernen Tressen besetzt angethan, — wir gaben nämlich das Stück in französischem Costüme, — dazu hatte ich ein weißes Ziegenhaar auf mein jugendliches Haupt gestülpt; das Antlitz malte ich mir voll der dicksten Falten, und so mag ich denn ausgesehen haben, wie ein junger, ungewaschener Rauchfangkehrer, der sich zur Maskerade herausgeputzt hat. Ob mein Spiel mit meinem Aeußeren übereinstimmend war, weiß ich mich wahrlich nicht mehr zu erinnern; die lieben Salzwedler waren mit dem Herrn Müller — ich hatte meinen Familiennamen wegen Magdeburgs Nähe wieder abgelegt, — zufrieden, und so war ich es denn mit mir selber noch viel mehr.

Digitized by Google

Bis zum Januar 1791 hatte Salzwedel uns gute Beute gewährt, und wir sagten den lieben Einwohnern recht mit Wehmuth Lebewohl.

Neuhaldensleben lag nur vier Meilen von meiner Vaterstadt entfernt, und ich hatte doch einige Furcht, daß mich am Ende ein reisender Vaterstädter auf der Bühne erkennen und meiner Familie denunciren würde. Uebrigens gab diese Stadt noch bessere Ausbeute als Salzwedel. Das wirklich recht ansehnliche Rathhaus gab einen geräumigen Saal für Bühne und Zuschauerplatz her. Nur an einem Ankleidezimmer mangelte es uns gänzlich; weßhalb das Personale sich hinter den Coulissen maskiren mußte. Ich galt bei der Direction etwas mehr als mancher Andere, und mir wurde mein Garderobeplätzchen recht extra angewiesen — in einem großen Kamine.

Die Pantomime: „Harlekin als Bettler," von Rosenau schon zu Gardelegen in die Scene gesetzt, worin Wolf nun den Harlekin übernahm und recht brav ausführte, so wie ich mich immer mehr in den Pierot hinein arbeitete, gefiel den Neuhaldenslebern über die Maßen und mußte oft wiederholt werden. Ja, man war so versessen auf's Schauspiel, daß die Direktion an einem Markttage es wagen konnte, zwei Vorstellungen an einem und demselben Tage zu geben. Um zwei Uhr Nachmittags wurde die Bühne eröffnet mit „Harlekin als Bettler" und dem „dankbaren Sohn," und um sechs Uhr wurde die zweite Vorstellung gegeben mit dem „Jurist und Bauer" und Schröder's „vernünftigen Narren." Beidemale war der Saal überfüllt. In Neuhaldensleben traten zu unserer Gesellschaft Quandt und Frau. Er debütirte als Curt von Spartau im Schauspiele gleiches Namens. Das Debüt seiner Frau ist mir entfallen. Ich glaube aber, daß Mad. Quandt die Bühne bei Butenop gar nicht betrat. Quandt zeigte recht artige Anlagen, aber versprach nichts Ausgezeichnetes. Einige Wochen lang trieben wir hier unser Wesen und Unwesen, da

Digitized by Google

erschien der Schauspieler Freuen, welcher ehemals bei Carl Döbbelin stand und nun in Magdeburg den Gasthof zum blauen Hecht gepachtet hatte, mit einigen Lebemännern aus meiner Vaterstadt. Er gab zu seinem Vergnügen den Oberförster in den „Jägern“ und verwunderte sich sehr, mich unter dem Namen Müller hier wieder zu finden. Das vierfache Kleeblatt hauſete in Neuhaldensleben abermals und zum letztenmale in Einer Wohnung, und zwar bei einem Pächter, der Liedemann hieß.

Quandt, ein geborner Leipziger, seines Standes ein absolvirter Theolog; frei denkend und eben so frei predigend als Candidat, vertauschte gar bald die Kanzel mit der Bühne, nachdem ihm ein nicht unbeträchtliches väterliches Erbe zu Theil geworden; verheirathete sich mit einer sehr schönen Leipziger Bürgerstochter und begab sich unter Großmanns Direktorial-Fittig als Anfänger, ohne Besoldung dienend. Als er aber dort nicht vermochte, sich emporzuschwingen zum Ideal seiner Kunstwelt, die er sich früher geträumt hatte, so verließ er die Großmann'sche Gesellschaft und versuchte es bei Butenop mit den nämlichen Bedingungen. Quandt war ein sehr wissenschaftlich gebildeter Mann, voll herrlichen Willens für seine neue Laufbahn; aber da er immer in höheren Regionen schwebte, so verstieß er alle Augenblicke gegen die prosaische Wirklichkeit. Unser Treiben bei Butenop schien ihm unter aller Würde eines Künstlers und er blieb in Wolmirstädt zurück, als wir nach Anhalt-Zerbst abzogen. Unser Trüpplein wurde hier vergrößert durch die Familie Porth, durch einen Herrn Jäcker und einen Herrn Oske. Jäcker war ein zu Grunde gegangener Direktor und nicht ohne Routine für komische Alte, wenn gleich ohne allen Geschmack und Bildung. Seine Gestalt war sehr vortheilhaft für Väter. Oske war ein junger, rothbackiger, schlanker Leipziger, mit fürchterlich breitem sächsischen Dialekt. Er war, glaub' ich, seines Zeichens ein Kirschnergeselle, der seine Marder- und Zobelfelle an den Nagel gehängt hatte, um

Digitized by Google

das goldene Vließ Melpomenens zu erobern. Sein väterlicher Name war eigentlich Ochſe; aber da man, wie er ſagte, auf dem Theater an den Ochſen ſich ſtoßen könnte, ſo ſetzte er ſein S hinter das O und verwandelte ſein ch in ein k, und ſo hätte er immer als verkappter Ochſe mit durchkriechen können, wenn ſeine Leiſtungen nicht gar zu ſchlecht geweſen wären. — Um dieſe Zeit erſchien „das Kind der Liebe" und „die Indianer in England" im Druck, und wir producirten ſofort beide Werke der beliebten Kotzebue'ſchen Muſe. Im „Kind der Liebe" übernahm ich den Oberſten von Wildenhain, der mir gar nicht übel gerathen ſeyn ſoll, wie Butenop verſicherte; wenigſtens erinnere ich mich, an keine meiner früher gegebenen Rollen mit ſo vieler Liebe gegangen zu ſeyn als an dieſe. Die trockenen humoriſtiſchen Stellen geriethen mir am beſten; wo die Partie rührend wird, war ich mit meinem noch ungebildeten Sprachorgan etwas ſtark im Streite. — Da ich jetzt als eine Art ſtillſchweigend anerkannter Mitdirektor mir die Rollen wählen durfte, ſo fiel bei den „Indianern" meine Spielſucht auf den Samuel, welchen Charakter ich aber damals nicht recht begriff und ihn mit einer Trockenheit vorführte, die zwar nicht ohne komiſchen Effect blieb, aber nach des Dichters Meinung durchaus verfehlt war. — In Zerbſt erlebte ich einen ſeltſamen Fall, der, wenn mein guter Genius nicht gewaltet hätte, mir tödtlich geworden wäre. Wir gaben nämlich Zieglers Fortſetzung von Menſchenhaß und Reue: „Die Folgen der Wiedervereinigung." Mir war Eulaliens Verführer, der General Rollfeld, zugefallen, der am Ende des Stückes von Meinau im Duell erſchoſſen wird. — Wie gewöhnlich bei reiſenden Truppen, wurden auch bei uns die Piſtolen zum Duell ausgeborgt. Als ich die Mordinſtrumente vor Anfang des Stückes liegen ſah, fiel mir unwillkürlich ein: ob ſie auch wohl nicht zu ſtark geladen ſeyn möchten und mir das Geſicht mit dem Pulver verletzt werden könnte. So denkend nahm ich

Digitized by Google

einen Ausräumer, um den Schuß herauszuziehen, und fand — man denke ſich meinen Todesſchreck! — beide Piſtolen mit Kugeln ſcharf geladen. Noch jetzt, nach Verlauf von ſechs und vierzig Jahren, rieſelt mir ein Schauer durch alle Gebeine, wenn ich mir jenen Auftritt recht lebendig vergegenwärtige. Ich ſelbſt lud nun die Piſtolen blind, und dennoch bemächtigte ſich meiner eine Art Todesangſt, als Meinau das Mordwerkzeug auf mich anſchlug. —

So angenehm uns Zerbſt auch als Ort war, wo gute Leute wohnen, eben ſo widerwärtig war er für den Unternehmer, deſſen Kaſſe fortwährend an Hektik laborirte; folglich war das Ende vom kurzen Theaterliede, daß wir nach ſechswöchentlichem Aufenthalte uns wieder in das Preußiſche, und zwar nach dem Städtchen Schönebeck begaben, alſo wieder nur eine Station von Magdeburg entfernt waren.

Hatten wir aber in Zerbſt ſchlechte Geſchäfte gemacht, ſo ging es in Schönebeck noch viel erbärmlicher.

Von keinem Orte unſerer Pilgerfahrt bin ich aber mit froherem Muthe geſchieden als von Blankenburg, wohin wir uns jetzt begeben hatten, und wo es weder Geld noch Ehre zu erbeuten gab, und zog heiteren Sinnes wieder den geliebten Bewohnern Salzwedels entgegen. Von der ganzen Fahrt dahin iſt mir nichts im Gedächtniß geblieben, als daß ich die letzte Station — ich weiß nicht, ob aus Mangel an benöthigter Baarſchaft oder aus Paſſion — zu Fuße bei dem ſchlechteſten Novemberwetter zurücklegte. Höchſt ermüdet, und bis auf die Haut durchnäßt, wanderte ich zum Thore hinein. — Ich mußte nun bald zum Aufbau unſerer Bühne ſchreiten, da ich mittlerweile von Butenop förmlich zum Mitdirektor ernannt worden war, wobei ſich mir jedoch ein großes Hinderniß zeigte. Der Stadtdirektor, vorausſetzend, Butenop ſey noch im Beſitz des Döbbelin'ſchen Alterprivilegiums, verſagte uns zwar die Vorſtellungen nicht; aber wohl den Saal des Rathhauſes, weil, wie er ſagte, im

Digitized by Google

vorigen Jahre lauter Unordnungen und Störungen unter den klagbaren Parteien durch die Theaterproben sich ergeben hätten, was er in Zukunft nicht statuiren könne. Alle meine bescheidenen Vorstellungen, daß es hier in Salzwedel durchaus an einem passenden Lokale fehle, und alle meine Bitten prallten ab von dem eisernen Herzen des Gewalthabers. Was war nun zu machen? Ich suchte in der ganzen Stadt umher, und fand endlich bei einer Tuchmachers-Wittwe eine ziemlich baufällige Scheune, die ich nach langem Hin- und Herüberlegen frisch zu einem Tempel Thaliens umschaffen ließ. Da das Heiligthum aber nur einen Eingang hatte, so blieb mir nichts übrig, als das ehrsame Publikum so wie die Künstler durch eine und dieselbe Pforte in das Allerheiligste schlüpfen zu lassen. Zum Ankleidezimmer wurde uns die Wohnstube der Tuchmacherin angewiesen, wo neben dem Repetiren der Rollen auch zu gleicher Zeit einige rüstige Mägde sich mit Wollkratzen beschäftigten. — Der Bühnenbau stieg recht lustig in die Höhe, nachdem ich ihn für zehn Thaler accordirt hatte; nämlich so, daß nach Schluß unserer Vorstellungen alles gelieferte Holz dem Zimmermeister als Eigenthum zurückfiel. — Ueber diesem Geschäft war das Jahr 1792 herangerückt, mithin kann ich annehmen, daß wir im vorigen Jahre nebst Gardelegen und Salzwedel noch sieben andere Städtlein in Contribution gesetzt hatten; nämlich: Wolmirstädt, Neuhaldensleben, Zerbst, Schönebeck, Bernburg, Quedlinburg und Blankenburg. — Wo mir recht ist, langte Butenop den ersten Jänner 1792 mit seinem Völkchen in Salzwedel an; aber — o Himmel! wie erschrak ich, als derselbe, statt ein vollständiges Personale herbei zu führen, nur mit Ullmann, einem Herrn Thiele, einem Herrn Schmidt und einer Demoiselle Vetter anlangte. Medox nebst einer Dlle. Klett, selbst eine Gesellschaft in Gera errichtend, hatte die Familie Porth und meinen Freund Wolf bewogen, zu ihm zu treten und uns plötzlich zu verlassen.

Digitized by Google

In dieſem Jammer blieb uns nichts übrig als auf Werbung zu gehen. Butenop begab ſich ſtracks nach Gardelegen und holte eine Mamſell Dietrichs herüber, welche ihm im vorigen Jahre ihre Neigung zur Bühne deutlich an den Tag gelegt hatte. Es war eine zwanzigjährige, ſchöne, geſunde, ramaſſirte, knochen- und fleiſchfeſte Perſon, der nichts fehlte als — Anlage; aber was auf der Bühne oft die Uebung und glänzende Rollen thun können, zeigte ſich ſpäter bei dieſer unbegabten Donna. — Da wir aus Mangel an Perſonale unſere Vorſtellungen nicht ſogleich beginnen konnten, ſo beſchäftigte Butenop ſich damit, der Dem. Dietrichs einige Inſtruction zu geben.

Nach vierzehntägiger Feier erſchien endlich der bekannte Martin Jakob Thimm nebſt Frau, ein junger, gebildeter Holſteiner, welcher ſich Reinhard nannte, deſſen Familienname aber anders war. Von uns allen war Reinhard vielleicht der vielſeitigſt Gebildete, auch konnte man ihm eine Art von Darſtellungsgabe nicht geradezu abſprechen; aber Alles, was er producirte, war gewiſſermaßen mit einem Firniß von Caricatur überzogen, ſo, daß ſelbſt ſeine edelſten Liebhaber einen Anſtrich von Lächerlichkeit aus ſeinem Munde erhielten. — Nicht lange nachher traf auch der junge Mann ein, welcher bei Klos in Altona als Ratzmann debütirt hatte und nachher wie verſchwunden war. Jezt nannte er ſich Gley, und hatte Butenop vor ſeinem Eintreffen in einem Briefe ſeine ganze hohe Geſtalt, ſein metallreiches Organ und alle übrigen Eigenſchaften zum Prieſter Melpomenens beſtmöglichſt geſchildert. Und wahrlich, der Mann vereinigte alle äußere Vorzüge, die zu einem erſten Liebhaber und Helden erforderlich ſind, und mit ſeinen übrigen Kenntniſſen und Einſichten wäre er in der Folge gewiß mehr als bedeutend geworden, wenn er ſich einer gewiſſen Geiſtesträgheit hätte entäußern können. Martin Jakob Thimm, der mir aus früheren Zeiten bei Döbbelin als Obriſt in Großmanns „Henriette, oder ſie iſt ſchon verheirathet,“

Digitized by Google

rühmlichſt bekannt geworden war, gab die genannte Rolle auch den Salzwedlern zum großen Vergnügen; aber in allen übrigen Partien, die ihm anvertraut wurden, konnte er durchaus nichts mehr leiſten als erbärmliche Bruchſtücke, weil der arme Mann ſich in ſolchem Grade dem Trunke ergeben hatte, daß er eines Tages auf der Bühne hinter den Couliſſen im Rauſche ſich einbildete, er ſey auf der freien Straße, und ſich der drückenden Getränke ganz ruhig entledigte.

Als unſere Geſellſchaft vollzählig geworden, wagten wir uns an größere Stücke; ſtudirten den „Hamlet" ein und „Die Sonnenjungfrau." Zum Shakſpear'ſchen Trauerſpiel ließen wir eine Art altdeutſcher Kleider machen, die in Dänemark, England, Frankreich, Italien, Spanien und Deutſchland gebraucht werden konnten. Unſere Garderobe beſtand aus Damis von verſchiedenen Couleuren und war für die Salzwedler ein neuer, ergötzlicher Anblick. Butenop war Hamlet, ich gab den König ſo ſchlecht, daß ich ganz traurig nach der Vorſtellung wurde. Dieſe Trauer machte mir wenigſtens keine Schande, da es alte, gediegene Schauſpieler gibt, die den Zuſammengeflickten nicht beſſer ſpielen und recht wohlgemuth glauben, es könne nicht beſſer ſeyn. Ueberhaupt muß ich es zu meinem Glück mit rechnen, daß mir Natur, wo ſie mir den Takt verſagte, dies oder jenes darzuſtellen, mir doch Selbſterkenntniß genug gab, einzuſehen, wo es mir fehle. Hatte ich aber als König der Dänen nicht Genüge geleiſtet, ſo gefiel ich deſtomehr als Ataliba in der „Sonnenjungfrau." Ich trug dieſen wilden Monarchen mit all' dem Pathos vor, wie ich ihn einſt in Hamburg von Löhrs abgelauſcht hatte, und die Wirkung war, wie in Hamburg — gut; und doch war die Art des Vortrages fehlerhaft, — nämlich: unnatürlich, gepredigt. Es gibt auf bedeutenden Bühnen noch jetzt ſolche Prediger, die den Muſikanten Miller in „Kabale und Liebe," die den Iffland'ſchen „Wardamm" und ſogar Stellen aus dem „Eſſighändler" mit ſtelzenhafter Deklamation vorführen und, leider! — ſehr gefallen.

— So glänzend nun auch unsere Vorstellungen im Vergleich mit den vorjährigen waren, so wurde — wie man sprichwörtlich sagt, — die Elle doch viel länger als unser Kram. Butenop und Compagnie konnten bald weder die Schauspieler noch die Zimmermiethe und Kost bezahlen und wurden vor die hohe Obrigkeit citirt. Es hatten nämlich der hinterlistige kleine Ullmann und noch einige der Truppe, die schwache Seite des sonst guten Wirthes aufgefunden und ihn angereizt, seine Forderungen an Butenop gerichtlich zu suchen; da aber Zahlungsunvermögen am Tage lag, so wurde uns proponirt, das ganze Theaterwesen dem Wirthe abzutreten, der es dem Ullmann zur fernern Administration übergeben wolle. Als Butenop im Drange der Umstände sich willig erklärte, so bekamen wir — ich weiß nicht mehr was für eine Summe, — herausbezahlt und man stellte uns frei, ferner als Mitglieder der neuen Entreprise unsere Dienste zu leisten. Wir willigten ein und einige Tage nachher mußten die ehemaligen Direktoren in Butenops ehemaligem Zimmer zur Leseprobe bei Ullmann erscheinen. Dieser kleine Unverschämte wollte sich aufblasen wie ein Frosch, gerieth aber doch in einige sichtbare Verlegenheit, als wir Beide unbefangen im Bewußtseyn unserer Rechtlichkeit vor ihm standen. Aber lange konnten wir mit dem besten Willen die Wirthschaft des Ullmann nicht ertragen; denn unter seiner Führung, die eigentlich gar keine war, gerieth alles in die höchste Verwirrung. Ullmann selbst war auf den Brettern ein so frecher Uebertreiber, daß er eines Tages mit einem Orchestergliede wettete: er wolle ihn zu lachen machen von der Bühne aus, was der Musikus für unmöglich hielt. Was that also Ullmann der Direktor, seine Wette zu gewinnen? Er trat dicht vor die Talglampen, deutete mit dem Zeigefinger ganz öffentlich auf den Geiger und sagte ganz laut: „Sieht der Herr? — Er lacht ja; — Er lacht ja. — Ich habe die Wette gewonnen.“ Und der Violinist brach wirklich in unmäßiges Gelächter aus.

Digitized by Google

Butenop ſchlug mir, da wir Beide verſtimmt waren, vor, nach Perleberg zu reiſen: dort könnten wir vielleicht durch Unterſtützung des Publikums ſo viel zuſammenbringen, woraus ſich eine neue Truppe organiſiren ließe.

Wir fuhren alſo — ich glaube im Monat April, — der Prignitz zu und quartirten uns in Perleberg in einem Wirthshauſe ein. Aber ſchon in den erſten Tagen unſeres Aufenthaltes gewahrten wir, daß hier der Baum der Kunſt uns keine ergiebigen Früchte tragen werde, und Butenop entſchloß ſich kurz zu einer Reiſe in ſeine Vaterſtadt Hamburg, um dort irgend eine Hülfsquelle für unſere verſiegten Finanzen aufzufinden. Ich glaube, er hatte zu dieſem Zwecke hauptſächlich die Maurerlogen im Geſichte, deren Mitglied er war. Ich blieb einige Wochen mit ſeiner Familie in Perleberg, und als der pilgernde Kunſtgenoß bald darauf wiederkehrte, halb unverrichteter Sache, ſo wurde der Beſchluß gefaßt: wir beiden Unglückskameraden wollten per pedes in Preußens glänzender Hauptſtadt einziehen, wo es uns, wie Butenop meinte, an Engagement, oder doch an einigen Gaſtrollen nicht fehlen würde. Wir traten unſern beſchwerlichen Marſch an mit geringer Baarſchaft in der Taſche und muthvollen Herzen.

Hinter Havelberg, wo mir recht iſt, wanderten wir, mit ſchlechtem Wetter kämpfend, in einem Walde, hungernd und durſtend, und konnten keine Herberge finden. Endlich entdeckten wir an der Landſtraße im Gebüſch eine Hütte, die eine Art Wirthshauszeichen zur Schau trug. Wir gingen hinein und forderten Labung, konnten aber mit nichts bedient werden als mit einem Stück fetten Schweinefleiſche, einigen Schnitten hartes Brod und einigen Gläſern Kornbranntwein, der einen großen Zuſatz von Waſſer mit ſich führte. Ehedem war es mir ein Graus geweſen, wenn ich mir nur die fette, verpönte Speiſe der Kinder Iſrael in der Einbildung vorſtellte, und jetzt verſchlang ich meinen Feind, als ob es ein ſardanapaliſches Gericht geweſen wäre und ſchlürfte meinen getauften Fuſel mit

Digitized by Google

einer Wonne, wie die Götter Griechenlands ihren Nektar mögen in sich hinein gegossen haben. — Nach eingenommenem Fürstenmahle zogen wir fürbaß und langten, ich weiß nicht, ob am nämlichen Tage oder Tages darauf, vor Berlin an, als die Nacht ihren schwarzen Flor bereits über die Residenz zu ziehen begann. Wir hörten aus der Ferne den Zapfenstreich schlagen und sahen die Lichter schimmern, und doch waren wir kaum im Stande, die ersehnte Hauptstadt zu erreichen. Die Pfeifen musicirten recht lustig, was mir die tragikomische Bemerkung ablockte, daß mir schwer zu pfeifen seyn möchte, weil ich ungern tanzen würde, worüber Butenop aus vollem Halse lachte, weil ich es ganz trübselig vorbrachte. Endlich hatten wir das Thor im Rücken und wanderten mit erneuerter Kraft dem goldnen Adler zu in der Poststraße, der uns gastlich aufnahm, obwohl wir ohne Sack und Pack einher zogen. Das war ein Nachtmahl und ein Schlaf, wie ich mir dergleichen Zeitlebens, weder vorher noch nachher, wieder habe erinnern können. Wohl gestärkt und mit frischer Wäsche bekleidet, verfügten wir uns am folgenden Tage zum Regisseur, dem berühmten Fleck.

Digitized by Google

III.

Berlin und Weiteres.

Wie war mir, als der große Meister wohlwollend mir seine Hand reichte und mich niedersetzen hieß! Er ließ sich gerade frisiren, — man trug damals noch viel große Buckeln und eine Vergette. Der Mann kam mir, so geschmückt, außerordentlich schön vor, wenn er mich anblickte mit seinem durchdringenden, vielsagenden Auge. Herzen zu erobern, weibliche und männliche, mit diesen äußeren und inneren Gaben, schien mir ganz natürlich. — Butenop brachte sein Gesuch vor und Fleck erwiderte, daß das nicht von ihm, sondern einzig und allein vom Professor Engel abhinge, der unumschränkter Direktor sey. Was er, Fleck, indessen thun könne, unseren Wünschen zu begegnen, das solle gewiß geschehen. Das Repertoir für kommende Woche sey noch nicht entworfen, und bei der Gelegenheit würde sich das Uebrige schon finden. Nun war also nichts Eiligeres zu thun, als dem Professor selbst unsere Aufwartung zu machen. Butenop machte den Vorläufer und wurde, schien es, mit seinem Gesuch nicht gerade abgewiesen, doch auch kein sicheres Versprechen ihm gegeben. Auf jeden Fall, hieß es, wolle der Professor mich selbst sehen. Mit klopfendem Herzen, von Natur sehr blöde und schüchtern, setzte ich mich nun in Bewegung, vor den berühmten Mann hinzutreten. Ich wurde angemeldet und mußte durch verschiedene Zimmer wandeln, ehe ich in ein halb dunkles Gemach gelangte, wo der, von aller Welt hochgeehrte, und von mir jetzt gefürchtete Hoftheaterfürst

Digitized by Google

auf einem schwellenden Kanapee ausgedehnt lag und mir freundlich entgegen rief: „Na! kommen Sie nur näher. Nehmen Sie sich einen Stuhl, — ich bin ganz schwach, — kann mich heute gar nicht rühren.“ — Ich setzte mich, gehorsamend und einige unverständliche Höflichkeiten murmelnd, neben den sehr wohlbeleibten, freundlichen Mann. — „Sie wollen engagirt seyn, sagt mir Putenop, — das geht nicht, mein Lieber!“ fuhr Engel fort: — „Das Personale ist vollzählig und — ach Gott! wenn ich nur heute nicht so schwach wäre; — aber mit einer Gastrolle würde es sich thun lassen von Ihrer Seite.“ — Ich verbeugte mich devot. — „Aber zuvor müßte ich denn doch wissen, ob Sie“ — er erhob sich etwas vom Sofa — „ob Ihre Capacität — O, langen Sie mir doch einmal jenes Buch dort vom Pult!“ — Ich gehorchte stillschweigend. — „Sieh da!“ fuhr der Gelehrte fort: — „Das paßt! es ist Menschenhaß und Reue. Haben Sie den Peter schon gemacht?“ Ich bejahete. „Nun, so lesen Sie mir einmal den ersten Monolog vor.“ — Alles Blut schoß mir vor Angst zum Herzen! Zehn Peters hätte ich ihm Abends bei der Vorstellung, ohne Anstand und mit bescheidener Furcht gern zum Besten geben wollen; aber hier im Zimmer — so nahe dem Kennerauge und Ohr des großen Kritikers — wie sollte ich da mit Ehre bestehen? — „Nun frisch!“ fing Engel auf's Neue an: — „Sie werden ja roth bis an den Zopf; fürchten Sie mich nicht, — ich werde Sie nicht so strenge beurtheilen, als wenn Kostum, Dekoration und magische Beleuchtung Ihnen zu Hülfe kämen.“ Diese Versicherung hob meinen Muth und ich las — oder vielmehr — recitirte ohne Buch, — denn die Lettern sah ich nicht, sie flimmerten durcheinander, — den Monolog so ziemlich. „Nun das war recht gut,“ sagte Engel freundlich. „Was möchten Sie denn für eine Rolle geben?“ — „„Wenn der Herr Professor —““ stammelte ich, — „„gütigst erlauben, so wollte ich gehorsamst den Peter““ — Verlegen schien der Hoftheater-Direktor sich hin und her zu bewegen: — „den Peter? — Ja,

Digitized by Google

das wird schwerlich angeben — ach Gott! wenn ich nur nicht so schwach wäre! — Das Stück war erst unlängst und der Rüthling gibt den Peter so brav — indeß, wer weiß! es findet sich ja wohl sonst eine Rolle.“ — Indem trat ein ältlicher Mann mit vielen Verbeugungen vor den halbdunkeln Thron. — „Lupus in fabula“ rief Engel dem Kommenden entgegen: — da ist ja der Rüthling. Nicht wahr, Rüthling — in Menschenhaß und Reue kann dieser junge Mann als Peter wohl nicht auftreten, weil —“ —„„Es macht uns ein leeres Haus, Herr Professor!““ entgegnete Rüthling. — „Ja,“ sagte der schwache Gewalthaber: — „was für eine Rolle nehmen wir also? Haben Sie mir sonst keine vorzuschlagen? Geben Sie einmal den Entwurf des Repertoirs her, Rüthling!“ Engel las das Verzeichniß und nannte den „Strich durch die Rechnung.“ „Darin habe ich den Aufwärter Konrad gespielt“ — bemerkte ich einfallend. — „So? den Konrad? Auch eine Partie von Rüthling, — ich bin heute gar so schwach! — Was meinen Sie, Rüthling? — den Konrad dächte ich —“ Wehmüthig bittend richtete sich mein Blick auf den Befragten, der in meiner Seele lesen mochte. „Ei ja, Herr Professor, — mit dem Konrad wird es keinen Anstand haben: auch hat das Stück lange schon gelegen.“ — „„Nun,““ sagte Engel; immer freundlicher werdend: — „„so wären wir ja aus aller Noth. Sie spielen also den Konrad — wann, Rüthling?““ — „Ich denke übermorgen, Herr Professor!“ — „„Recht, übermorgen.““ Ich verbeugte mich tief zur Erde, verneigte mich respectvoll auch gegen den starken Untergebenen, und zog von dannen, einige Worte von Dankbarkeit und Erkenntlichkeit murmelnd. Mein Reisekumpan freuete sich des glücklichen Erfolges und wir gingen zum Mittagsessen bei Benda, wo wir nebst mehreren Schauspielern auch Reinwald bei Tische fanden, der nach der Suppe dem Aufwärter zurief: „Henrici! meinen Wein.“ — Henrici brachte eine halbgeleerte, mit einem Zettel bezeichnete Flasche Rothwein, aus welcher Reinwald sich ein

Digitized by Google

Stutzglas voll einschenkte und den Rest dem Aufwärter wieder in Verwahrung gab. Von diesem Schauspieler konnte man gewiß nicht sagen, daß er zu üppig lebe, und sein und anderer Leute Gut verschwelge. Nach dem Speisen stellte Butenop mich Reinwald vor. Der Veteran maß mich von oben bis unten. „Komische Rollen spielen Sie?" — „„Aufzuwarten!"" — „Warum nicht Liebhaber? Sie sind ja jung — haben eine Liebhaberfigur." — Das war das erstemal in meinem Leben, daß meine Figur gelobt wurde. Ich wußte selbst recht gut, daß zum Theaterliebhaber mir wohl der Kopf zu Theil geworden, aber nimmermehr, dachte ich, könne man mit ziemlich breiten Schultern und nur fünf Fuß und höchstens zwei Zoll preußisch Maaß sich beikommen lassen, Liebhaber zu spielen; doch kitzelte es meine Eitelkeit nicht wenig, daß man meine Gestalt für geregelter hielt, als ich bisher selbst geglaubt. Ich junger Thor wähnte nicht, daß der komische Schauspieler, obgleich verdient und in Berlin sattelfest, dennoch alles ableiten wollte, was ihm vielleicht ein Adjunct und mit der Zeit gar ein Nebenbuhler und Verdränger aus der Gunst des Publikums werden könnte. Ich wußte damals nicht, daß selbst hochverdiente und sogar große Schauspieler, wenn sie zu unvorsichtig und sorglos ihren Weg fortsetzen, von erst geringen Talenten eingeholt und überflügelt werden können. Meine eigene Geschichte und die Geschichte Anderer wird in der Folge beweisen, was ich hier behaupte.

Reinwald versprach mir übrigens, mich mit benöthigter Garderobe zu unterstützen, falls es mir daran gebrechen sollte, und wir empfahlen uns. Butenop besuchte mehre Mitglieder des Hoftheaters und ich wandelte in banger Erwartung dem Molkenmarkte zu, wo ich vor acht Jahren als lustiger Knabe so oft in das Haus meines Oheims geschlüpft war. In diesem Hause hoffte ich liebevoll aufgenommen zu werden. Ich trat [illegible] seelenzagend in die wohlbekannten Gemächer und ließ mich bei der Hausfrau melden, die, wie es hieß, mit der

Digitized by Google

jüngſten Mamſell ganz allein im Wohnzimmer ſich befinde. — Ich trat ein, näherte mich ſehr beklommen der ſonſt gütigen Tante und leiſe ſtammelnd: „Liebe Tante, — ich nehme mir die Freiheit —“ wollte ich ihr die Hand küſſen, die ſie mir aber ſchnell entzog und mit den Worten: „Ei, ei! Wie kommen Sie denn hierher?“ auf einen nahe ſtehenden Stuhl deutete. Couſine Helene, die in jüngeren Jahren mir überaus wohl gewollt hatte, blickte, ſchüchtern grüßend, von ihrer Näherei zu mir auf und ſagte keine Sylbe. — Mich verlegen räuſpernd, rutſchte ich auf dem Seſſel hin und her, nach einem Geſpräche ringend. Endlich hob ich an: „Ma Tante werden wohl ſchon wiſſen, was für eine Laufbahn ich“ — hier ſtockte mir das Wort im Munde. „O ja,“ — erwiderte kalt die Tante: — „Leider! haben wir es gehört, daß Sie ſich ſo vergeſſen konnten.“ — „„Iſt es denn ſo etwas Straffälliges?““ — erwiderte ich: — „„daß man einen Stand verläßt, der dem Gefühle und der Neigung entgegenſtrebt?““ — „In der Wahl des neuen Standes liegt das Sträfliche“ — warf die Kalte ein: — „Sie konnten werden was Sie wollten; aber — mein Gott! — Schauſpieler —!“ Ein Zug von Verachtung und Mitleid umzuckte bei dieſen Worten ihren Mund. — „„Es gibt doch auch viel rechtſchaffene Leute in dieſem Stande““ — warf ich ein: — „„um der ſchlechten Einzelnen wegen ſollte man doch die Zahl der Guten nicht verdammen.““ — „Wer unter den Wölfen lebt, der muß auch ihre Melodie heulen,“ — entgegnete die Tante. — „Sie konnten alles Andere werden; aber Schauſpieler —! o mein Gott!“ — In dieſem Tone ging es noch eine Weile fort, und ich fühlte mich bald ſo bedrückt, daß ich aufſtand und mich beurlaubte; jedoch hoffend, man werde mich zum Abendbrod oder künftigem Mittageſſen einladen. Aber die Göttin mit dem Anker täuſchte mich ſehr; denn ma Tante, als ich meine Abſchiedsreverenz machte, entließ mich eben ſo förmlich und kalt, als ſie mich empfangen hatte. Ich eilte in's Freie. „Einmal zur Familie gegangen und in Ewigkeit

Digitized by Google

nicht wieder!" sagte ich tief Athem holend. — Butenop erwartete mich schon im goldenen Adler. Wir spazirten noch ein wenig auf dem spitzigen Pflaster der schönen Residenz umher und begaben uns sodann in's Theater. Seit Friedrich Wilhelm der Zweite das deutsche Schauspiel zur Hofbühne erhoben hatte, wurden die Vorstellungen im ehemaligen französischen Theater gegeben. Professor Engel stand unter dem Portal des Tempels, als wir anlangten. „Heute werden Sie Platz genug finden" — sagte er lachend: — „Der „seltene Onkel" zieht nicht, so gut Fleck ihn auch darstellt und so herrlich die Engst ihn auch accompagnirt." — Und in der That, wir mußten die Größe Fleck's bewundernd anerkennen in der Hauptrolle. Welch' eine Wahrheit, und wieder, welch' eine Kunst, die zur Natur wurde! Die Engst war bezaubernd als naives Fräulein. Ich habe in diesem Rollen genre nie wieder etwas ähnliches Zartes und Vornehmes gesehen. — Wir hatten später Gelegenheit, in Jünger's „Entführung" ihrer Kunst als Wilhelmine Sachau zu huldigen. Diese dankbare Partie habe ich seither von mittelmäßigen, guten und vorzüglichen Schauspielerinnen geben sehen, — alle gefielen in der dankbaren Rolle; aber keine der Besten gab so rein neckisch und lieblich diesen Charakter, und ließ sogar nicht die Adelige vermissen, wie die Engst. Alle waren recht artige, naive Zofen oder höchstens komische, naseweise Bürgerstöchter. Und wie wenig anstößig war das kokette Wesen dieser Künstlerin; man konnte diese Unweiblichkeit nicht verdammen wegen des himmlischen Schimmers, der über die Gestalt wie gehaucht ward von Feenkraft. Nur eine Engst oder Bethmann konnten solch ein Gebilde produziren.

Der Tag rückte heran, wo ich mich als Konrad „im Strich durch die Rechnung" zum erstenmale auf einer bedeutenden Bühne unter geweihten Künstlern versuchen sollte. Mit Höllenangst im Busen erschien ich auf der Probe. Herdt war Oberst Hitzig, Mattausch sein Sohn. Die Engst gab das muntere Fräulein und die schöne Baranius das Kammermädchen. Reinwald

Digitized by Google

war der Bediente Johann. Kaselitz gab den Wachtmeister Ewald. Die Repräsentanten des Assessors Brand und seines Liebchens sind mir, ihrer Unwichtigkeit wegen, entfallen. Ich glaubte mich in's Allerheiligste versetzt hinter den königlichen Coulissen — ich wagte nicht zu reden, starrte immer umher, und sprach nichts als die Worte meiner Rolle, und diese ohne alle Bezeichnung, weil mir der Zweifel schwer auf's Herz fiel, ob ich denn auch wirklich Darstellungsgabe genug besitze, im Kreise solcher Virtuosen mich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. — Je näher der Abend kam, je mehr häuften sich meine Zweifel und benahmen mir fast den Athem. Ich kleidete mich neben Reinwald an. Er lieh mir, versprochenermaßen ein Paar Schuhe mit Schnallen und ein Paar graue baumwollene Strümpfe; das Uebrige gab die Garderobe her. Die verhängnißvolle Theaterglocke erschallte und ich wankte, mehr todt als lebendig, auf die Bühne. Aber als mein Stichwort ertönte, verwandelte sich plötzlich meine Angst in eine Art Desperation, die alles hinter sich warf. Ich trat auf, sprach die Rolle so kräftig-komisch als noch niemals, und wurde beim Abgehen einhellig beklatscht. Ich schwebte auf rosigen Wolken — ich war der seligste Mensch der ganzen Hauptstadt! Butenop empfing mich an den Pforten des heiligen Tempels, und von Engagement schwärmend, wandelten wir unserem goldenen Adler zu, uns gütlich thuend im Vorgenuß der schönen Hoffnungen, die wir billig vom Professor Engel erwarten konnten. Des anderen Tages verfügte ich mich sofort zu dem schwachen Mächtigen, der den Ausspruch über unsere Zukunft thun sollte. Ich erwartete viel Angenehmes über meine Darstellung aus seiner Mimik; aber meine Zuversicht erhielt einen gewaltigen Stoß, als er mir nur sehr bedingt einigen Beifall zugestand. Ich berief mich auf die Stimme des Publikums, die der klarsehende Mann durchaus als unzulässig verwarf. Aber ich sollte in derselben Stunde erfahren, daß derselbe Mund, der die Autorität einer gebildeten Volksmasse nicht anerkennen

Digitized by Google

wollte, ihr in meiner Gegenwart einen Kranz flocht, als der Baſſiſt Franz eintrat, und Engel, bemerkend, daß dieſer Sänger ſo korpulent werde, freundlich hinzufügte: das Embonpoint ſey eine Wirkung des Beifalls der Berliner, wovon er ſich mäſte, und wodurch allein nur der Künſtler an Leib und Seele gedeihen könne. So jung ich war, ſo dachte ich doch gleich bei mir: Du Armer! gedeiheſt darum gewiß nicht vom nämlichen Futter, indem der Schwache es nicht wagen darf, Dich anzuſtellen, weil Favorit Rüthling beeinträchtigt werden könnte. Als ich einige Minuten ſpäter mein Geſuch um Engagement wieder in Anregung brachte, hinzufügend, daß ich mich gern mit 6 Thalern wöchentlichen Gehaltes begnügen wolle, entgegnete der gewaltige Schwache achſelzuckend: „Sechs Thaler wöchentlich ſind dreihundert Thaler jährlich, und das iſt keine Kleinigkeit, mein Lieber!“ — Ich ſtand niedergeſchlagen da, und ahnete auch nicht die Möglichkeit, daß nach Verlauf von dreizehn Jahren der Generaldirektor des nämlichen Theaters, das mich jetzt für dreihundert Thaler zu theuer fand, mir achtzehnhundert Thaler bieten würde, um mich zu gewinnen für das königliche Inſtitut. Engel gewahrte meine innere Bekümmerniß und ſagte: „Singen Sie auch in der Oper?“ Ich bejahete. „Haben Sie einen Tenor?“ fragte er weiter. „„Der Apotheker Stößel, Graf Athelſtan in „Robert und Calliſte,“ und der „Jobſen Zeckel“ ſind bisher meine einzigen Verſuche geweſen,““ ſagte ich, — „„und alle drei ſind Baßpartien.““ — „Alles ſingt jetzt Baß, — fatal! und wir bedürften ſo nöthig einige Tenore.“ — Zu einem Mann, der eben in's Zimmer trat, ſich bewegend, rief Engel: „Eben recht, lieber Weſſely! Laſſen Sie dieſen jungen Mann doch einmal die Arie des Sturmwald: „Der Wein, trallalala!“ ſingen; ich möchte den Umfang ſeiner Stimme erproben.“ — Himmel! wie erbärmlich wurde mir zu Muthe. Das Recitiren des Peters unter vier Augen war mir noch ſo ziemlich gelungen, und mochte durch die Linkheit, womit ich unwillkürlich in

Digitized by Google

Haltung und Miene es begleitete, einiges Leben erhalten; aber hier — hier ſollte ich vor vier kritiſchen Ohren eine Arie ſingen, die ich mir gar nicht eigen gemacht hatte, — nur vom Zuhören halb und halb mir im Gedächtniß geblieben war! Indeß, was half alle Galgenangſt? Ich raffte mein Courageresſchen zuſammen und hub nach vorgeſpieltem Ritornell an: „Der Wein tralallala!“ Acht Takte gab ich mit natürlicher Stimme zum Beſten, ohne Anſtoß; aber als nach dem neunten, zehnten und eilften das: „Und wirft er uns auch manchmal um ꝛc.“ mit den Tönen e, fis und g hervorgeplaudert werden ſollte, da ſtockte auf einmal mein Geſang; denn mir war es ungewohnte Arbeit, da, wo die Bruſtſtimme mit dem Falſet zuſammengrenzt, beide mit einander geſchickt zu verſchmelzen, und ich wurde vom Schwachen wie vom Muſikdirektor für zu leicht befunden auf der Tenorwaage und abgewieſen. Daß der Schwache meine Stimme nicht zu würdigen verſtand, da ich ſelber nicht wußte, was damit zu machen ſey, finde ich jezt ſehr natürlich; aber daß der Muſikdirektor Weſſely nicht erkannte, wie aus einem Bariton und außerordentlichem Falſet ſich der beſte Tenor ausbilden laſſe, wundert mich ungemein.

Noch einige Minuten bei Engel verweilend, hörte ich ihn erzählen, daß Iffland ihm geſchrieben und gedankt habe für den Plan des Schauſpiels „Eliſe Valberg,“ und daß er ſich mehre dergleichen Stoffe ausgebeten. „Ja,“ ſagte Engel, „wenn man die Pläne ſo aus dem Schlafrocksärmel ſchütteln könnte!“ — Ferner bemerkte Engel, wie er die Trefflichkeit der Döbbelin und Fleck in Ifflands „Hageſtolzen“ am meiſten in den drei erſten Akten erprobe, die zwei lezten gäben ſich halb von ſelber. „Aber,“ ſagte er weiter, „ein tüchtiger Sternberg, — nämlich ein *recht* tüchtiger, und eine Mamſell Sternberg — das ſind meine Leute! Aber wo findet man ſolche? Ja, wenn Fleck den Sternberg und Hofrath zugleich geben und die Nagelmann ſich zur Sternberg hergeben wollte! — Reinwald,“ ſagte er ferner, „iſt ein ſehr guter Valentin und Kaſelitz ein paſſabler

Digitized by Google

Linde. Nur dem Herdt fehlt der Humor des Wachtels. Inzwischen, die Baranius ist ein schönes Weib und gefällt allgemein; sie sezt dem Ganzen, das ein recht gutes Ensemble bei uns macht, die Krone auf. Sie werden es doch heute mit ansehen?" fragte er, sich zu mir wendend. Ich bejahte und beurlaubte mich. — Butenop saß hoffend im Adler, als ich eintrat und seine Luftschlösser in Nebel zerfließen machte. Und es war wohl ein Glück, daß der gelehrte Theaterfürst mich abwies; denn was hätten wir, wenn Butenop seine Familie nach Berlin kommen ließ, mit einer Besoldung von sechs Thalern wöchentlich beginnen sollen? Es war zum Verhungern zu viel, und zu wenig, um das Leben zu fristen von sieben Personen.

Wir sahen am Abend des verhängnißvollen Tages die besprochenen „Hageſtolzen." Wie tief ergriffen fühlte ich mich im Innersten durch Flecks Reinhold. Hätte doch mancher jezt glänzende Heldenspieler, der solche Iffland'sche Erzeugnisse im falschen Wahne oder verirrten Gefühle verachtet und höchst ungern in tragischer Prunkmanier herdeklamirt, diese Fülle von Wahrheit, Kraft und Natur, diesen Reichthum von Schattirungen und sanften Farben hören und sehen können — er würde schamroth seine Irrthümer eingesehen und für immer abgeschworen haben. Die Döbbelin stand Fleck so würdig zur Seite, als Demoiselle Reinhold, daß ich sagen kann, mir hat seit dieser Darstellung auch die vorzüglichste Schauspielerin nicht mehr genügen können in der alten Gleißnerin. Reinwald entsprach den Erwartungen ganz, die wir nach Engels Ausspruch nähren durften — er war ein höchst ergötzlicher Valentin und eben so wahr, ohne allen Aufwand, durch die einfachsten Mittel. Den Schauspieler Herdt machte die Rolle des Consulenten, aber er nicht sie. Kaselitz, als Linde, sprach wohl richtig, aber hatte nicht inneres Leben genug; er sprach das Seelenvolle zu hohl und hölzern-trocken. Die Baranius mußte als Margarethe uns und Jedem gefallen; die Rolle ist zu glänzend und die Darstellerin war gar zu wunderhübsch und hold dabei.

Digitized by Google

In Jünger's „Er mengt sich in Alles" ließ uns Reinwald einen alten Herrmann schauen, den ich nie wieder in solcher Vollendung sah; denn diese Partie sagte der Individualität des Darstellers ganz vorzüglich zu, und so oft ich in fernen Zeiten diese Rolle gab, stand unwillkührlich die Reinwald'sche Leistung vor den Augen meiner Seele. Seine Darstellung war eine unbeschreiblich wahre Zeichnung des Geizes und der Geckenhaftigkeit eines abgelebten Sünders. Nicht minder der Natur getreu und eben so belustigend war Unzelmann's Plumper, obschon vorgerückte Jahre und Embonpoint ihm für diese Rolle nicht zusagten; weßhalb Baron Wilburg auch bei seinem Anblick extemporirend ausrief: „Der alte, dicke Kerl steht noch unter Vormundschaft?" — „Weil er so dumm ist," antwortete Karl Hermann, „hat ihn sein Vater bis zum fünf und dreißigsten Jahre unter Botmäßigkeit gesezt." — Czechtitzky war in jovialen Partien, die zugleich Adel und Anstand erforderten, wie der Baron Wilburg und der Baron Rosenthal in Jüngers „Entführung," ein außerordentlich guter Repräsentant, wiewohl auch ihm eine beginnende Corpulenz in diesen Fächern entgegen strebte. Mozarts „Belmonte und Constanze," dessen „Don Juan," Salieri's „Arur" und Wranitzky's „Oberon" waren die Opern, welche wir zu sehen und hören bekamen. Lippert war als Belmonte, Juan und Tarar sehr zu loben, sowohl wegen Richtigkeit seines Gesanges als in Hinsicht seines lebendigen Spieles. Unzelmann war als Leporello komisch genug, wenn er sprach; aber desto trauriger waren die Töne, welche er für die schwierige Partie zu spendiren hatte, und seine Unsicherheit und das Schwanken in Ton und Takt that dem geübten Ohr sehr wehe.

Direktionen sind freilich mit Besetzung dieser Rolle fast immer übel daran; denn Schauspieler, die der Darstellung gewachsen sind, haben gemeiniglich nicht Stimme genug, und ertheilen sie diese Partie an einen sogenannten Sänger, so wird der Charakter zu einer ungenießbaren Wassersuppe, ohne

Digitized by Google

Saft und Kraft. Als Scherasmin mochte der Unzelmann'sche Gesang leichter genügen; denn außer dem Finale: „Fort, fort, fort, fort! ꝛc." besteht die ganze Rolle nur aus Arietten, die durch Unzelmanns Vortrag unbeschreiblich viel Leben erhielten und die Versammlung zur Lustigkeit hinrissen. Einen lieblicheren Oberon als die Unzelmann mag es wohl nie auf irgend einer Bühne gegeben haben; mehr Grazie im Ausdruck des Gesanges und süßere Töne können nicht gehört werden. — Mad. Müller, geborene Hellmuth, sang die Constanze mit vieler Fertigkeit und Ausdruck; ebenso war die Baranius ein höchst anmuthiges Blondchen. Ambrosch sang den Pedrillo sehr brav; ebenso kunstgerecht den Hüon und Octavio im „Don Juan;" aber sein Vortrag der Rede war ohne Bezeichnung und träge, und seine Persönlichkeit mußte mit dem trefflichen Gesang entschuldigt werden.

Nachdem wir unsere Seelen gelabt hatten an allen diesen Kunstleistungen, mußten wir darauf bedacht seyn, unseren Reisestab weiter fort oder vielmehr zurück zu setzen; denn das mir ausgeworfene Honorar für den gespielten Konrad, aus zwanzig Thalern bestehend, mochte so eben hinreichen, unsere Zeche im Gasthofe zu bezahlen und die Kosten der Heimkehr zu bestreiten.

Butenop machte noch einen Versuch, die Döbbelin zu einer freiwilligen Anleihe für unsere zerrütteten Finanzen schriftlich zu bewegen; aber die vorsichtige Künstlerin erwiderte höflich: daß der Ankauf eines kleinen Häuschens ihr es zur Zeit unmöglich mache, den Wünschen des Freundes (nämlich Butenops) zu genügen.

Meine Verwandten betreffend, so hörte ich seit meinem Abzuge von der Tante keine Sylbe wieder von Allen. Die früher erwähnte Tante in Magdeburg, meiner Mutter Schwester und Gattin des verstorbenen Bäckeronkels, von welcher wir sämmtlich Erben waren, als sie erfuhr, wie kalt und spröde man mich aufgenommen, war sehr erzürnt über das Betragen der Berliner, die mir nicht einmal einen Löffel Suppe auf

Digitized by Google

meiner Pilgrimschaft hatten zufließen lassen. Die kalten Berliner, der Tante Meinung des Erbes wegen berücksichtigend, entschuldigten sich damit, daß ich nicht wieder gekommen — mich bei keinem der Verwandten mehr habe sehen lassen, und daß man mit aller Mühe mich nicht habe auffinden können! Diese seichten Entschuldigungen waren leicht zu entkräften; denn um die Wohnung eines Schauspielers auszukundschaften, der auf der Hofbühne gastirt, bedarf es doch wohl weiter nichts, als einen Boten ins Theatergebäude zu senden. Aber nur die Arglosigkeit und Herzensgüte einer Frau, wie die zu beerbende Tante, konnten es übersehen, daß sämmtliche Berliner Verwandtschaft, gleichsam noch in der Kapuze des Vorurtheils steckend, sich des Vetter Schauspielers schämten und gewiß froh waren, daß er in der Stille abzog, seiner besseren Gefühle wenig achtend.

Da die Reisekosten unseres Rückzuges durch meine Darstellung erschwungen waren, so beschloß Butenop in seiner Gutmüthigkeit, daß ich die Heimreise nach Perleberg im ordinären Postwagen vollbringen sollte, er selbst aber zu Fuße sie zurücklegen wolle. Meine Protestationen dagegen halfen nichts; ich wurde auf die Diligence gesezt und ließ mich langsam dahin rollen, wo wir hergekommen waren.

Merkwürdiges auf dieser Tour muß mir nicht begegnet seyn; wenigstens ist in meinem Gedächtniß nichts haften geblieben. Als wir Alle wieder in Perleberg versammelt waren, wurde abermals Familienrath gehalten, was ferner zu thun sey? und der Schluß fiel dahin aus, daß wir in's Himmels Namen nach Salzwedel zurückkehren und uns wieder bei der Ullmann'schen Unternehmung anstellen lassen wollten, bis eine lachendere Zukunft sich uns eröffne. Womit wir die Rückkehr nach Salzwedel bestritten haben, weiß ich nicht mehr. Genug, wir langten an im verlorenen Paradies der Altmärker Hauptstadt, und wurden von der Direktion mit Freuden aufgenommen.

Digitized by Google

Jedoch ließ Butenop vorläufig nur seine Gattin engagiren; er selbst behielt sich eine weitere Reise vor, nach deren Vollendung auch er einzutreten sich verpflichtete. Eigentlich aber war es ihm nur darum zu thun, Weib und drei Kinder nicht ganz ohne Einnahme zu wissen, bis er einen besseren Unterhalt erjagt und errungen haben würde.

Nachdem Butenop abgereist war — Gott weiß, wohin überall! ich glaube auch nach Odensee, auf der Fühneninsel — gaben wir wohl einige Vorstellungen mit ziemlich glücklichem Erfolge. Der Neustädter Keller stand uns immer noch offen für Hunger und Durst, und manchen frohen Abend durchlebten wir da, Gley, Reinhard und ich. Besonders lächerlich war uns unser allgemeiner Geldmangel, wenn Einer von uns einen Brief bekam und das Porto nicht aufbringen konnte. Ein Original von Briefträger — sein Name war Kals — war uns Allen so mit Wohlwollen zugethan, daß er aus seinem eigenen Beutel oft und lange vorstreckte. Wenn er eintrat in die Gaststube und dem Collegen Gley eine Epistel einhändigte — Gley hatte die stärkste Correspondenz von uns Allen, — so rief Kals freundlich schielend ihm entgegen: „Na, Musje Gley! ik werde woll wedder auslegen müssen. Aberst merke Se sich, Musje Gley — et machen nu zusammen schonst een und zwanzig Groschen, und det is keene Kleinigkeet.“ *

Mich stets in kleinen Nestern herum zu treiben, war mir die Lust vergangen; ich erklärte also, daß Mad. Butenop so wenig als ich länger bleiben wollten. Da Ersparnisse aller Art zum Erwerb gehörten, so wurde ich nach einigem Widerspruch entlassen, und Ullmann mit seinem Häuflein ging nach Uelzen, wo er wenige Wochen nachher seinen Direktorsgeist aufgab. — Damit aber in Abwesenheit Butenops seine Familie über den drückendsten Mangel hinweggeführt werde, griff ich entschlossen

* Gley starb in Wien an der Cholera als bemittelter Mann. Die berühmte Mad. Rettich ist seine Tochter. D. H.

Digitized by Google

zur Reißfeder und zum Storchschnabel, und fing an, für Geld zu silhouettiren, wie ich es von Steinsberg und Wolf gelernt hatte. Meine ersten Versuche gelangen so gut, daß Bestellungen über Bestellungen gemacht wurden, weil die Manier auf Glas in echtem Golde zur Zeit in Salzwedel noch etwas bewunderungswürdig Neues war. Butenop kam nach vier oder sechs Wochen, glaub' ich, zurück, und fand uns reichlich versorgt mit Speise und Trank und ganz wohlgemuth. Er hatte während seiner Abwesenheit mit dem Schauspieler Friebach, der seither in Schwerin gestanden, ein Engagement für Odensee, auf der Insel Fühnen, für sich und mich abgeschlossen, welches aber erst in zweimonatlicher Frist angetreten werden konnte, weshalb er mir den Rath gab, ich möchte einstweilen mein Heil mit dem Storchschnabel in Gardelegen versuchen, weil die Quelle zu Salzwedel allgemach zu versiegen begann.

Ich entschloß mich kurz und reiste in die kleine Provinzialstadt Gardelegen. Trübsinnig und voll Wehmuth stand ich dort allein in den Straßen, wo ich mich im vorigen Jahre mit Steinsberg und Wolf des Lebens so sehr gefreut hatte. Ich sandte nun gedruckte Anzeigen in der Stadt umher; aber es meldete sich nur ein Einziger, zu konterfeien — ein preußischer Lieutenant, der noch obendrein den halben Thaler dafür schuldig blieb. Es war übrigens ein recht lieber, gebildeter Mensch, der den besten Willen, aber wenig Geld für mich noch für sich selbst hatte. Um mir jedoch eine Art von Entschädigung zu geben, lud er mich, als er die Wache beziehen mußte, auf einen selbst geborgten Schöpsenbraten und Gurkensalat freundschaftlichst ein. Da meiner Silhouettirkunst in Gardelegen nur Disteln und Dornen zu blühen schienen, so eilte ich zu meinem Unglückskameraden Butenop zurück, der nun für gut befand, mich zu einer ähnlichen Spekulation nach dem Hannöver'schen wohlhabenden Ort Lüchow zu schicken. In Gardelegen war mir doch wenigstens für einen konterfeiten Lieutenant ein schmackhaftes Mittagsmahl zu Theil geworden; aber die betriebsamen

Digitized by Google

Lüchower lasen stumpfsinnig meine Avisen und warfen sie unbeachtet in einen Winkel. Schwermuthsvoll saß ich im Garten meines Gasthofes und hörte den Wirth einigen Gästen vom Nationalkonvente zu Paris und dem Wirbeln der Franzosen vorlesen, und wie so manche Mutter unter dem Beile fallen mußte, deren Sohn ihr nachweinte, und wie so mancher Sohn ausgewandert war, dem die heißen Thränen der Mutter folgten. Das ergriff mich tief im Innersten meines Herzens, und ich gedachte zum erstenmale mit Sehnsucht und Liebe meiner vortrefflichen Mutter, und faßte den Entschluß, mich alsofort in ihre Arme zu werfen und meine künftige Bestimmung ihrem Ausspruch und Willen unterzuordnen. Ich wanderte rasch nach Salzwedel zurück und entdeckte Butenop mein Vorhaben, doch nur theilweise. Ich sagte ihm, ich wollte in die Vaterstadt, um, wo möglich, noch einige Baarschaft zu erheben und sodann zur bestimmten Zeit der Butenop'schen Familie nachfolgen, sobald sie in Odensee angelangt seyn würde. Man konnte meinem Willen nichts entgegensetzen; folglich nahm man gegenseitig liebreichen Abschied, und ich rollte auf dem offenen Postwagen, in der Gesellschaft des freundlich-schielenden Briefträgers Kals, — er wurde vom Postamt auf die nächste Station geschickt — meiner Vaterstadt zu.

In Magdeburg angelangt, hatte ich nicht den Muth, vor meiner gekränkten Mutter zu erscheinen, ohne daß sie vorbereitet gewesen wäre. Ich stieg also im weißen Schwan beim Gastwirth Schnabel ab und sandte einen Aufwärter zu meinem brüderlichen Freund Garsias, dem ich meine Ankunft meldete. Bruder Garsias kam sogleich zu mir und schien sich herzlich meiner Wiederkehr und meines Entschlusses zu freuen. Er ging sofort zu meiner Schwester und gab ihr Kunde von der Neuigkeit, und diese verfügte sich zur Mutter und meldete, daß der verlorene Sohn wiedergekehrt sey. Weil der Bruder meiner Mutter, Ludwig Favreau, der mit ihr und der sogenannten reichen Bäckertante in Einem Hause wohnte, und

Digitized by Google

Ersterer mir nie hold gewesen und jezt recht abhold geworden; so begab sich meine ehrwürdige Mutter in die Wohnung meiner Schwester und erwartete mich da. Eintreten und meiner geliebten Mutter in die Arme stürzen, war das Werk einer Sekunde. Ach! so hatte ich noch nie an ihrem Herzen gelegen, seit ich der Knabenruthe entwachsen war; so heiß war sie noch nie von dem Liebsten ihrer Kinder umfaßt worden, so lange sie Mutter war! Sie weinte heiße Thränen des Kummers und der Freude über mich, und ich gelobte in meinem Herzen, meine gute Mutter nie — nie mehr zu betrüben, ihr nie wieder eine Thräne zu entlocken, die nicht, ein Kind der Freude, aus ihrem Auge gequollen wäre. Ich habe Wort gehalten. Mein Gott! es war ja kein Verdienst, Wort zu halten; denn seit ich zum erstenmale mit einer Brust voll Kindesliebe am Herzen der Mutter lag, wurde es mir zum erstenmale klar, was die Mutter einem Kinde ist, das sie geboren, und das Kind ihr seyn soll. Ich habe meine Mutter seit diesem Tage geliebt und verehrt, wie eine Heilige; und sie, die Hochverehrte, hat es wohl gefühlt, daß in meinem Geistigen eine Wiedergeburt stattgefunden; denn nur mit unbeschreiblichem Ausdruck von Mutterliebe, ohne Worte, hing seit dieser Zeit ihr Auge an mir. Des Oheims Vorurtheil gegen mich war unvertilgbar; er hatte immer gesagt und prophezeit, daß sie mich einmal auf einem Karren mit zerschlagenen Gliedern nach Hause bringen würden; er machte sich eine Vorstellung vom Schauspielerwesen, wie vom Seiltänzerstand, — also seinetwegen that ich die Bitte an das versöhnte Mutterherz, mich vorläufig in ein Privatlogis zu rechtlichen Leuten ziehen zu lassen, bis der Onkel, von meinen besseren Gesinnungen überzeugt, mich gern um sich dulden könne. Ich durchrannte alsbald die Stadt, mir ein kleines Logis suchend, und fand es endlich in der sogenannten Junkerstraße bei einem Compagnie-Chirurgus, der Faucher hieß; ein vierzigjähriger Junggeselle, der mit seiner unverheiratheten

Digitized by Google

Schweſter und ſeiner alten Mutter ein ſtilles und rechtliches Leben führte.

Eingezogen bei Faucher, begab ich mich in die mütterliche Wohnung und ſezte mich den Blicken des übelwollenden Oheims aus, die jedoch, im Bewußtſeyn meiner beſſeren Gefühle, jezt wenig Gewalt über mich ausübten. Ich erklärte meiner Mutter, daß, falls ich ihre Zuſtimmung hätte, geſonnen ſey, mich von nun an gänzlich der Muſik zu widmen, zu deren gründlichen Studien ich ohne Aufſchub mit Ernſt ſchreiten wolle. Weniger ſchauderhaft erſchien der Pfarrerswittwe und Direktrice des Waiſenhauſes das Prädikat: Muſikant, als Komödiant; und ſie billigte mein Vorhaben mit aller Herzlichkeit. Die Bäckertante ſagte ſehr prophetiſch: „Na, went man jut jeiht!“ — und der widerwärtige Oheim ſchwieg kopfſchüttelnd.

Meines Erinnerns mochte es im Monat Juli 1792 ſeyn, als ich mich beim Muſikdirektor Zachariä meldete, um ſeinen Unterricht im Klavierſpiel und Generalbaß zu genießen. Zachariä war ein tüchtiger Theoretiker, auch Enthuſiaſt, wenn er ſich für eine Sache erwärmte; aber leider war er für politiſche Angelegenheiten, beſonders für die damals in der Blüthe ſtehende Franzoſenfreiheit, leichter in Flammen zu ſetzen, als für ſeine liebliche Muſe. Er gab mir eine halbe Stunde Unterricht, und die zweite Hälfte verplauderte er über die unveräußerlichen Rechte der Menſchheit. Kam er auf dieſes Kapitel mit ähnlich denkenden Genoſſen auf dem Rathskeller zu kannegießern, ſo vergaß er über die Rechte der Menſchheit alle Pflichten eines Hausvaters und leerte auf das Wohl des bald befreiten Europa einen Becher nach dem andern, während ſeine Familie vom Deſpotismus des Mangels gequält wurde. —

Iffands „Figaro in Deutſchland“ war damals erſchienen, und weil Zachariä ein entſchiedener Fürſtenfeind war, ſo ſah ich voraus, daß ihn die Scene in beſagtem Luſtſpiele ſehr anziehen müſſe, wo die drei regierenden Grafen gerade und ſtarr vor ſich hinausſehen und der dienſtthuende Lakei einem Ein-

Digitized by Google

tretenden mit gedämpfter Stimme zuruft: er ſolle zurückbleiben, und der Kommende verwundert fragt: „Warum denn? Sie thun ja Nichts!“ und der Dienende entgegnet: „Sie regieren.“ Ich hatte meinen Mann ganz richtig beurtheilt. So wenig Geſchmack er am ganzen, überfeinen Iffland'ſchen Geiſteswerke finden konnte, ſo überaus herrlich und treffend fand er die angezogene Scene. — Da ich aber auf der neuerkorenen Bahn vorwärts zu kommen ſtrebte, ſo konnte auf die Dauer der politiſche Raptus des Lehrers mir nicht mehr zuſagen, und ich blieb aus den Lektionen ganz weg. Mir wurde der Präfekt des Schülerchors der Altſtadt als ein begabter Muſiklehrer gerühmt, und ich machte ſogleich deſſen Bekanntſchaft. Kallenbach war noch ein junger Mann und ſo zu ſagen ein luftiger Student, aber ein unbeſchreiblich herrliches Gemüth. Wir wurden die herzlichſten Freunde in wenig Stunden und ſind es geblieben bis jezt, wo wir ins Greiſenalter zu treten beginnen. Kallenbachs Unterricht nüzte mir mehr als die Zachariä'ſche Anweiſung; aber ſeine Empfänglichkeit für alles Komiſche und Burleske auf und außer der Bühne, gab mir Gelegenheit, meine Vis comica vor ihm leuchten zu laſſen, und der unterdrückte Hang zur Repräſentation brach mächtig hervor, als ich ſo einen geneigten und leicht bewegten und begeiſterten Zuſchauer und Hörer fand. Einſt lag er mit einem mir ganz fremden Mann in dem Fenſter ſeiner Wohnung, die Straße hinab ſchauend. Kaum gewahrte ich meinen lehrenden Freund, ſo kam mir der übermüthige Gedanke, mich total betrunken zu ſtellen. Mäßig taumelnd näherte ich mich dem Hauſe, wo die Erſtaunten auf mich niederblickten; ſtieg torkelnd die ſchmale Treppe hinauf und trat mit vorgequollenem Auge und lallendem Gruße in's Zimmer. Wenig achtend des Fremden, forderte ich Weiß und Branntwein, weil ich noch ſo nüchtern ſey, wie ein neugeborener Fiſch. Kurz um, ich gab die Rolle des Berauſchten ſo wahr und ſo — wie Kallenbach verſicherte — ſo liebenswürdig nach der Natur, daß mir ſpäter auf der öffentlichen Bühne

Digitized by Google

nie wieder die Darstellung eines Rausches in solcher Vollendung gelungen seyn mag. Kallenbach selbst, der doch dergleichen Schwänke von mir gewohnt war, hielt mich anfänglich für total illuminirt und rief der Hauswirthin zu: sie solle geschwind Thee für mich zubereiten; und dann suchte er mich, als ich schimpfend Wein und Branntwein begehrte, zu besänftigen, mir auf seinem Bette einen Schlummerplatz anweisend. Ich legte mich lallend und schmähend nieder und raisonnirte, in meiner Rolle bleibend, so lange fort, bis Kallenbach mit der Theeschale sich mir nahte und mir die Nüchternheit einflößen wollte. Plötzlich sprang ich auf vom Lager, hell auflachend und mein Publikum verhöhnend, daß der Freund mit gefalteten Händen zurücktrat und erstaunt ausrief: „Ei, du verdammter Spitzbube!“ mir aber, zum Zeichen seines Beifalls, jubelnd um den Hals fiel.

Außer dem wenigen Unterricht, den mir Kallenbach im Generalbaß und Clavierspiel ertheilte, suchte ich mein Violinspiel zu vervollkommnen unter der Leitung eines wackeren Stadtmusikers Namens Niro; und um die Natur mehrerer Instrumente kennen zu lernen, ließ ich mir Anweisung auf dem Waldhorn und der Klarinette geben. Was und wie fleißig ich aber auch Mancherlei treiben mochte, so blieb mein Lieblings-Instrument doch nur die Oboe, auf der ich es zu einer großen Fertigkeit gebracht haben würde, wenn das Geschick mich nicht in meinen ehemaligen Wirkungskreis zurückgeführt hätte.

Carl Döbbelin erschien abermals in Magdeburg mit einem Volke Auserwählter Thaliens und Melpomenens. Der Bestand seiner Gesellschaft war, wo ich nicht irre: Döbbelin, Quandt und Frau, Kroseck und Frau, Hostovsky und Frau, Pauly, Miedke, Feige und Tochter, Reinecke, Pleß, Held und Frau, und mehre Untergeordnete. Auch Engst und Frau, geborene Riesen. Man gab Vorstellungen auf dem Gewandschneider-Innungshause. — Auf dem beschränkten Saale dieses Gewandhauses nun wurden Vorstellungen unbeschränkten

Raumes und Inhaltes mit großem Beifalle gegeben. Lieblings-Schauspiele meiner Vaterstädter waren damals: „Elise Valberg, die Hagestolzen, der Graf von Sancta Vecchia“ und mehrere Singspiele von Dittersdorf; unter anderen „Das rothe Käppchen, Hieronymus Knicker, Hokuspokus“ und schließlich die Alles bezaubernde „Zauberflöte“ Mozarts. Feige war ein Baßsänger von wenig Bildung, aber taktfest. Als Schauspieler war er niedrig, ohne eigentliche Vis comica; aber seine Rollen waren glänzend, und die Magdeburger hatten nichts Besseres gesehen; fanden ihn also vortrefflich. Wirklich ausgezeichnet war aber seine Tochter, nachmalige Döbbelin. Ohne eben hübsch zu seyn, konnte man sie auf der Bühne höchst reizend nennen; was aber wohl eine Wirkung ihrer liebenswürdigen Art war, die Rollen wahr und der Natur treu, mit sanftem Tone vorzutragen. — Döbbelin selbst, dem Publikum immer als König des Tages erscheinend, übernahm doch zuweilen Rollen, denen er aus Mangel an Bildung nicht gewachsen war, und deren Vorführung den sonst stets kecken Liebling wundersam peinigten. Unter diesen Qualrollen stand der Lizentiat Wanner im „Herbsttag“ oben an. Bei allem Streben, dem Charakter Genüge zu leisten, las der Kundige auf Döbbelins Gesichte das gefolterte Innere, den Mangel an Freiheit, seinen Vorwurf beherrschend durchzuführen.

In diesen Zeiten duldete mich Döbbelin gern in seinem Orchester; denn ich blies gratis Oboe, und war ihm auch von Quedlinburg her als Schauspieler nicht unvortheilhaft bekannt. Ja, seine gute Meinung von meinen Talenten erstreckte sich so weit, daß er mich eines Tages zu sich entbieten ließ und mir förmlich ein Engagement bei seiner Gesellschaft anbot. Gern hätte ich ohne Aufschub eingewilligt — aber durfte ich die Zustimmung meiner Mutter erwarten, die fest darauf baute, daß ich mich gänzlich der Tonkunst widmen würde? Um ein- für allemal den Zweifeln über meine Zukunft eine Ende zu machen, ließ ich durch meinen ältesten Bruder nach Berlin an den

Digitized by Google

Onkel Favreau ſchreiben. Der Onkel mußte ſich erkundigen, wie es zu machen wäre, einen jungen, angehenden Oboiſten in die königliche Kapelle zu bringen. Die Antwort war: Wenn der junge Muſiker eine Prüfung beſtanden; dann aber noch ein rundes Jahr beim großen Oboiſten Ebeling Unterricht genommen habe, ſo werde er, nach abermals glücklich überſtandener Prüfung, mit zweihundert Thalern angeſtellt. — Welch' eine Ausſicht! — Zweihundert Thaler im glücklichſten Falle! — und dann vielleicht den Schulmeiſter machen müſſen mein Leben lang! Ich ſtellte das meinem vernünftigen Bruder vor, ihm zu Gemüthe führend, daß der untergeordnetſte Schauſpieler eines beſſeren Gehaltes ſich erfreuen dürfe. Es kam nur darauf an, wie und auf welche Art wir der Mutter den neuen Lebensplan am ſchonendſten beibringen wollten. So viel war gewiß, daß ſie mir nie geſtatten konnte, mit Döbbelin in die Welt zu gehen, deſſen Ruf jeder zärtlichen Mutter ein Gräuel geweſen ſeyn würde. Mithin mußte eine anderweitige Gelegenheit abgewartet werden, mich wieder mit möglichſter Ehre unter Thaliens Prieſterhaube zu bringen, und dieſe ereignete ſich ſehr bald.

Als ich eines Tages Quandt erzählte, daß Döbbelin mir Engagement angeboten habe, antwortete Erſterer: „Gott wird Sie vor dem Vagabundenleben bewahren!“ — Ich machte große Augen, weil Quandt aus eigener Wahl doch ſelber ein Mitglied dieſer verachteten, ambulanten Truppe war. — „Engagiren Sie ſich lieber bei mir,“ fuhr er freundlich und bedeutend fort. — „Bei Ihnen?“ erwiderte ich mit noch größerem Staunen. — „Ich werde eine eigene Geſellſchaft übernehmen,“ ſagte Quandt. „Gott ſoll Sie bewahren!“ fuhr ich heraus, im natürlichen Vorgefühl, daß ein Theaterregent ein geplagtes Weſen und Quandt vermuthlich ein Direktor meines Schlages werden dürfte. — „Mein Plan iſt auf feſten Grund gebaut,“ war Quandt's Wort: „ich — aber das bleibt noch unter uns — übernehme das Theater eines gewiſſen Herrn von Weber in Bayreuth; die Sache iſt ſchon bis zum Abſchluß gediehen.

Digitized by Google

In einigen Monaten reise ich an den Ort meiner Bestimmung und beende den Kauf."

Weil ich sah, daß Quandt nicht scherzte, und weil er mir seine Zukunft mit so dichterisch schönen Kunstfarben vormalte, so wurde auch ich für sein Unternehmen begeistert und sagte ihm meine Person zu mit der Bedingung, daß er meine Mutter dafür gewinnen könnte. Um Leztere unserer Idee geneigt zu machen, sollte vorgegeben werden, daß ich eigentlich nicht als Schauspieler, sondern als Musiker, als eine Art Untermusikdirektor oder Correpetitor bei Quandt angestellt werden sollte. Ach! es war die lezte Lüge, die ich mir, und nur aus Noth, gegen meine geliebte Mutter zu Schulden kommen ließ. Mein Bruder merkte freilich sehr bald, daß der Musiker nur eine Mummerei seyn dürfte, um den verpönten Schauspieler zu verhüllen; aber er war zu vorurtheilsfrei, um seine Gedanken nicht zu verbergen. Quandt selbst besuchte meine Mutter und versicherte ihr, daß er für mein Wohl sorgen würde, als ob ich sein Bruder wäre; und die bekümmerte Frau willigte nun gern ein, da mein zukünftiger Direktor im Aeußeren und in Worten so bürgerlich-solid war, als es sich eine ehrbare Pfarrerswittwe nur wünschen konnte.

Digitized by Google

IV.

Ehestand.

Ich befand mich mit meinem Direktor Quandt schon einige Tage in Bayreuth und ging einst früh von der Probe nach Hause, als mir zwischen der Stadt und den Moritzhöfen ein junges Frauenzimmer begegnete, dessen Gestalt und Gesicht mich ganz besonders anzog. Ich starrte sie an, ohne zu grüßen, und ging meiner Wege. Als ich am folgenden Tage mich zu Quandt verfügte, um mit ihm zu frühstücken, sah ich das nämliche junge, sehr schöne Frauenbild neben der Dame Quandt sitzend und mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Gern hätte ich die Frau Direktorin gefragt, wer die unbekannte Huldin sey? aber Blödigkeit und Bescheidenheit versiegelten mir den Mund. Nach vollendeter Näherei ergriff die junge Schöne ihren Hut und empfahl sich; und — sonderbar! ich hatte immer noch nicht den Muth, nach der Verschwundenen zu fragen. So viel erlauschte ich aus dem Gespräch der Quandt'schen Eheleute, daß sie die Tochter armer Eltern sey, die unserer Direktorin mit Scheere und Nähnadel zur Hand ging, um freien Theatereintritt sich zu erwerben. Der Gedanke, daß ich und Pauly in Magdeburg uns scherzweise vorgenommen hatten, im Frankenlande Gemahlinnen uns zu erkiesen, zog mir wieder durch den Kopf, aber nur flüchtig. Des anderen Tages, als die Oper: „Der Baum der Diana," wiederholt wurde und ich mit den Gliedern des Orchesters, größtentheils zur Herzoglichen Capelle gehörend, mich in Bekanntschaft sezte, lernte ich bei der Flöte

Digitized by Google

einen alten Kammermuſikus kennen, der, als wir ein Langes und Breites von Roſetti's, Vanhalls, Müllers und Hofmeiſters Werken geſprochen hatten, mich freundlich einlud, ihn in ſeiner Behauſung zu beſuchen. Ich dankte verbindlich und folgte einige Tage nachher ſchon der Einladung. Eintreten und Erſtaunen war Eins, als ich die Schwelle des alten Muſikus überſchritt; denn die Schöne, welche auf den Moritzhöfen und im Quandt'ſchen Logis mein Herz in Bewegung geſezt, war die Tochter des Flötiſten. Erröthend und verwirrt ſtammelte ich einige Höflichkeiten — im Stammeln war ich überhaupt ſehr groß, — ſprach von der Ehre, mir ſchon bekannt zu ſeyn, und wandte mich ſodann zur Mutter und Schweſter meiner Huldin, die mich unbefangener empfingen, als die im Herzen Gefeierte. Der Vater war ein Mann ganz nach der alten Welt: biederherzig, fromm, ehrenfeſt und von eiſernem Willen für Recht und das Gute; dabei aber äußerſt ſtreng gegen Weib und Kinder. Nachdem ich mit Mutter und Töchtern Einiges über das Theater, ſeine Mitglieder und unſere Vorſtellungen geſchwazt und mit dem alten Meiſter einige Duette geblaſen hatte, empfahl ich mich perſönlich; aber meine Gedanken blieben zurück bei der ſchönen Muſikmeiſters-Tochter.

Durch die Caſſiererin Kirchberger, eine aller Welt dienende Frau, wurde ich im Hauſe einer Poſtſtallmeiſters-Wittwe, Namens Schmidt, aufgeführt, wo auch die Familie meines alten Kammermuſikus aus und ein ging. Madame Schmidt war eine recht hübſche Frau, noch in den beſten Jahren; nur hatte ſie das Unglück, ein wenig taub zu ſeyn, was ihr, als Schauſpielliebhaberin, ſehr beſchwerlich fiel. Zwei Söhne, eine Tochter und die Großmutter machten den Beſtand der Familie. Der älteſte Sohn Chriſtoph war zum künftigen Poſtſtallmeiſter beſtimmt; der zweite, Fritz, bereitete ſich vor zum Prieſter der Themis; die Tochter, Caroline, war noch ein Kind von acht Jahren. Bei all dieſen Perſonen hatte ich beſondere Gnade gefunden; theils durch mein beſcheidenes, ſtilles Weſen im

Digitized by Google

Aeußeren, theils durch das Geſellige, Weiche meiner geregelten vaterländiſchen Ausſprache, die man immer beſonders wohlklingend fand. Der ganze Freundeszirkel gewahrte bald, daß mein Streben dahin ging, mich bei Demoiſelle Jeanette Steinhäuſer — Steinhäuſer war der Name meines Kammermuſikus — in Gunſt zu ſetzen, und Jedermann war mir, ſo ſchien es, behülflich zu dieſem Zwecke. Die Geliebte wurde von der Poſtſtallmeiſterin aufgefordert, ihre ſchöne Stimme am Clavier hören zu laſſen, und nach einigem jungfräulichen Zögern ſang Johanna mit ſo angenehmen als kraftvollen Tönen: „Röslein auf der Haide ꝛc.“ — Was noch von meinem Herzen übrig war, ſang die blühende Zauberin hinweg, und die Idee fing an in mir zu reifen, mich förmlich um den Beſitz des Mädchens zu bewerben.

Im Quandt'ſchen Zirkel, am folgenden Mittage, ließ ich einige Worte von der Dlle. Steinhäuſer fallen und ſprach von ihrer Anmuth, ihrem ſchönen Geſange. „Der Tauſend!“ hub dann Quandt an: „Sie ſind wohl gar verſchamerirt in das Mädchen?“ — „Das bin ich,“ war meine Gegenrede, „und habe große Luſt, meine Gemahlin aus ihr zu machen, wenn ſie nämlich mich will und wollen darf.“ — „Iſt das Ernſt oder Scherz?“ fragte Quandt nun mit aller Hoheit eines Theatermonarchen. — „Kein bitterer, aber der ſüßeſte Ernſt,“ war meine Antwort: „ich habe das Mädchen liebgewonnen.“ — „Das iſt Nichts für Sie,“ ſprach Quandt, „laſſen Sie das junge Ding in ihrer Sphäre.“ — „Warum denn?“ fragte ich, „ein jedes ledige Frauenzimmer muß ja doch einmal aus ihrer Sphäre. Wenn Sie ſo gedacht hätten bei Ihrer Heirath, ſo ſäße Mad. Quandt jezt noch immer in der Leipziger Sphäre.“ — „Genug,“ fiel Quandt erhizt ein, „ich leid' es nicht! Ihre Mutter hat Sie mir anvertraut, und Sie ſollen ſich nicht mit dem Mädchen einlaſſen.“ — Jezt ſtieg mir die Galle. Ich ſtellte mich kühn vor den Oberen hin und ſagte: „Sehen Sie, Herr Quandt! hätten Sie mir vernünftige Gründe angegeben,

Digitized by Google

mich vom Heirathen abzuhalten, wer weiß! — ich hätte mich, trotz meiner Neigung, doch wohl noch bedacht; aber nun gehe ich auf der Stelle hin und halte um das Mädchen an. Ich will Ihnen zeigen, daß Sie mir Nichts verbieten können!" Damit eilte ich zum Zimmer hinaus und in meine Wohnung, wo ich sofort in einem wohl stylisirten, zärtlichen Schreiben der Dlle. Johanna Steinhäuser Herz und Hand als geringes Opfer meiner Liebe anzubieten wagte. Kaum war die Epistel vollendet, so begab ich mich zur Poststallmeisterin, in deren Gesellschaft ich die Erkorene zu finden hoffte. Vorläufig traf ich aber nur die alte, dienstfertige Kirchberger, mit der ich nun des Breiteren von der holden Johanna sprach. Die Kirchberger zählte alle Vorzüge des Mädchens auf und stellte sie ins glänzendste Licht; worauf ich denn unumwunden erklärte, daß ich ernsthafte und ehrliche Absichten habe hinsichtlich der Dlle. Steinhäuser. Indem wir noch so sprachen, trat die Kammermusikusin herein mit ihren Töchtern. Ohne mich nur zur Rede kommen zu lassen, nahm die Kirchberger mich bei der Hand, führte mich zur Mutter und sagte: „Ich habe die Ehre, Ihnen hier Ihren Herrn Schwiegersohn vorzustellen — er will die Jeannette heirathen, wenn sie ihn will und man sie ihm gibt." — Eis und Feuergluth flog mir im Wechsel über den ganzen Körper bei diesem unerwarteten, unzarten Sturz ins Haus. Inzwischen die Mutter, mir stets wohlwollend, nahm die rasche Erklärung gar nicht übel auf und sagte nur: „Wenn mein Mann es zufrieden ist, — ich habe nichts dagegen; wenn nämlich meine Jeannette nicht anders denkt." — „Wie denken Sie, liebe Mamsell?" fragte ich die Hocherröthende. — „Mein Gott" — stammelte die Schöne erschrocken — „wie kann ich sagen —" „Wollen Sie es mit mir wagen?" fragte ich lebhaft, „wollen Sie Bedenkzeit?" — „Ach! was hilft alles Bedenken!" schrie die Kirchberger, „schnell gefreit, hat Niemand gereut. Da gehen Sie mit der Mamsell hinein —" hier öffnete sie ein Nebenzimmer, uns Beide durch die Thüre schiebend, — „Sie

Digitized by Google

werden ſchon einig wieder herauskommen.“ Und die Dienſtfertige hatte nicht ſchlecht geweisſagt. Nach Verlauf von einigen Minuten trat ich an der Hand meiner geliebten Johanna ins Familienzimmer zurück, ihr den erſten öffentlichen Bräutigamskuß auf die blühenden Incarnatlippen drückend. Unter vier Augen war mir dieſe Gunſt bereits auf's Innigſte zu Theil geworden. Die Mutter, die älteſte Tochter — Johanna war die jüngere — und das Brautpaar in spe wanderten nun ohne Zeitverluſt in die älterliche Wohnung, wo ich dem Vater Steinhäuſer als Eidam vorgeſtellt wurde, falls er nichts einzuwenden hätte. Der Alte wiegte das graue Haupt bedenklich und ſprach: „Sie ſcheinen mir ein ganz ordentlicher junger Mann zu ſeyn; aber das muß ich von Jedem glauben, den ich nicht näher kenne.“ — Ich erwiderte, daß ich und meine Familie dem hier in Garniſon liegenden Hauptmann v. Treskow gar wohl bekannt ſey; er, der Vater, dürfe nur bei dieſem Erkundigung einziehen. — „Das iſt Alles ganz gut,“ fuhr der Muſiker fort, „und wenn ich auch die beſten Zeugniſſe über Sie und Ihre Herkunft erlange, ſo muß ich Ihnen doch zugleich bekennen, daß ich ſelbſt ein armer, ſchwacher Mann bin. Ich kann meiner Tochter Nichts mitgeben, als einen ehrlichen Namen und ein wenig Chriſtenthum; denn die paar tauſend Gulden, die ich und meine Frau ſauer erworben haben, können wir nicht entbehren; alſo — “. Hier fiel ich dem Vater ins Wort: daß ich nur ſeine Tochter verlange, daß ich vor der Hand ſie zu ernähren mich ſchon getraue und in der Folge mir ein recht artiges Vermögen nicht entgehen könne, worüber auch der Herr v. Treskow Zeugniß ausſtellen werde. Nach ſo ehrlichen und offenen Aeußerungen konnte alſo der greiſe Kammergeiger nichts mehr aufbringen, und gab aus vollem Herzen ſeine Einwilligung.

War aber der Kunſtverwandte gegen den Schauſpieler vorurtheilsfrei, ſo war der Bruder meiner künftigen Schwiegermama, ein Kanzeliſt, der ſich Steinhardt nannte, deſto intoleranter,

Digitized by Google

als ihm Frau Fama die Verlobung seiner Nichte zu Ohren trug. Dickblütig von Natur, mochte er wohl in früheren Zeiten von herumfahrenden Schauspielertruppen nicht die beste Meinung bekommen haben, — und wer konnte es ihm verargen, bei der bekannten Zügellosigkeit so mancher Bretterleute? — er polterte also gegen seine Schwester eine Menge harter Worte heraus: sprach von Komödianten- und Zigeunerleben, und daß man das gute Kind, die Jeannette, recht absichtlich in ein höllisches Verderben stürzen werde. Trübsinnig vernahmen wir Verlobte des Herrn Onkels Widerwärtigkeit. Aber auf mein gutes Glück bauend, das mich nie verlassen hatte, wo ich bescheiden und unterwürfig älteren Personen mich nahen mußte, schlug ich vor, dem widerspenstigen Oheim sogleich einen Besuch zu machen. Mein Rath wurde von den Aeltern angenommen und auf der Stelle ausgeführt. Es kam auch, wie ich es vorausgesehen hatte. Der Oheim, einen frivolen Freigeist und Luftspringer erwartend, erblickte einen devoten, stillen Jüngling, der anspruchslos um die Liebe und den Segen des verehrten Blutsverwandten supplicirte. Der Mann wurde freundlich und gesprächig und sagte offenherzig: „Herr Vetter! Ich habe mir Sie ganz anders vorgestellt; ich bin ein alter Mann, und das Theaterwesen war zu meiner Zeit nicht das löblichste; wenigstens wenn die Herren da oben herunter gestiegen waren, wo sie glänzen, wurden sie verhenkert dunkel im bürgerlichen Leben. Aber Sie, Herr Vetter! scheinen mir ein anderer Schlag von Menschen zu seyn. Na, Gottlob! Halten Sie das Kätterle nur gut" — meine Johanna wurde zuweilen auch im Diminutiv von Katharina genannt — „und der liebe Gott wird schon seinen Segen geben so gut als ich." — Steine fielen uns Brautleuten von den verliebten Herzen, und wir dankten, die Hände des gewonnenen Oheims küssend, für seine Liebe. — Je länger ich im Hause meines künftigen Schwiegervaters verkehrte, je mehr wurde ich inne, daß die geistige Bildung meiner Johanna mit ihren körperlichen Vorzügen in gar keinem Verhältniß stand. Außer

Digitized by Google

einem angestammten ehrbaren Lebenswandel, einigen Regeln des Christenthums, welches aber mehr in Lippenwerk als in der Ausübung bestand, einem Maule voll Französisch, von der Mutter Française mit Gewalt eingeimpft, und, was das Beste war, einem kräftigen, gesunden Menschenverstand und Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, vom Vater angeerbt, hatte Johanna an Cultur Nichts aufzuweisen; man müßte denn einen guten Geschmack sich zu kleiden oder im Tanze sich angenehm und zierlich zu drehen, für Geistesvorzüge haben gelten lassen. Aber ich sah damals nur, was da war, nicht, was fehlte, und warb, ohne eben nachzudenken, auf Eingebung meines Herzens.

Quandt, als er die Verbindung vernahm, sagte lachend: „Na! wenn's nicht anders seyn kann — in Gottes Namen!" Aber Dame Quandt rümpfte ihre schöne Stumpfnase, vermuthlich bei sich denkend: Der hätte auch eine Andere zu meiner Collegin machen können, als meine Nähjungfer. Das gute Friseurskind hatte längst vergessen, aus was für Holz sie geschnizt und wohin der wohlhabende Quandt sie gestellt hatte.

Bei dem wackeren Hauptmann v. Treskow und seiner edlen Gemahlin waren wir Brautleute herzlich willkommen, und um so herzlicher, als die alte Mutter des Capitäns, bevor er zur Compagnie gelangt, im Zirkel meiner Familie viel Beweise des innigsten Wohlwollens in Rath und That empfangen hatte. Der Sohn des Hauptmanns, ein junger Mann von siebzehn Jahren, der bereits das Porte-épée hatte, war, trotz der Wildheit des damaligen Militärs, an Sitte und Einfachheit mir ganz ähnlich, mithin fühlten wir uns auch gegenseitig angezogen, und der liebe Jüngling freute sich immer recht merklich, so oft seine Mutter mich und meine Braut einlud.

Quandt hatte mich vor meiner Verlobung zu einem gewissen Handelsjuden, Namens Israel, geführt — die Leute nannten ihn nur den Schmuel, — um einige Ankäufe mit leerer Börse zu machen. Dazu war Israel Schmuel nun der

Digitized by Google

rechte Mann; er gab auf Kredit mit niedlichen Prozenten. Als ich sein Waarenlager überblickte, behagte mir vor allen Dingen eine recht artige goldene Uhr mit goldener Kette und Petschaft, wie es schien, und wofür der Hebräer es ausgab. Quandt sprach für mich, als einen jungen Mann, der Vermögen zu erwarten hatte, und somit wurde das Herz des Merkur-Dieners mildgesinnt, und überließ mir Uhr und Kette für eine nicht zu große Summe. Als ich nun in den Bräutigamsstand getreten war, wollte ich mich doch meiner Erkiesten von der galanten Seite zeigen, und nahm aus der Niederlage des Erwähnten einige Kleider, nebst anderen Putz für meine Johanna. Es fehlte mir nicht an Kredit, da Quandt für mich gut gesagt hatte; mithin durfte ich nur die Hälfte der Kaufsumme entrichten und für den Rest einen Schuldschein ausstellen. Noch vor meiner Verlobung hatte ich gegen den Schauspieler Eckardt — er war eigentlich ein Edler v. Häuser — einige Worte fallen lassen von meiner Neigung zur Musikmeisterstochter. Eckardt verzog den Mund und meinte, ich solle das Mädchen nicht nehmen, — sie habe so ihre Eigenheiten; als ich ihn aber fragte, worin diese Eigenheiten bestünden? — wußte er sie nicht zu bezeichnen. Auch der College Löser wollte meine Wahl nicht loben und sagte: „Die Visage des Mädchens gefällt mir nicht.“ Sonderbar! und gerade die Visage hatte mich bezaubert; auch nahm Löser später sein Urtheil zurück, als er meinetwegen das Gesicht Johanna's einer strengen, bedächtigen Kritik unterworfen. Er sagte mir bald nachher: „Sapperment! ich habe mich geirrt, — es ist in der That ein schönes Mädchen!“

Ich verkehrte nun, außer meinem Theaterwesen, stets bei den Schwiegereltern oder bei der Poststallmeisterin, und verlebte so die seligsten Tage im Bräutigamsstande. In dieser glückseligen Zeit wurde von der Quandt'schen Gesellschaft auf dem großen Operntheater die „Sonnenjungfrau“ gegeben, worin mir der Ataliba zu Theil geworden. Ich gefiel mir selbst so sehr in meinem wilden,

Digitized by Google

königlichen Schmuck, daß ich nach der Vorstellnng mich nicht umkleidete, sondern nur einen Mantel über den Indianer hing und so vor meiner Braut erschien. Ich muß ihrem richtigen Gefühle zur Ehre nachsagen, daß ihr diese Mummerei außer der Bühne nicht nur kein Vergnügen machte, sondern sogar zuwider zu seyn schien. Ich that so Thörichtes niemals wieder.

Gleich nach der Zustimmung des Oheims in unsere Heirath meldete ich mein christliches Vorhaben meiner geliebten Mutter, ein Porträt meiner Johanna, vom Schauspieler Colla ziemlich steif, aber ähnlich gemalt, dem Briefe beischließend. Aber ehe noch die Einwilligung von Magdeburg anlangen konnte, wurde Quandt wegen schlechter Einnahmen genöthigt, von Bayreuth nach Hildburghausen zu wandern. Was war nun mit mir und Johanna zu thun? Die Zeit drängte; also mußte der wackere Hauptmann v. Treskow sich verwenden, daß wir, indem er sich für mich als rechtschaffenen Mann ledigen Standes verbürgte, Dispens vom Aufgebote erhielten.

In Folge dieses Freundschaftsdienstes wurde unsere Verbindung zum 12. Mai festgesezt. Der wichtigste Tag unseres Lebens war endlich angebrochen, und wir wurden des Morgens früh um sieben Uhr in der Sakristei der Stadtkirche vom Pfarrer Löwe auf ewig verbunden. Ich sprach mein „Ja!" recht herzhaft und voll der glücklichsten Ahnungen; meine Johanna aber weinte still während der Trauungsformel. Nach vollbrachter Einsegnung verfügten wir uns Alle zur Poststallmeisterin, in deren Wohnung das Hochzeitmahl zubereitet war, dem auch Quandt und seine Gattin beiwohnten. Am folgenden Tage empfahlen wir uns als junge Eheleute verschiedenen angesehenen Personen der Stadt und aßen zu Mittag bei dem guten Herrn v. Treskow, der meine Frau ein wenig neckend zu Tische führte.

Wenzel Müllers „Zauberzither" war die lezte Gabe Quandts für die Bayreuther. Der musikalische Geschmack dieses Direktors war so wenig ausgebildet, daß er Müllers leichtes Machwerk der „Zauberflöte" Mozarts an die Seite zu setzen wagte

Digitized by Google

und sich ähnlichen Effekt davon versprach. Edmund Weber, der die Oper dem Personal einstudirte und für seine Person den Bita übernahm, schüttelte oftmals den Kopf zu den Quandt'schen Versicherungen und Hoffnungen von dieser Oper, und Edmund hatte richtig geschüttelt. So gut die Oper auch im Ganzen gesungen und gespielt wurde, — Quandt, ein Naturalist in der Tonkunst, sang den Bosphoro mit unglaublich schöner Stimme und Geläufigkeit der Passagen — so ließ die nüchterne Musik das Publikum ganz nüchtern. Am 15. Mai, also drei Tage nach unserer Verbindung, wurde das sämmtliche Personal auf verschiedene Wagen gepackt und der Residenzstadt Hildburghausen zugerollt. Unser Abschied von Aeltern, Schwester und Freunden war nicht eben schmerzlich, da wir mit Bestimmtheit — insofern nämlich ein Sterblicher Etwas voraus bestimmen kann — wußten, daß die Trennung nur einige Monate dauern könne. Ich und meine Frau wurden mit Lösers zusammen gepaart, was uns allen Vieren sehr angenehm war. Quandt nebst Gattin und ihren Auserwählten — von deren Liste ich gestrichen war seit meiner Verheirathung — saßen sammt und sonders in dem großen Komödiantenwagen, und lebten lustig und guter Dinge, obschon der Direktorialbeutel an bedeutender Hektik laboriren mochte, weil Quandt bereits auf der Hälfte Weges, vor dem ersten Nachtlager, zu uns kam und, mich bei Seite führend, fragte: ob ich ihm nicht zehn Gulden vorstrecken könne bis Hildburghausen? Was war zu thun? Ich war selbst nur bei geringer Casse, — dennoch aber zog ich mein Säckchen preußischer Zweigroschenstücke oder Kassenmännchen hervor und legte es in die Hand des Prinzipals, verhoffend, daß mir diese winzige Anleihe doch einige Zeichen des Wohlwollens tragen würden. Von der ganzen Reise ist mir übrigens nichts mehr im Gedächtnisse, als daß ich immer die wunderkleine Hand meiner Johanna drückte und liebevolle Blicke mit ihr wechselte. Man verdenke mir nicht, daß ich Dieses niederschrieb; ich versetzte mich in jene Rosenzeit, wo

Digitized by Google

ſie ſechzehn und ich dreiundzwanzig Sommer zählte, und dann — ſie war gar zu reizend. Hoch und ſchlank war ſie gebaut — alle Glieder hatten das ſchönſte Ebenmaaß, die friſcheſten Wangen glüheten unter den — wenn auch nicht ſchönfarbigen, doch ſchön geſchnittenen Augen; die gewölbte Lippe ließ die Koralle an Röthe weit hinter ſich. Zwei Reihen der köſtlichſten Perlen wurden ſichtbar, ſo oft ſich der Mund zum Lächeln verzog. Das ganze wurde gekrönt durch eine Fülle des Halſes, welche einer mediceiſchen Venus zur Zierde gedient haben würde. Iſt es mir zu verargen, wenn ich meine damaligen Gefühle recapitulire, daß ich noch jetzt im Geiſte mit Entzücken der elyſiſchen Gefilde meiner Jugend gedenke? Indem ich Dieſes niederſchreibe, ſind mir beinahe vierunddreißig Jahre an der Seite meiner Johanna unter Freude und Schmerz, Kreuz und Luſt verſchwunden; in dieſem Augenblicke liegt ſie an einer ſchweren Krankheit darnieder, und zwar ſchon im zwölften Monat, und dennoch — wer ſollte es glauben? — hat der Zahn der Zeit ſo wenig als die Furie eines wüthenden Siechthums ihre Reize ganz vertilgen können; faſt zum Gerippe abgemagert und mit eingeſunkenem Antlitz, ſtrahlt ihr Auge noch im Glanze früherer Zeiten, iſt der Karmin ihrer Wange nicht ganz verwiſcht, und die aufgeſchwellte Lippe prangt noch in derſelben Kirſchenröthe, wie vor vierundreißig Jahren! Fühlende Herzen werden mir dieſe Abſchweifung gern verzeihen; die darüber höhniſch lächeln, haben das Glück wahrer Liebe nie empfunden.*

Nach langem Hin- und Herziehen langten wir jezt in der alten, berühmten freien Stadt Nürnberg bei dem elendeſten Wetter überaus glücklich an. Noch in den Reiſekleidern begab ich mich zum Direktor Mihule, der dem Gaſthofe, wo wir abgetreten, gegenüber wohnte. Es war gerade des Morgens um neun Uhr. Ich wurde gemeldet und ſogleich vorgelaſſen.

---

* Seine Gattin iſt ihm vorangegangen, und Coſtenoble hat ſich zum zweitenmale verheirathet.

Digitized by Google

Als ich eintrat, saß Mihule — ein untersetzter, wohlaussehender Mann von einigen dreißig Jahren — im Puderhemde, ohne Beinkleider und mit einer Art Pelzstiefeln angethan, hinter einem großen Tisch voll Papieren, schreibend. Ich stellte mich ihm vor, und er musterte mich, immer sitzend, vom Kopf bis zu den Füßen. Dann erhob er sich faul und ungeschlacht, wobei das Puderhemd sich öffnete und eine stark behaarte Brust dem Blicke preisgab. Der Theatergewaltige stellte sich neben mich und sagte ziemlich huldvoll: „Es ist mir lieb, daß Sie da sind. Sie sind größer, als ich Sie mir dachte; man hat Sie mir sehr klein geschildert." — Er fragte ferner: „Ist Ihre Frau kleiner?" — „„Sehr wenig; sie scheint viel größer als ich."" „Gut gewachsen?" — „„Ein Weib kann es nicht besser seyn."" — „Wie ist ihre Farbe?" — „„Sehr blühend."" — „Also reizend?" — „„Erlauben Sie — "" erwiderte ich etwas verlegen, — „„diese Frage"" — „Ist natürlich," antwortete er lachend, „gute Aktricen ziehen, schöne aber noch weit mehr. Ich zahle die Gage, muß also auf Alles Rücksicht nehmen, was Geld bringt." — Darauf wußte ich nichts zu erwidern. — Er fragte weiter: „Worin wollen Sie debütiren?" Ich nannte ihm verschiedene Opern- und Schauspielrollen, und wir wurden einig, daß ich als Kanzler Fiessel in den „Mündeln" und meine Frau als Rosine in „Hieronymus Knicker" auftreten sollten. Als ich mich empfehlen wollte, murmelte mir der wunderliche Direktor, wie einen gleichgültigen Einfall, nach: „Sind heute Mittag mein Gast, — Sie mit Ihrer Frau. Um ein Uhr kommen Sie ins rothe Roß. Adieu!" — Ich bückte mich und ging.

Rasch warfen wir uns Beide in unsere besten Prunkgewänder und hatten das Glück, noch vor der Mittagsmahlzeit ein recht artiges Logis, nicht weit vom Schauspielhause, bei einem Schlosser, der sich Fischer nannte, zu bekommen. Dann begaben wir uns ins rothe Roß, dessen Eigenthümer der Gastwirth Roth war. Im Speisezimmer empfing uns Mihule zwar freundlich, aber mit gehöriger Direktorsgrandezza. Wir saßen

Digitized by Google

an der Tafel ihm gegenüber, und ich gewahrte, daß er während des Schlürfens seiner Suppe die Reize meiner jugendlichen Gattin mit prüfendem Kennerblick recht behaglich musterte. Nach vollbrachter Mahlzeit zogen wir sogleich in unser kleines Quartier. Kaum hatten wir uns in unserem Stübchen recht behaglich zur Ruhe gesezt, so erschien Gley, Mitglied der Mihule'schen Gesellschaft, uns zu bewillkommen. Als ein geübter Liebhaber weiblicher äußerer Vorzüge, faßte er, nachdem wir uns umarmt hatten, meine Johanna ins Auge, und sagte sehr verbindlich: „Nun, Freund Costenoble, ich gratulire! Das ist ja eine recht schöne Veränderung!" Wir schwazten nun lang und breit über Mihule's Charakter und die Verhältnisse seiner Bühne, die uns Licht gaben, um nicht anzustoßen in der neuen Laufbahn. Mitglieder der Gesellschaft waren: Mihule, Gley, Vinzens, Wäser, Illein, Trittwe, Mad. Storrbeck, die bald nachher mit Illein sich verheirathete, Kniep und Frau, Wetzel, Frau und zwei Töchter, Miedke, Schönhut und Frau, Müller und Frau, welche aber bald nach unserer Ankunft abgingen; — Olle Thau,* Riesam, Pfeil; später kamen der Tenorist Christian Demmer, dann die Bassisten Justel und Hartmann; Soufleur Schwarz und Friseur Dittolf. — Unsere Debüts gingen vorüber, ohne eben viel Aufsehen zu machen. Ich soll als Kanzler Flessel gefallen haben, wie man mir sagte, aber laut wurde der Beifall nicht. Meiner Frau, als Rosine im „Knicker," ging es besser als mir; sie durfte sich wenigstens einiges Ohrenschmauses rühmen. Ueberhaupt habe ich bei Mihule wie bei Werber immer Verzicht leisten müssen auf die Wonne des Händeklatschens, obwohl man mich stets gern auf der Bühne sah. Der Grund davon scheint nur in meinem damaligen sogenannten undankbaren Rollenfache zu liegen. Kanzler Flessel, Amtmann Zeck, Hofrath Reising, Sekretär Falbring, Rath Wallmann,

* Später als Mad. Müller in Stuttgart. Jezt pensionirt. D. H.

Digitized by Google

sind eben so gewiß sehr schwer auszuführende Charaktere, als der geringste Theil jedes Publikums die gelungenen Leistungen derselben zu würdigen versteht. Und sollte man den guten Reichsstädtern darüber grollen, daß sie damals so waren, wie jetzt noch die Massen in dem Parterre der ersten Hofbühne, die nur edelmüthige Charaktere oder rasende Rolande, oder gerettete Leidende — oft seltsam vergriffen dargebracht, — für Kunstgaben halten, denen sie Kränze zu flechten berechtigt zu seyn glauben? — An Opern erinnere ich mich erlebt zu haben: „Die Zauberflöte. Oberon. Orlando furioso. Die Wilden. Hieronymus Knicker. Das Sonntagskind. Die Schwestern von Prag. Das Urtheil des Midas," und andere mehr. Schauspiele wurden gegeben: „Die Mündel. Verbrechen aus Ehrsucht. Die Reise nach der Stadt. Dienstpflicht. Die Aussteuer. Rolla's Tod. Fiesko. Julius von Sassen," und mehre noch. „Romeo und Julietta," von Soden nach Shakespeare." Hanns Jack, der Unsichtbare." In den „Schwestern von Prag" war ich bei Mihule Johann Schneck und im „Urtheile des Midas" der bestrafte Kritiker, in den „Wilden" — Edwin; getraute mich aber nicht, die erste Arie zu singen, weil mein Bariton zu wenig Bildung für diese Tenorpartie hatte. Der Musikdirektor Brand gab sich viele Mühe, mir die nöthigsten Regeln der Singkunst einzuimpfen; aber es wurde mir schwer, und nur erst in späteren Jahren gelang es mir, mich frei auf der Bühne zu bewegen, wenn ich singen mußte. Wunderbar genug! Mit fünfzig Jahren schwindet gewöhnlich das Metall und portamento di voce, und ich fühle jetzt, als hoher Fünfziger, diese Mittel und Kräfte im erhöheten Grade, da ich sie als Hofburg-Schauspieler gar nicht mehr nöthig habe. — Gley hatte einen großen Namen in Nürnberg, aber meines Erachtens sich eben nicht sehr vervollkommnet seit unserer Trennung. Schlechtes Memoriren war immerfort sein Hauptgebrechen, und eine weinerliche Gedehntheit des Vortrages in den kräftigsten Stellen seiner Heldenrollen ließen

Digitized by Google

Manches matt erklingen, was er gab. Vinzens, der auch jugendliche Liebhaber und Helden vorführte, war mehr zu komischen Rollen geeignet, in welchem Fache er auch rühmlichst bekannt geworden ist von Stuttgart aus. Kniep gab zärtliche Alte ohne erforderliche Gestalt und Würde; seine Frau wußte zu brilliren in Tiraden, die einen Abgang vermuthen lassen, und gefiel, wie natürlich, sehr. Wäser war ein guter Schauspieler, überall anstellig, aber nirgends eminent. Wetzel malte die Dekorationen und gab Nebenpartien, seine Frau war eine gute komische Alte. Die älteste Tochter, ein hübsches Mädchen, war in allen Partien zu weinerlich. Schönhuth, ein leidlicher Chevalier, spielte mit sächsischem Dialekte; dessen Frau gab Nebenrollen in derselben Mundart. Pfeil war ein sehr unglücklicher erster Tenorist. Die Krone der Truppe war auf jeden Fall der Buffo Illein. Etwas Komischeres, Wahreres und Eigenthümlicheres ist mir, ehe ich Raimund kennen gelernt, nie wieder vorgekommen. Als Hausmeister im „Sonntagskind," als Schneider in den „Prager Schwestern," als Knappe im „Roland," als Scherasmin im „Oberon," als Pedrillo in den „Wilden" war er unübertrefflich. Diese Trockenheit und richtig bezeichnete Taubheit, ohne die mindeste Ueberladung in Geberde oder Ausdruck der Rede, und bei all' diesem scheinbar geringen Aufwand von Mitteln, die nur den inneren Reichthum desto herrlicher bewiesen durch ihre höchst komische Kraft, beurkundeten den von der Natur berufenen, seltenen Darsteller. Er war in so hohem Grade Selbstschöpfer auf der Bühne, wo der Dichter nicht, oder wenig für ihn gethan, daß er z. B. wie in der Oper: „Fünf und zwanzig tausend Gulden, oder: Im Dunkeln ist gut munkeln," von Walter, — als Bedienter, wo er weitläufig den Erfolg einer Sendung melden und dabei erzählen soll, wie ihn ein Hund angebellt habe und er zum Hunde gesagt: „Fixel! kennst Du mich denn nicht? Ich bin ja der Bediente der Frau von Belmund!" die Zuschauer durch

Digitized by Google

ſein witziges und treffendes Improviſiren für die Trockenheit und Langeweile einer ganzen Vorſtellung zu entſchädigen wußte. Hatte er ſich, gleichſam, oft in ſeinen Humor hineingearbeitet, ſo konnten die Mitſpielenden ihn zuweilen gar nicht von der Scene bringen. Er war unerſchöpflich in Repliken, wenn der Nebenmann ihn durch die einfältigſten Fragen unterſtützte. Leider! liebte er den Bacchus eben ſo ſehr als die komiſche Muſe ihn begünſtigt hatte! Er heirathete bald nach unſerer Ankunft die Wittwe Storbeck, die auch durch ihn nicht glücklicher wurde. Man ſagte, er habe ſchon bei ihres Mannes Lebzeiten ſich allerlei Liebeleien zu Schulden kommen laſſen, wodurch der alternde, kränkliche, ja, ſchon im Sterben liegende, Mann bei einer Fahrt von Nürnberg nach Ulm, gleichſam delirirend und ſchmerzvoll, halb geſtöhnt, halb geſungen haben ſoll: „Bewahret Euch vor Weibertücke“ ꝛc. — Illein war ein ſehr kleiner Mann, aber ſeine Geſtalt hatte Ebenmaaß. Er war ſo gerade und einfach von Sitten, daß er am liebſten mit geringen Bürgersleuten verkehrte. Sein Haar trug er ungepudert und rund geſchnitten, was im Jahre 1795, wo Locken, Zopf und Puder noch florirten, ganz unerhört war. Zufällig hatte ich ſeit einiger Zeit, aus Bequemlichkeit und Oekonomie, Friſeur und Puder verbannt; alſo fühlte er ſich ſchon deßhalb zu mir hingezogen und ſagte ganz treuherzig bei unſerer erſten Begrüßung: „Keinen Puder? Schau, das g'fallt mir! Wir zwei ſeyn ſchon Kameraden, die mitſammen paſſen.“

Im Frühjahre 1796 verſchönten wir in Gley's und Pfeil's Geſellſchaft unſere freien Tage durch Luſtwandeln zum ſogenannten Dutzendteich, unweit Nürnberg, wo wir außer dem angenehmen Aufenthalt unſere Genüſſe auf einen wohlfeilen Trunk und einige Butterſchnitten beſchränkten; denn wir ſowohl als unſer Kumpan Gley, waren gar ſehr der Sparſamkeit ergeben. Von unſeren achtzehn Gulden wöchentlichen Gehaltes durften nicht mehr als viere für Wohnung, Koſt und

Digitized by Google

etwaiger Kleidung verwendet werden, für die übrigen eilf Gulden wurden entweder ein blanker Carolin oder vier Laubthaler eingewechselt und in die Sparkasse gelegt. Aber wie groß war auch das Vergnügen meiner jungen Hausfrau, wenn sie, in Gesellschaft Gley's, den Rand des Eßtisches mit französischen Königsköpfen belegen konnte. Ich freuete mich mehr über die Freude meiner Johanna als über den blinkenden Mammon; denn das Geld hatte damals, wo ich noch nicht aus meiner höheren Region der Kunst in die gemeine Wirklichkeit geschleudert war, wenig Werth für mich. Ein besonderes Fest war es für uns vier Verbündete, daß wir zu der bevorstehenden Vorstellung von Schillers „Fiesko" uns den Schmuck der Gewänder selbst mit wohlfeilen Nürnberger Flittern stickten. Meine Frau, Gley, Pfeil und ich saßen unermüdet am Tische, rothe und blaue Folie schneidend, oder Gold- und Silbersternlein aufheftend. Und — welch eine Wonne am Tage der Aufführung. Gley war Fiesko, meine Frau dessen Leonore und ich Verrina. Das Publikum zwar nahm wenig oder gar keinen Theil an unserem Treiben, — wir vermochten alle Drei nicht, diesen Partien zu genügen — aber wir glänzten doch und glaubten damals, die Nürnberger begriffen das Hohe nicht. Das ist kein Wunder! Gibt es doch erste Hofbühnen mit ersten Hofschauspielern, die auch in diesem Stücke kein Interesse zu erregen wissen und von ihrem Publikum vermuthlich dasselbe glauben, was wir damals in unserem Dünkel von den Nürnbergern. Nur der Mohr — Illein — wußte Antheil zu erregen; wie denn das auch fast bei allen Bühnen zu geschehen pflegt und weßhalb der einflußreichste und klügste Schauspieler immer nach dem Mohren hascht, wohlwissend, daß mit dem Fiesko schwerlich ein Kranz zu erringen seyn möchte. Es gab nur einen deutschen Schauspieler, der als Fiesko in allen Theilen seines chamäleonartigen Charakters die Krone davon trug —

Digitized by Google

Fleck! Gestalt, Hoheit, Schlauheit, Würde, Liebenswürdigkeit, Heldensinn — Alles war in höchster Vollkommenheit vereint in diesem Liebling der Natur und der Musen. Dieser Schauspieler nur konnte einen Fiesko ganz geben und wahrscheinlich auch einen Makbeth, welche Rolle auch von allen, noch so vergötterten, Darstellern kaum geahnet wird in ihrer Vollendung.

Digitized by Google

V.

Leipzig. Berlin. Hamburg.

Von Nürnberg zogen wir weiter nach kleinen Städtchen, und langten endlich im besten Wohlseyn zu Leipzig an. Unser Quartier nahmen wir in einem Gasthofe vor der Stadt, dessen Zeichen mir entfallen ist. Die sogenannte Dresdner Hofschauspielergesellschaft, unter Leitung des Franz Seconda führte gerade Kotzebue's „Benjovsky" vor. Opitz, von Jedermann und überall gerühmt, sagte mir in der Titelrolle gar nicht zu; ich fand ihn unwahr und höchst manierirt, obschon seine Theaterfestigkeit nicht zu verkennen war. Mir kam er vor wie Einer, der Comödie spielt. Von ihm hätte der jüdische Rezensent Iffland's gewiß nicht gesagt: „Mai! der Spieler gefällt mir doch gar nicht! spielt er doch so, als ob er zu Hauf' wär'!" — Madame Hartwig, nicht minder belebt als Opitz, gab die Afanasia mit eben so viel Geziertheit als Unnatur. Hafner als Gouverneur blieb in den Schranken der Wahrheit und war sehr lobenswerth. Am gediegensten schien mir Thöring als Hettmann, — sehr komisch ohne die mindeste Ueberladung. Aber wie ich hörte, soll er ohne alle Mannigfaltigkeit seyn; folglich fände man in jeder seiner Rollen den Hettmann wieder. Christ, Crustiew, war eben nicht sattelfest; übrigens bemerkte ich, daß er frei von Manier war, und das ist immer viel. Das Ganze ging ohne Lücke rund zusammen. Man sah,

Digitized by Google

die Leute verſtanden ſich untereinander. — Von Leipzig gelangten wir in einer Tagereiſe nach Magdeburg.

War mein Familienleben — einige kleine Krümmungen abgerechnet, — ein immerwährender fortfließend lieblicher Bach, ſo wurde mir in dem Theaterſtrome mancher Felſen vorgeworfen, den ich umſegeln oder daran ſcheitern mußte. Der Schauſpieler Friedrich Ludwig Schmidt war bei Döbbelin angeſtellt geweſen; früher bei Tilly in Braunſchweig, wo ihm nichts gelungen. In Hannover gebürtig, an Schulkenntniſſen vielleicht noch ärmer als ich ſelbſt, war er auf ein Privattheater gerathen, wo er unter ſeines Gleichen als Darſteller bemerkt und zum Uebertritt zur öffentlichen Bühne begeiſtert wurde. So viel Unſtern auch bei ſeinem Auftritt waltete, ſo günſtig lächelte ihm das Geſchick ſeit Zſchokke's „Abällino" erſchien. Döbbelin, eines Heldenſpielers ermangelnd, vertraute Schmidt dieſe Rolle an, die er auch zur Zufriedenheit des Publikums darſtellte und nun ſeinen künftigen Ruf begründet hatte. Sonderbar, daß eine Fratze einen Künſtler auf die Beine helfen kann, während ganz vernünftige Produkte nichts vermögen. Neben der Leiſtung des Abällino hatte Schmidt ſich auch bereits eine Art Ruf erworben durch einige halbgelungene und mißlungene theatraliſche Schriften. Genug, die Direktion nahm den Abällino Schmidt's und ſeine jungen Schriftſtellereien für Bürgſchaft dieſes Mannes, dem Poſten eines Regiſſeurs vorſtehen zu können. Wenn die hochmögenden Herren dieſesmal nicht einen Schuß in's Blaue thaten, ſo konnte man füglich ſagen, daß blinde Hühner ein gutes Korn gefunden hatten; denn weder die Darſtellung des Abällino noch die unreifen Theatralia Schmidt's ließen einen tüchtigen Verſtand mit Sicherheit erwarten, und was dieſer Künſtler in der Folge durch Fleiß, Nachahmung und Nachdenken geworden iſt, konnte ſchwerlich der profane Blick einer jungen, ungeübten Direktion, die zumal keinen Begriff vom Schauſpielweſen in praktiſcher Hinſicht beſaß, voraus wahrnehmen.

Digitized by Google

Genug, der Wurf gelang. Schmidt war ein guter und wurde in Zukunft ein trefflicher Bühnenvorsteher. — War der eine Wurf den Vaterstädtern gelungen, so fehlte der andere aber gänzlich. Man hatte nebst Schmidt auch den Schauspieler Hostovsky zum Regisseur ernannt: einen Mann ohne alle Gaben für diesen schwierigen Posten, einen lächerlichen Jaherrn, ohne die mindeste Selbstständigkeit im Urtheil, der den Mantel in tausend Minuten auf tausend Schultern trug. Dieser Mann war durch seine Doppelzüngigkeit so sehr zum Gelächter geworden, daß einige schalkhafte Offiziere der Magdeburger Garnison ihn öfters auf's Glatteis führten, wo denn der Gefoppte einen tüchtigen Purzelbaum machte. Z. B. bei Gelegenheit des Gastspieles einer fremden Aktrice kam einer der Offiziere auf das Theater und sagte zu Hostovsky: „Tausendsapperment, Hostovsky! was ist das ein herrliches Geschöpf, das Ihr uns heute zum Besten gebt!" — Freundlich antwortete Hostovsky: „„Nicht wahr? — ist prächtige Aquisition, — spielt wie Engel!"" — Er sprach mit Anklang des böhmischen Dialekts. Bald darauf kam der andere Schalk der Verschwornen und hub an: „Aber um Gotteswillen, Hostovsky! — was für ein infames Weibsstück laßt Ihr da auftreten? Es ist ja ein Skandal von Schlechtheit!" — „„Nicht wahr?"" entgegnete der Vorstand grimmig: — „„hab' ich auch schon gesagt! Pfuy!"" — Und so wurde dieser Mann mit der Zeit, von jedem jungen Schauspieler tief durchschaut, die Zielscheibe ihrer Bonmots und Witzeleien, und das um so mehr, je öfter er sich allerlei Lächerlichkeiten als Darsteller zu Schulden kommen ließ, oder vielmehr, da alle seine Darstellungen für den Geweihten eigentlich nichts als Lächerlichkeiten waren, wie wir in der Folge sehen werden. Ueber diese beiden Vorstände ragte der Musikdirektor Pitterlin an Einsicht, Wissen und Scharfsinn gar sehr hervor, und es war nur zu beklagen, daß dieser kenntnißreiche Mann schon im schönsten Menschenalter die Schwindsucht im Busen mit sich herumtrug. Durch Schmidt's Vermittelung war auch

Digitized by Google

sein Jugendfreund, der Komiker Schrader von der Döbbelin'schen Truppe beibehalten. Auf meine Person hatten weder die Vorstände gezählt noch deren Appendire; folglich kam ich diesen Leuten sehr ungelegen, davon belehrte mich der erste Moment wo ich Schmidt kennen lernte. Mein Bruder, mit mir auf dem breiten Wege spazierend, fand Schmidt vor der Thür seiner Wohnung stehen und stellte mich ihm vor. Der Herr Regisseur empfing mich sehr kühl und gewissermaßen hoch. Er hatte in seiner Physiognomie etwas ähnliches von einem jungen Flötenbläser, den ich früher kennen gelernt und der mir gerade bei dem Vorstellen nicht beifiel; ich bildete mir also ein, ich müßte ihn, nämlich Schmidt, schon irgendwo gesehen haben, was ich ihm auch so freundlich und verbindlich als möglich sagte. Schmidt erwiderte sehr frostig: „Ich wüßte nicht, daß ich jemals Gelegenheit gehabt hätte, Sie zu sehen." — Ein solches Benehmen gegen den Bruder seines Vorgesetzten schien mir damals so unklug als hochtrabend. Ein so einfacher, ehrlicher Mann, wie mein Bruder, hatte freilich kein Arg aus diesem Empfang; aber mir stieß es gewaltig vor den Kopf und ich dachte bei mir selbst: Ei, ei! der geht ja fast noch höher als Tyrann Mihule. Neben genannten Personen waren für das Stadttheater noch gewonnen: Reinhard und Frau, — aus Salzwedel uns schon bekannt; — Madame Pitterlin, geborne Lehmann, eine treffliche Darstellerin für naive und muntere Mädchen; Kroseck und Frau, Fabrizius und Frau, Butenop nebst drei Kindern, Greiling und Frau, Deichmann und Frau, Becker, Zimmermann, Herrmann und Schumann, der Soufleur war. Später kam Dlle. Cassini;* der Tenorist Demmer wurde erwartet, blieb aber aus. — Fabrizius war ein fleißiger, routinirter Komödienspieler; aber auch nicht ein Grad mehr. Eine schöne Gestalt begünstigte ihn sehr für manche Rollen. Seine Frau war eine Person ohne alle Bildung und Darstellungsgabe, aber

* Später als Mad. Kühne in Hamburg gestorben.

Digitized by Google

mit einer recht artigen Singſtimme begabt. Deichmann,* für zweiten Tenor engagirt, mußte ohne Beruf auf den erſten Platz treten, weil Demmer zögerte. Schauſpieler war er gar nicht. Geiling, ein trefflicher Baſſiſt, mit viel komiſcher Kraft, aber ein höchſt unruhiger Kopf und Raiſonneur. Schrader** gab treuherzige Bediente gut und war überall anſtellig, wo ſeine trockene Individualität vorherrſchen durfte. Er war muſikaliſch und im Beſitz eines ſehr tiefen Bierbaſſes, ohne alle Methode. Zimmermann war ein talentvoller Anfänger, der jedoch ſchon früh alle Spuren eines exaltirten Kopfes zeigte, welcher ſpäter ſich zum Wahnſinn hinneigte. Er ſah alle Mängel der Direktion und Regie und aller Schauſpieler mit klarem Blicke, und ſatyriſirte ſtets darüber. Becker war gar nichts als ein Schützling Schmidt's, deſſen Affe, der alle Bewegungen ſeines Inſtruktors nachahmte, alles Fehlerhafte und Karikirte, nur das Gute des Vorbildes traf er nicht. Reinhard war der Alte geblieben und ſeine Frau hatte ſich zu einer tüchtigen Couliſſenreißerin ausgebildet. Butenop, der von König Friedrich Wilhelm dem Zweiten ein Privilegium erhalten hatte, in den preußiſchen Landen Kindervorſtellungen zu geben, war aus Sorge angeſtellt, daß er die Unternehmung beeinträchtigen könne mit ſeinem Kinderſpiel. Lächerliche Unkunde! Als ob nicht jedes Publikum nach dergleichen Kindergetreibe nur eine kurze Zeit lang lieſe und das Unnatürliche, das es erſt vergöttert, gar bald fade und ekelhaft fände! Butenop für ſeine Perſon war viel matter geworden; er hatte ſein Gedächtniß ganz vernachläſſigt. — Dlle. Caſſini war Anfängerin, aber hätte ſchon damals viel geleiſtet, wenn man ihr wichtigere Partien anvertrauen mögen oder wollen; aber zu Gunſten der Pitterlin wurde ſie ſtets zurückgeſetzt. Sie war ein blühendes, rundliches,

---

* Starb in Königsberg. D. H.

** Starb in Hamburg als Penſioniſt. D. H.

Digitized by Google

liebliches Weſen von ſiebzehn Jahren. Der Direktor, Kaufmann Keller, der in den Conferenzen ſtets ſeine Vorſchläge mit den Worten ſchloß: „Hübſche Mädchen müſſen wir haben! Laßt uns hübſche Dirnen engagiren und die Sache geht von ſelber" — dieſer Mann war eben auf der Bühne vor einer Probe, als die Caſſini aufgeführt wurde und ſagte ſchmunzelnd zu mir: „Na, Coſtenoble, was ſagt Ihr? Wie findet Ihr die Caſſini? Iſt's nicht eine nette Dirne? So müſſen ſie ſeyn, wenn's Ding gut gehen ſoll!" — Heilige Muſe der Darſtellung! So äußerte ſich ein Bühnenvorſtand über den Werth einer Actrice, von deren Fähigkeiten er noch keine Probe geſehen hatte.

Endlich wurde am 19. September, im Jahr 1796 die Bühne eröffnet mit dem Iffland'ſchen Schauſpiele: „Das Vermächtniß." — — —

Am 16. Juli des folgenden Jahres 1797 erhielt ich Urlaub, den großen Iffland zu ſehen. Am 21. wanderte ich in Geſellſchaft meines jüngeren Bruders per pedes nach der Königſtadt. Wir gingen über Grobau und Tuchen nach Zieſar, wo ich mich meiner Knabenzeit lebhaft erinnerte, als wir das Wohnhaus des reformirten Predigers in Augenſchein nahmen. Wir ſetzten unſern Stab weiter über Golz und Werder nach Potsdam. Hier betrachteten wir das neue Palais Sans souci, und ſuchten uns ſodann Nachtquartier im weißen Roß vor dem Thore. Am 23. Nachmittags um halb vier Uhr langten wir in der Reſidenz an. Wir gingen ſofort in's Theater, wo „die Zauberflöte" gegeben wurde. Ich fand Madame Schick als Pamina ganz vorzüglich brav, und wünſchte, daß meine Frau auch einmal nach Berlin reiſen dürfte, um ſich nach dieſer großen Künſtlerin auszubilden. Unzelmann ſpielte den Papageno außerordentlich komiſch, konnte ihn aber nicht ſingen. Engel ſoll einſt geäußert haben: „Unzelmann ſpielt den Papageno gut, Lippert ſingt ihn gut, und Döbbelin tanzt ihn gut." Ein ſehr treffendes Urtheil! Nach der Vorſtellung

Digitized by Google

ſuchten wir Logis, und fanden es im goldenen Adler in der Spandauer Straße. Des anderen Tages ging ich früh zu Kaſelitz und Berger, fand aber keinen von Beiden zu Hauſe. Abends im Theater. Es wurde zum erſtenmale Iffland's „Leichter Sinn" gegeben. Da erſchien er mir denn endlich, der, durch ſeine theatraliſchen Werke mir als Menſchendarſteller ſo berühmte Mann! Wie klopfte mir das Herz, als ich ihn nun wirklich ſah, als er in ſeinem, nur ihm eigenthümlichen, Wirkungskreiſe vor mir ſtand unter trefflichen Brillanten der Schauſpielkunſt, gleichſam, der große Regent!!! Worte vermögen es nicht zu bezeichnen, wie er den ſelbſtgeſchaffenen Charakter des Sekretär Siward mit einem, ich möchte ſagen, melancholiſchen Humor, mit einer Weichheit, die doch auch wieder Feſtigkeit durchblicken ließ, durchführte. Mir ging ein ganz neues theatraliſches Leben auf, als ich dieſen Künſtler ſah. Es war eine Feinheit, eine Geſchliffenheit, wie ich ſie ſelbſt am großen Schröder nicht wahrgenommen. Ich habe nie, früher oder ſpäter, einen Schauſpieler geſehen, der ſo überall auf der Bühne war und doch nie ſeinen Raum überſchritt, — es war ſo ein Zuhauſeſeyn, ſo etwas Vollendetes in einer ganz eigenthümlichen Art, daß ich mich wie von einem mächtigen Zauber feſt umfangen fühlte. Und obwohl das ungünſtige und beſchränkte Sprachorgan keine ausgedehnte Modulation verſtattete, ſo wurde man doch wie im Sturme mit fortgeriſſen durch den künſtleriſchen Erſatz der gedrängten Rede in heftigen oder begeiſterten Momenten dieſes Siward's. Ich habe nachher gute, ſogar einen trefflichen Darſteller als Siward mit Aufmerkſamkeit geſehen und gehört, und die Gewalt des erſten Eindruckes wohl mit in Rechnung gebracht; aber bei keinem Siward fand ich auch nur die leiſeſte Spur von jener edlen, weichen, ernſt-jovialen Auffaſſung und Durcharbeitung, womit Iffland den verſtändigen Beſchauer wie den jubelnden Volkshaufen aufzuregen wußte. Man hat oft über Böttigers Entwickelung der Iffland'ſchen Gaſtrollen zu Weimar gewitzelt,

Digitized by Google

indem der große Archäolog dem verdienstvollen Gast Feinheiten und Nüancen beigelegt, woran der Darsteller selber nie gedacht habe. Mag seyn, daß der leicht aufzuregende Böttiger hier und da zu viel in's Kleinliche gegangen seyn und, wie man sagt: das Tüpfelchen auf dem J bewundert haben mag; so viel ist gewiß, der Iffland'sche Siward bot eine Fülle, einen Reichthum von Schattirungen und Lichtern dar, daß mir zu Muthe war, wie Einem, der, mit Sinn für die Kunst begabt, in Flügeleile durch eine Galerie köstlicher Gemälde, von einem hastigen Cicerone getrieben und mit Schönheiten und Größen so überfüttert wird, daß er endlich froh ist, wenn die übermäßige Schwelgerei des Geistes begrenzt wird. — Und — was für eine Julie war die Bethmann neben diesem Siward! Was für eine Räthin Bellmann die Döbbelin! Beschort — welch ein Minister! Und Reinwald — wie ergötzlich und wahr als Kommerzienrath! Es war ein so vollendetes Gemälde, wie ich es so leicht nie und nirgends wieder gefunden habe.

Den 28. desselben Monats war ich wieder in Magdeburg. Hostovsky hatte hier den Ubaldo zu spielen und, wie fast gewöhnlich, nicht fest memorirt. Als er im Kerker an einen Block gefesselt lag und den bekannten Monolog mit der Spinne anheben sollte, traf es sich, daß Ubaldo etwas tief in dem Hintergrunde festgeblockt wurde. „Kleines Würmchen," — hub der Gefangene an — „du hast alten Mann in Gefangenschaft — hast alten Mann in Gefangenschaft" — hier verließ den Ubaldo das Gedächtniß und der Souffleur war zu unvernehmlich; also schrie der Geängstete: „Jesus, Marie und Joseph! — ich versteh' Souffleur nicht!" — Dann hob er abermals an: „Kleines Würmchen, hast alten Mann in Gefangenschaft —" Nun im ängstlicheren Tone: „Verfluchter Kerl! — Schumann, lauter souffliren!" — Dann zum drittenmale: „Kleines Würmchen, hast alten Mann in Gefangenschaft —" Als aber weder Memoire noch Orakel dem Verlassenen zusagen wollten, rief er halblaut und ergrimmt: „Ei was! Hohl' der

Digitized by Google

Teufel Ketten; ich geh' zum Souflär!" Und somit streifte der Gefangene ganz unbefangen seine Ketten von den Händen und trat vor den Einhelfer, seinen Monolog: „Kleines Würmchen" u. s. w. nachsprechend.

„Am 17. September wurde „das Sonntagskind" gegeben. Ich legte einige neue Liedertexte unter, die ich selbst verfaßt. Unter anderen sang ich auf die Melodie: „Wer niemals einen Rausch gehabt" ꝛc. ein Lied, worin über die Theuerung des Tabaks lamentirt wurde. Die Regierung hatte nämlich die, seit vielen Jahren abgeschaffte Tabakregie wieder einzuführen beschlossen. Mein Klagegesang, der freilich gewagt und vorlaut genannt werden konnte, gefiel so rasend, daß das Orchester einigemale förmlich aufhören mußte zu spielen. Einigen im Publikum muß meine Keckheit verdrossen haben, besonders meinen Freund, den Assessor von Rohr; denn er fand für beliebig, in dem sonst allgemein gefallenden Duett zwischen dem Hausmeister und der Lisette, seinen Beifall mit dem Rohre auszudrücken. So geht's, wenn zwei Röhre zusammen sich verbrüdern!!!

Einige Tage nach diesem stürmischen Abend wurde mir von der Direktion ein noch ärgerer Sturm bereitet. Sie fand nämlich für gut, um sich den Rücken bei der Regierung zu decken, mir einen Verweis meines Extemporirens wegen zu geben und mich in acht Groschen Strafe zu nehmen. Diese Bestrafung bestrafte ich, auf Anrathen meines ältesten Bruders, der längst der ewigen Neckereien und Zurücksetzungen so müde war als ich selbst, sofort mit Aufkündigung des Engagements. Es war den Theaterbehörden vielleicht willkommener, daß ich selber die Verhältnisse brach. Schmidt so wenig als Pitterlin handelten sehr brillant an mir. — Ich ließ sogleich Briefe hinsichtlich eines Engagements an Kroseck nach Altona, und an Zimmermann, der früher schon zu Koch nach Bremen gegangen war, ablaufen. Auch an Iffland schrieb ich und bat ihn um Bewilligung von Gastrollen in Berlin.

Digitized by Google

Ich erhielt am 18. Oktober zwei Engagementsanträge, einen von Direktor Koch aus Hannover und den anderen von der Theater-Unternehmung zu Warschau. In Polen — was ist da für die Kunst zu holen? — Bald darauf schrieb mir Kroseck im Namen des Doktor Albrecht zu Altona und machte mir gute Offerten.

Weil Doktor Albrecht in Altona uns ein Engagement mit sechszehn Thalern wöchentlicher Gage zugeschrieben hatte und nach Kroseck's Aeußerungen auch der siebzehnte Thaler bewilligt werden würde, so begab ich mich am 27. Oktober früh Morgens zum Hofrath und bat ihn, uns einige Monate von unserem Kontrakte zu erlassen. Der alte Mann wurde von dieser Bitte zur Heftigkeit gereizt, die auch mich aus dem Tempo brachte. Wir schieden mit gegenseitigen Anzüglichkeiten. Freilich wäre es von mir edler und beruhigender für mich gewesen, wenn ich die Worte des Greises: „O, Herr! jehn Se in Jottes Namen man furt; Schauspielers kann ick vor Jeld genug kriegen und mit Kußhand!" — mit Stillschweigen und Achtung für ein graues Haupt übergangen hätte. Aber glauben junge brausende Bühnenkünstler nicht gewöhnlich, an ihrem Besitze hänge das Wohl und Wehe der Kunst? Glauben es nicht sogar auch alte, tüchtige Schauspieler? Und irren sich nicht Alte und Junge? Und werden sie klüger?

Am 6. November wagte man sich an Lessing's „Emilie Galotti." Schmidt nahm sich als Prinz wacker zusammen; war aber unvortheilhaft gekleidet. Ein nicht schön gestalteter Schauspieler muß alle nur mögliche Sorgfalt auf seine Toilette verwenden. Wie viel Kleider thun, hat uns Iffland gesagt und gezeigt. — Reinhard sprach den Marinelli so unnatürlich und fistulös, daß die Gallerie sich wiehernd hören ließ.

Am 8. Dezember erhielt ich Schreiben vom Doktor Albrecht und Kroseck aus Altona. Albrecht gestand mir die begehrten achtzehn Thaler wöchentlicher Besoldung zu, und

Digitized by Google

Kroseck machte mir einige unverdiente Vorwürfe, weil ich Mißtrauen gegen die Albrecht'sche Entrepriſe geäußert hatte.

Nachdem ich noch einigemale vergebens verſucht hatte, die Direktion zu unſerer früheren Entlaſſung zu bewegen, ſchickte ich den unterſchriebenen Jahrescontract nach Altona ab, jedoch fragte ich zugleich an: ob er für Albrecht auch noch Gültigkeit habe, falls ich erſt zu Oſtern 1798 eintreffen könne?

Am 10. Januar ſchrieb ich, weil Albrecht immer noch ſchwieg, dem Direktor Koch in Hannover, daß ich zu Oſtern bei ihm eintreten wolle. Am 12. meldete mir aber Kroseck, daß ich dem Doktor auch zu Oſtern noch willkommen ſey. Nun war ich in höchſter Verlegenheit.

Albrecht und Kroseck ſicherten mir nochmals das Engagement in Altona zu und ich werde um ſo freudiger mich dahin wenden, als mir Koch wie ein aufgeblaſener Mann geſchildert wurde, der eine Art von Großherrn gegen ſeine Schauſpieler ſeyn ſoll. Ob es Verläumdung iſt oder doch etwas Wahres daran, weiß ich nicht; aber ich ſcheue ſeit Mihule's Zeiten ſolche Theaterſultane. Ich ſchrieb dem Direktor Koch das Engagement ganz ab, was ich auch in Zukunft deßwegen nicht bereuen durfte, weil dieſer Künſtler mit ſeiner trefflichen Betty* einen Ruf zum Wiener Hoftheater erhielt.

Am 4. April 1798 traten wir Beide zum allerletztenmale im „Sonntagskind," als Hausmeiſter ich, und Johanna als Henriette, auf. Wir traten ohne Gemüthsbewegung ab von einer Bühne, deren Führer theils ſo einſichtslos, theils ſo parteiiſch verfuhren, und es ſich wenig kümmern ließen, ob unſere Verwandte uns gern oder ungern ziehen ſahen, und ob würdige Talente mit uns für die vaterſtädtiſche Bühne verloren gingen.

Am 9. April nahmen wir Abſchied von allen unſeren Lieben. Da floſſen denn endlich die heißen Scheidethränen in

* Nachmalige Roſe. Starb in Wien. D. H.

Digitized by Google

Strömen. Keiner wußte, wer den andern am längsten und innigsten umarmen sollte. Meine Schwiegermutter jammerte laut auf, als ihr einziges Kind weit weg von ihr in die Welt gehen sollte; denn sie stellte sich in ihrer Unkunde Hamburg am äußersten Nordpol gelegen vor. Meine Mutter weinte still vor sich hin, wie auch unsere wohlthätige Tante. Ohne viele Worte war die Trennung von Bruder und Schwester; aber die Umarmungen waren vollherzig und Liebe versichernd. Selbst der, sonst ziemlich kalte, Oheim Ludwig umfaßte mich ernst, und sagte: „Es ist das leztemal, Carl, — mich siehst Du schwerlich wieder auf dieser Welt!" — Diese Worte ergriffen mich fast noch heftiger als der Abschied von allen Uebrigen; eben weil dieses Oheims Liebe ich mir eigentlich nie hatte erwerben können, und ihm das, stets für mich geschlossene, Herz nun auf einmal aufging im Vorgefühl des nahen Todes!

Aus dem Kreise der Geliebten wanderten wir nun in's Theater, wo „Die verwandelten Weiber, oder: Der Teufel ist los," gegeben wurden. Hier, wo der Teufel sein Wesen trieb und uns selten ein guter Engel der Kunst erschienen war, nahmen wir ein sehr förmliches Adieu von der Mehrzahl. Nur Fabrizius schien sehr bewegt, als ich ihm die Hand zum Lebewohl reichte. Er hat mir in der Folge bewiesen, daß seine Wallung kein Rollenspiel war, und ich rufe noch jetzt dem Unglücklichen das Wort: „Ruhe sanfter als Du lebtest!" in seine Grube nach.

Am 13. April zogen wir des Abends in Hamburg ein. — Mir war die rechte Straße, die nach Altona führte, nicht mehr im Gedächtniß; ich ließ also unseren Fuhrmann halten und fragte einen Arbeitsmann, wohin man fahren müsse, um nach Altona zu kommen? Der Hamburger erwiderte: „Ja, wat betalt de Herr, wenn ick et em sägge?" — „„Wie viel verlangt der Herr?"" fragte ich. — „Zwölf Schilling." — Als ich das zu theuer fand, ging der Hamburger seines Weges, indem er sagte: „No, so fahr he man de Näse nah." —

Digitized by Google

Nun, so fahr' er nur der Nase nach. — Das that ich denn auch buchstäblich, und siehe da! Die Nase führte uns eben so richtig und wohlfeiler als der inhumane Reichsstädter. Punkt neun Uhr des Abends erreichten wir die gute Stadt des Königs der Dänen und quartirten uns in einem Gasthofe auf der alten Freiheit ein, wo wir schlechte Betten und noch schlechteres Essen für gutes Geld empfingen. — Ueble Vorbedeutungen für Hamburg wie für Altona! Wir müssen nun ruhig erwarten, ob die Zukunft sanfte Westwinde oder grause Gewitterstürme für uns in ihrem dunklen Schooße verhüllt. —

Digitized by Google

Ueber die französische Bühne.

Vertraute Briefe an August Lewald

von

H. Heine.

(Geschrieben im Mai 1837, auf einem Dorfe bei Paris.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

Endlich, endlich erlaubte es die Witterung, Paris und den warmen Kamin zu verlaſſen, und die erſten Stunden, die ich auf dem Lande zubringe, ſollen wieder dem geliebten Freunde gewidmet ſeyn. Wie hübſch ſcheint mir die Sonne aufs Papier und vergoldet die Buchſtaben, die Ihnen meine heiterſten Grüße überbringen! Ja, der Winter flüchtet ſich über die Berge, und hinter ihm drein flattern die neckiſchen Frühlingslüfte, gleich einer Schaar leichtfertiger Griſetten, die einen verliebten Greis mit Spottgelächter, oder wohl gar mit Birkenreiſern verfolgen. Wie er keucht und ächzt, der weißhaarige Geck! Wie ihn die jungen Mädchen unerbittlich vor ſich hintreiben! Wie die bunten Buſenbänder fröhlich kniſtern und glänzen! Hie und da fällt eine Schleife ins Gras! Die Veilchen ſchauen neugierig hervor, und mit ängſtlicher Wonne betrachten ſie die heitere Hetzjagd. Der Alte iſt endlich ganz in die Flucht geſchlagen und die Nachtigallen ſingen ein Triumphlied. Sie ſingen ſo ſchön und ſo friſch! Endlich können wir die große Oper mitſammt Meyerbeer und Düprés entbehren. Nourrit entbehren wir ſchon längſt. Jeder in dieſer Welt iſt am Ende entbehrlich, ausgenommen etwa die Sonne und Ich. Denn ohne dieſe beiden kann ich mir keinen Frühling denken, und auch keine Frühlingslüfte und keine Griſetten, und keine deutſche Literatur!.. Die ganze Welt wäre ein gähnendes Nichts, der Schatten einer Null, der Traum eines Flohs, ein Gedicht von Carl Streckfuß!

Digitized by Google

Ja, es ist Frühling und ich kann endlich die Unterjacke ausziehn. Die kleinen Jungen haben sogar ihre Röckchen ausgezogen und springen in Hemdeärmeln um den großen Baum, der neben der kleinen Dorfkirche steht und als Glockenthurm dient. Jetzt ist der Baum ganz mit Blüthen bedeckt, und sieht aus wie ein alter gepuderter Großvater, der, ruhig und lächelnd, in der Mitte der blonden Enkel steht, die lustig um ihn herumtanzen. Manchmal überschüttet er sie neckend mit seinen weißen Flocken. Aber dann jauchzen die Knaben um so brausender. Streng ist es untersagt, bei Prügelstrafe untersagt, an dem Glockenstrang zu ziehen. Doch der große Junge, der den übrigen ein gutes Beispiel geben sollte, kann dem Gelüste nicht widerstehen, er zieht heimlich an dem verbotenen Strang, und dann ertönt die Glocke wie großväterliches Mahnen.

Späterhin, im Sommer, wenn der Baum in ganzer Grüne prangt und das Laubwerk die Glocke dicht umhüllt, hat ihr Ton etwas geheimnißvolles, es sind wunderbar gedämpfte Laute, und sobald sie erklingen, verstummen plötzlich die geschwätzigen Vögel, die sich auf den Zweigen wiegten, und fliegen erschrocken davon.

Im Herbste ist der Ton der Glocke noch viel ernster, noch viel schauerlicher, und man glaubt eine Geisterstimme zu vernehmen. Besonders wenn Jemand begraben wird, hat das Glockengeläute einen unaussprechlich wehmüthigen Nachhall; bei jedem Glockenschlag fallen dann einige gelbe kranke Blätter vom Baume herab, und dieser tönende Blätterfall, dieses klingende Sinnbild des Sterbens, erfüllte mich einst mit so übermächtiger Trauer, daß ich wie ein Kind weinte. Das geschah vorig Jahr als die Margot ihren Mann begrub. Er war in der Seine verunglückt als diese ungewöhnlich stark ausgetreten. Drei Tage und drei Nächte schwamm die arme Frau in ihrem Fischerboote an den Ufern des Flusses herum, ehe sie ihren Mann wieder auffischen und christlich begraben konnte. Sie

Digitized by Google

wusch ihn und kleidete ihn, und legte ihn selbst in den Sarg, und auf dem Kirchhofe öffnete sie den Deckel, um den Todten noch einmal zu betrachten. Sie sprach kein Wort und weinte keine einzige Thräne; aber ihre Augen waren blutig, und nimmermehr vergesse ich dieses weiße Steingesicht mit den blutrünstigen Augen.

Aber jetzt ist ein schönes Frühlingswetter, die Sonne lacht, die Kinder jauchzen, sogar lauter als eben nöthig wäre, und hier, in dem kleinen Dorfhäuschen, wo ich schon vorig Jahr die schönsten Monate zubrachte, will ich Ihnen über das französische Theater eine Reihe Briefe schreiben, und dabei, Ihrem Wunsche gemäß, auch die Bezüge auf die heimische Bühne nicht außer Augen lassen. Letzteres hat seine Schwierigkeit, da die Erinnerungen der deutschen Bretterwelt täglich mehr und mehr in meinem Gedächtnisse erbleichen. Von Theaterstücken, die in der lezten Zeit geschrieben worden, ist mir nichts zu Gesicht gekommen, als zwei Tragödien von Immerman, Merlin und Peter der Große, welche gewiß beide, der Merlin wegen der Poesie, der Peter wegen der Politik, nicht aufgeführt werden konnten ... Und denken Sie sich meine Miene: in dem Paquete, welches diese Schöpfungen eines lieben großen Dichters enthielt, fand ich einige Bände beigepackt, welche „dramatische Werke von Ernst Raupach" betitelt waren!

Von Angesicht kannte ich ihn zwar, aber gelesen hatte ich noch nie etwas von diesem Schooßkinde der deutschen Theaterdirektionen. Ich kannte einige seiner Stücke nur durch die Bühne, und da weiß man nicht genau, ob der Autor von dem Schauspieler, oder dieser von jenem hingerichtet wird. Die Gunst des Schicksals wollte es nun, daß ich in fremdem Lande einige Lustspiele des Doktors Ernst Raupach mit Muße lesen konnte. Nicht ohne Anstrengung konnte ich mich bis zu den lezten Akten durcharbeiten. Die schlechten Witze möchte ich ihm alle hingehen lassen, und am Ende will er damit nur dem Publikum schmeicheln; denn der arme Hecht im Parterre wird

Digitized by Google

zu sich selber sagen: solche Witze kann ich auch machen! und für dieses befriedigte Selbstgefühl wird er dem Autor Dank wissen. Unerträglich war mir aber der Styl. Ich bin so sehr verwöhnt, der gute Ton der Unterhaltung, die wahre, leichte Gesellschaftssprache ist mir durch meinen langen Aufenthalt in Frankreich so sehr zum Bedürfniß geworden, daß ich bei der Lektüre der Raupachschen Lustspiele ein sonderbares Uebelbefinden verspürte. Dieser Styl hat auch so etwas Einsames, Abgesondertes, Ungeselliges, das die Brust beklemmt. Die Conversation in diesen Lustspielen ist erlogen, sie ist immer nur bauchrednerisch vielstimmiger Monolog, ein ödes Ablagern von lauter hagestolzen Gedanken, Gedanken die allein schlafen, sich selbst des Morgens ihren Kaffe kochen, sich selbst rasiren, allein spazieren gehn vor's Brandenburger Thor, und für sich selbst Blumen pflücken. Wo er Frauenzimmer sprechen läßt, tragen die Redensarten unter der weißen Mousselinrobe eine schmierige Hose von Gesundheitsflanell und riechen nach Tabak und Juchten.

Aber unter den Blinden ist der Einäugige König, und unter unseren schlechten Lustspieldichtern ist Raupach der Beste. Wenn ich schlechte Lustspieldichter sage, so will ich nur von jenen armen Teufeln reden, die ihre Machwerke unter dem Titel Lustspiele aufführen lassen, oder, da sie meistens Comödianten sind, selber aufführen. Aber diese sogenannten Lustspiele sind eigentlich nur prosaische Pantomimen mit traditionellen Masken: Väter, Bösewichter, Hofräthe, Chevaliers, der Liebhaber, die Liebende, die Soubrette, Mütter, oder wie sie sonst benannt werden in den Contracten unserer Schauspieler, die nur zu dergleichen feststehenden Rollen, nach herkömmlichen Typen, abgerichtet sind. Gleich der italienischen Maskenkomödie ist unser deutsches Lustspiel eigentlich nur ein einziges, aber unendlich variirtes Stück. Die Charaktere und Verhältnisse sind gegeben, und wer ein Talent zu Combinationsspielen besizt, unternimmt die Zusammensetzung dieser

Digitized by Google

gegebenen Charaktere und Verhältniſſe, und bildet daraus ein ſcheinbar neues Stück, ungefähr nach demſelben Verfahren, wie man im chineſiſchen Puzzelſpiel mit einer beſtimmten Anzahl verſchiedenartig ausgeſchnittener Holzblättchen allerlei Figuren combinirt. Mit dieſem Talente ſind oft die unbedeutendſten Menſchen begabt, und vergebens ſtrebt danach der wahre Dichter der ſeinen Genius nur frei zu bewegen und nur lebende Geſtalten, keine conſtruirten Holzfiguren, zu ſchaffen weiß. Einige wahre Dichter, welche ſich die undankbare Mühe gaben, deutſche Luſtſpiele zu ſchreiben, ſchufen einige neue komiſche Masken; aber da geriethen ſie in Colliſion mit den Schauſpielern, welche, nur zu den ſchon vorhandenen Masken dreſſirt, um ihre Ungelehrigkeit oder Lernfaulheit zu beſchönigen, gegen die neuen Stücke ſo wirkſam kabalirten, daß ſie nicht aufgeführt werden konnten.

Vielleicht liegt dem Urtheil, das mir eben über die Werke des Dr. Raupach entfallen iſt, ein geheimer Unmuth gegen die Perſon des Verfaſſers zum Grunde. Der Anblick dieſes Mannes hat mich einſt zittern gemacht und, wie Sie wiſſen, das verzeiht kein Fürſt. Sie ſehen mich mit Befremden an, Sie finden den Dr. Raupach gar nicht ſo furchtbar, und ſind auch nicht gewohnt mich vor einem lebenden Menſchen zittern zu ſehen? Aber es iſt dennoch der Fall, ich habe vor dem Dr. Raupach einſt eine ſolche Angſt empfunden, daß meine Knie zu ſchlottern und meine Zähne zu klappern begonnen. Ich kann, neben dem Titelblatt der dramatiſchen Werke von Ernſt Raupach, das geſtochene Geſicht des Verfaſſers nicht betrachten, ohne daß mir noch jetzt das Herz in der Bruſt bebt . . . Sie ſehen mich mit großem Erſtaunen an, theurer Freund, und ich höre auch neben Ihnen eine weibliche Stimme, welche neugierig fleht: ich bitte, erzählen Sie . . .

Doch das iſt eine lange Geſchichte, und dergleichen heute zu erzählen, dazu fehlt mir die Zeit. Auch werde ich an zu viele Dinge, die ich gerne vergäße, bei dieſer Gelegenheit

Digitized by Google

erinnert, z. B. an die trüben Tage, die ich in Potsdam zubrachte und an den großen Schmerz, der mich damals in die Einsamkeit bannte. Ich spazierte dort mutterseel allein, in dem verschollenen Sans-souci, unter den Orangenbäumen der großen Rampe ... Mein Gott, wie unerquicklich, poesielos sind diese Orangenbäume! Sie sehen aus wie verkleidete Eichbüsche, und dabei hat jeder Baum seine Nummer, wie ein Mitarbeiter am Brockhausischen Conversationsblatte, und diese numerirte Natur hat etwas so blödpfiffig Langweiliges, so korporalstöckig Gezwungenes! Es wollte mich immer bedünken, als schnupften sie Tabak, diese Orangenbäume, wie ihr seliger Herr, der alte Fritz, welcher, wie Sie wissen, ein großer Heros gewesen, zur Zeit als Rammler ein großer Dichter war. Glauben Sie bei Leibe nicht, daß ich den Ruhm Friedrichs des Großen zu schmälern suche! Ich erkenne sogar seine Verdienste um die deutsche Poesie. Hat er nicht dem Gellert einen Schimmel und der Madame Karschin fünf Thaler geschenkt? Hat er nicht, um die deutsche Literatur zu fördern, seine eignen schlechten Gedichte in französischer Sprache geschrieben? Hätte er sie in deutscher Sprache herausgegeben, so konnte sein hohes Beispiel einen unberechenbaren Schaden stiften! Die deutsche Muse wird ihm diesen Dienst nie vergessen.

Ich befand mich, wie gesagt, zu Potsdam nicht sonderlich heiter gestimmt, und dazu kam noch, daß der Leib mit der Seele eine Wette einging, wer von beiden mich am meisten quälen könne. Ach! der psychische Schmerz ist leichter zu ertragen als der physische, und gewährt man mir z. B. die Wahl zwischen einem bösen Gewissen und einem bösen Zahn, so wähle ich ersteres. Ach, es ist nichts gräßlicheres als Zahnschmerz! Das fühlte ich in Potsdam, ich vergaß alle meine Seelenleiden und beschloß nach Berlin zu reisen, um mir dort den kranken Zahn ausziehen zu lassen. Welche schauerliche, grauenhafte Operation! Sie hat so etwas vom Geköpftwerden. Man muß sich auch dabei auf einen Stuhl setzen, und ganz

Digitized by Google

still halten, und ruhig den schrecklichen Ruck erwarten! Mein Haar sträubt sich, wenn ich nur daran denke. Aber die Vorsehung, in ihrer Weisheit, hat alles zu unserem Besten eingerichtet und sogar die Schmerzen des Menschen dienen am Ende nur zu seinem Heile. Freilich, Zahnschmerzen sind fürchterlich, unerträglich; doch die wohlthätig berechnende Vorsehung hat unseren Zahnschmerzen eben diesen fürchterlich unerträglichen Charakter verliehen, damit wir aus Verzweiflung endlich zum Zahnarzt laufen und uns den Zahn ausreißen lassen. Wahrlich, niemand würde sich zu dieser Operation, oder vielmehr Exekution entschließen, wenn der Zahnschmerz nur im mindesten erträglich wäre!

Sie können sich nicht vorstellen, wie zagen und bangen Sinnes ich während der dreistündigen Fahrt im Postwagen saß. Als ich zu Berlin anlangte, war ich wie gebrochen, und da man in solchen Momenten gar keinen Sinn für Geld hat, gab ich dem Postillion zwölf gute Groschen Trinkgeld. Der Kerl sah mich mit sonderbar unschlüssigem Gesichte an; denn nach dem neuen Naglerschen Postreglement war es den Postillionen streng untersagt, Trinkgelder anzunehmen. Er hielt lange das Zwölfgroschenstück, als wenn er es wöge, in der Hand, und ehe er es einsteckte, sprach er mit wehmüthiger Stimme: „Seit zwanzig Jahren bin ich Postillion und bin ganz an Trinkgelder gewöhnt, und jetzt auf einmal wird uns von dem Herrn Oberpostdirektor bei harter Strafe verboten, etwas von den Passagieren anzunehmen; aber das ist ein unmenschliches Gesetz, kein Mensch kann ein Trinkgeld abweisen, das ist gegen die Natur!“ Seufzend gelangte ich endlich in den Gasthof, und als ich mich dort gleich nach einem guten Zahnarzt erkundigte, sprach der Wirth mit großer Freude: „das ist ja ganz vortrefflich, so eben ist ein berühmter Zahnarzt von St. Petersburg bei mir eingekehrt, und wenn Sie an der Table-d'hôte speisen, werden Sie ihn sehen. Ja, dachte ich, ich will erst meine Henkersmahlzeit halten, ehe ich mich aufs Armesünder-

Digitized by Google

Stühlchen setze. Aber bei Tische fehlte mir doch alle Lust zum Essen. Ich hatte Hunger, aber keinen Appetit. Trotz meines Leichtsinns konnte ich mir doch die Schrecknisse, die in der nächsten Stunde meiner harrten, nicht aus dem Sinne schlagen. Sogar mein Lieblingsgericht, Hammelfleisch mit Teltower Rübchen, widerstand mir. Unwillkürlich suchten meine Augen den schrecklichen Mann, den Zahnhenker aus St. Petersburg, und mit dem Instinkte der Angst hatte ich ihn bald unter den übrigen Gästen herausgefunden. Er saß fern von mir, am Ende der Tafel, hatte ein verzwicktes und verkniffenes Gesicht, ein Gesicht wie eine Zange womit man Zähne auszieht. Es war ein fataler Kautz, in einem aschgrauen Rock mit blitzenden Stahlknöpfen. Ich wagte kaum ihm ins Gesicht zu sehen, und als er eine Gabel in die Hand nahm, erschrak ich, als nahe er schon meinen Kinnbacken mit dem Brecheisen. Mit zitternder Angst wandte ich mich weg von seinem Anblick, und hätte mir auch gern die Ohren verstopft, um nur nicht den Ton seiner Stimme zu vernehmen. An diesem Tone merkte ich, daß er einer jener Leute war, die inwendig, im Leibe, grau angestrichen sind und hölzerne Gedärme haben. Er sprach von Rußland, wo er lange Zeit verweilt, wo aber seine Kunst keinen hinreichenden Spielraum gefunden. Er sprach mit jener stillen impertinenten Zurückhaltung, die noch unerträglicher ist als die volllauteste Aufschneiderei. Jedesmal wenn er sprach, ward mir flau zu Muthe und zitterte meine Seele. Aus Verzweiflung warf ich mich in ein Gespräch mit meinem Tischnachbar, und indem ich dem Schrecklichen recht ängstlich den Rücken zukehrte, sprach ich auch so laut, daß ich die Stimme desselben endlich nicht mehr hörte. Mein Nachbar war ein liebenswürdiger Mann, von dem vornehmsten Anstand, von den feinsten Manieren, und seine wohlwollende Unterhaltung linderte die peinliche Stimmung, worin ich mich befand. Er war die Bescheidenheit selbst. Die Rede floß milde von seinen sanftgewölbten Lippen, seine Augen waren klar und

Digitized by Google

freundlich, und als er hörte, daß ich an einem kranken Zahne litt, erröthete er und bot mir seine Dienste an. Um Gotteswillen, rief ich, wer sind Sie denn? Ich bin der Zahnarzt Meyer aus St. Petersburg, antwortete er. Ich rückte fast unartig schnell mit meinem Stuhle von ihm weg, und stotterte in großer Verlegenheit: wer ist denn dort oben an der Tafel der Mann im aschgrauen Rock mit blitzenden Spiegelknöpfen? Ich weiß nicht, erwiderte mein Nachbar, indem er mich befremdet ansah. Doch der Kellner, welcher meine Frage vernommen, flüsterte mir mit großer Wichtigkeit ins Ohr: es ist der Herr Theaterdichter Raupach.

Zweiter Brief.

. . . . Oder ist es wahr, daß wir Deutschen wirklich kein gutes Lustspiel produciren können, und auf ewig verdammt sind dergleichen Dichtungen von den Franzosen zu borgen?

Ich höre, daß Ihr Euch in Stuttgart mit dieser Frage so lange herumgequält, bis Ihr aus Verzweiflung auf den Kopf des besten Lustspieldichters einen Preis gesetzt habt. Wie ich vernehme, gehörten Sie selber, lieber Lewald, zu den Männern der Jury, und die J. G. Cotta'sche Buchhandlung hat Euch so lange ohne Bier und Taback eingesperrt gehalten, bis Ihr Euer dramaturgisches Verdict ausgesprochen. Wenigstens habt Ihr dadurch den Stoff zu einem guten Lustspiel gewonnen.

Nichts ist haltloser als die Gründe, womit man die Bejahung der oben aufgeworfenen Frage zu unterstützen pflegt. Man behauptet z. B. die Deutschen besäßen kein gutes Lustspiel, weil sie ein ernstes Volk seyen, die Franzosen hingegen wären ein heiteres Volk und deßhalb begabter für das Lustspiel. Dieser Satz ist grundfalsch. Die Franzosen sind keineswegs

Digitized by Google

ein heiteres Volk. Im Gegentheil, ich fange an zu glauben, daß Lorenz Sterne Recht hatte, wenn er behauptete: sie seyen viel zu ernsthaft. Und damals, als York seine sentimentale Reise nach Frankreich schrieb, blühte dort noch die ganze Leichtfüßigkeit und parfümirte Fadaise des alten Regimes, und die Franzosen hatten noch nicht durch die Guillotine und Napoleon im Nachdenken die gehörigen Lektionen bekommen. Und gar jetzt, seit der Julusrevolution, wie haben sie in der Ernsthaftigkeit, oder wenigstens in der Spaßlosigkeit die langweiligsten Fortschritte gemacht! Ihre Gesichter sind länger geworden, ihre Mundwinkel sind tiefsinniger herabgezogen; sie lernten von uns Philosophie und Tabakrauchen. Eine große Umwandlung hat sich seitdem mit den Franzosen begeben, sie sehen sich selber nicht mehr ähnlich. Nichts ist kläglicher als das Geschwätze unserer Teutomanen, die, wenn sie gegen die Franzosen losziehen, doch noch immer die Franzosen des Empires, die sie in Deutschland gesehen, vor Augen haben. Sie denken nicht dran, daß dieses veränderungslustige Volk, ob dessen Unbeständigkeit sie selber immer eifern, seit zwanzig Jahren nicht in Denkungsart und Gefühlsweise stabil bleiben konnte!

Nein, sie sind nicht heiterer als wir, wir Deutsche haben für das Komische vielleicht mehr Sinn und Empfänglichkeit als die Franzosen, wir, das Volk des Humors. Dabei findet man in Deutschland für die Lachlust ergiebigere Stoffe, mehr wahrhaft lächerliche Charaktere, als in Frankreich, wo die Persiflage der Gesellschaft jede außerordentliche Lächerlichkeit im Keime erstickt, wo kein Originalnarr sich ungehindert entwickeln und ausbilden kann. Mit Stolz darf ein Deutscher behaupten, daß nur auf deutschem Boden die Narren zu jener kolossalen Höhe emporblühen können, wovon ein verflachter, frühunterdrückter französischer Narr keine Ahnung hat. Nur Deutschland erzeugt jene Titanen der Narrheit, deren Schellenkappe bis in den Himmel reicht und mit ihrem Geklingel die Sterne

Digitized by Google

ergötzt! Laßt uns nicht die Verdienste der Landsleute verkennen und ausländischer Narrheit huldigen; laßt uns nicht ungerecht seyn gegen das eigne Vaterland!

Es ist ebenfalls ein Irrthum wenn man die Unfruchtbarkeit der deutschen Thalia dem Mangel an freier Luft, oder, erlauben Sie mir das leichtsinnige Wort, dem Mangel an politischer Freiheit zuschreibt. Das, was man politische Freiheit zu nennen pflegt, ist für das Gedeihen des Lustspiels durchaus nicht nöthig. Man denke nur an Venedig, wo, trotz der Bleikammern und geheimen Ersäufungsanstalten, dennoch Goldoni und Gozzi ihre Meisterwerke schufen, an Spanien, wo trotz dem absoluten Beil und dem orthodoxen Feuer, die köstlichen Mantel- und Degenstücke gedichtet wurden, man denke an Molière, welcher unter Ludwig XIV schrieb; sogar China besitzt vortreffliche Lustspiele . . . Nein, nicht der politische Zustand bedingt die Entwicklung des Lustspiels bei einem Volke, und ich würde dieses ausführlich beweisen, geriethe ich nicht dadurch in ein Gebiet, von welchem ich mich gern entfernt halte. Ja, liebster Freund, ich hege eine wahre Scheu vor der Politik, und jedem politischen Gedanken gehe ich auf zehn Schritte aus dem Wege wie einem tollen Hunde. Wenn mir in meinem Ideengange unversehens ein politischer Gedanke begegnet, bete ich schnell den Spruch . . .

Kennen Sie, liebster Freund, den Spruch, den man schnell vor sich hin spricht, wenn man einem tollen Hunde begegnet? Ich erinnere mich desselben noch aus meinen Knabenjahren, und ich lernte ihn damals von dem alten Kaplan Asthöver. Wenn wir spazieren gingen und eines Hundes ansichtig wurden, der den Schwanz ein bischen zweideutig eingekniffen trug, beteten wir geschwinde: „O Hund, Du Hund — Du bist nicht gesund — Du bist vermaledeit — In Ewigkeit — Vor Deinem Biß — Behüte mich mein Herr und Heiland Jesu Christ, Amen!“

Digitized by Google

Wie vor der Politik, hege ich jetzt auch eine grenzenlose Furcht vor der Theologie, die mir ebenfalls nichts als Verdruß eingetränkt hat. Ich laſſe mich vom Satan nicht mehr verführen, ich enthalte mich ſelbſt alles Nachdenkens über das Chriſtenthum, und bin kein Narr mehr daß ich Hengſtenberg und Conſorten zum Lebensgenuß bekehren wollte; mögen dieſe Unglücklichen bis an ihr Lebensende nur Diſteln ſtatt Ananas freſſen und ihr Fleiſch kaſteien; tant mieux, ich ſelber möchte ihnen die Ruthen dazu liefern. Die Theologie hat mich ins Unglück gebracht; Sie wiſſen, durch welches Mißverſtändniß. Sie wiſſen, wie ich vom Bundestag, ohne daß ich drum nachgeſucht hätte, beim jungen Deutſchland angeſtellt wurde, und wie ich bis auf heutigen Tag vergebens um meine Entlaſſung gebeten habe. Vergebens ſchreibe ich die demüthigſten Bittſchriften, vergebens behaupte ich, daß ich an alle meine religiöſen Irrthümer gar nicht mehr glaube . . . nichts will fruchten! Ich verlange wahrhaftig keinen Groſchen Penſion, aber ich möchte gern in Ruheſtand geſetzt werden. Liebſter Freund, Sie thun mir wirklich einen Gefallen, wenn Sie mich in Ihrem Journale gelegentlich des Obſcurantismus und Servilismus beſchuldigen wollten; das kann mir nützen. Von meinen Feinden brauche ich einen ſolchen Liebesdienſt nicht beſonders zu erbitten, ſie verläumden mich mit der größten Zuvorkommenheit.

. . . Ich bemerkte zuletzt, daß die Franzoſen, bei denen das Luſtſpiel mehr als bei uns gedeiht, nicht eben ihrem politiſchen Zuſtand dieſen Vortheil beizumeſſen haben; es iſt mir vielleicht erlaubt etwas ausführlicher anzudeuten, daß es vielmehr der ſociale Zuſtand iſt, dem die Dichter in Frankreich ihr Süprematie verdanken.

Sie wiſſen, was ich unter „ſocialen Zuſtand" verſtehe. Es ſind die Sitten und Gebräuche, das Thun und Laſſen, das ganze öffentliche wie häusliche Treiben des Volks, inſofern ſich die herrſchende Lebensanſicht darin ausſpricht. Selten behandelt

Digitized by Google

der franzöſiſche Luſtſpieldichter jenes öffentliche Treiben als Hauptſtoff, er pflegt nur einzelne Momente deſſelben zu benutzen; auf dieſem Boden pflückt er nur hie und da einige närriſche Blumen, womit er den Spiegel umkränzt, aus deſſen ironiſch geſchliffenen Facetten uns das häusliche Treiben der Franzoſen entgegenlacht. Zwar ſind es Zerrbilder, die uns dieſer Spiegel zeigt, aber wie alles bei den Franzoſen aufs heftigſte übertrieben und Caricatur wird, ſo geben uns dieſe Zerrbilder dennoch die unbarmherzige Wahrheit, wenn auch nicht die Wahrheit von heute, doch gewiß die Wahrheit von morgen. Eine große Ausbeute findet der Luſtſpieldichter in den Contraſten, die manche alte Inſtitution mit den heutigen Sitten, und manche heutige Sitten mit der geheimen Denkweiſe des Volkes bildet, und endlich gar beſonders ergiebig ſind für ihn die Contraſte, die ſo ergötzlich zum Vorſchein kommen, wenn der edle Enthuſiasmus, der bei den Franzoſen ſo leicht auflodert und ebenfalls leicht erliſcht, mit den poſitiven, induſtriellen Tendenzen des Tages in Colliſion geräth. Wir ſtehen hier auf einem Boden, wo die große Despotin, die Revolution, ſeit fünfzig Jahren ihre Willkürherrſchaft ausgeübt, hier niederreißend, dort ſchonend, aber überall rüttelnd an den Fundamenten des geſellſchaftlichen Lebens: und dieſe Gleichheitswuth, die nicht das Niedrige erheben ſondern nur die Erhabenheiten abflachen könnte; dieſer Zwiſt der Gegenwart mit der Vergangenheit, die ſich wechſelſeitig verhöhnen; der Zank eines Wahnſinnigen mit einem Geſpenſte; dieſer Umſturz aller Autoritäten, der geiſtigen ſowohl als der materiellen; dieſes Stolpern über die lezten Trümmer derſelben, und dieſer Blödſinn in ungeheuren Schickſalſtunden, wo die Nothwendigkeit einer Autorität fühlbar wird, und wo der Zerſtörer vor ſeinem eignen Werke erſchrickt, aus Angſt zu ſingen beginnt und endlich laut auflacht . . . Sehen Sie, das iſt ſchrecklich, gewiſſermaßen ſogar entſetzlich, aber für das Luſtſpiel iſt das ganz vortrefflich!

Digitized by Google

Nur wird doch einem Deutschen etwas unheimlich hier zu Muthe. Bei den ewigen Göttern! wir sollten unserem Herren und Heiland täglich dafür danken, daß wir kein Lustspiel haben wie die Franzosen, daß bei uns keine Blumen wachsen, die nur einem Scherbenberg, einem Trümmerhaufen, wie es die französische Gesellschaft ist, entblühen können! Der französische Lustspieldichter kommt mir zuweilen vor wie ein Affe, der auf den Ruinen einer zerstörten Stadt sitzt, und Grimassen schneidet, und sein grinsendes Gelache erhebt, wenn aus den gebrochenen Ogiven der Kathedrale der Kopf eines wirklichen Fuchses herausschaut, oder im ehemaligen Boudoir der königlichen Mätresse eine wirkliche Sau ihr Wochenbett hält, und die Raben auf den Zinnen des Gildehauses gravitätisch Rath halten, oder gar die Hyäne in der Fürstengruft die alten Knochen aufwühlt . . .

Ich habe schon erwähnt, daß die Hauptmotive des französischen Lustspiels nicht dem öffentlichen, sondern dem häuslichen Zustande des Volkes entlehnt sind; und hier ist das Verhältniß zwischen Mann und Frau das ergiebigste Thema. Wie in allen Lebensbezügen, so sind auch in der Familie der Franzosen alle Bande gelockert und alle Autoritäten niedergebrochen. Daß das väterliche Ansehen bei Sohn und Tochter vernichtet ist, ist leicht begreiflich, bedenkt man die korrosive Zerstörungsmacht jenes Criticismus, der aus der materialistischen Philosophie hervorging. Dieser Mangel an Pietät gebärdet sich noch weit greller in dem Verhältniß zwischen Mann und Weib, sowohl in den ehelichen als außerehelichen Bündnissen, die hier einen Charakter gewinnen, der sie ganz besonders zum Lustspiele eignet. Hier ist der Originalschauplatz aller jener Geschlechtskriege, die uns in Deutschland nur aus schlechten Uebersetzungen oder Bearbeitungen bekannt sind, und die ein Deutscher kaum als ein Polibius, aber nimmermehr als ein Cäsar beschreiben kann. Krieg freilich führen die beiden Gatten, wie überhaupt Mann und Weib, in allen Landen,

Digitized by Google

aber dem ſchönen Geſchlechte fehlt anderswo als in Frankreich die Freiheit der Bewegung, der Krieg muß verſteckter geführt werden, er kann nicht äußerlich, dramatiſch, zur Erſcheinung kommen. Anderswo bringt es die Frau kaum zu einer kleinen Emeute, höchſtens zu einer Inſurrektion. Hier aber ſtehen ſich beide Ehemächte mit gleichen Streitkräften gegenüber, und liefern ihre entſetzlichſten Hausſchlachten. Bei der Einförmigkeit des deutſchen Lebens amüſirt Ihr Euch ſehr im deutſchen Schauſpielhaus, beim Anblick jener Feldzüge der beiden Geſchlechter, wo eins das andere durch ſtrategiſche Künſte, geheimen Hinterhalt, nächtlichen Ueberfall, zweideutigen Waffenſtillſtand oder gar durch ewige Friedensſchlüſſe zu überliſten ſucht. Iſt man aber hier in Frankreich auf den Wahlplätzen ſelbſt, wo dergleichen nicht bloß zum Scheine, ſondern auch in der Wirklichkeit aufgeführt wird, und trägt man ein deutſches Gemüth in der Bruſt, ſo ſchmilzt einem das Vergnügen bei dem beſten franzöſiſchen Luſtſpiel. Und ach! ſeit langer Zeit lache ich nicht mehr über Arnal, wenn er mit ſeiner köſtlichſten Niäſerie den Hahnrei ſpielt. Und ich lache auch nicht mehr über Jenny, wenn ſie als große Dame, alle mögliche Grazie entfaltend, mit den Blumen des Ehebruchs tändelt. Und ich lache auch nicht mehr über Mademoiſelle Dejazet, die wie Sie wiſſen, die Rolle einer Griſette ſo vortrefflich, mit einer klaſſiſchen Frechheit, mit einer göttlichen Liederlichkeit zu ſpielen weiß. Wie viel Niederlagen in der Tugend gehörten dazu, ehe dieſes Weib zu ſolchen Triumphen in der Kunſt gelangen konnte! Sie iſt vielleicht die beſte Schauſpielerin Frankreichs. Wie meiſterhaft ſpielt ſie Fretillon, oder eine arme Modiſtin, die, durch die Liberalität eines reichen Liebhabers, ſich plötzlich mit allem Luxus einer großen Dame umgeben ſieht, oder eine kleine Wäſcherin, die zum erſtenmale die Zärtlichkeiten eines Carabins (auf deutſch: Studiosus Medicinae) anhört und ſich von ihm nach dem bal champêtre der Grande Chaumière geleiten läßt . . . Ach! das iſt Alles ſehr hübſch und ſpaßhaft und die

Digitized by Google

Leute lachen dabei; aber ich, wenn ich heimlich bedenke wo dergleichen Luſtſpiel in der Wirklichkeit endet, nämlich in den Goſſen der Proſtitution, in den Hospitälern von St. Lazarr, auf den Tiſchen der Anatomie, wo der Carabin nicht ſelten ſeine ehemalige Liebesgefährtin belehrſam zerſchneiden ſieht ... Dann erſtickt mir das Lachen in der Kehle, und fürchtete ich nicht vor dem gebildetſten Publikum der Welt als Narr zu erſcheinen, ſo würde ich meine Thränen nicht zurückhalten.

Sehen Sie, theurer Freund, das iſt eben der geheime Fluch des Exils, daß uns nie ganz wohnlich zu Muthe wird in der Atmoſphäre der Fremde, daß wir mit unſerer mitgebrachten, heimiſchen Denk- und Gefühlsweiſe immer iſolirt ſtehen unter einem Volke, das ganz anders fühlt und denkt als wir, daß wir beſtändig verletzt werden von ſittlichen, oder vielmehr unſittlichen Erſcheinungen, womit der Einheimiſche ſich längſt ausgeſöhnt, ja wofür er durch die Gewohnheit allen Sinn verloren hat, wie für die Naturerſcheinungen ſeines Landes ... Ach! das geiſtige Klima iſt uns in der Fremde eben ſo unwirthlich wie das phyſiſche; ja, mit dieſem kann man ſich leichter abfinden, und höchſtens erkrankt dadurch der Leib, nicht die Seele!

Ein revolutionärer Froſch, welcher ſich gern aus dem dicken Heimathgewäſſer erhübe und die Exiſtenz des Vogels in der Luft für das Ideal der Freiheit anſieht, wird es dennoch im Trocknen, in der ſogenannten freien Luft, nicht lange aushalten können, und ſehnt ſich gewiß bald zurück nach dem ſchweren, ſoliden Geburtsſumpf. Anfangs bläht er ſich ſehr ſtark auf, und begrüßt freudig die Sonne, die im Monat Juli ſo herrlich ſtrahlt, und er ſpricht zu ſich ſelber: „ich bin mehr als meine Landsleute die Fiſche, die Stockfiſche, die ſtummen Waſſerthiere, mir gab Jupiter die Gabe der Rede, ja ich bin ſogar Sänger, ſchon dadurch fühl ich mich den Vögeln verwandt, und es fehlen mir nur die Flügel ...“ Der arme Froſch! und bekäme er auch Flügel, ſo würde er ſich doch nicht

Digitized by Google

über Alles erheben können, in den Lüften würde ihm der leichte Vogelsinn fehlen, er würde immer unwillkührlich zur Erde hinabschauen, von dieser Höhe würden ihm die schmerzlichen Erscheinungen des irdischen Jammerthals erst recht sichtbar werden, und der gefiederte Frosch wird alsdann größere Beengnisse empfinden als früher in dem deutschesten Sumpf!

Dritter Brief.

Das Gehirn ist mir schwer und wüst. Ich habe diese Nacht fast gar nicht schlafen können. Beständig rollte ich mich im Bett umher, und beständig rollte mir selber im Kopfe der Gedanke: Wer war der verlarvte Scharfrichter, welcher zu Witehall Carl I. köpfte? Erst gegen Morgen schlummerte ich ein, und da träumte mir: es sey Nacht, und ich stände einsam auf dem Pont-neuf zu Paris, und schaute hinab in die dunkle Seine. Unten aber, zwischen den Pfeilern der Brücke, kamen nackte Menschen zum Vorschein, die bis an die Hüften aus dem Wasser hervortauchten, in den Händen brennende Lampen hielten und Etwas zu suchen schienen. Sie schauten mit bedeutsamen Blicken zu mir hinauf, und ich selber nickte ihnen hinab, wie im geheimnißvollsten Einverständniß .... Endlich schlug die schwere Notredame-Glocke, und ich erwachte. Und nun grüble ich schon eine Stunde darüber nach: was eigentlich die nackten Leute unter dem Pont-neuf suchten? Ich glaube, im Traume wußt' ich es und habe es seitdem vergessen.

Die glänzenden Morgennebel versprechen einen schönen Frühlingstag. Der Hahn kräht. Der alte Invalide, welcher neben uns wohnt, sizt schon vor seiner Hausthüre und singt seine napoleonischen Lieder. Sein Enkel, das blondgelockte Kind,

Digitized by Google

iſt ebenfalls ſchon auf ſeinen nackten Beinchen, und ſteht jezt vor meinem Fenſter, ein Stück Zucker in den Händchen, und will damit die Roſen füttern. Ein Sperling trippelt heran mit den kleinen Füßchen, und betrachtet das liebe Kind wie neugierig, wie verwundert. Mit haſtigem Schritt kommt aber die Mutter, das ſchöne Bauernweib, nimmt das Kind auf den Arm und trägt es wieder ins Haus, damit es ſich nicht in der Morgenluft erkälte.

Ich aber greife wieder zur Feder, um über das franzöſiſche Theater meine verworrenen Gedanken in einem noch verworreneren Style niederzukritzeln. Schwerlich wird in dieſer geſchriebenen Wildniß Etwas zum Vorſchein kommen, was für Sie, theurer Freund, belehrſam wäre. Ihnen, dem Dramaturgen, der das Theater in allen ſeinen Beziehungen kennt und den Comödianten in die Nieren ſieht, wie uns Menſchen der liebe Gott; Ihnen, der Sie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, einſt gelebt, geliebt und gelitten haben, wie in der Welt ſelbſt der liebe Gott: Ihnen werde ich wohl weder über deutſches noch franzöſiſches Theater viel Neues ſagen können! Nur flüchtige Bemerkungen wage ich hier hinzuwerfen, die ein geneigtes Kopfnicken von Ihnen erſchmeicheln ſollen.

So hoffe ich, findet Ihre Beiſtimmung, was ich im vorigen Briefe über das franzöſiſche Luſtſpiel angedeutet habe. Das ſittliche Verhältniß oder vielmehr Mißverhältniß zwiſchen Mann und Weib iſt hier in Frankreich der Dünger, welcher den Boden des Luſtſpiels ſo koſtbar befruchtet. Die Ehe, oder vielmehr der Ehebruch, iſt der Mittelpunkt aller jener Luſtſpielraketen, die ſo brillant in die Höhe ſchießen, aber eine melancholiſche Dunkelheit, wo nicht gar einen üblen Duft, zurücklaſſen. Die alte Religion, das katholiſche Chriſtenthum, welche die Ehe ſanktionirte und den ungetreuen Gatten mit der Hölle bedrohte, iſt hier mit ſammt dieſer Hölle erloſchen. Die Moral, die nichts anders iſt als die in die Sitten eingewachſene Religion, hat dadurch alle ihre Lebenswurzeln verloren, und rankt jezt

Digitized by Google

mißmuthig welk an den dürren Stäben der Vernunft, die man an die Stelle der Religion aufgepflanzt hat. Aber nicht einmal dieſe armſelig wurzelloſe, nur auf Vernunft geſtützte Moral wird hier gehörig reſpektirt, und die Geſellſchaft huldigt nur der Convenienz, welche nichts Anderes iſt als der Schein der Moral, die Verpflichtung einer ſorgfältigen Vermeidung alles Deſſen, was einen öffentlichen Skandal hervorbringen kann; ich ſage, einen öffentlichen, nicht einen heimlichen Skandal; denn alles Skandalöſe, was nicht zur Erſcheinung kommt, exiſtirt nicht für die Geſellſchaft; ſie beſtraft die Sünde nur in Fällen, wo die Zungen derſelben allzulaut murmeln. Und ſelbſt dann gibt es gnädige Milderungen. Die Sünderin wird nicht früher ganz verdammt, als bis der Ehegatte ſelbſt ſein Schuldig ausſpricht. Der verrufenſten Meſſaline öffnen ſich die Flügelthore des franzöſiſchen Salons, ſo lange das eheliche Hornvieh geduldig an ihrer Seite eintrabt. Dagegen das Mädchen, das ſich wahnſinnig großmüthig, weiblich aufopferungsvoll in die Arme des Geliebten wirft, iſt auf immer aus der Geſellſchaft verbannt. Aber dieſes geſchieht ſelten, erſtens weil Mädchen hier zu Lande nie lieben, und zweitens weil ſie im Liebesfalle ſich ſo bald als möglich zu verheirathen ſuchen, um jener Freiheit theilhaft zu werden, die von der Sitte nur den verheiratheten Frauen bewilligt iſt.

Das iſt es. Bei uns in Deutſchland, wie auch in England und anderen germaniſchen Ländern, geſtattet man den Mädchen die größtmöglichſte Freiheit, verehelichte Frauen hingegen treten in die ſtrengſte Abhängigkeit und unter die ängſtlichſte Obhut ihres Gemahls. Hier in Frankreich iſt, wie geſagt, das Gegentheil der Fall, junge Mädchen verharren hier ſo lange in klöſterlicher Eingezogenheit, bis ſie entweder heirathen oder unter ſtrenger Aufſicht einer Verwandten in die Welt eingeführt werden. In der Welt, d. h. im franzöſiſchen Salon, ſitzen ſie immer ſchweigend und wenig beachtet; denn

Digitized by Google

es ist hier weder guter Ton noch klug, einem unverheiratheten Mädchen den Hof zu machen.

Das ist es. Wir Deutsche, wie unsere germanischen Nachbarn, wir huldigen mit unserer Liebe immer nur unverheiratheten Mädchen, und nur diese besingen unsere Poeten; bei den Franzosen hingegen ist nur die verheirathete Frau der Gegenstand der Liebe, im Leben wie in der Kunst.

Ich habe so eben auf eine Thatsache hingewiesen, welche einer wesentlichen Verschiedenheit der deutschen Tragödie und der französischen zum Grunde liegt. Die Heldinnen der deutschen Tragödien sind fast immer Jungfrauen, in der französischen Tragödie sind es verheirathete Weiber, und die complizirteren Verhältnisse, die hier eintreten, eröffnen vielleicht einen freieren Spielraum für Handlung und Passion.

Es wird mir nie in den Sinn kommen, die französische Tragödie auf Kosten der deutschen, oder umgekehrt, zu preisen. Die Literatur und die Kunst jedes Landes sind bedingt von lokalen Bedürfnissen, die man bei ihrer Würdigung nicht unberücksichtigt lassen darf. Der Werth deutscher Tragödien, wie die von Goethe, Schiller, Kleist, Immermann, Grabbe, Oehlenschläger, Uhland, Grillparzer, Werner und dergleichen Großdichtern besteht mehr in der Poesie als in der Handlung und Passion. Aber wie köstlich auch die Poesie ist, so wirkt sie doch mehr auf den einsamen Leser als auf eine große Versammlung. Was im Theater auf die Masse des Publikums am hinreißendsten wirkt, ist eben Handlung und Passion, und in diesen beiden excelliren die französischen Trauerspieldichter. Die Franzosen sind schon von Natur aktiver und passionirter als wir, und es ist schwer zu bestimmen: ob es die angeborene Aktivität ist, wodurch die Passion bei ihnen mehr als bei uns zur äußeren Erscheinung kommt, oder ob die angeborene Passion ihren Handlungen einen leidenschaftlicheren Charakter ertheilt und ihr ganzes Leben dadurch dramatischer gestaltet als das unsrige, dessen stille Gewässer im Zwangsbette des Herkommens ruhig

Digitized by Google

dahinfließen und mehr Tiefe als Wellenschlag verrathen. Genug, das Leben ist hier in Frankreich dramatischer, und der Spiegel des Lebens, das Theater, zeigt hier im höchsten Grade Handlung und Passion.

Die Passion, wie sie sich in der französischen Tragödie geberdet, jener unaufhörliche Sturm der Gefühle, jener beständige Donner und Blitz, jene ewige Gemüthsbewegung, ist den Bedürfnissen des französischen Publikums eben so sehr angemessen, wie es den Bedürfnissen eines deutschen Publikums angemessen ist, daß der Autor die tollen Ausbrüche der Leidenschaft erst langsam motivirt, daß er nachher stille Partien eintreten läßt, damit sich das deutsche Gemüth wieder sanft erhole, daß er unserer Besinnung und der Ahnung kleine Ruhestellen gewährt, daß wir bequem und ohne Uebereilung gerührt werden. Im deutschen Parterre sitzen friedliebende Staatsbürger und Regierungsbeamte, die dort ruhig ihr Sauerkraut verdauen möchten, und oben in den Logen sitzen blauäugige Töchter gebildeter Stände, schöne blonde Seelen, die ihren Strickstrumpf oder sonst eine Handarbeit ins Theater mitgebracht haben und gelinde schwärmen wollen, ohne daß ihnen eine Masche fällt. Und alle Zuschauer besitzen jene deutsche Tugend, die uns angeboren oder wenigstens anerzogen wird, Geduld. Auch geht man bei uns ins Schauspiel, um das Spiel der Comödianten, oder, wie wir uns ausdrücken, die Leistungen der Künstler zu beurtheilen, und Leztere liefern allen Stoff der Unterhaltung in unseren Salons und Journalen. Ein Franzose hingegen geht ins Theater, um das Stück zu sehen, um Emozionen zu empfangen; über das Dargestellte werden die Darsteller ganz vergessen, und wenig ist überhaupt von ihnen die Rede. Die Unruhe treibt den Franzosen ins Theater, und hier sucht er am allerwenigsten Ruhe. Ließe ihm der Autor nur einen Moment Ruhe, er wäre kapabel, Azor zu rufen, was auf deutsch pfeifen heißt. Die Hauptaufgabe für den französischen Bühnendichter ist also, daß sein Publikum gar nicht zu sich selber,

Digitized by Google

gar nicht zur Beſinnung komme, daß Schlag auf Schlag die Emozionen herbeigeführt werden, daß Liebe, Haß, Eiferſucht, Ehrgeiz, Stolz, Point d'honneur, kurz alle jene leidenſchaftlichen Gefühle, die im wirklichen Leben der Franzoſen ſich ſchon tobſüchtig genug geberden, auf den Brettern in noch wilderen Raſereien ausbrechen.

Aber um zu beurtheilen, ob in einem franzöſiſchen Stück die Uebertreibung der Leidenſchaft zu groß iſt, ob hier nicht alle Grenzen überſchritten ſind, dazu gehört die innigſte Bekanntſchaft mit dem franzöſiſchen Leben ſelbſt, das dem Dichter als Vorbild diente. Um franzöſiſche Stücke einer gerechten Kritik zu unterwerfen, muß man ſie mit franzöſiſchem, nicht mit deutſchem Maaßſtabe meſſen. Die Leidenſchaften, die uns, wenn wir in einem umfriedeten Winkel des geruhſamen Deutſchlands ein franzöſiſches Stück ſehen oder leſen, ganz übertrieben erſcheinen, ſind vielleicht dem wirklichen Leben hier treu nachgeſprochen, und was uns im theatraliſchen Gewande ſo greuelhaft unnatürlich vorkommt, ereignet ſich täglich und ſtündlich zu Paris in der bürgerlichen Wirklichkeit. Nein, in Deutſchland iſt es unmöglich, ſich von dieſer franzöſiſchen Leidenſchaft eine Vorſtellung zu machen. Wir ſehen ihre Handlungen, wir hören ihre Worte, aber dieſe Handlungen und Worte ſetzen uns zwar in Verwunderung, erregen in uns vielleicht eine ferne Ahnung, aber nimmermehr geben ſie uns eine beſtimmte Kenntniß der Gefühle, denen ſie entſproſſen. Wer wiſſen will, was Brennen iſt, muß die Hand ins Feuer halten; der Anblick eines Gebrannten iſt nicht hinreichend, und am ungenügendſten iſt es, wenn wir über die Natur der Flamme nur durch Hörenſagen oder Bücher unterrichtet werden. Leute, die am Nordpol der Geſellſchaft leben, haben keinen Begriff davon, wie leicht in dem heißen Clima der franzöſiſchen Societät die Herzen ſich entzünden oder gar, während den Juliustagen, die Köpfe von den tollſten Sonnenſtichen erhizt ſind.

Digitized by Google

Hören wir, wie sie dort schreien, und sehen wir, wie sie Gesichter schneiden, wenn dergleichen Gluthen ihnen Hirn und Herz versengen, so sind wir Deutschen schier verwundert, und schütteln die Köpfe, und erklären Alles für Unnatur oder gar Wahnsinn.

Wie wir Deutsche in den Werken französischer Dichter den unaufhörlichen Sturm und Drang der Passion nicht begreifen können, so unbegreiflich ist den Franzosen die stille Heimlichkeit, das ahnung- und erinnerungssüchtige Traumleben, das selbst in den leidenschaftlich bewegtesten Dichtungen der Deutschen beständig hervortritt. Menschen, die nur an den Tag denken, nur dem Tage die höchste Geltung zuerkennen und ihn daher auch mit der erstaunlichsten Sicherheit handhaben, diese begreifen nicht die Gefühlsweise eines Volkes, das nur ein Gestern und ein Morgen, aber kein Heute hat, das sich der Vergangenheit beständig erinnert und die Zukunft beständig ahnet, aber die Gegenwart nimmermehr zu fassen weiß, in der Liebe, wie in der Politik. Mit Verwunderung betrachten sie uns Deutsche, die wir oft sieben Jahre lang die blauen Augen der Geliebten anflehen, ehe wir es wagen, mit entschlossenem Arm ihre Hüften zu umschlingen. Sie sehen uns an mit Verwunderung, wenn wir erst die ganze Geschichte der französischen Revolution mit sammt allen Commentarien gründlich durchstudiren und die lezten Supplementbände abwarten, ehe wir diese Arbeit ins Deutsche übertragen, ehe wir eine Prachtausgabe der Menschenrechte . . . . .

Digitized by Google

Vierter Brief.

. . . Der Herr wird Alles zum Beſten lenken. Er, ohne deſſen ewigen Willen kein Sperling vom Dache fällt und der Regierungsrath Carl Streckfuß keinen Vers macht, Er wird das Geſchick ganzer Völker nicht der Willkühr der kläglichſten Kurzſichtigkeit überlaſſen. Ich weiß es ganz gewiß, Er, der einſt die Kinder Iſrael mit ſo großer Wundermacht aus Aegypten führte, aus dem Lande der Kaſten und der vergötterten Ochſen, er wird auch den heutigen Pharaonen ſeine Kunſtſtücke zeigen. Die übermüthigen Philiſter wird er von Zeit zu Zeit in ihr Gebiet zurückdrängen, wie einſt unter den Richtern. Und gar die neue babyloniſche Hure, wie wird er ſie mit Fußtritten regaliren! Siehſt du ihn ſchon, den Willen Gottes? Er zieht durch die Luft, wie das ſtumme Geheimniß eines Telegraphen, der, hoch über unſern Häuptern, ſeine Verkündigungen den Wiſſenden mittheilt, während die Uneingeweihten unten im lauten Marktgetümmel leben und Nichts davon merken, daß ihre wichtigſten Intereſſen, Krieg und Frieden, unſichtbar über ſie hin, in den Lüften verhandelt werden. Sieht Einer von uns in die Höhe, und iſt er ein Zeichenkundiger, der die Zeichen auf den Thürmen verſteht, und warnt er die Leute vor nahendem Unheil, ſo nennen ſie ihn einen Träumer und lachen ihn aus. Manchmal widerfährt ihm noch Schlimmeres, und die Gemahnten grollen ihm ob der böſen Kunde und ſteinigen ihn. Manchmal auch wird der Prophet auf die Feſtung geſezt, bis die Prophezeiung eintreffe, und da kann er lange ſitzen. Denn der liebe Gott thut zwar immer, was er als das Beſte erfunden und beſchloſſen, aber er übereilt ſich nicht.

O Herr! ich weiß, du biſt die Weisheit und die Gerechtigkeit ſelbſt, und was du thuſt, wird immer gerecht und weiſe ſeyn. Aber ich bitte dich, was du thun willſt, thu' es ein

Digitized by Google

Bischen geschwind. Du bist ewig und hast Zeit genug und kannst warten. Ich aber bin sterblich und ich sterbe.

Ich bin diesen Morgen, liebster Freund, in einer wunderlich weichen Stimmung. Der Frühling wirkt auf mich recht sonderbar. Den Tag über bin ich betäubt und es schlummert meine Seele. Aber des Nachts bin ich so aufgeregt, daß ich erst gegen Morgen einschlafe, und dann umschlingen mich die qualvoll entzückendsten Träume. O schmerzliches Glück, wie beängstigend drücktest du mich an dein Herz vor einigen Stunden! Mir träumte von ihr, die ich nicht lieben will und nicht lieben darf, deren Leidenschaft mich aber dennoch heimlich beseligt. Es war in ihrem Landhause, in dem kleinen, dämmerigen Gemache, wo die wilden Oleanderbäume das Balkonfenster überragen. Das Fenster war offen, und der helle Mond schien zu uns ins Zimmer herein und warf seine silbernen Streiflichter über ihre weißen Arme, die mich so liebevoll umschlossen hielten. Wir schwiegen und dachten nur an unser süßes Elend. An den Wänden bewegten sich die Schatten der Bäume, deren Blüthen immer stärker dufteten. Draußen im Garten, erst ferne, dann wieder nahe, ertönte eine Geige, lange, langsam gezogene Töne, jezt traurig, dann wieder gutmüthig heiter, manchmal wie wehmüthiges Schluchzen, mitunter auch grollend, aber immer lieblich, schön und wahr . . . „Wer ist das?" flüsterte ich leise. Und sie antwortete: „Es ist mein Bruder, welcher die Geige spielt." Aber bald schwieg draußen die Geige, und statt ihrer vernahmen wir einer Flöte schmelzend verhallende Töne, und die klangen so bittend, so flehend, so verblutend, und es waren so geheimnißvolle Klagelaute, daß sie einem die Seele mit wahnsinnigem Grauen erfüllten, daß man an die schauerlichsten Dinge denken mußte, an Leben ohne Liebe, an Tod ohne Auferstehung, an Thränen, die man nicht weinen kann . . . „Wer ist das?" flüsterte ich leise. Und sie antwortete: „Es ist mein Mann, welcher die Flöte bläst."

Digitized by Google

Theurer Freund, schlimmer noch als das Träumen ist das Erwachen.

Wie glücklich sind doch die Franzosen! Sie träumen gar nicht. Ich habe mich genau darnach erkundigt, und dieser Umstand erklärt auch, warum sie mit so wacher Sicherheit ihr Tagesgeschäft verrichten und sich nicht auf unklare, dämmernde Gedanken und Gefühle einlassen, in der Kunst wie im Leben. In den Tragödien unsrer großen deutschen Dichter spielt der Traum eine große Rolle, wovon französische Trauerspieldichter nicht die geringste Ahnung haben. Ahnungen haben sie überhaupt nicht. Was der Art in neueren französischen Dichtungen zum Vorschein kommt, ist weder dem Naturell des Dichters noch des Publikums angemessen, ist nur den Deutschen nachempfunden, ja am Ende vielleicht nur armselig abgestohlen. Denn die Franzosen begehen nicht bloß Gedankenplagiate, sie entwenden uns nicht bloß poetische Figuren und Bilder, Ideen und Ansichten, sondern sie stehlen uns auch Empfindungen, Stimmungen, Seelenzustände, sie begehen Gefühlsplagiate. Dieses gewahrt man namentlich, wenn Einige von ihnen die Gemüthsfaseleien der katholisch-romantischen Schule aus der Schlegelzeit jezt nachheucheln.

Mit wenigen Ausnahmen, können die Franzosen alle ihre Erziehung nicht verläugnen; sie sind mehr oder weniger Materialisten, je nachdem sie mehr oder weniger jene französische Erziehung genossen, die ein Produkt der materialistischen Philosophie ist. Daher ist ihren Dichtern die Naivetät, das Gemüth, die Erkenntniß durch Anschauungen und das Aufgehen im angeschauten Gegenstande versagt. Sie haben nur Reflexion, Passion und Sentimentalität.

Ja, ich möchte hier zu gleicher Zeit eine Andeutung aussprechen, die zur Beurtheilung mancher deutschen Autoren nützlich wäre: Die Sentimentalität ist ein Produkt des Materialismus. Der Materialist trägt nämlich in der Seele das dämmernde Bewußtseyn, daß dennoch in der Welt nicht Alles

Digitized by Google

Materie iſt; wenn ihm ſein kurzer Verſtand die Materialität aller Dinge noch ſo bündig demonſtrirt, ſo ſträubt ſich doch dagegen ſein Gefühl; es beſchleicht ihn zuweilen das geheime Bedürfniß, in den Dingen auch etwas Urgeiſtiges anzuerkennen; und dieſes vague Sehnen und Bedürfen erzeugt jene vague Empfindſamkeit, welche wir Sentimentalität nennen. Sentimentalität iſt die Verzweiflung der Materie, die ſich ſelber nicht genügt und nach etwas Beſſerem, ins unbeſtimmte Gefühl hinausſchwärmt. — Und in der That, ich habe gefunden, daß es eben die ſentimentalen Autoren waren, die zu Hauſe, oder wenn ihnen der Wein die Zunge gelöst hatte, in den derbſten Zoten ihren Materialismus auskramten. Der ſentimentale Ton, beſonders wenn er mit patriotiſchen, ſittlich religiöſen Bettelgedanken verbrämt iſt, gilt aber bei dem großen Publikum als ein Zeichen reiner und edler Natur!

Frankreich iſt das Land des Materialismus; er bekundet ſich in allen Erſcheinungen des hieſigen Lebens. Manche begabte Geiſter verſuchen zwar ſeine Wurzeln auszugraben, aber dieſe Verſuche bringen noch größere Mißlichkeiten hervor. In den aufgelockerten Boden fallen die Samenkörner jener ſpiritualiſtiſchen Irrlehren, deren giftige Früchte den ſocialen Zuſtand Frankreichs auf's Unheilſamſte verſchlimmern.

Täglich ſteigert ſich meine Angſt über die Kriſen, die dieſer ſociale Zuſtand Frankreichs hervorbringen kann; wenn die Franzoſen nur im Mindeſten an die Zukunft dächten, könnten ſie auch keinen Augenblick mit Ruhe ihres Daſeyns froh werden. Und wirklich freuen ſie ſich deſſen nie mit Ruhe. Sie ſitzen nicht gemächlich am Banquette des Lebens, ſondern ſie verſchlucken dort eilig die holden Gerichte, ſtürzen den ſüßen Trank haſtig in den Schlund und können ſich dem Genuſſe nie mit Wohlbehagen hingeben. Sie mahnen mich an den alten Kupferſtich in unſerer Hausbibel, wo die Kinder Israel vor dem Auszug aus Egypten das Paſchafeſt begehen, und ſtehend, reiſegerüſtet und den Wanderſtab in den Händen, ihren

Digitized by Google

Lämmerbraten verzehren. Werden uns in Deutſchland die Lebenswonnen auch viel ſpärlicher zugetheilt, ſo iſt es uns doch vergönnt, ſie mit behaglichſter Ruhe zu genießen. Unſere Tage gleiten ſanft dahin, wie ein Haar, welches man durch die Milch zieht.

Liebſter Lewald, der leztere Vergleich iſt nicht von mir, ſondern von einem Rabbinen; ich las ihn unlängſt in einer Blumenleſe rabbiniſcher Poeſie, wo der Dichter das Leben des Gerechten mit einem Haare vergleicht, welches man durch die Milch zieht. Anfangs kotzte ich ein Bischen über dieſes Bild, denn Nichts wirkt erbrechlicher auf meinen Magen, als wenn ich des Morgens meinen Kaffee trinke und ein Haar in der Milch finde. Nun gar ein langes Haar, welches ſich ſanft hindurchziehen läßt, wie das Leben des Gerechten! Aber das iſt eine Idioſynkraſie von mir; ich will mich durchaus an das Bild gewöhnen, und werde es bei jeder Gelegenheit anwenden. Ein Schriftſteller darf ſich nicht ſeiner Subjektivität ganz überlaſſen, er muß Alles ſchreiben können, und ſollte es ihm noch ſo übel dabei werden.

Das Leben eines Deutſchen gleicht einem Haar, welches durch die Milch gezogen wird. Ja, man könnte der Vergleichung noch größere Vollkommenheit verleihen, wenn man ſagte: Das deutſche Volk gleicht einem Zopf von dreißig Millionen zuſammengeflochtenen Haaren, welcher in einem großen Milchtopfe ſeelenruhig herum ſchwimmt. Die Hälfte des Bildes könnte ich beibehalten und das franzöſiſche Leben mit einem Milchtopfe vergleichen, worin tauſend und abertauſend Fliegen hineingeſtürzt ſind, die einen ſich auf den Rücken der anderen emporzuſchwingen ſuchen, am Ende aber doch alle zu Grunde gehen, mit Ausnahme einiger wenigen, die ſich durch Zufall oder Klugheit bis an den Rand des Topfes zu rudern gewußt, und dort, im Trockenen, aber mit naſſen Flügeln herumkriechen.

Ich habe Ihnen über den ſocialen Zuſtand der Franzoſen, aus beſonderen Gründen, nur wenige Andeutungen geben

Digitized by Google

wollen; wie sich aber die Verwickelung lösen wird, das vermag kein Mensch zu errathen. Vielleicht naht Frankreich einer schrecklichen Catastrophe. Diejenigen, welche eine Revolution anfangen, sind gewöhnlich ihre Opfer, und solches Schicksal trifft vielleicht Völker eben so gut, wie Individuen. Das französische Volk, welches die große Revolution Europa's begonnen, geht vielleicht zu Grunde, während nachfolgende Völker die Früchte seines Beginnens ernten.

Aber hoffentlich irre ich mich. Das französische Volk ist die Katze, welche, sie falle auch von der gefährlichsten Höhe herab, dennoch nie den Hals bricht, sondern unten gleich wieder auf den Beinen steht.

Eigentlich, liebster Lewald, weiß ich nicht, ob es naturhistorisch richtig ist, daß die Katzen immer auf die vier Pfoten fallen und sich daher nie beschädigen, wie ich als kleiner Junge einst gehört hatte. Ich wollte damals gleich das Experiment anstellen, stieg mit unserer Katze auf's Dach und warf sie von dieser Höhe in die Straße hinab. Zufällig aber ritt eben ein Kosak an unserem Hause vorbei, die arme Katze fiel just auf die Spitze seiner Lanze, und er ritt lustig mit dem gespießten Thiere von dannen. — Wenn es nun wirklich wahr ist, daß Katzen immer unbeschädigt auf die Beine fallen, so müssen sie sich doch in solchem Falle vor den Lanzen der Kosaken in Acht nehmen . . .

Ich habe in meinem vorigen Briefe ausgesprochen, daß es nicht der politische Zustand ist, wodurch das Lustspiel in Frankreich mehr als in Deutschland gefördert wird. Dasselbe ist auch der Fall in Betreff der Tragödie. Ja, ich wage zu behaupten, daß der politische Zustand Frankreichs dem Gedeihen der französischen Tragödie sogar nachtheilig ist. Der Tragödiendichter bedarf eines Glaubens an Heldenthum, der ganz unmöglich ist in einem Lande, wo Preßfreiheit, repräsentative Verfassung und die Bourgeoisie herrschen. Denn die Preßfreiheit, indem sie täglich mit ihren frechsten Lichtern die Menschlichkeiten eines

Digitized by Google

Helden beleuchtet, raubt ſeinem Haupte jenen wohlthätigen Nimbus, der ihm die blinde Verehrung des Volkes und des Poeten ſichert. Ich will gar nicht einmal erwähnen, daß der Republikanismus in Frankreich die Preßfreiheit benuzt, um alle hervorragende Größe durch Spöttelei oder Verleumdung niederzudrücken und alle Begeiſterung für Perſönlichkeiten von Grund aus zu vernichten. Dieſe Verläſterungsluſt wird nun außerordentlich unterſtüzt durch das ſogenannte repräſentative Verfaſſungsweſen, durch jenes Syſtem von Fictionen, welches die Sache der Freiheit mehr vertagt als befördert, und keine große Perſönlichkeiten aufkommen läßt, weder im Volke noch auf dem Throne. Denn dieſes Syſtem, dieſe Verhöhnung wahrer Vertretung der Nationalintereſſen, dieſes Gemiſche von kleinen Wahlumtrieben, Mißtrauen, Keifſucht, öffentlicher Inſolenz, geheimer Feilheit und officieller Lüge, demoraliſirt die Könige eben ſo ſehr, wie die Völker. Hier müſſen die Könige Comödie ſpielen, ein nichtsſagendes Geſchwäz mit noch weniger ſagenden Gemeinplätzen beantworten, ihren Feinden huldreich lächeln, ihre Freunde aufopfern, immer indirekt handeln, und durch ewige Selbſtverläugnung alle freien, großmüthigen und thatluſtigen Regungen eines königlichen Heldenſinns in ihrer Bruſt ertödten. Eine ſolche Verkleinlichung aller Größe und radikale Vernichtung des Heroismus verdankt man aber ganz beſonders jener Bourgeoiſie, jenem Bürgerſtand, der durch den Sturz der Geburtsariſtokratie hier in Frankreich zur Herrſchaft gelangte und ſeinen engen, nüchternen Krämergeſinnungen in jeder Sphäre des Lebens den Sieg verſchafft. Es wird nicht lange dauern, und alle heroiſchen Gedanken und Gefühle müſſen hier zu Lande, wo nicht ganz erlöſchen, doch wenigſtens lächerlich werden. Ich will bei Leibe nicht das alte Regiment adeliger Bevorrechtung zurückwünſchen; denn es war nichts als überfirnißte Fäulniß, eine geſchminkte und parfümirte Leiche, die man ruhig ins Grab ſenken oder gewaltſam in die Gruft hinein treten mußte, im Fall ſie ihr troſtloſes Scheinleben

Digitized by Google

fortſetzen und ſich allzu ſträubſam gegen die Beſtattung wehren wollte. Aber das neue Regiment, das an die Stelle des alten getreten, iſt noch viel fataler; und noch weit unleidlicher anwidern muß uns dieſe ungefirnißte Rohheit, dieſes Leben ohne Wohlduft, dieſe betriebſame Geldritterſchaft, dieſe Nationalgarde, dieſe bewaffnete Furcht, die dich mit dem intelligenten Bajonette niederſtößt, wenn du etwa behaupteſt, daß die Leitung der Welt nicht dem kleinen Zahlenſinn, nicht dem hochbeſteuerten Rechentalente gebührt, ſondern dem Genie, der Schönheit, der Liebe und der Kraft.

Die Männer des Gedankens, die im achtzehnten Jahrhundert die Revolution ſo unermüdlich vorbereitet, ſie würden erröthen, wenn ſie ſähen, für welche Leute ſie gearbeitet haben, wenn ſie ſähen, wie der Eigennutz ſeine kläglichen Hütten baut an die Stelle der niedergebrochenen Paläſte, und wie aus dieſen Hütten eine neue Ariſtokratie hervorwuchert, die, noch unerfreulicher als die ältere, nicht einmal durch eine Idee, durch den idealen Glauben an fortgezeugte Tugend, ſich zu rechtfertigen ſucht, ſondern nur in Erwerbniſſen, die man gewöhnlich einer kleinlichen Beharrlichkeit, wo nicht gar den ſchmutzigſten Laſtern verdankt, im Geldbeſitz, ihre lezten Gründe findet.

Wenn man dieſe neue Ariſtokratie genau betrachtet, gewahrt man dennoch Analogien zwiſchen ihr und der früheren Ariſtokratie, wie ſie nämlich kurz vor ihrem Abſterben ſich zeigte. Der Geburtsvorzug ſtüzte ſich damals auf Papier, womit man die Zahl der Ahnen, nicht ihre Vortrefflichkeit, bewies. Es war eine Art Geburtspapiergeld und gab den Adeligen unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. ihren ſanctionirten Werth, und klaſſificirte ſie nach verſchiedenen Graden des Anſehens, in derſelben Weiſe, wie das heutige Handelspapiergeld den Induſtriellen unter Ludwig Philipp ihre Geltung gibt und ihren Rang beſtimmt. Die Beurtheilung der Würde und die Abmeſſung des Grades, wozu die papiernen Urkunden berechtigen, übernimmt hier die Handelsbörſe, und zeigt dabei dieſelbe

Digitized by Google

Gewiſſenhaftigkeit, womit einſt der geſchworene Heraldiker im vorigen Jahrhundert die Diplome unterſuchte, womit der Adelige ſeine Vorzüglichkeit dokumentirte. Dieſe Geldariſtokraten, obgleich ſie, wie die ehemaligen Geburtsariſtokraten, eine Hierarchie bilden, wo immer Einer ſich beſſer dünkt als der Andere, haben dennoch ſchon einen gewiſſen Esprit-de-corps, ſie halten in bedrängten Fällen ſolidariſch zuſammen, bringen Opfer, wenn die Corporationsehre auf dem Spiele ſteht, und, wie ich höre, errichten ſie ſogar Unterſtützungsſtifte für heruntergekommene Standesgenoſſen.

Ich bin heute bitter, theurer Freund, und verkenne ſelbſt jenen Geiſt der Wohlthätigkeit, den der neue Adel, mehr als der alte, an den Tag gibt. Ich ſage, an den Tag gibt, denn dieſe Wohlthätigkeit iſt nicht lichtſcheu und zeigt ſich am liebſten im hellen Sonnenſchein. Dieſe Wohlthätigkeit iſt bei dem heutigen Geldadel, was bei dem ehemaligen Geburtsadel die Herablaſſung war, eine löbliche Tugend, deren Ausübung dennoch unſere Gefühle verlezte und uns manchmal wie eine raffinirte Inſolenz vorkam. O, ich haſſe die Millionäre der Wohlthätigkeit noch weit mehr, als den reichen Geizhals, der ſeine Schätze mit ängſtlicher Sorge unter Schloß und Riegel verborgen hält. Er beleidigt uns weniger als der Wohlthätige, welcher ſeinen Reichthum, den er durch Ausbeutung unſerer Bedürfniſſe und Nöthen uns abgewonnen hat, öffentlich zur Schau ſtellt und uns davon einige Heller als Almoſen zurückwirft.

Fünfter Brief.

Mein Nachbar, der alte Grenadier, ſizt heute nachſinnend vor ſeiner Hausthür; manchmal beginnt er eins ſeiner alten bonapartiſtiſchen Lieder, doch die Stimme verſagt ihm vor innerer

Digitized by Google

Bewegung; ſeine Augen ſind roth, und allem Anſchein nach hat der alte Kauz geweint.

Aber er war geſtern Abend bei Frankoni und hat dort die Schlacht bei Auſterlitz geſehen. Um Mitternacht verließ er Paris, und die Erinnerungen beſchäftigten ſeine Seele ſo übermächtig, daß er wie ſomnambul die ganze Nacht durchmarſchirte und zu ſeiner eigenen Verwunderung dieſen Morgen im Dorfe anlangte. Er hat mir die Fehler des Stücks auseinander geſezt, denn er war ſelber bei Auſterlitz, wo das Wetter ſo kalt geweſen, daß ihm die Flinte an den Fingern feſtfror; bei Frankoni hingegen konnte man es vor Hitze nicht aushalten. Mit dem Pulverdampf war er ſehr zufrieden, auch mit dem Geruche der Pferde; nur behauptete er, daß die Cavallerie bei Auſterlitz keine ſo gut dreſſirte Schimmel beſeſſen. Ob das Manöver der Infanterie ganz richtig dargeſtellt worden, wußte er nicht genau zu beurtheilen; denn bei Auſterlitz, wie bei jeder Schlacht, ſey der Pulverdampf ſo ſtark geweſen, daß man kaum ſah, was ganz in der Nähe vorging. Der Pulverdampf bei Frankoni war aber, wie der Alte ſagte, ganz vortrefflich, und ſchlug ihm ſo angenehm auf die Bruſt, daß er dadurch von ſeinem Huſten geheilt ward. „Und der Kaiſer?“ fragte ich ihn. „Der Kaiſer,“ antwortete der Alte, „war ganz unverändert, wie er leibte und lebte, in ſeinem grauen Kapote mit dem dreieckigen Hütchen, und das Herz pochte mir in der Bruſt. Ach, der Kaiſer,“ ſezte der Alte hinzu, „Gott weiß, wie ich ihn liebe, ich bin oft genug in dieſem Leben für ihn ins Feuer gegangen, und ſogar nach dem Tode muß ich für ihn ins Feuer gehen!“

Den lezten Zuſatz ſprach Ricou, ſo heißt der Alte, mit einem geheimnißvoll düſteren Tone, und ſchon mehrmals hatte ich von ihm die Aeußerung vernommen, daß er einſt für den Kaiſer in die Hölle käme. Als ich heute ernſthaft in ihn drang, mir dieſe räthſelhaften Worte zu erklären, erzählte er mir folgende entſetzliche Geſchichte:

Digitized by Google

Als Napoleon den Pabſt Pius VII. von Rom wegführen und nach dem hohen Bergſchloſſe von Savona bringen ließ, gehörte Ricou zu einer Compagnie Grenadiere, die ihn dort bewachten. Anfangs gewährte man dem Pabſte manche Freiheiten; ungehindert konnte er zu beliebigen Stunden ſeine Gemächer verlaſſen und ſich nach der Schloßkapelle begeben, wo er täglich ſelber Meſſe las. Wenn er dann durch den großen Saal ſchritt, wo die kaiſerlichen Grenadiere Wache hielten, ſtreckte er die Hand nach ihnen aus und gab ihnen den Segen. Aber eines Morgens erhielten die Grenadiere beſtimmten Befehl, den Ausgang der päbſtlichen Gemächer ſtrenger als vorher zu bewachen und dem Pabſt den Durchgang im großen Saale zu verſagen. Unglücklicherweiſe traf juſt Ricou das Loos, dieſen Befehl auszuführen, ihn, welcher Bretagner von Geburt, alſo erzkatholiſch war und in dem gefangenen Pabſte den Statthalter Chriſti verehrte. Der arme Ricou ſtand Schildwache vor den Gemächern des Pabſtes, als dieſer, wie gewöhnlich, um in der Schloßkapelle Meſſe zu leſen, durch den großen Saal wandern wollte. Aber Ricou trat vor ihn hin und erklärte, daß er die Conſigne erhalten, den heiligen Vater nicht durch zu laſſen. Vergebens ſuchten einige Prieſter, die ſich im Gefolge des Pabſtes befanden, ihm ins Gemüth zu reden und ihm zu bedeuten, welch einen Frevel, welche Sünde, welche Verdammniß er auf ſich lade, wenn er Seine Heiligkeit, das Oberhaupt der Kirche, verhindere, Meſſe zu leſen . . . Aber Ricou blieb unerſchütterlich, er berief ſich immer auf die Unmöglichkeit, ſeine Conſigne zu brechen, und als der Pabſt dennoch weiter ſchreiten wollte, rief er entſchloſſen: „Au nom de l'Empereur!“ und trieb ihn mit vorgehaltenem Bajonette zurück. Nach einigen Tagen wurde der ſtrenge Befehl wieder aufgehoben, und der Pabſt durfte, wie früherhin, um Meſſe zu leſen, den großen Saal durchwandern. Allen Anweſenden gab er dann wieder den Segen, nur nicht dem armen Ricou, den er ſeitdem immer mit ſtrengem Strafblicke anſah und dem

Digitized by Google

er den Rücken kehrte, wenn er die segnende Hand ausstreckte. „Und doch konnte ich nicht anders handeln" — sezte der alte Invalide hinzu, als er mir diese entsetzliche Geschichte erzählte — „ich konnte nicht anders handeln, ich hatte meine Consigne ich mußte dem Kaiser gehorchen; und auf seinen Befehl — Gott verzeih mir's! — hätte ich dem lieben Gott selber das Bajonett durch den Leib gerannt."

Ich habe dem armen Schelm versichert, daß der Kaiser für alle Sünden der großen Armee verantwortlich sey, was ihm aber wenig schaden könne, da kein Teufel in der Hölle sich unterstehen würde, den Napoleon anzutasten. Der Alte gab mir gern Beifall und erzählte, wie gewöhnlich, mit geschwäziger Begeisterung von der Herrlichkeit des Kaiserreichs, der imperialen Zeit, wo Alles so goldströmend und blühend, statt daß heut zu Tage die ganze Welt so welk und abgefärbt aussieht.

War wirklich die Zeit des Kaiserreichs in Frankreich so schön und beglückend, wie diese Bonapartisten, klein und groß, vom Invaliden Ricou bis zur Herzogin von Abrantes, uns vorzuprahlen pflegen? Ich glaube nicht. Die Aecker lagen brach und die Menschen wurden zur Schlachtbank geführt. Ueberall Mutterthränen und häusliche Verödung. Aber es geht diesen Bonapartisten wie dem versoffenen Bettler, der die scharfsinnige Bemerkung gemacht hatte, daß, so lange er nüchtern blieb, seine Wohnung nur eine erbärmliche Hütte, sein Weib in Lumpen gehüllt und sein Kind krank und hungrig war, daß aber, sobald er einige Gläser Branntwein getrunken, dieses ganze Elend sich plötzlich änderte, seine Hütte sich in einen Palast verwandelte, sein Weib wie eine gepuzte Prinzessin aussah, und sein Kind wie die wohlgenährteste Gesundheit ihn anlachte. Wenn man ihn nun ob seiner schlechten Wirthschaft manchmal ausschalt, so versicherte er immer, man möge ihm nur genug Branntwein zu trinken geben, und sein ganzer Haushalt würde bald ein glänzenderes

Digitized by Google

Anſehen gewinnen. Statt Branntwein war es Ruhm, Ehrgier und Eroberungsluſt, was jene Bonapartiſten ſo ſehr berauſchte, daß ſie die wirkliche Geſtalt der Dinge während der Kaiſerzeit nicht ſahen; und jezt, bei jeder Gelegenheit, wo eine Klage über ſchlechte Zeiten laut wird, rufen ſie immer: Das würde ſich gleich ändern, Frankreich würde blühen und glänzen, wenn man uns wieder wie ſonſt zu trinken gäbe: Ehrenkreuze, Epaulette, contributions volontaires, ſpaniſche Gemälde, Herzogthümer, in vollen Zügen.

Wie dem aber auch ſey, nicht bloß die alten Bonapartiſten, ſondern auch die große Maſſe des Volks wiegt ſich gern in dieſen Illuſionen, und die Tage des Kaiſerreichs ſind die Poeſie dieſer Leute, eine Poeſie, die noch dazu Oppoſition bildet gegen die Geiſtesnüchternheit des ſiegenden Bürgerſtandes. Der Heroismus der imperialen Herrſchaft iſt der einzige, wofür die Franzoſen noch empfänglich ſind, und Napoleon iſt der einzige Heros, an den ſie noch glauben.

Wenn Sie Dieſes erwägen, theurer Freund, ſo begreifen Sie auch ſeine Geltung für das franzöſiſche Theater und den Erfolg, womit die hieſigen Bühnendichter dieſe einzige, in der Sandwüſte des Indifferentismus einzige Quelle der Begeiſterung ſo oft ausbeuten. Wenn in den kleinen Vaudevillen der Boulevards-Theater eine Scene aus der Kaiſerzeit dargeſtellt wird, oder gar der Kaiſer in Perſon auftritt, dann mag das Stück auch noch ſo ſchlecht ſeyn, es fehlt doch nicht an Beifallsbezeugungen; denn die Seele der Zuſchauer ſpielt mit, und ſie applaudiren ihren eigenen Gefühlen und Erinnerungen. Da gibt es Couplets, worin Stichworte ſind, die wie betäubende Kolbenſchläge auf das Gehirn eines Franzoſen, andere, die wie Zwiebeln auf ſeine Thränendrüſen wirken. Das jauchzt, das weint, das flammt bei den Worten: Aigle français, soleil d'Austerlitz, Jena, les pyramides, la grande armée, l'honneur, la vieille garde, Napoléon ... oder wenn gar der Mann ſelber, l'homme, zum Vorſchein kommt, am Ende des Stücks, als

Digitized by Google

Deus ex machina! Er hat immer das Wünschelhütchen auf dem Kopfe und die Hände hinterm Rücken und spricht so lakonisch als möglich. Er singt nie. Ich habe nie ein Vaudeville gesehen, worin Napoleon gesungen. Alle Andere singen. Ich habe sogar den alten Fritz, Frédéric le Grand, in Vaudevillen singen hören, und zwar sang er so schlechte Verse, daß man schier glauben konnte, er habe sie selbst gedichtet.

In der That, die Verse dieser Vaudeville sind spottschlecht, aber nicht die Musik, namentlich in den Stücken, wo alte Stelzfüße die Feldherrngröße und das kummervolle Ende des Kaisers besingen. Die graziöse Leichtfertigkeit des Vaudevilles geht dann über in einen elegisch-sentimentalen Ton, der selbst einen Deutschen rühren könnte. Den schlechten Texten solcher Complaintes sind nämlich alsdann jene bekannten Melodien untergelegt, womit das Volk seine Napoleonslieder gewöhnlich absingt. Diese Lezteren ertönen hier an allen Orten, man sollte glauben, sie schwebten in der Luft oder die Vögel sängen sie in den Baumzweigen. Mir liegen beständig diese elegisch-sentimentalen Melodien im Sinn, wie ich sie von jungen Mädchen, kleinen Kindern, verkrüppelten Soldaten, mit allerlei Begleitungen und allerlei Variationen singen hörte. Am rührendsten sang sie der blinde Invalide auf der Citadelle von Dieppe. Meine Wohnung lag dicht am Fuße jener Citadelle, wo sie ins Meer hinausragt, und dort, auf dem dunklen Gemäuer, saß er ganze Nächte, der Alte, und sang die Thaten des Kaisers Napoleon. Das Meer schien seinen Gesängen zu lauschen, das Wort Gloire zog immer so feierlich über die Wellen, die manchmal wie vor Bewunderung aufrauschten und dann wieder still weiter zogen ihren nächtlichen Weg ... Wenn sie nach St. Helena kamen, grüßten sie vielleicht ehrfurchtsvoll den tragischen Felsen oder brandeten dort mit schmerzlichem Unmuth. Wie manche Nacht stand ich am Fenster und horchte ihm zu, dem alten Invaliden von Dieppe. Ich kann seiner nicht vergessen. Ich sehe ihn noch

Digitized by Google

immer ſitzen auf dem alten Gemäuer, während aus den dunklen Wolken der Mond hervortrat und ihn wehmüthig beleuchtete, den Oſſian des Kaiſerreichs.

Von welcher Bedeutung Napoleon einſt für die franzöſiſche Bühne ſeyn wird, läßt ſich gar nicht ermeſſen. Bis jezt ſah man den Kaiſer nur in Vaudevillen oder großen Spektakel- und Dekorationsſtücken. Aber es iſt die Göttin der Tragödie, welche dieſe hohe Geſtalt als rechtmäßiges Eigenthum in Anſpruch nimmt. Iſt es doch, als habe jene Fortuna, die ſein Leben ſo ſonderbar lenkte, ihn zu einem ganz beſonderen Geſchenk für ihre Couſine Melpomene beſtimmt. Die Tragödiendichter aller Zeiten werden die Schickſale dieſes Mannes in Verſen und Proſa verherrlichen. Die franzöſiſchen Dichter ſind jedoch ganz beſonders an dieſen Helden gewieſen, da das franzöſiſche Volk mit ſeiner ganzen Vergangenheit gebrochen hat, für die Helden der feudaliſtiſchen und courtiſanesken Zeit der Valois und Bourbonen keine wohlwollende Sympathie, wo nicht gar eine häßliche Antipathie empfindet, und Napoleon, der Sohn der Revolution, die einzige große Herrſchergeſtalt, der einzige königliche Held iſt, woran das neue Frankreich ſein volles Herz weiden kann.

Hier habe ich von einer anderen Seite angedeutet, daß der politiſche Zuſtand der Franzoſen dem Gedeihen ihrer Tragödie nicht günſtig ſeyn kann. Wenn ſie geſchichtliche Stoffe aus dem Mittelalter oder aus der Zeit der lezten Bourbonen behandeln, ſo können ſie ſich des Einfluſſes eines gewiſſen Parteigeiſtes nimmermehr erwehren, und der Dichter bildet dann ſchon von vorn herein, ohne es zu wiſſen, eine modern-liberale Oppoſition gegen den alten König oder Ritter, den er feiern wollte. Dadurch entſtehen Mißlaute, die einem Deutſchen, der mit der Vergangenheit noch nicht thatſächlich gebrochen hat, und gar einem deutſchen Dichter, der in der Unparteilichkeit Goethe'ſcher Künſtlerweiſe auferzogen worden, auf's unangenehmſte ins Gemüth ſtechen. Die lezten Töne der Marſeillaiſe

Digitized by Google

müssen verhallen, ehe Autor und Publikum in Frankreich sich an den Helden ihrer früheren Geschichte wieder gehörig erbauen können. Und wäre auch die Seele des Autors schon gereinigt von allen Schlacken des Hasses, so fände doch sein Wort kein unparteiisches Ohr im Parterre, wo die Männer sitzen, die nicht vergessen können, in welche blutigen Conflikte sie mit der Sippschaft jener Helden gerathen, die auf der Bühne tragiren. Man kann den Anblick der Väter nicht sehr goutiren, wenn man den Söhnen auf dem Place de Grève das Haupt abgeschlagen hat. So etwas trübt den reinen Theatergenuß. Nicht selten verkennt man die Unparteilichkeit des Dichters so weit, daß man ihn antirevolutionärer Gesinnungen beschuldigt. — „Was soll dieses Ritterthum, dieser phantastische Plunder?" ruft dann der entrüstete Republikaner, und er schreit Anathema über den Dichter, der die Helden alter Zeit, zur Verführung des Volkes, zur Erweckung aristokratischer Sympathien, mit seinen Versen verherrlicht.

Hier, wie in vielen anderen Dingen, zeigt sich eine wahlverwandtschaftliche Aehnlichkeit zwischen den französischen Republikanern und den englischen Puritanern. Es knurrt fast derselbe Ton in ihrer Theaterpolemik, nur daß diesen der religiöse jenen der politische Fanatismus die absurdesten Argumente leiht. Unter den Aktenstücken aus der Cromwell'schen Periode gibt es eine Streitschrift des berühmten Puritaners Prynne, betitelt: Histrio-mastix (gedr. 1633), woraus ich Ihnen folgende Diatribe gegen das Theater zur Ergötzung mittheile:

There is scarce one devil in hell, hardly a notorios sin or sinner upon earth, either of modern or antient times, but hath some part or other in our stage-plays.

O, that our players, our play-hounters would now seriously consider, that the persons whose parts, whose sins they act and see, are aven then gelling in the eternal flames of hell for these particular sins of theyrs, even then, whiles they are playing of these sins, these parts of theyrs on the

Digitized by Google

slage! Oh, that they would now remember the sighs, the groans, the tears, the anguish, weeping and gnashing of teeth, the crys and shrieks that these wickednesses causes in hell, whiles they are acting, applauding, committing and laughing at them in the playhouse!

Sechster Brief.

Mein theurer, innig geliebter Freund! Mir iſt, als trüge ich dieſen Morgen einen Kranz von Mohnblumen auf dem Haupte, der all mein Sinnen und Denken einſchläfert. Unwirſch rüttle ich manchmal den Kopf, und dann erwachen wohl darin hie und da einige Gedanken, aber gleich nicken ſie wieder ein und ſchnarchen um die Wette. Die Witze, die Flöhe des Gehirns, die zwiſchen den ſchlummernden Gedanken umherſpringen, zeigen ſich ebenfalls nicht beſonders munter, und ſind vielmehr ſentimental und träge. Iſt es die Frühlingsluft, die dergleichen Kopfbetäubung verurſacht, oder die veränderte Lebensart? Hier geh' ich Abends ſchon um neun Uhr zu Bette, ohne müde zu ſeyn, genieße dann keinen geſunden Schlaf, der alle Glieder bindet, ſondern wälze mich die ganze Nacht in einem traumſüchtigen Halbſchlummer. In Paris hingegen, wo ich mich erſt einige Stunden nach Mitternacht zur Ruhe begeben konnte, war mein Schlaf wie von Eiſen. Kam ich doch erſt um acht Uhr von Tiſche, und dann rollten wir gewöhnlich ins Theater. Ich ſage Wir, und Sie verſtehen mich. Der Dritte in unſerem Bunde war der Dr. Dettmold aus Hannover, der den verfloſſenen Winter in Paris zubrachte. Wir haben viel zuſammen gelacht und getrunken und mediſirt. Seyen Sie ruhig, Liebſter, Ihrer wurde nur mit der ſchönſten Anerkenntniß gedacht. Wir zollten Ihnen das freudigſte Lob.

Digitized by Google

Sie wundern ſich, daß ich ſo oft in's Theater gegangen; Sie wiſſen, der Beſuch des Schauſpielhauſes gehört nicht eben zu meinen Gewohnheiten. Aus Caprice enthielt ich mich dieſen Winter des Salonlebens, und damit die Freunde, bei denen ich ſelten erſchien, mich nicht im Theater ſähen, wählte ich gewöhnlich eine Avant-ſcene, in deren Ecke man ſich am beſten den Augen des Publikums verbergen kann. Dieſe Avantſcenen ſind auch außerdem meine Lieblingsplätze. Man ſieht hier nicht bloß was auf dem Theater geſpielt wird, ſondern auch was hinter den Couliſſen vorgeht, hinter jenen Couliſſen, wo die Kunſt aufhört und die liebe Natur wieder anfängt. Wenn auf der Bühne irgend eine pathetiſche Tragödie zu ſchauen iſt, und zu gleicher Zeit von dem liederlichen Comödiantentreiben hinter den Couliſſen hie und da ein Stück zum Vorſchein kömmt, ſo mahnt dergleichen an antike Wandbilder oder an die Fresken der Münchener Glyptothek und mancher italieniſcher Palazzos, wo in den Ausſchnittecken der großen hiſtoriſchen Gemälde lauter poſſirliche Arabesken, lachende Götterſpäße, Bacchanalien und Satyridyllen angebracht ſind.

Das Theater Français beſuchte ich ſehr wenig; dieſes Haus hat für mich etwas Oedes, Unerfreuliches. Hier ſpuken noch die Geſpenſter der alten Tragödie, mit Dolch und Giftbecher in den bleichen Händen; hier ſtäubt noch der Puder der klaſſiſchen Perücken. Daß man auf dieſem klaſſiſchen Boden manchmal der modernen Romantik ihre tollen Spiele erlaubt, oder daß man den Anforderungen des älteren und des jüngeren Publikums, durch eine Miſchung des Klaſſiſchen und Romantiſchen entgegen kommt, daß man gleichſam ein tragiſches Juſte-milieu gebildet hat, das iſt am unerträglichſten. Dieſe franzöſiſchen Tragödiendichter ſind emancipirte Sklaven, die immer noch ein Stück der alten klaſſiſchen Kette mit ſich herumſchleppen; ein feines Ohr hört bei jedem ihrer Tritte noch immer ein Geklirre, wie zur Zeit der Herrſchaft Agamemnons und Talmas.

Digitized by Google

Ich bin weit davon entfernt, die ältere französische Tragödie unbedingt zu verwerfen. Ich ehre Corneille und ich liebe Racine. Sie haben Meisterwerke geliefert, die auf ewigen Postamenten stehen bleiben im Tempel der Kunst. Aber für das Theater ist ihre Zeit vorüber, sie haben ihre Sendung erfüllt vor einem Publikum von Edelleuten, die sich gern für Erben des älteren Heroismus hielten, oder wenigstens diesen Heroismus nicht kleinbürgerlich verwarfen. Auch noch unter dem Empire konnten die Helden von Corneille und Racine auf die größte Sympathie rechnen, damals, wo sie vor der Loge des großen Kaisers und vor einem Parterre von Königen spielten. Diese Zeiten sind vorbei, die alte Aristokratie ist todt, und Napoleon ist todt, und der Thron ist nichts als ein gewöhnlicher Holzstuhl, überzogen mit rothem Sammet, und heute herrscht die Bourgeoisie, die Helden des Paul de Kock und des Eugène Scribe.

Ein Zwitterstyl und eine Geschmacksanarchie, wie sie jetzt im Theater Français vorwalten, ist gräulich. Die meisten Novatoren neigen sich gar zu einem Naturalismus, der für die höhere Tragödie eben so verwerflich ist wie die hohle Nachahmung des klassischen Pathos. Sie kennen zur Genüge, lieber Lewald, das Natürlichkeitssystem, den Iffländianismus, der einst in Deutschland grassirte, und von Weimar aus, besonders durch den Einfluß von Schiller und Göthe, besiegt wurde. Ein solches Natürlichkeitssystem will sich auch hier ausbreiten, und seine Anhänger eifern gegen metrische Form und gemessenen Vortrag. Wenn erstere nur in dem Alexandriner und lezterer nur in dem Zittergegröhle der älteren Periode bestehen soll, so hätten diese Leute Recht, und die schlichte Prosa und der nüchternste Gesellschaftston wären ersprießlicher für die Bühne. Aber die wahre Tragödie muß alsdann untergehen. Diese fordert Rhythmus der Sprache und eine von dem Gesellschaftston verschiedene Deklamation. Ich möchte dergleichen fast für alle dramatische Erzeugnisse in Anspruch nehmen. Wenigstens

Digitized by Google

ſey die Bühne niemals eine banale Wiederholung des Lebens, und ſie zeige daſſelbe in einer gewiſſen vornehmen Veredlung, die ſich, wenn auch nicht in Wortmaaß und Vortrag, doch in dem Grundton, in der inneren Feierlichkeit eines Stückes, ausſpricht. Denn das Theater iſt eine andere Welt, die von der unſrigen geſchieden iſt, wie die Scene vom Parterre. Zwiſchen dem Theater und der Wirklichkeit liegt das Orcheſter, die Muſik, und zieht ſich der Feuerſtreif der Rampe. Die Wirklichkeit, nachdem ſie das Tonreich durchwandert und auch die bedeutungsvollen Rampenlichter überſchritten, ſteht auf dem Theater als Poeſie verklärt uns gegenüber. Wie ein verhallendes Echo klingt noch in ihr der holde Wohllaut der Muſik, und ſie iſt mährchenhaft angeſtrahlt von den geheimnißvollen Lampen. Das iſt ein Zauberklang und Zauberglanz, der einem proſaiſchen Publikum ſehr leicht als unnatürlich vorkommt, und der doch noch weit natürlicher iſt als die gewöhnliche Natur; es iſt nämlich durch die Kunſt erhöhete, bis zur blühendſten Göttlichkeit geſteigerte Natur.

Die beſten Tragödiendichter der Franzoſen ſind noch immer Alexander Dümas und Victor Hugo. Dieſen nenne ich zuletzt, weil ſeine Wirkſamkeit für das Theater nicht ſo groß und erfolgreich iſt, obgleich er alle ſeine Zeitgenoſſen dieſſeits des Rheines an poetiſcher Bedeutung überragt. Ich will ihm keineswegs das Talent für das Dramatiſche abſprechen, wie von Vielen geſchieht, die aus perfider Abſicht beſtändig ſeine lyriſche Größe preiſen. Er iſt ein Dichter und kommandirt die Poeſie in jeder Form. Seine Dramen ſind eben ſo lobenswerth wie ſeine Oden. Aber auf dem Theater wirkt mehr das Rhetoriſche als das Poetiſche, und die Vorwürfe, die bei dem Fiasko eines Stückes dem Dichter gemacht werden, träfen mit größerem Rechte die Maſſe des Publikums, welches für naive Naturlaute, tiefſinnige Geſtaltungen, und pſychologiſche Feinheiten minder empfänglich iſt, als für pompöſe Phraſe,

Digitized by Google

plumpes Gewieher der Leidenschaft und Coulissenreißerei. Lezteres heißt im französischen Schauspielerargot: brûler les planches.

Victor Hugo ist überhaupt hier in Frankreich noch nicht nach seinem vollen Werthe gefeiert. Deutsche Kritik und deutsche Unparteilichkeit weiß seine Verdienste mit besserem Maaße zu messen, und mit freierem Lobe zu würdigen. Hier steht seiner Anerkenntniß nicht bloß eine klägliche Kritikasterei, sondern auch die politische Parteisucht im Wege. Die Carlisten betrachten ihn als einen Abtrünnigen, der seine Leyer, als sie noch von den lezten Accorden des Salbungslieds Carls X vibrirte, zu einem Hymnus auf die Juliusrevolution umzustimmen gewußt. Die Republikaner mißtrauen seinem Eifer für die Volkssache, und wittern in jeder Phrase die versteckte Vorliebe für Adelthum und Katholicismus. Sogar die unsichtbare Kirche der St. Simonisten, die überall und nirgends, wie die christliche Kirche vor Constantin, auch diese verwirft ihn; denn diese betrachtet die Kunst als ein Priesterthum und verlangt, daß jedes Werk des Dichters, des Malers, des Bildhauers, des Musikers Zeugniß gebe von seiner höheren Weihe, daß es seine heilige Sendung beurkunde, daß es die Beglückung und Verschönerung des Menschengeschlechts bezwecke: die Meisterwerke Victor Hugos vertragen aber keinen solchen moralischen Maaßstab, ja sie sündigen gegen alle jene großmüthigen, aber irrigen Anforderungen der neuen Kirche. Ich nenne sie irrig, denn, wie Sie wissen, ich bin für die Autonomie der Kunst; nicht der Religion, noch der Politik soll sie als Magd dienen, sie ist sich selber lezter Zweck, wie die Welt selbst. Hier begegnen wir denselben einseitigen Vorwürfen, die schon Goethe von unseren Frommen zu ertragen hatte, und wie dieser muß auch Victor Hugo die unpassende Anklage hören, daß er keine Begeisterung empfände für das Ideale, daß er ohne moralischen Halt, daß er ein kaltherziger Egoist sey u. s. w. Dazu kommt eine falsche Kritik, welche das Beste, was wir an ihm loben müssen, sein Talent der sinnlichen Gestaltung, für einen Fehler

Digitized by Google

erklärt, und sie sagen: es mangle seinen Schöpfungen die innerliche Poesie: la poësie intime, Umriß und Farbe seyen ihm die Hauptsache, er gebe äußerlich faßbare Poesie, er sey materiell, kurz sie tadeln an ihm eben die löblichste Eigenschaft, seinen Sinn für das Plastische.

Und dergleichen Unrecht geschieht ihm nicht von den alten Classikern, die ihn nur mit aristotelischen Waffen befehdet und längst besiegt sind, sondern von seinen ehemaligen Kampfgenossen, einer Fraction der romantischen Schule, die sich mit ihrem literarischen Gonfaloniere ganz überworfen hat. Fast alle seine früheren Freunde sind von ihm abgefallen, und, um die Wahrheit zu gestehen, abgefallen durch seine eigene Schuld, verlezt durch jenen Egoismus, der bei der Schöpfung von Meisterwerken sehr vortheilhaft, im gesellschaftlichen Umgange aber sehr nachtheilig wirkt. Sogar St. Beuve hat es nicht mehr mit ihm aushalten können; sogar St. Beuve tadelt ihn jetzt, er, welcher einst der getreueste Schildknappe seines Ruhmes war. Wie in Afrika, wenn der König von Dafur öffentlich ausreitet, ein Panegyrist vor ihm herläuft, welcher mit lautester Stimme beständig schreit: „seht da den Büffel, den Abkömmling eines Büffels, den Stier der Stiere, alle andre sind Ochsen, und nur dieser ist der rechte Büffel!" so lief einst St. Beuve jedesmal vor Victor Hugo einher, wenn dieser mit einem neuen Werke vors Publikum trat, und stieß in die Posaune und lobhudelte den Büffel der Poesie. Diese Zeit ist vorbei, St. Beuve feiert jezt die gewöhnlichen Kälber und ausgezeichneten Kühe der französischen Literatur, die befreundeten Stimmen schweigen oder tadeln, und der größte Dichter Frankreichs kann in seiner Heimath nimmermehr die gebührende Anerkennung finden.

Ja, Victor Hugo ist der größte Dichter Frankreichs, und, was viel sagen will, er könnte sogar in Deutschland unter den Dichtern erster Klasse eine Stellung einnehmen. Er hat Phantasie und Gemüth, und dazu einen Mangel an Takt, wie nie

Digitized by Google

bei Franzosen, sondern nur bei uns Deutschen gefunden wird. Es fehlt seinem Geiste an Harmonie und er ist voller geschmackloser Auswüchse wie Grabbe und Jean Paul. Es fehlt ihm das schöne Maaßhalten, welches wir bei den klassischen Schriftstellern bewundern. Seine Muse, trotz ihrer Herrlichkeit, ist mit einer gewissen deutschen Unbeholfenheit behaftet. Ich möchte dasselbe von seiner Muse behaupten, was man von den schönen Engländerinnen sagt: sie hat zwei linke Hände.

Alexander Dúmas ist kein so großer Dichter wie Victor Hugo, aber er besitzt Eigenschaften, womit er auf dem Theater weit mehr als dieser ausrichten kann. Ihm steht zu Gebote jener unmittelbare Ausdruck der Leidenschaft, welchen die Franzosen Verve nennen, und dann ist er mehr Franzose als Hugo: er sympathesirt mit allen Tugenden und Gebrechen, Tagesnöthen und Unruhigkeiten seiner Landsleute, er ist enthusiastisch, aufbrausend, comödiantenhaft, edelmüthig, leichtsinnig, großsprecherisch, ein echter Sohn Frankreichs, der Gaskogne von Europa. Er redet zu dem Herzen mit dem Herzen, und wird verstanden und applaudirt. Sein Kopf ist ein Gasthof, wo manchmal gute Gedanken einkehren, die sich aber dort nicht länger als über Nacht aufhalten; sehr oft steht er leer. Keiner hat wie Dúmas ein Talent für das Dramatische. Das Theater ist sein wahrer Beruf. Er ist ein geborener Bühnendichter, und von Rechtswegen gehören ihm alle dramatischen Stoffe, er finde sie in der Natur oder in Schiller, Shakespear und Calderon. Er entlockt ihnen neue Effekte, er schmilzt die alten Münzen um, damit sie wieder eine freudige Tagesgeltung gewinnen, und wir sollten ihm sogar danken für seine Diebstähle an der Vergangenheit, denn er bereichert damit die Gegenwart. Eine ungerechte Critik, ein unter betrübsamen Umständen ans Licht getretener Aufsatz im Journal des Débats, hat unserem armen Dichter bei der großen unwissenden Menge sehr stark geschadet, indem vielen Scenen seiner Stücke die frappantesten Parallelstellen in ausländischen Tragödien nachgewiesen

Digitized by Google

wurden. Aber nichts ist thörigter als dieser Vorwurf des Plagiats, es giebt in der Kunst kein sechstes Gebot, der Dichter darf überall zugreifen, wo er Material zu seinen Werken findet, und selbst ganze Säulen mit ausgemeißelten Kapitälern darf er sich zueignen, wenn nur der Tempel herrlich ist, den er damit stüzt. Dieses hat Goethe sehr gut verstanden, und vor ihm sogar Shakespear. Nichts ist thörigter als das Begehrniß, ein Dichter solle alle seine Stoffe aus sich selber herausschaffen; das sey Originalität. Ich erinnere mich, unter meinen verlorenen Papieren befand sich eine Fabel, wo ich die Spinne mit der Biene sprechen lasse; die Spinne wirft ihr nämlich vor, daß sie aus tausend Blumen das Material sammle, wovon sie ihren Wachsbau und den Honig darin bereite: ich aber, sezte sie triumphirend hinzu, ich ziehe mein ganzes Kunstgewebe in Originalfäden aus mir selber hervor.

Wie ich eben erwähnte, der Aufsatz gegen Dúmas im Journal des Débats trat unter betrübsamen Umständen ans Licht; er war nämlich abgefaßt von einem jener junger Seiden, die blindlings den Inspirationen Victor Hugo's gehorchen, und er ward gedruckt in einem Blatte, dessen Direktoren mit demselben aufs Innigste befreundet sind. Hugo war großartig genug, die Mitwissenschaft an dem Erscheinen dieses Artikels nicht abzuläugnen, und er glaubte seinem alten Freunde Dúmas, wie es in literarischen Freundschaften üblich ist, zu rechter Zeit den zweckmäßigen Todesstoß versezt zu haben. In der That, über Dúmas Renommee hing seitdem ein schwarzer Trauerflor, und Viele behaupteten, wenn man diesen Flor wegzöge, werde man gar nichts mehr dahinter erblicken. Aber seit der Aufführung eines Dramas wie „Edmund Kean" ist Dúmas Renommee aus ihrer dunklen Verhüllung wieder leuchtend hervorgetreten, und er beurkundete damit aufs Neue sein großes dramatisches Talent.

Dieses Stück, welches sich gewiß auch die deutsche Bühne zugeeignet hat, ist mit einer Lebendigkeit aufgefaßt und

Digitized by Google

ausgeführt, wie ich noch nie gesehen; da ist ein Guß, eine Neuheit in den Mitteln, die sich wie von selbst darbieten, eine Fabel, deren Verwicklungen ganz natürlich aus einander entspringen, ein Gefühl, das aus dem Herzen kommt und zum Herzen spricht, kurz eine Schöpfung. Mag Dümas auch in Aeußerlichkeiten des Costümes und des Lokales sich kleine Fehler zu Schulden kommen lassen; in dem ganzen Gemälde herrscht nichts desto weniger eine erschütternde Wahrheit: er versezte mich im Geiste wieder ganz zurück nach Alt-England, und den seligen Kean selber, den ich dort so oft sah, glaubte ich wieder leibhaftig vor mir zu sehen. Zu solcher Täuschung hat freilich auch der Schauspieler beigetragen, der die Rolle eines Kean spielte, obgleich sein Aeußeres, die imposante Gestalt von Frederic Lemaitre, so sehr verschieden ist von der kleinen untersezten Figur des seligen Kean. Dieser aber hatte dennoch etwas in seiner Persönlichkeit, so wie auch in seinem Spiel, was ich bei Frederic Lemaitre wieder finde. Es herrscht zwischen ihnen eine wunderbare Verwandtschaft. Kean war eine jener exceptionellen Naturen, die weniger die allgemeinen schlichten Gefühle, als vielmehr das Ungewöhnliche, Bizarre, Außerordentliche, das sich in einer Menschenbrust begeben kann, durch überraschende Bewegung des Körpers, unbegreiflichen Ton der Stimme und noch unbegreiflicheren Blick des Auges, zur äußeren Anschauung bringen. Dasselbe ist bei Frederic Lemaitre der Fall und dieser ist ebenfalls einer jener fürchterlichen Farceure, bei deren Anblick Thalia vor Entsetzen erbleicht und Melpomene vor Wonne lächelt. Kean war einer jener Menschen, deren Charakter allen Reibungen der Civilisation trozt, die, ich will nicht sagen aus besserem, sondern aus ganz anderem Stoffe als wir andere bestehen, eckige Sonderlinge mit einseitiger Begabung, aber in dieser Einseitigkeit außerordentlich, alles vorhandene überragend, erfüllt von einer unbegrenzten, unergründlichen, unbewußten, teuflisch göttlichen Gewalt, welche wir das dämonische nennen. Mehr oder minder findet

Digitized by Google

ſich dieſes Dämoniſche bei allen großen Männern der That oder des Wortes. Kean war gar kein vielſeitiger Schauſpieler; er konnte zwar in vielerlei Rollen ſpielen, doch in dieſen Rollen ſpielte er immer ſich ſelber. Aber dadurch gab er uns immer eine erſchütternde Wahrheit und obgleich zehn Jahr ſeitdem verfloſſen ſind, ſehe ich ihn doch noch immer vor mir ſtehen als Shylok, als Othello, Richard, Makbeth, und bei manchen dunklen Stellen dieſer Shakespearſchen Stücke erſchloß mir ſein Spiel das volle Verſtändniß. Da gabs Modulationen in ſeiner Stimme, die ein ganzes Schreckenleben offenbarten, da gab es Lichter in ſeinem Auge, die einwärts alle Finſterniſſe einer Titanenſeele beleuchteten, da gab es Plötzlichkeiten in der Bewegung der Hand, des Fußes, des Kopfes, die mehr ſagten als ein vierbändiger Commentar von Franz Horn.

Siebenter Brief.

Wie Sie wiſſen, lieber Lewald, es iſt nicht meine Gewohnheit das Spiel der Comödianten, oder, wie man vornehm ſagt, die Leiſtungen der Künſtler mit behaglicher Wortfülle zu beſprechen. Aber Edmund Kean, deſſen ich im vorigen Briefe erwähnte und auf den ich noch einmal zurückkomme, war kein gewöhnlicher Bretterheld, und ich geſtehe Ihnen, in meinem engliſchen Tagebuch verſchmähte ich es nicht, neben einer Kritik der weltwichtigſten Parlamentsredner des Tages, auch über das jedesmalige Spiel von Kean meine flüchtigen Wahrnehmungen aufzuzeichnen. Leider iſt, mit ſo vielen meiner beſten Papiere, auch dieſes Buch verloren gegangen. Doch will es mich bedünken als hätte ich Ihnen einmal in Wandsbek etwas über die Darſtellung des Shylok von Kean daraus vorgeleſen. Der Jude von Venedig war die erſte Heldenrolle die

Digitized by Google

ich ihn spielen sah. Ich sage Heldenrolle, denn er spielte ihn nicht als einen gebrochenen alten Mann, als eine Art Schewa des Hasses, wie unser Devrient that, sondern als einen Helden. So steht er noch immer in meinem Gedächtnisse, angethan mit seinem schwarzseidenen Roquelaure, der ohne Aermel ist und nur bis ans Knie reicht, so daß das blutrothe Untergewand, welches bis zu den Füßen hinabfällt, desto greller hervortritt. Ein schwarzer, breiträndiger, aber zu beiden Seiten aufgekrämpter Filzhut, der hohe Kegel mit einem blutrothen Bande umwunden, bedeckt das Haupt, dessen Haare, so wie auch die des Bartes, lang und pechschwarz herabhängen, und gleichsam einen wüsten Rahmen bilden zu dem gesundrothen Gesichte, worin zwei weiße, lechzende Augäpfel schauerlich beängstigend hervorlauern. In der rechten Hand hält er einen Stock, weniger als Stütze, denn als Waffe. Nur den Ellbogen seines linken Arms stützt er darauf, und in der linken Hand ruht verrätherisch nachdenklich das schwarze Haupt mit den noch schwärzeren Gedanken, während er dem Bassanio erklärt, was unter dem bis auf heutigen Tag gültigen Ausdruck „ein guter Mann" zu verstehen ist. Wenn er die Parabel vom Erzvater Jakob und Labans Schafen erzählt, fühlt er sich wie versponnen in seinen eignen Worten, und bricht plötzlich ab „ay, he was the thirst" während einer langen Pause scheint er dann nachzudenken über das, was er sagen will, man sieht, wie sich die Geschichte in seinem Kopfe allmälig rundet, und wenn er dann plötzlich, als habe er den Leitfaden seiner Erzählung wieder aufgefunden, fortfährt „not take interest . . . ." so glaubt man nicht eine auswendig gelernte Rolle, sondern eine mühsam selbsterdachte Rede zu hören. Am Ende der Erzählung lächelt er auch, wie ein Autor, der mit seiner Erfindung selbst zufrieden ist. Langsam beginnt er: „Signor Antonio, manny a time and oft" bis er zu dem Wort dog kommt, welches schon heftiger hervorgestoßen wird. Der Aerger schwillt bei „and spit upon my jewish gabardine . . . . . own." —

Digitized by Google

Dann tritt er näher heran, aufrecht und ſtolz, und mit höhniſcher Bitterkeit ſpricht er: Well, then . . . . . ducats —“ Aber plötzlich beugt ſich ſein Nacken, er zieht den Hut ab, und mit unterwürfigen Gebärden ſpricht er: „Or, shall J bent low . . . . . monies.“ Ja, auch ſeine Stimme iſt alsdann unterwürfig, nur leiſe hört man darin den verbiſſenen Groll, um die freundlichen Lippen ringeln kleine muntere Schlangen, nur die Augen können ſich nicht verſtellen, ſie ſchießen unaufhörlich ihre Giftpfeile, und dieſer Zwieſpalt von äußerer Demuth und innerem Grimm endigt beim lezten Wort (monies) mit einem ſchaurig gezogenen Lachen, welches plötzlich ſchroff abbricht, während das zur Unterwürfigkeit krampfhaft verzerrte Geſicht einige Zeit larvenartig unbeweglich bleibt, und nur das Auge, das böſe Auge, drohend und tödtlich, daraus hervorglozt.

Aber das iſt Alles vergebens. Die beſte Beſchreibung kann Ihnen Edmund Keans Weſen nicht deutlich machen. Seine Deklamation, die Abgebrochenheiten ſeines Vortrags, haben ihm Viele mit Glück abgelauſcht; denn der Papagei kann die Stimme des Adlers, des Königs der Lüfte, ganz täuſchend nachahmen. Aber den Adlerblick, das kühne Feuer, das in die verwandte Sonne hinein ſchauen kann, Keans Auge, dieſen magiſchen Blitz, dieſe Zauberflamme, das hat kein gewöhnlicher Theatervogel ſich aneignen können. Nur im Auge Frederic Lemaitres, und zwar während er den Kean ſpielte, entdeckte ich etwas, was mit dem Blick des wirklichen Kean die größte Aehnlichkeit hatte.

Es wäre ungerecht, wenn ich, nach ſo rühmlicher Erwähnung Frederic Lemaitres, den andern großen Schauſpieler, deſſen ſich Paris zu erfreuen hat, mit Stillſchweigen überginge. Boccage genießt hier eines eben ſo glänzenden Ruhmes, und ſeine Perſönlichkeit iſt wo nicht eben ſo merkwürdig, doch gewiß eben ſo intereſſant, wie die ſeines Collegen. Boccage iſt ein ſchöner, vornehmer Menſch, der ſich in den edelſten Formen

Digitized by Google

bewegt. Er beſizt eine metallreiche, zu allen Tonarten biegſame Stimme, die eben ſo gut des furchtbarſten Donners von Zorn und Grimm, als der hinſchmelzendſten Zärtlichkeit des Liebeflüſterns fähig iſt. In den wildeſten Ausbrüchen der Leidenſchaft bewahrt er ein Grazie, bewahrt er die Würde der Kunſt, und verſchmäht es, in rohe Natur überzuſchnappen, wie Frederic Lemaitre, der zu dieſem Preiſe größere Effekte erreicht, aber Effekte, die uns nicht durch poetiſche Schönheit entzücken. Dieſer iſt eine exeptionelle Natur, der von ſeiner dämoniſchen Gewalt mehr beſeſſen wird als daß er ſie ſelber beſizt, und den ich mit Kean vergleichen konnte; jener, Boccage, iſt nicht von anderen Menſchen organiſch verſchieden, ſondern unterſcheidet ſich von ihnen durch eine ausgebildetere Organiſation, er iſt nicht ein Zwittergeſchöpf von Ariel und Kaliban, ſondern er iſt ein harmoniſcher Menſch, eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, wie Phöbus Apollo. Sein Auge iſt nicht ſo bedeutend, aber mit der Kopfbewegung kann er ungeheure Effekte hervorbringen, beſonders wenn er manchmal weltverhöhnend vornehm das Haupt zurückwirft. Er hat kalte ironiſche Seufzer, die einen wie eine ſtählerne Säge durch die Seele zirhen. Er hat Thränen in der Stimme und tiefe Schmerzenslaute, daß man glauben ſollte er verblute nach innen. Wenn er ſich plözlich mit beiden Händen die Augen bedeckt, ſo wird einem zu Muthe, als ſpräche der Tod: es werde Finſterniß! Wenn er aber dann wieder lächelt, mit all ſeinem ſüßen Zauber lächelt, dann iſt es, als ob in ſeinen Mundwinkeln die Sonne aufgehe.

Da ich doch einmal in die Beurtheilung des Spiels gerathe, ſo erlaube ich mir, Ihnen über die Verſchiedenheit der Deklamation in den drei Königreichen der civiliſirten Welt, in England, Frankreich und Deutſchland, einige unmaßgebliche Bemerkungen mitzutheilen.

Als ich in England der Vorſtellung engliſcher Tragödien zuerſt beiwohnte, iſt mir beſonders eine Geſtikulation

Digitized by Google

aufgefallen, die mit der Gestikulation der Pantomimenspiele die größte Aehnlichkeit zeigte. Dieses erschien mir aber nicht als Unnatur, sondern vielmehr als Uebertreibung der Natur, und es dauerte lange, ehe ich mich daran gewöhnen, und trotz des carikirten Vortrags die Schönheit einer shakespearschen Tragödie auf englischem Boden genießen konnte. Auch das Schreien, das zerreißende Schreien, womit dort sowohl Männer wie Weiber ihre Rollen tragiren, konnte ich im Anfang nicht vertragen. Ist in England, wo die Schauspielhäuser so groß sind, dieses Schreien nothwendig, damit die Worte nicht im weiten Raume verhallen? Ist die oberwähnte carikirte Gestikulation ebenfalls eine lokale Nothwendigkeit, weil der größte Theil der Zuschauer in so großer Entfernung von der Bühne sich befindet? Ich weiß nicht. Es herrscht vielleicht auf dem englischen Theater ein Gewohnheitsrecht der Darstellung, und diesem ist die Uebertreibung beizumessen, die mir besonders auffiel bei Schauspielerinnen, bei zarten Organen, die, auf Stelzen schreitend, nicht selten in die widerwärtigsten Mißlaute herabstürzen, bei jungfräulichen Leidenschaften, die sich wie Trampelthiere gebärden. Der Umstand, daß früherhin die Frauenzimmerrollen auf der englischen Bühne von Männern gespielt wurden, wirkt vielleicht noch auf die Deklamation der heutigen Schauspielerinnen, die ihre Rollen vielleicht nach alten Ueberlieferungen, nach Theatertraditionen, herschreien.

Indessen, wie groß auch die Gebrechen sind, womit die englische Deklamation behaftet ist, so leistet sie doch einen bedeutenden Ersatz durch die Innigkeit und Naivetät, die sie zuweilen hervortreten läßt. Diese Eigenschaften verdankt sie der Landessprache, die eigentlich ein Dialekt ist, und alle Tugenden einer aus dem Volke unmittelbar hervorgegangenen Mundart besitzt. Die französische Sprache ist vielmehr ein Produkt der Gesellschaft und sie entbehrt jene Innigkeit und Naivetät, die nur eine lautere, dem Herzen des Volks entsprungene und mit dem Herzblut desselben geschwängerte

Digitized by Google

Wortquelle gewähren kann. Dafür aber beſizt die franzöſiſche Deklamation eine Grazie und Flüſſigkeit, die der engliſchen ganz fremd, ja unmöglich iſt. Die Rede iſt hier in Frankreich, durch das ſchwatzende Geſellſchaftsleben, während drei Jahrhunderten ſo rein filtrirt worden, daß ſie alle unedle Ausdrücke und unklare Wendungen, alles Trübe und Gemeine, aber auch allen Duft, alle jene wilden Heilkräfte, alle jene geheimen Zauber, die im rohen Worte rinnen und rieſeln, unwiederbringlich verloren hat. Die franzöſiſche Sprache, und alſo auch die franzöſiſche Deklamation, iſt, wie das Volk ſelber, nur dem Tage, der Gegenwart, angewieſen, das dämmernde Reich der Erinnerung und der Ahnung iſt ihr verſchloſſen: ſie gedeiht im Lichte der Sonne, und von dieſer ſtammt ihre ſchöne Klarheit und Wärme; fremd und unwirthlich iſt ihr die Macht mit dem blaſſen Mondſchein, den myſtiſchen Sternen, den ſüßen Träumen und ſchauerlichen Geſpenſtern.

Was aber das eigentliche Spiel der franzöſiſchen Schauſpieler betrifft, ſo überragen ſie ihre Collegen in allen Landen, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil alle Franzoſen geborene Comödianten ſind. Das weiß ſich in alle Lebensrollen ſo leicht hineinzuſtudiren und immer ſo vortheilhaft zu drapiren, daß es eine Freude iſt anzuſehen. Die Franzoſen ſind die Hofſchauſpieler des lieben Gottes, les comédiens ordinaires du bon Dieu, eine auserleſene Truppe, und die ganze franzöſiſche Geſchichte kommt mir manchmal vor wie eine große Comödie, die aber zum Beſten der Menſchheit aufgeführt wird. Im Leben wie in der Literatur und den bildenden Künſten der Franzoſen herrſcht der Charakter des Theatraliſchen.

Was uns Deutſche betrifft, ſo ſind wir ehrliche Leute und gute Bürger. Was uns die Natur verſagt, das erzielen wir durch Studium. Nur wenn wir zu ſtark brüllen, fürchten wir zuweilen, daß man in den Logen erſchrecken und uns beſtrafen möchte, und wir inſinuiren dann mit einer gewiſſen Schlauheit, daß wir keine wirklichen Löwen ſind, ſondern nur in

Digitized by Google

tragiſche Löwenhäute eingenähte Zettel, und dieſe Inſinuation nennen wir Ironie. Wir ſind ehrliche Leute und ſpielen am beſten ehrliche Leute. Jubilirende Staatsdiener, alte Dalners, rechtſchaffene Oberjägermeiſter und treue Bediente ſind unſere Wonne. Helden werden uns ſehr ſauer, doch können wir ſchon damit fertig werden, beſonders in Garniſonſtädten, wo wir gute Muſter vor Augen haben. Mit Königen ſind wir nicht glücklich. In fürſtlichen Reſidenzen hindert uns der Reſpekt, die Königsrollen mit abſoluter Keckheit zu ſpielen; man könnte es übel nehmen, und wir laſſen dann unter dem Hermelin den ſchäbigen Kittel der Unterthansdemuth hervorlauſchen. In den deutſchen Freiſtaaten, in Hamburg, Lübek, Bremen und Frankfurt, in dieſen glorreichen Republiken, dürften die Schauſpieler ihre Könige ganz unbefangen ſpielen, aber der Patriotismus verleitet ſie, die Bühne zu politiſchen Zwecken zu mißbrauchen, und ſie ſpielen mit Vorſatz ihre Könige ſo ſchlecht, daß ſie das Königthum, wo nicht verhaßt, doch wenigſtens lächerlich machen. Sie befördern indirect den Sinn für Republikanismus, und das iſt beſonders in Hamburg der Fall, wo die Könige am miſerabelſten geſpielt werden. Wäre der dortige hochweiſe Senat nicht undankbar, wie die Regierungen aller Republiken, Athen, Rom, Florenz, es immer geweſen ſind, ſo müßte die Republik Hamburg für ihre Schauſpieler ein großes Pantheon errichten, mit der Aufſchrift: den ſchlechten Comödianten das dankbare Vaterland!

Erinnern Sie ſich noch, lieber Lewald, des ſeligen Schwarz, der in Hamburg den König Philipp im Don Carlos ſpielte, und immer ſeine Worte ganz langſam bis in den Mittelpunkt der Erde hinabzog und dann wieder plötzlich gen Himmel ſchnellte, dergeſtalt, daß ſie uns nur eine Sekunde lang zu Geſicht kamen?

Aber um nicht ungerecht zu ſeyn, müſſen wir eingeſtehen, daß es vornämlich an der deutſchen Sprache liegt, wenn auf unſerem Theater der Vortrag ſchlechter iſt, als bei den Engländern

Digitized by Google

und Franzoſen. Die Sprache der Erſteren iſt ein Dialekt, die Sprache der Lezteren iſt ein Erzeugniß der Geſellſchaft; die unſrige iſt weder das eine noch das andere, ſie entbehrt dadurch ſowohl der naiven Innigkeit als der flüſſigen Grazie, ſie iſt nur eine Bücherſprache, ein bodenloſes Fabrikat der Schriftſteller, das wir durch Buchhändlervertrieb von der Leipziger Meſſe beziehen. Die Deklamation der Engländer iſt Uebertreibung der Natur, Uebernatur; die unſrige iſt Unnatur. Die Deklamation der Franzoſen iſt affectirter Tiradenton; die unſrige iſt Lüge. Da iſt ein herkömmliches Gegreine auf unſerem Theater, wodurch mir oft die beſten Stücke von Schiller verleidet wurden; beſonders bei ſentimentalen Stellen, wo unſere Schauſpielerinnen in ein gefühlvolles Geſinge zerſchmelzen, wovon Gubitz ſagt: ſie p—ſſ—n mit dem Herzen. Doch wir wollen von deutſchen Schauſpielerinnen nichts Böſes ſagen, ſie ſind ja meine Landsmänninnen, und dann haben ja die Gänſe das Capitol gerettet, und dann giebt es auch ſo viel ordentliche Frauenzimmer darunter, und endlich . . . ich werde hier unterbrochen von dem Teufelslärm, der vor meinem Fenſter, auf dem Kirchhofe, los iſt.

. . . Bei den Knaben, die eben noch ſo friedlich um den großen Baum herumtanzten, regte ſich der alte Adam, oder vielmehr der alte Kain, und ſie begannen ſich unter einander zu balgen. Ich mußte, um die Ruhe wieder herzuſtellen, zu ihnen hinaustreten, und kaum gelang es mir, ſie mit Worten zu beſchwichtigen. Da war ein kleiner Junge, der mit ganz beſonderer Wuth auf den Rücken eines anderen kleinen Jungen losſchlug. Als ich ihn frug: was hat dir das arme Kind gethan? ſah er mich großäugig an und ſtotterte: es iſt ja mein Bruder.

Auch in meinem Hauſe blüht heute nichts weniger als der ewige Frieden. Auf dem Corridor höre ich eben einen Spektakel, als fiele eine Klopſtockſche Ode die Treppe hinunter. Wirth und Wirthin zanken ſich, und Leztere macht ihrem armen

Digitized by Google

Mann den Vorwurf, er sey ein Verschwender, er verzehre ihr Heirathsgut, und sie stürbe vor Kummer. Krank ist sie freilich, aber vor Geiz. Jeder Bissen, den ihr Mann in den Mund steckt, bekömmt ihr schlecht. Und dann auch wenn ihr Mann seine Medizin einnimmt und etwas in den Flaschen übrig läßt, pflegt sie selber diese Reste zu verschlucken, damit kein Tropfen von der theuern Medizin verloren gehe, und davon wird sie krank. Der arme Mann, ein Schneider von Nation und seines Handwerks ein Deutscher, hat sich aufs Land zurückgezogen um seine übrigen Tage in ländlicher Ruhe zu genießen. Diese Ruhe findet er aber gewiß nur auf dem Grabe seiner Gattin. Deßhalb vielleicht hat er sich ein Haus neben dem Kirchhof gekauft, und schaut er so sehnsuchtsvoll nach den Ruhestätten der Abgeschiedenen. Sein einziges Vergnügen besteht in Tabak und Rosen, und von lezteren weiß er die schönsten Gattungen zu ziehen. Er hat diesen Morgen einige Töpfe mit Rosenstöcken in das Parterre vor meinem Fenster eingepflanzt. Sie blühen wunderschön. Aber, liebster Lewald, fragen Sie doch Ihre Frau, warum diese Rosen nicht duften? Entweder haben diese Rosen den Schnupfen oder ich.

Achter Brief.

Ich habe im vorlezten Briefe die beiden Chorführer des französischen Dramas besprochen. Es waren jedoch nicht eben die Namen Victor Hugo und Alexander Dumas, welche diesen Winter auf den Theatern des Boulevards am meisten florirten. Hier gabs drei Namen, die beständig im Munde des Volkes widerklangen, obgleich sie bis jezt in der Literatur unbekannt sind. Es waren: Mallefile, Rougemont und Bouchardy. Von Ersterem hoffe ich das Beste, er besizt, so viel ich merke, große poetische Anlagen. Sie erinnern sich vielleicht seiner „Sieben

Digitized by Google

Infanten von Lara" jenes Greuelſtücks, das wir einſt an der Porte-Saint-Martin mit einander ſahen. Aus dieſem wüſten Miſchmaſch von Blut und Wuth traten manchmal wunderſchöne, wahrhaft erhabene Scenen hervor, die von romantiſcher Phantaſie und dramatiſchem Talente zeugten. Eine andere Tragödie von Mallefile, Glenarvon, iſt von noch größerer Bedeutung, da ſie weniger verworren und unklar, und eine Expoſition enthält, die erſchütternd ſchön und grandios. In beiden Stücken ſind die Rollen der ehebrecheriſchen Mutter vortrefflich beſetzt durch Mademoiſelle Georges, der ungeheuren, ſtrahlenden Fleiſchſonne am Theaterhimmel des Boulevards. Vor einigen Monaten gab Mallefile ein neues Stück, betitelt: der Alpenhirt, le paysan des alpes. Hier hat er ſich einer größeren Einfachheit befliſſen, aber auf Koſten des poetiſchen Gehalts. Das Stück iſt ſchwächer als ſeine früheren Tragödien. Wie in dieſen werden auch hier die ehelichen Schranken pathetiſch niedergeriſſen.

Der zweite Laureat des Boulevards, Rougemont, begründete ſeine Renommée durch drei Schauſpiele, die in der kurzen Friſt von etwa ſechs Monaten hinter einander zum Vorſchein kamen und des größten Beifalls genoſſen. Das erſte hieß: „Die Herzogin von Lavaubalière," ein ſchwaches Machwerk, worin viel Handlung iſt, die aber nicht überraſchend kühn oder natürlich ſich entfaltet, ſondern immer mühſam durch kleinliche Berechnung herbeigeführt wird, ſo wie auch die Leidenſchaft darin ihre Glut nur erheuchelt und innerlich träge und wurmkalt iſt. Das zweite Stück, betitelt „Leon" iſt ſchon beſſer, und obgleich es ebenfalls an der erwähnten Vorſätzlichkeit leidet, ſo enthält es doch einige großartig erſchütternde Scenen. Vorige Woche ſah ich das dritte Stück, Eulalie Grangèr, ein rein bürgerliches Drama, ganz vortrefflich, indem der Verfaſſer darin der Natur ſeines Talentes gehorcht, und die traurigen Wirrniſſe heutiger Geſellſchaft mit Verſtandesklarheit in einem ſchön eingerahmten Gemälde darſtellt.

Digitized by Google

Von Bouchardy, dem dritten Laureaten, iſt bis jezt nur ein einziges Stück aufgeführt worden, das aber mit beiſpielloſem Erfolg gekrönt ward. Es heißt „Gaspardo" iſt binnen fünf Monaten alle Tage geſpielt worden, und geht es in dieſem Zuge fort, ſo erlebt es einige hundert Vorſtellungen. Ehrlich geſagt, der Verſtand ſteht mir ſtill, wenn ich den lezten Gründen dieſes koloſſalen Beifalls nachſinne. Das Stück iſt mittelmäßig, wo nicht gar ganz ſchlecht. Voll Handlung, wovon aber die eine über den Kopf der anderen ſtolpert, ſo daß ein Effekt dem anderen den Hals bricht. Der Gedanke, worin ſich der ganze Spektakel bewegt, iſt eng, und weder ein Charakter noch eine Situation kann ſich natürlich entwickeln und entfalten. Dieſes Aufeinanderthürmen von Stoff iſt zwar ſchon bei den vorhergenannten Bühnendichtern in unerträglichem Grade zu finden; aber der Verfaſſer des Gaspardo hat ſie beide noch überboten. Indeſſen, das iſt Vorſatz, das iſt Prinzip, wie mir einige junge Dramaturgen verſichern, durch dieſes Zuſammenhäufen von heterogenen Stoffen, Zeitperioden und Lokalen, unterſcheidet ſich der jetzige Romantiker von den ehemaligen Klaſſikern, die in den geſchloſſenen Schranken des Dramas auf die Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung ſo ſtrenge hielten.

Haben dieſe Neuerer wirklich die Grenzen des franzöſiſchen Theaters erweitert? Ich weiß nicht. Aber dieſe franzöſiſchen Bühnendichter mahnen mich immer an den Kerkermeiſter, welcher über die Enge des Gefängniſſes ſich beklagte, und um den Raum deſſelben zu erweitern kein beſſeres Mittel wußte, als daß er immer mehr und mehr Gefangene hineinſperrte, die aber, ſtatt die Kerkerwände auszudehnen, ſich nur einander erdrückten.

Nachträglich erwähne ich, daß auch in Gaspardo und Eulalie Grangèr, wie in allen dionyſiſchen Spielen des Boulevards, die Ehe als Sündenbock geſchlachtet wird.

Digitized by Google

Ich möchte Ihnen gern noch, lieber Freund, von einigen anderen Bühnendichtern des Boulevards berichten, aber wenn ſie auch dann und wann ein verdauliches Stück liefern, ſo zeigt ſich darin nur eine Leichtigkeit der Behandlung, die wir bei allen Franzoſen finden, keineswegs aber eine Eigenthümlichkeit der Auffaſſung. Auch habe ich nur die Stücke geſehen und gleich vergeſſen, und mich nie danach erkundigt, wie ihre Autoren hießen. Zum Erſatze aber will ich Ihnen die Namen der Eunuchen mittheilen, die dem König Ahasverus in Suſa als Kämmerer dienten; ſie hießen: Mehuman, Bistha, Harbona, Bigtha, Abagtha, Sethar und Charkas.

Die Theater des Boulevards, von denen ich eben ſprach, und die ich in dieſen Briefen beſtändig im Sinne hatte, ſind die eigentlichen Volkstheater, welche an der Porte-Saint-Martin anfangen, und dem Boulevard du Temple entlang, in immer abſteigendem Werthe ſich aufgeſtellt haben. Ja, dieſe lokale Rangordnung iſt ganz richtig. Erſt kommt das Schauſpielhaus, welches den Namen der Porte-Saint-Martin führt, und für das Drama gewiß das beſte Theater von Paris iſt, die Werke von Hugo und Dumas am vortrefflichſten gibt und eine vortreffliche Truppe, worunter Mademoiſelle George und Boccage, beſitzt. Hierauf folgt das Ambigu-Comique, wo es ſchon mit Darſtellung und Darſtellern ſchlechter beſtellt iſt, aber noch immer das romantiſche Drama tragirt wird. Von da gelangen wir zu Frankoni, welche Bühne jedoch in dieſer Reihe nicht mitzurechnen iſt, da man dort mehr Pferde- als Menſchenſtücke aufführt. Dann kommt la Gaité, ein Theater, das unlängſt abgebrannt, aber jezt wieder aufgebaut iſt, und von außen wie von innen ſeinem heiteren Namen entſpricht. Das romantiſche Drama hat hier ebenfalls das Bürgerrecht, und auch in dieſem freundlichen Hauſe fließen zuweilen die Thränen und pochen die Herzen von den furchtbarſten Emotionen; aber hier wird doch ſchon mehr geſungen und gelacht, und das Vaudeville kommt ſchon mit ſeinem leichten Geträller zum Vorſchein.

Digitized by Google

Daſſelbe iſt der Fall in dem daneben ſtehenden Theater les folies dramatiques, welches ebenfalls Dramen und noch mehr Vaudevilles gibt; aber ſchlecht iſt dieſes Theater nicht zu nennen, und ich habe dort manches gute Stück aufführen, und zwar gut aufführen ſehen. Nach den Folies dramatiques, dem Werthe wie dem Lokale nach, folgt das Theater von Madame Sacqui, wo man ebenfalls noch Dramen, aber äußerſt mittelmäßige und die miſerabelſten Singſpäße gibt, die endlich in den benachbarten Fünembülen zu den derbſten Poſſenreißereien ausarten. Hinter der Fünembülen, wo einer der vortrefflichſten Pierots, der berühmte Debureau, ſeine weißen Geſichter ſchneidet, entdeckte ich noch ein ganz kleines Theater, welches Lazarry heißt, wo man ganz ſchlecht ſpielt, wo das Schlechte endlich ſeine Grenzen gefunden, wo die Kunſt mit Brettern zugenagelt iſt.

Während Ihrer Abweſenheit iſt zu Paris noch ein neues Theater errichtet worden, ganz am Ende der Boulevards, bei der Baſtille, und heißt: Théâtre de la porte Saint-Antoine. Es iſt in jeder Hinſicht hors de ligne, und man kann es weder ſeiner artiſtiſchen noch lokalen Stellung nach unter die erwähnten Boulevardstheater rangiren. Auch iſt es zu neu, als daß man über ſeinen Werth ſchon etwas Beſtimmtes ausſprechen dürfte. Die Stücke, die dort aufgeführt werden, ſind übrigens nicht ſchlecht. Unlängſt habe ich dort, in der Nachbarſchaft der Baſtille, ein Drama aufführen ſehen, welches den Namen dieſes Gefängniſſes trägt, und ſehr ergreifende Stellen enthielt. Die Heldin, wie ſich von ſelbſt verſteht, iſt die Gemahlin des Gouverneurs der Baſtille und entflieht mit einem Staatsgefangenen. Auch ein gutes Luſtſpiel ſah ich dort aufführen, welches den Titel führt: mariez vous donc! und die Schickſale eines Ehemanns veranſchaulichte, der keine vornehme Convenienz-Ehe ſchließen wollte, ſondern ein ſchönes Mädchen aus dem Volke heirathet. Der Vetter wird ihr Liebhaber, die Schwiegermutter bildet mit dieſem und der getreuen Gemahlin

Digitized by Google

die Hausopposition gegen den Ehemann, den ihr Luxus und die schlechte Wirthschaft in Armuth stürzen. Um den Lebensunterhalt für seine Familie zu gewinnen, muß der Aermste endlich an der Barriere eine Tanzbude für Lumpengesindel eröffnen. Wenn die Quadrille nicht vollzählig ist, läßt er sein siebenjähriges Söhnchen mittanzen, und das Kind weiß schon seine Pas mit den liederlichsten Pantomimen des Chahüts zu variiren. So findet ihn ein Freund, und während der Unglückliche, mit der Violine in der Hand, fiedelnd und springend die Touren angibt, findet er manchmal eine Zwischenpause, wo er dem Ankömmling seine Ehestandsnöthen erzählen kann. Es gibt nichts Schmerzlicheres, als der Contrast der Erzählung und der gleichzeitigen Beschäftigung des Erzählers, der seine Leidensgeschichte oft unterbrechen muß, um mit einem chassez! oder en avant deux! in die Tanzreihen einzuspringen und mitzutanzen. Die Tanzmusik, die melodramatisch jenen Ehestandsgeschichten als Accompagnement dient, diese sonst so heiteren Töne, schneiden einem hier ironisch gräßlich ins Herz. Ich habe nicht in das Gelächter der Zuschauer einstimmen können. Gelacht habe ich nur über den Schwiegervater, einen alten Trunkenbold, der all sein Hab und Gut verschluckt und endlich betteln gehn muß. Aber er bettelt höchst humoristisch. Er ist ein dicker Faulwanst mit einem rothversoffenen Gesichte, und an einem Seile führt er einen räudigen, blinden Hund, welchen er seinen Belisar nennt. Der Mensch, behauptet er, sey undankbar gegen die Hunde, die den blinden Menschen so oft als getreue Führer dienten; er aber wolle diesen Bestien ihre Menschenliebe vergelten, und er diene jezt als Führer seinem armen Belisar, seinem blinden Hund.

Ich habe so herzlich gelacht, daß die Umstehenden mich gewiß für den Chatouilleur des Theaters hielten.

Wissen Sie, was ein Chatouilleur ist? Ich selber kenne die Bedeutung dieses Wortes erst seit Kurzem, und verdanke diese Belehrung meinem Barbier, dessen Bruder als Chatouilleur

Digitized by Google

bei einem Boulevardstheater angestellt ist. Er wird nämlich dafür bezahlt, daß er bei der Vorstellung von Lustspielen, jedesmal wenn ein guter Witz gerissen wird, laut lacht und die Lachlust des Publikums aufreizt. Dieses ist ein sehr wichtiges Amt, und der Succes von vielen Lustspielen hängt davon ab. Denn manchmal sind die guten Witze sehr schlecht, und das Publikum würde durchaus nicht lachen, wenn nicht der Chatouilleur die Kunst verstände, durch allerlei Modulationen seines Lachens, vom leisesten Kichern bis zum herzlichsten Wonnegrunzen, das Mitgelächter der Menge zu erzwingen. Das Lachen hat einen epidemischen Charakter wie das Gähnen, und ich empfehle Ihnen für die deutsche Bühne die Einführung eines Chatouilleurs, eines Vorlachers. Vorgähner besitzen Sie dort gewiß genug. Aber es ist nicht leicht, jenes Amt zu verrichten, und wie mir mein Barbier versichert, es gehört viel Talent dazu. Sein Bruder übt es jezt schon seit fünfzehn Jahren, und brachte es darin zu einer solchen Virtuosität, daß er nur einen einzigen seiner feineren, halbgedämpften, halbentschlüpften Fistellaute anzuschlagen braucht, um die Menge in ein volles Jauchzen ausbrechen zu lassen. Er ist ein Mann von Talent, sezte mein Barbier hinzu, und er verdient mehr Geld als ich; denn außerdem ist er noch als Leidtragender bei den Pompefünebres angestellt, und er hat des Morgens oft fünf bis sechs Leichenzüge, wo er, in seiner rabenschwarzen Trauerkleidung mit weißem Taschentuch und betrübtem Gesichte, so weinerlich aussehen kann, daß man schwören sollte, er folge dem Sarge seines eignen Vaters.

Wahrlich, lieber Lewald, ich habe Respekt vor dieser Vielseitigkeit, doch wäre ich auch derselben fähig, für alles Geld in der Welt möchte ich nicht die Aemter dieses Mannes übernehmen. Denken Sie sich, wie schrecklich es ist, an einem Frühlingsmorgen, wenn man eben seinen vergnügten Kaffe getrunken und die Sonne einem froh ins Herz lacht, schon gleich eine Leichenbittermine vorzunehmen, und Thränen zu

Digitized by Google

vergießen für irgend einen abgeſchiedenen Gewürzkrämer, den man vielleicht gar nicht kennt, und deſſen Tod einem nur erfreulich ſeyn kann, weil er dem Leidtragenden ſieben Francs und zehn Sous einträgt. Und dann, wenn man ſechsmal vom Kirchhofe zurückgekehrt und todmüde und ſterbensverdrießlich und ernſthaft iſt, ſoll man noch den ganzen Abend lachen über alle ſchlechten Witze, die man ſchon ſo oft belacht hat, lachen mit dem ganzen Geſichte, mit jeder Muskel, mit allen Krämpfen des Leibes und der Seele, um ein blaſirtes Parterre zum Mitgelächter zu ſtimuliren ... Das iſt entſetzlich! Ich möchte lieber König von Frankreich ſeyn.

Neunter Brief.

Aber was iſt die Muſik? Dieſe Frage hat mich geſtern Abend vor dem Einſchlafen Stunden lang beſchäftigt. Es hat mit der Muſik eine wunderliche Bewandtniß; ich möchte ſagen, ſie iſt ein Wunder. Sie ſteht zwiſchen Gedanken und Erſcheinung; als dämmernde Vermittlerin ſteht ſie zwiſchen Geiſt und Materie; ſie iſt Beiden verwandt und doch von Beiden verſchieden: ſie iſt Geiſt, aber Geiſt, welcher eines Zeitmaaßes bedarf; ſie iſt Materie, aber Materie, die des Raumes entbehren kann.

Wir wiſſen nicht, was Muſik iſt. Aber was gute Muſik iſt, das wiſſen wir, und noch beſſer wiſſen wir, was ſchlechte Muſik iſt; denn von Lezterer iſt uns eine größere Menge zu Ohren gekommen. Die muſikaliſche Kritik kann ſich nur auf Erfahrung, nicht auf eine Syntheſe ſtützen; ſie ſollte die muſikaliſchen Werke nur nach ihren Aehnlichkeiten klaſſificiren und den Eindruck, den ſie auf die Geſammtheit hervorgebracht, als Maaßſtab annehmen.

Digitized by Google

Nichts ist unzulänglicher als das Theoretisiren in der Musik; hier gibt es freilich Gesetze, mathematisch bestimmte Gesetze, aber diese Gesetze sind nicht die Musik, sondern ihre Bedingnisse, wie die Kunst des Zeichnens und die Farbenlehre, oder gar Palett und Pinsel nicht die Malerei sind, sondern nur nothwendige Mittel. Das Wesen der Musik ist Offenbarung, es läßt sich keine Rechenschaft davon geben, und die wahre musikalische Kritik ist eine Erfahrungswissenschaft.

Ich kenne nichts Unerquicklicheres, als eine Kritik von Monsieur Fetis, oder von seinem Sohne, Monsieur Foetus, wo a priori, aus lezten Gründen, einem musikalischen Werke sein Werth ab- oder zuraisonnirt wird. Dergleichen Kritiken, abgefaßt in einem gewissen Argot und gespickt mit technischen Ausdrücken, die nicht der allgemein gebildeten Welt, sondern nur den executirenden Künstlern bekannt sind, geben jenem leeren Gewäsche ein gewisses Ansehen bei der großen Menge. Wie mein Freund Dettmold, in Beziehung auf die Malerei, ein Handbuch geschrieben hat, wodurch man in zwei Stunden zur Kunstkennerschaft gelangt, so sollte Jemand ein ähnliches Büchlein in Beziehung auf die Musik schreiben, und, durch ein ironisches Vokabular der musikalischen Kritikphrasen und des Orchesterjargons, dem hohlen Handwerke eines Fetis und eines Foetus ein Ende machen. Die beste Musikkritik, die einzige, die vielleicht Etwas beweist, hörte ich voriges Jahr in Marseille an der Table-d'hôte, wo zwei Commis-Voyageurs über das Tagesthema, ob Rossini oder Meyerbeer der größere Meister sey, disputirten. Sobald der Eine dem Italiener die höchste Vortrefflichkeit zusprach, opponirte der Andere, aber nicht mit trockenen Worten, sondern er trillerte einige besonders schöne Melodien aus Robert le Diable. Hierauf wußte der Erstere nicht schlagender zu repartiren, als indem er eifrig einige Fetzen aus dem Barbiere de Siviglia entgegensang, und so trieben sie es Beide während der ganzen Tischzeit; statt eines lärmenden Austausches von nichtssagenden Redensarten

Digitized by Google

gaben ſie uns die köſtlichſte Tafelmuſik, und am Ende mußte ich geſtehen, daß man über Muſik entweder gar nicht oder nur auf dieſe realiſtiſche Weiſe disputiren ſollte.

Sie merken, theurer Freund, daß ich Sie mit keinen herkömmlichen Phraſen in Betreff der Oper beläſtigen werde. Doch bei Beſprechung der franzöſiſchen Bühne kann ich Leztere nicht ganz unerwähnt laſſen. Auch keine vergleichende Diskuſſion über Roſſini und Meyerbeer, in gewöhnlicher Weiſe, haben Sie von mir zu befürchten. Ich beſchränke mich darauf, Beide zu lieben, und keinen von Beiden liebe ich auf Unkoſten des Anderen. Wenn ich mit Erſterem vielleicht mehr noch als mit Lezterem ſympathiſire, ſo iſt das nur ein Privatgefühl, keineswegs ein Anerkenntniß größeren Werthes; vielleicht ſind es eben Untugenden, welche manchen entſprechenden Untugenden in mir ſelber ſo wahlverwandt anklingen. Von Natur neige ich mich zu einem gewiſſen Dolce far niente, und ich lagere mich gern auf blumige Raſen, und betrachte dann die ruhigen Züge der Wolken und ergötze mich an ihrer Beleuchtung; doch der Zufall wollte, daß ich aus dieſer gemächlichen Träumerei ſehr oft durch harte Rippenſtöße des Schickſals geweckt wurde; ich mußte gezwungenerweiſe Theil nehmen an den Schmerzen und Kämpfen der Zeit, und ehrlich war dann meine Theilnahme, und ich ſchlug mich trotz den Tapferſten, — aber ich weiß nicht wie ich mich ausdrücken ſoll, meine Empfindungen behielten doch immer eine gewiſſe Abgeſchiedenheit von den Empfindungen der Anderen; ich wußte, wie ihnen zu Muthe war, aber mir war ganz anders zu Muthe, wie ihnen, und wenn ich mein Schlachtroß auch noch ſo rüſtig tummelte und mit dem Schwert auch noch ſo gnadenlos auf die Feinde einhieb, ſo erfaßte mich doch nie das Fieber oder die Luſt, oder die Angſt der Schlacht, ob meiner inneren Ruhe ward mir oft unheimlich zu Sinne; ich merkte, daß die Gedanken anderörtig verweilten, während ich im dichteſten Gedränge des Parteikriegs mich herumſchlug, und ich kam mir manchmal vor wie Ogier, der Däne, welcher

Digitized by Google

traumwandelnd gegen die Sarazenen focht. Einem solchen Menschen muß Rossini besser zusagen als Meyerbeer, und doch zu gewissen Zeiten wird er der Musik des Lezteren, wo nicht sich ganz hingeben, doch gewiß enthusiastisch huldigen. Denn auf den Wogen Rossinischer Musik schaukeln sich am behaglichsten die individuellen Freuden und Leiden des Menschen; Liebe und Haß, Zärtlichkeit und Sehnsucht, Eifersucht und Schmollen, Alles ist hier das isolirte Gefühl eines Einzelnen; charakteristisch ist daher in der Musik Rossini's das Vorwalten der Melodie, welche immer der unmittelbare Ausdruck eines isolirten Empfindens ist. Bei Meyerbeer hingegen finden wir die Oberherrschaft der Harmonie; in dem Strome der harmonischen Massen verklingen, ja versäufen die Melodien, wie die besonderen Empfindungen des einzelnen Menschen untergehen in dem Gesammtgefühl eines ganzen Volkes, und in diese harmonischen Ströme stürzt sich gern eine Seele, die von den Leiden und Freuden des ganzen Menschengeschlechts erfaßt ist und Partei ergriffen hat für die großen Fragen der Gesellschaft. Meyerbeers Musik ist mehr social als individuell; die dankbare Gegenwart, die ihre inneren und äußeren Fehden, ihren Gemüthszwiespalt und ihren Willenskampf, ihre Noth und ihre Hoffnung in seiner Musik wieder findet, feiert ihre eigene Leidenschaft und Begeisterung, während sie dem großen Maestro applaudirt. Rossini's Musik war angemessener für die Zeit der Restauration, wo, nach großen Kämpfen und Enttäuschungen, bei dem blasirten Menschen der Sinn für ihre großen Gesammtinteressen in den Hintergrund zurückweichen mußte, und die Gefühle der Ichheit wieder in ihre legitimen Rechte eintreten konnten. Nimmermehr würde Rossini während der Revolution und dem Empire seine große Popularität erlangt haben. Robespierre hätte ihn vielleicht antipatriotischer, moderantistischer Melodien angeklagt, und Napoleon hätte ihn gewiß nicht als Capellmeister angestellt bei der großen Armee, wo er einer Gesammtbegeisterung bedurfte.... Armer Schwan von Pesaro!

Digitized by Google

der gallische Hahn und der kaiserliche Adler hätten dich vielleicht zerrissen, und geeigneter als die Schlachtfelder der Bürgertugend und des Ruhmes war für dich ein stiller See, an dessen Ufer die zahmen Lilien dir friedlich nickten, und wo du ruhig auf und ab rudern konntest, Schönheit und Lieblichkeit in jeder Bewegung! Die Restauration war Rossini's Triumphzeit, und sogar die Sterne des Himmels, die damals Feierabend hatten und sich nicht mehr um das Schicksal der Völker bekümmerten, lauschten ihm mit Entzücken. Die Juliusrevolution hat indessen im Himmel und auf Erden eine große Bewegung hervorgebracht, Sterne und Menschen, Engel und Könige, ja der liebe Gott selbst, wurden ihrem Friedenszustand entrissen, haben wieder viel Geschäfte, haben eine neue Zeit zu ordnen, haben weder Muße noch hinlängliche Seelenruhe, um sich an den Melodien des Privatgefühls zu ergötzen, und nur wenn die großen Chöre von Robert le Diable oder gar der Hugenotten harmonisch grollen, harmonisch jauchzen, harmonisch schluchzen, horchen ihre Herzen, und schluchzen, jauchzen und grollen im begeisterten Einklang.

Dieses ist vielleicht der lezte Grund jenes unerhörten, kolossalen Beifalls, dessen sich die zwei großen Opern von Meyerbeer in der ganzen Welt erfreuen. Er ist der Mann seiner Zeit, und die Zeit, die immer ihre Leute zu wählen weiß, hat ihn tumultuarisch auf's Schild gehoben und proklamirt seine Herrschaft und hält mit ihm ihren fröhlichen Einzug. Es ist eben keine behagliche Position, solcher Weise im Triumph getragen zu werden: durch Ungeschick oder Ungeschicklichkeit eines einzigen Schildhalters kann man in ein bedenkliches Wackeln gerathen, wo nicht gar stark beschädigt werden; die Blumenkränze, die Einem an den Kopf fliegen, können zuweilen mehr verletzen als erquicken, wo nicht gar besudeln, wenn sie aus schmutzigen Händen kommen; und die Ueberlast der Lorbeeren kann Einem gewiß viel Angstschweiß auspressen . . . Rossini, wenn er solchem Zuge begegnet, lächelt überaus ironisch

Digitized by Google

mit ſeinen feinen, italieniſchen Lippen, und er klagt dann über ſeinen ſchlechten Magen, der ſich täglich verſchlimmere, ſo daß er gar Nichts mehr eſſen könne. Das iſt hart, denn Roſſini war immer einer der größten Gourmands. Meyerbeer iſt juſt das Gegentheil; wie in ſeiner äußeren Erſcheinung, ſo iſt er auch in ſeinen Genüſſen die Beſcheidenheit ſelbſt. Nur wenn er Freunde geladen hat, findet man bei ihm einen guten Tiſch. Als ich einſt à la fortune du pot bei ihm ſpeiſen wollte, fand ich ihn bei einem ärmlichen Gerichte Stockfiſche, welches ſein ganzes Diner ausmachte; wie natürlich, ich behauptete, ſchon geſpeist zu haben.

Manche haben behauptet, er ſey geizig. Dieſes iſt nicht der Fall. Er iſt nur geizig in Ausgaben, die ſeine Perſon betreffen. Für Andere iſt er die Freigebigkeit ſelbſt, und beſonders unglückliche Landsleute haben ſich derſelben bis zum Mißbrauch erfreut. Wohlthätigkeit iſt eine Haustugend der Meyerbeer'ſchen Familie, beſonders der Mutter, welcher ich alle Hülfsbedürftigen, und nie ohne Erfolg, auf den Hals jage. Dieſe Frau iſt aber auch die glücklichſte Mutter, die es auf dieſer Welt gibt. Ueberall umklingt ſie die Herrlichkeit ihres Sohnes, wo ſie geht und ſteht, flattern ihr einige Fetzen ſeiner Muſik um die Ohren, überall glänzt ihr ſein Ruhm entgegen, und gar in der Oper, wo ein ganzes Publikum ſeine Begeiſterung für Giacomo in dem brauſendſten Beifall ausſpricht, da bebt ihr Mutterherz vor Entzückungen, die wir kaum ahnen mögen. Ich kenne in der ganzen Weltgeſchichte nur Eine Mutter, die ihr zu vergleichen wäre, das iſt die Mutter des heiligen Boromäus, die noch bei ihren Lebzeiten ihren Sohn kanoniſirt ſah, und in der Kirche, nebſt Tauſenden von Gläubigen, vor ihm knien und zu ihm beten konnte.

Meyerbeer ſchreibt jezt eine neue Oper, welcher ich mit großer Neugier entgegen ſehe. Die Entfaltung dieſes Genius iſt für mich ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel. Mit Intereſſe folge ich den Phaſen ſeines muſikaliſchen, wie ſeines perſönlichen

Digitized by Google

Lebens, und beobachte die Wechselwirkungen, die zwischen ihm und seinem europäischen Publikum stattfinden. Es sind jezt zehn Jahre, daß ich ihm zuerst in Berlin begegnete, zwischen dem Universitätsgebäude und der Wachtstube, zwischen der Wissenschaft und der Trommel, und er schien sich in dieser Stellung sehr beklemmt zu fühlen. Ich erinnere mich, ich traf ihn in der Gesellschaft des Dr. Marx, welcher damals zu einer gewissen musikalischen Regence gehörte, die, während der Minderjährigkeit eines gewissen jungen Genies, das man als legitimen Thronfolger Mozarts betrachtete, beständig dem Sebastian Bach huldigte. Der Enthusiasmus für Sebastian Bach sollte aber nicht bloß jenes Interregnum ausfüllen, sondern auch die Reputation von Rossini vernichten, den die Regence am meisten fürchtete und also auch meisten haßte. Meyerbeer galt damals für einen Nachahmer Rossini's, und der Dr. Marx behandelte ihn mit einer gewissen Herablassung, mit einer leutseligen Oberhoheitsmiene, worüber ich jezt herzlich lachen muß. Der Rossinismus war damals das große Verbrechen Meyerbeers; er war noch weit entfernt von der Ehre, um seiner selbst willen angefeindet zu werden. Er enthielt sich auch wohlweislich aller Ansprüche, und als ich ihm erzählte, mit welchem Enthusiasmus ich jüngst in Italien seinen Crociato aufführen sehen, lächelte er mit launiger Wehmuth und sagte: „Sie compromittiren sich, wenn Sie mich armen Italiener hier in Berlin loben, in der Hauptstadt von Sebastian Bach!"

Meyerbeer war in der That damals ganz ein Nachbeter der Italiener geworden. Der Mißmuth gegen den feuchtkalten, verstandeswitzigen, farblosen Berlinianismus hatte frühzeitig eine natürliche Reaktion in ihm hervorgebracht; er entsprang nach Italien, genoß fröhlich seines Lebens, ergab sich dort ganz seinen Privatgefühlen, und componirte dort jene köstlichen Opern, worin der Rossinismus noch mit der süßesten Ueberkunst raffinirt ist; hier ist das Gold noch übergüldet und die Blume mit noch stärkeren Wohldüften parfümirt. Das war

Digitized by Google

die glücklichste Zeit Meyerbeers; er schrieb im vergnügten Rausche der italienischen Sinnenlust, und im Leben wie in der Kunst pflückte er die leichtesten Blumen.

Aber dergleichen konnte einer deutschen Natur nicht lange genügen. Ein gewisses Heimweh nach dem Ernste des Vaterlands ward in ihm wach: während er unter welschen Myrthen lagerte, beschlich ihn die Erinnerung an die geheimnißvollen Schauer deutscher Eichenwälder; während südliche Zephyre ihn umkosten, dachte er an die dunklen Choräle des Nordwinds; es ging ihm vielleicht gar, wie der Frau von Sevigné, die, als sie neben einer Orangerie wohnte und beständig von lauter Orangenblüthen umduftet war, sich am Ende nach dem schlechten Geruche einer gesunden Mistkarre zu sehnen begann ..... Kurz, eine neue Reaktion fand statt; Signor Giacomo ward plötzlich wieder ein Deutscher und schloß sich wieder an Deutschland, nicht an das alte, morsche, abgelebte Deutschland des engbrüstigen Spießbürgerthums, sondern an das junge, großmüthige, weltfreie Deutschland einer neuen Generation, die alle Fragen der Menschheit zu ihren eigenen gemacht hat und, wenn auch nicht immer auf ihrem Banner, doch desto farbiger in ihrem Herzen die großen Menschheitsfragen eingeschrieben trägt.

Bald nach der Julirevolution trat Meyerbeer vor das Publikum mit einem Werke, das während den Wehen jener Revolution seinem Geiste entsprossen, mit Robert le Diable, dem Helden, der nicht genau weiß, was er will, der beständig mit sich selber im Kampfe liegt, ein treues Bild des moralischen Schwankens damaliger Zeit, einer Zeit, die sich zwischen Tugend und Laster so qualvoll unruhig bewegte, in Bestrebungen und Hindernissen sich aufrieb und nicht immer genug Kraft besaß, den Anfechtungen Satans zu widerstehen! Ich liebe keineswegs diese Oper, dieses Meisterwerk der Zagheit, ich sage der Zagheit, nicht bloß in Betreff des Stoffes, sondern auch der Exekution, indem der Componist seinem Genius noch nicht traut, noch nicht wagt, sich dem ganzen Willen desselben

Digitized by Google

hinzugeben, und der Menge zitternd dient, ſtatt ihr unerſchrocken zu gebieten. Man hat damals Meyerbeer mit Recht ein ängſtliches Genie genannt; es mangelte ihm der ſiegreiche Glaube an ſich ſelbſt, er zeigte Furcht vor der öffentlichen Meinung, der kleinſte Tadel erſchreckte ihn, er ſchmeichelte allen Launen des Publikums und gab links und rechts die eifrigſten Poignées de main, als habe er auch in der Muſik die Volksſouverainität anerkannt und begründe ſein Regiment auf Stimmenmehrheit, im Gegenſatze zu Roſſini, der als König von Gottes Gnade im Reiche der Tonkunſt abſolut herrſchte. Dieſe Aengſtlichkeit hat ihn im Leben noch nicht verlaſſen; er iſt noch immer beſorgt um die Meinung des Publikums, aber der Erfolg von Robert le Diable bewirkte glücklicherweiſe, daß er von jener Sorge nicht beläſtigt wird, während er arbeitet, daß er mit weit mehr Sicherheit componirt, daß er den großen Willen ſeiner Seele in ihren Schöpfungen hervortreten läßt. Und mit dieſer erweiterten Geiſtesfreiheit ſchrieb er die Hugenotten, worin aller Zweifel verſchwunden, der innere Selbſtkampf aufgehört und der äußere Zweikampf angefangen hat, deſſen koloſſale Geſtaltung uns in Erſtaunen ſezt. Erſt durch dieſes Werk gewann Meyerbeer ſein unſterbliches Bürgerrecht in der ewigen Geiſterſtadt, im himmliſchen Jeruſalem der Kunſt. In den Hugenotten offenbart ſich endlich Meyerbeer ohne Scheu; mit unerſchrockenen Linien zeichnete er hier ſeinen ganzen Gedanken, und Alles, was ſeine Bruſt bewegte, wagte er auszuſprechen in ungezügelten Tönen. Was dieſes Werk ganz beſonders auszeichnet, iſt das Gleichmaaß, das zwiſchen dem Enthuſiasmus und der artiſtiſchen Vollendung ſtattfindet, oder, um mich beſſer auszudrücken, die gleiche Höhe, welche darin die Paſſion und die Kunſt erreichen; der Menſch und der Künſtler haben hier gewetteifert, und wenn jener die Sturmglocke der wildeſten Leidenſchaften anzieht, weiß dieſer die rohen Naturtöne zum ſchauerlich ſüßeſten Wohllaut zu verklären. Während die große Menge ergriffen wird von der

Digitized by Google

inneren Gewalt, von der Passion der Hugenotten, bewundert der Kunstverständige die Meisterschaft, die sich in den Formen bekundet. Dieses Werk ist ein gothischer Dom, dessen himmelstrebender Pfeilerbau und kolossale Kuppel von der kühnen Hand eines Riesen aufgepflanzt zu seyn scheinen, während die unzähligen, zierlich feinen Festons, Rosacen und Arabesken, die wie ein steinerner Spitzenschleier darüber ausgebreitet sind, von einer unermüdlichen Zwergsgeduld Zeugniß geben. Riese in der Conception und Gestaltung des Ganzen, Zwerg in der mühseligen Ausführung der Einzelheiten, ist uns der Baumeister der Hugenotten eben so unbegreiflich, wie die Compositoren der alten Dome. Als ich jüngst mit einem Freunde vor der Kathedrale von Amiens stand und mein Freund dieses Monument von felsenthürmender Riesenkraft und unermüdlich schnitzelnder Zwergsgeduld mit Schrecken und Mitleiden betrachtete und mich endlich frug: wie es komme, daß wir heut zu Tage keine solchen Bauwerke mehr zu Stande bringen? antwortete ich ihm: „Theurer Alphonse, die Menschen in jener alten Zeit hatten Ueberzeugungen, wir Neueren haben nur Meinungen, und es gehört etwas mehr als eine bloße Meinung dazu, um so einen gothischen Dom aufzurichten.“

Das ist es. Meyerbeer ist ein Mann der Ueberzeugung. Dieses bezieht sich aber nicht eigentlich auf die Tagesfragen der Gesellschaft, obgleich auch in diesem Betracht bei Meyerbeer die Gesinnungen fester begründet stehen als bei anderen Künstlern. Meyerbeer, den die Fürsten dieser Erde mit allen möglichen Auszeichnungen cajoliren, und der auch für diese Auszeichnungen so viel Sinn hat, trägt doch ein Herz in der Brust, welches für die heiligsten Interessen der Menschheit glüht, und unumwunden gesteht er seinen Cultus für die Helden der Revolution. Es ist ein Glück für ihn, daß manche nordischen Behörden keine Musik verstehen, sie würden sonst in den Hugenotten nicht bloß einen Parteikampf zwischen Protestanten und Katholiken erblicken. Aber dennoch sind seine Ueberzeugungen

Digitized by Google

nicht eigentlich politischer und noch weniger religiöser Art; nein, auch nicht religiöser Art, seine Religion ist nur negativ, sie besteht nur darin, daß er, ungleich anderen Künstlern, vielleicht aus Stolz, seine Lippen mit keiner Lüge beflecken will, daß er gewisse zudringliche Segnungen ablehnt, deren Annahme immer als eine zweideutige, nie als eine edle Handlung betrachtet werden kann. Die eigentliche Religion Meyerbeers ist die Religion Mozarts, Glucks, Beethofens, es ist die Musik; nur an diese glaubt er, nur in diesem Glauben findet er seine Seligkeit und lebt er mit einer Ueberzeugung, die den Ueberzeugungen früherer Jahrhunderte ähnlich ist an Tiefe, Leidenschaft und Ausdauer. Ja, ich möchte sagen, er ist Apostel dieser Religion. Wie mit apostolischem Eifer und Drang behandelt er Alles, was seine Musik betrifft; während andere Künstler zufrieden sind, wenn sie etwas Schönes geschaffen haben, ja nicht selten alles Interesse für ihr Werk verlieren, sobald es fertig ist: so beginnt im Gegentheil bei Meyerbeer die größere Kindesnoth erst nach der Entbindung, er gibt sich alsdann nicht zufrieden, bis die Schöpfung seines Geistes sich auch glänzend dem übrigen Volke offenbart, bis das ganze Publikum von seiner Musik erbaut wird, bis seine Oper in alle Herzen die Gefühle gegossen, die er der ganzen Welt predigen will, bis er mit der ganzen Menschheit kommunizirt hat. Wie der Apostel, um eine einzige verlorene Seele zu retten, weder Mühe noch Schmerzen achtet, so wird auch Meyerbeer, erfährt er, daß irgend Jemand seine Musik verläugnet, ihm unermüdlich nachstellen, bis er ihn zu sich bekehrt hat; und das einzige gerettete Lamm, und sey es auch die unbedeutendste Feuilletonistenseele, ist ihm dann lieber als die ganze Heerde von Gläubigen, die ihn immer mit orthodoxer Treue verehrten.

Die Musik ist die Ueberzeugung von Meyerbeer, und das ist vielleicht der Grund aller jener Aengstlichkeiten und Bekümmernisse, die der große Meister so oft an den Tag legt,

Digitized by Google

und die uns nicht selten ein Lächeln entlocken. Man muß ihn sehen, wenn er eine neue Oper einstudirt; er ist dann der Plagegeist aller Musiker und Sänger, die er mit unaufhörlichen Proben quält. Nie kann er sich ganz zufrieden geben, ein einziger falscher Ton im Orchester ist ihm ein Dolchstich, woran er zu sterben glaubt. Diese Unruhe verfolgt ihn noch lange, wenn die Oper bereits aufgeführt und mit Beifallsrausch empfangen worden. Er ängstigt sich dann noch immer, und ich glaube, er gibt sich nicht eher zufrieden, als bis einige tausend Menschen, die seine Oper gehört und bewundert haben, gestorben und begraben sind; bei diesen wenigstens hat er keinen Abfall zu befürchten, diese Seelen sind ihm sicher. An den Tagen, wo seine Oper gegeben wird, kann es ihm der liebe Gott nie recht machen; regnet es und ist es kalt, so fürchtet er, daß Mademoiselle Falcon den Schnupfen bekomme, ist hingegen der Abend hell und warm, so fürchtet er, daß das schöner Wetter die Leute ins Freie locken und das Theater leer stehen möchte. Nichts ist der Peinlichkeit zu vergleichen, womit Meyerbeer, wenn seine Musik endlich gedruckt wird, die Correktur besorgt; diese unermüdliche Verbesserungssucht während der Correktur ist bei den Parisern Künstlern zum Sprichwort geworden. Aber man bedenke, daß ihm die Musik über Alles theuer ist, theurer gewiß als sein Leben. Als die Cholera in Paris zu wüthen begann, beschwor ich Meyerbeer, so schleunig als möglich abzureisen; aber er hatte noch für einige Tage Geschäfte, die er nicht hintenan setzen konnte, er hatte mit einem Italiener das italienische Libretto für Robert le Diable zu arrangiren.

Weit mehr als Robert le Diable sind die Hugenotten ein Werk der Ueberzeugung, sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Form. Wie ich schon bemerkt habe, während die große Menge vom Inhalt hingerissen wird, bewundert der stillere Betrachter die ungeheuren Fortschritte der Kunst, die neuen Formen, die hier hervortreten. Nach dem Ausspruch der

Digitized by Google

competenteſten Richter müſſen jezt alle Muſiker, die für die Oper ſchreiben wollen, vorher die Hugenotten ſtudiren. In der Inſtrumentation hat es Meyerbeer am weiteſten gebracht. Unerhört iſt die Behandlung der Chöre, die ſich hier wie Individuen ausſprechen und aller opernhaften Herkömmlichkeit entäußert haben. Seit dem Don Juan gibt es gewiß keine größere Erſcheinung im Reiche der Tonkunſt, als jener vierte Akt der Hugenotten, wo auf die grauenhaft erſchütternde Scene der Schwerterweihe, der eingeſegneten Mordluſt, noch ein Duo geſezt iſt, das jenen erſten Effekt noch überbietet; ein koloſſales Wagniß, das man dem ängſtlichen Genie kaum zutrauen ſollte, deſſen Gelingen aber eben ſo ſehr unſer Entzücken wie unſere Verwunderung erregt. Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß Meyerbeer dieſe Aufgabe nicht durch Kunſtmittel gelöst hat, ſondern durch Naturmittel, indem jenes famoſe Duo eine Reihe von Gefühlen ausſpricht, die vielleicht nie, oder wenigſtens nie mit ſolcher Wahrheit, in einer Oper hervorgetreten, und für welche dennoch in den Gemüthern der Gegenwart die wildeſten Sympathien auflodern. Was mich betrifft, ſo geſtehe ich, daß nie bei einer Muſik mein Herz ſo ſtürmiſch pochte, wie bei dem vierten Akte der Hugenotten, daß ich aber dieſem Akte und ſeinen Aufregungen gern aus dem Wege gehe und mit weit größerem Vergnügen dem zweiten Akte beiwohne. Dieſer iſt ein gehaltvolleres Idyll, das an Lieblichkeit und Grazie den romantiſchen Luſtſpielen von Shakespeare, vielleicht aber noch mehr dem Amynta von Taſſo ähnlich iſt. In der That, unter den Roſen der Freude lauſcht darin eine ſanfte Schwermuth, die an den unglücklichen Hofdichter von Ferrara erinnert. Es iſt mehr die Sehnſucht nach der Heiterkeit, als die Heiterkeit ſelbſt, es iſt kein herzliches Lachen, ſondern ein Lächeln des Herzens, eines Herzens, welches heimlich krank iſt und von Geſundheit nur träumen kann. Wie kommt es, daß ein Künſtler, dem von der Wiege an alle blutſaugenden Lebensorgen abgewedelt worden, der, geboren im Schooße des

Digitized by Google

Reichthums, gehätſchelt von der ganzen Familie, die allen ſeinen Neigungen bereitwillig, ja enthuſiaſtiſch fröhnte, weit mehr als irgend ein ſterblicher Künſtler zum Glücke berechtigt war; wie kommt es, daß Dieſer dennoch jene ungeheuren Schmerzen erfahren hat, die uns aus ſeiner Muſik entgegen ſeufzen und ſchluchzen? Denn was er nicht ſelber empfindet, kann der Muſiker nicht ſo gewaltig, nicht ſo erſchütternd ausſprechen. Es iſt ſonderbar, daß der Künſtler, deſſen materielle Bedürfniſſe befriedigt ſind, deſto unleidlicher von moraliſchen Drangſalen heimgeſucht wird! Aber das iſt ein Glück für das Publikum, das den Schmerzen des Künſtlers ſeine idealſten Freuden verdankt. Der Künſtler iſt jenes Kind, wovon das Volksmährchen erzählt, daß ſeine Thränen lauter Perlen ſind. Ach! die böſe Stiefmutter, die Welt, ſchlägt das arme Kind um ſo unbarmherziger, damit es nur recht viele Perlen weine!

Man hat die Hugenotten, mehr noch als Robert le Diable, eines Mangels an Melodien zeihen wollen. Dieſer Vorwurf beruht auf einem Irrthum. „Vor lauter Wald ſieht man die Bäume nicht.“ Die Melodie iſt hier der Harmonie untergeordnet, und bereits, bei einer Vergleichung mit der rein menſchlichen, individuellen Muſik Roſſini's, worin das umgekehrte Verhältniß ſtattfindet, habe ich angedeutet, daß es dieſe Vorherrſchaft der Harmonie iſt, welche die Muſik von Meyerbeer als eine menſchheitlich bewegte, geſellſchaftlich moderne Muſik charakteriſirt. An Melodien fehlt es ihr wahrlich nicht, nur dürfen dieſe Melodien nicht ſtörſam ſchroff, ich möchte ſagen egoiſtiſch, hervortreten, ſie dürfen nur dem Ganzen dienen, ſie ſind disciplinirt, ſtatt daß bei den Italienern die Melodien iſolirt, ich möchte faſt ſagen außergeſetzlich, ſich geltend machen, ungefähr wie ihre berühmten Banditen. Man merkt es nur nicht; mancher gemeine Soldat ſchlägt ſich in einer großen Schlacht eben ſo gut, wie der Calabreſe, der einſame Raubheld, deſſen perſönliche Tapferkeit uns weniger überraſchen würde, wenn er unter regulären Truppen, in Reih

Digitized by Google

und Glied, ſich ſchlüge. Ich will einer Vorherrſchaft der Melodie bei Leibe ihr Verdienſt nicht abſprechen, aber bemerken muß ich, als eine Folge derſelben ſehen wir in Italien jene Gleichgültigkeit gegen das Enſemble der Oper, gegen die Oper als geſchloſſenes Kunſtwerk, die ſich ſo naiv äußert, daß man in den Logen, während keine Bravourpartien geſungen werden, Geſellſchaft empfängt, ungenirt plaudert, wo nicht gar Karten ſpielt.

Die Vorherrſchaft der Harmonie in den Meyerbeerſchen Schöpfungen iſt vielleicht eine nothwendige Folge ſeiner weiten, das Reich des Gedankens und der Erſcheinungen umfaſſenden Bildung. Zu ſeiner Erziehung wurden Schätze verwendet und ſein Geiſt war empfänglich; er ward früh eingeweiht in allen Wiſſenſchaften und unterſcheidet ſich auch hierdurch von den meiſten Muſikern, deren glänzende Ignoranz um ſo verzeihlicher, da es ihnen gewöhnlich an Mitteln und Zeit fehlte, ſich außerhalb ihres Faches große Kenntniſſe zu erwerben. Das Gelernte ward bei ihm Natur und die Schule der Welt gab ihm die höchſte Entwicklung; er gehört zu jener geringen Zahl Deutſcher, die ſelbſt Frankreich als Muſter der Urbanität anerkennen mußte. Solche Bildungshöhe war vielleicht nöthig, wenn man das Material, das zur Schöpfung der Hugenotten gehörte, zuſammenfinden und ſicheren Sinnes geſtalten wollte. Aber ob nicht was an Weite der Auffaſſung und Klarheit des Ueberblicks gewonnen ward, an anderen Eigenſchaften verloren ging, das iſt eine Frage. Die Bildung vernichtet bei dem Künſtler jene ſcharfe Accentuation, jene ſchroffe Färbung, jene Urſprünglichkeit der Gedanken, jene Unmittelbarkeit der Gefühle, die wir bei rohbegrenzten, ungebildeten Naturen ſo ſehr bewundern.

Die Bildung wird überhaupt immer theuer erkauft und die kleine Blanka hat Recht. Dieſes etwa achtjährige Töchterchen von Meyerbeer beneidet den Müßigang der kleinen Buben und Mädchen, die ſie auf der Straße ſpielen ſieht, und

Digitized by Google

äußerte ſich jüngſt folgendermaßen: „Welch ein Unglück, daß ich gebildete Eltern habe! Ich muß von Morgen bis Abend alles Mögliche auswendig lernen und ſtill ſitzen und artig ſeyn, während die ungebildeten Kinder da unten den ganzen Tag glücklich herumlaufen und ſich amüſiren können!“

Zehnter Brief.

Außer Meyerbeer beſitzt die Academie royale de musique keinen einzigen Tondichter, von welchem es der Mühe lohnte ausführlich zu reden. Und dennoch befindet ſich die franzöſiſche Oper in der reichſten Blüthe, oder, um mich richtiger auszudrücken, ſie erfreut ſich täglich einer guten Recette. Dieſer Zuſtand des Gedeihens begann vor ſechs Jahren durch die Leitung des berühmten Herrn Veron, deſſen Prinzipien ſeitdem von dem neuen Direktor, Herrn Düponchel, mit demſelben Erfolg angewendet werden. Ich ſage Prinzipien, denn in der That, Herr Veron hatte Prinzipien, Reſultate ſeines Nachdenkens in der Kunſt und Wiſſenſchaft, und wie er als Apotheker eine vortreffliche Mixtur für den Huſten erfunden hat, ſo erfand er als Operndirektor ein Heilmittel gegen die Muſik. Er hatte nämlich an ſich ſelber bemerkt, daß ein Schauſpiel von Frankoni ihm mehr Vergnügen machte als die beſte Oper; er überzeugte ſich, daß der größte Theil des Publikums von denſelben Empfindungen beſeelt ſey, daß die meiſten Leute aus Convenienz in die große Oper gehen, und nur dann ſich dort ergötzen, wenn ſchöne Dekorationen, Koſtüme und Tänze ſo ſehr ihre Aufmerkſamkeit feſſeln, daß ſie die fatale Muſik ganz überhören. Der große Veron kam daher auf den genialen Gedanken, die Schauluſt der Leute in ſo hohem Grade zu befriedigen, daß die Muſik ſie gar nicht mehr geniren kann, daß

Digitized by Google

sie in der großen Oper dasselbe Vergnügen finden wie bei Frankoni. Der große Veron und das große Publikum verstanden sich: Jener wußte die Musik unschädlich zu machen und gab unter dem Titel „Oper" nichts als Pracht- und Spektakelstücke; dieses, das Publikum, konnte mit seinen Töchtern und Gattinnen in die große Oper gehen, wie es gebildeten Ständen ziemt, ohne vor langer Weile zu sterben. Amerika war entdeckt, das Ei stand auf der Spitze, das Opernhaus überfüllte sich täglich, Frankoni ward überboten und machte Bankrott, und Herr Veron ist seitdem ein reicher Mann. Der Name Veron wird ewig leben in den Annalen der Musik; er hat den Tempel der Göttin verschönert, aber sie selbst zur Thür hinausgeschmissen. Nichts übertrifft den Luxus, der in der großen Oper überhand genommen, und diese ist jezt das Paradies der Harthörigen.

Der jetzige Direktor folgt den Grundsätzen seines Vorgängers, obgleich er zu der Persönlichkeit desselben den ergötzlich schroffsten Contrast bildet. Haben Sie Herrn Veron jemals gesehen? Im Caffe de Paris oder auf dem Boulevard Coblence ist sie Ihnen gewiß manchmal aufgefallen, diese feiste carikirte Figur, mit dem schief eingedrückten Hute auf dem Kopfe, welcher in einer ungeheuren weißen Cravatte, deren Vatermörder bis über die Ohren reichen, um ein überreiches Flechtengeschwür zu bedecken, ganz vergraben ist, so daß das rothe, lebenslustige Gesicht mit den kleinen blinzelnden Augen nur wenig zum Vorschein kommt. In dem Bewußtseyn seiner Menschenkenntniß und seines Gelingens, wälzt er sich so behaglich, so insolent behaglich einher, umgeben von einem Hofstaate junger, mitunter auch ältlicher Dandys der Literatur, die er gewöhnlich mit Champagner oder schönen Figurantinnen regalirt. Es ist der Gott des Materialismus, und sein geistverhöhnender Blick schnitt mir oft peinigend ins Herz, wenn ich ihm begegnete; manchmal dünkte mir, als kröchen aus seinen Augen eine Menge kleiner Würmer, klebricht und glänzend.

Digitized by Google

Herr Düponchel iſt ein hagerer, gelbblaſſer Mann, welcher, wo nicht edel, doch vornehm ausſieht, immer triſt, eine Leichenbittermine, und Jemand nannte ihn ganz richtig: un deuil perpetuel. Nach ſeiner äußeren Erſcheinung würde man ihn eher für den Aufſeher des Père la chaise, als für den Direktor der großen Oper halten. Er erinnert mich immer an den melancholiſchen Hofnarren Ludwigs XIII. Dieſer Ritter von der traurigen Geſtalt iſt jezt Maître de plaisir der Pariſer, und ich möchte ihn manchmal belauſchen, wenn er, einſam in ſeiner Behauſung, auf neue Späße ſinnt, womit er ſeinen Souverän, das franzöſiſche Publikum, ergötzen ſoll, wenn er wehmüthig-närriſch das trübe Haupt ſchüttelt, daß die Schellen an ſeiner ſchwarzen Kappe wie ſeufzend klingeln, wenn er für die Falkon die Zeichnung eines neuen Coſtümes colorirt, wenn er das rothe Buch ergreift, um nachzuſehen, ob die Taglioni ihren . . .

Sie ſehen mich verwundert an? Ja, das iſt ein kurioſes Buch, deſſen Bedeutung ſehr ſchwer mit anſtändigen Worten zu erklären ſeyn möchte. Nur durch Analogien kann ich mich hier verſtändlich machen. Wiſſen Sie, was der Schnupfen der Sängerinnen iſt? Ich höre Sie ſeufzen, und Sie denken wieder an Ihre Märtyrerzeit: die lezte Probe iſt überſtanden, die Oper iſt ſchon für den Abend angekündigt, da kommt plözlich die Prima Donna und erklärt, daß ſie nicht ſingen könne, denn ſie habe den Schnupfen. Da iſt nichts anzufangen, ein Blick gen Himmel, ein ungeheurer theatraliſcher Schmerzensblick! und ein neuer Zettel wird gedruckt, worin man einem verehrungswürdigen Publikum anzeigt, daß die Vorſtellung der Veſtalin, wegen Unpäßlichkeit der Mademoiſelle Schnaps, nicht ſtattfinden kann und ſtatt deſſen Rochus Pumpernickel aufgeführt wird. Den Tänzerinnen half es nichts, wenn ſie den Schnupfen anſagten, er hinderte ſie ja nicht am Tanzen, und ſie beneideten lange Zeit die Sängerinnen ob jener rheumatiſchen Erfindung, womit dieſe ſich zu jeder Zeit einen Feierabend

Digitized by Google

und ihrem Feinde, dem Theaterdirektor, einen Leidenstag verschaffen konnten. Sie erflehten daher vom lieben Gott dasselbe Qualrecht, und dieser, ein Freund des Ballets, wie alle Staatsmänner, begabte sie mit einer Unpäßlichkeit, die, an sich selber harmlos, sie dennoch verhindert öffentlich zu pirouettiren, und die wir, nach der Analogie von thé dansant, den tanzenden Schnupfen nennen möchten. Wenn nun eine Tänzerin nicht auftreten will, hat sie eben so gut ihren unabweisbaren Vorwand, wie die beste Sängerin. Der ehemalige Direktor der großen Oper verwünschte sich oft zu allen Teufeln, wenn die Sylphide gegeben werden sollte, und die Taglioni ihm meldete, sie könne heute keine Flügel und keine Trikothosen anziehen und nicht auftreten, denn sie habe den tanzenden Schnupfen . . . Der große Veron, in seiner tiefsinnigen Weise, entdeckte, daß dieser tanzende Schnupfen sich von dem singenden Schnupfen der Sängerinnen nicht bloß durch die Farbe, sondern auch durch eine gewisse Regelmäßigkeit unterscheide, und seine jedesmalige Erscheinung lange voraus berechnet werden kann: denn der liebe Gott, ordnungsliebend wie er ist, gab den Tänzerinnen eine Unpäßlichkeit, die im Zusammenhang mit den Gesetzen der Astronomie, der Physik, der Hydraulik, kurz des ganzen Universums steht und folglich kalkulable ist; der Schnupfen der Sängerin hingegen ist eine Privaterfindung, eine Erfindung der Weiberlaune, und folglich inkalkulable. In diesem Umstand der Berechenbarkeit der periodischen Wiederkehr des tanzenden Schnupfens suchte der große Veron eine Abhülfe gegen die Verationen der Tänzerinnen, und jedesmal, wenn eine derselben den ihrigen, nämlich den tanzenden Schnupfen, bekam, ward das Datum dieses Ereignisses in ein besonderes Buch genau aufgezeichnet, und das ist das rothe Buch, welches eben Herr Düponchell in Händen hielt, und in welchem er nachrechnen konnte, an welchem Tage die Taglioni . . . Dieses Buch, welches den Inventionsgeist, und überhaupt den Geist

Digitized by Google

des ehemaligen Operndirektors, des Herrn Veron, charakterisirt, ist gewiß von praktischer Nützlichkeit.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen werden Sie die gegenwärtige Bedeutung der französischen großen Oper begriffen haben. Sie hat sich mit den Feinden der Musik ausgesöhnt, und wie in die Tuilerien ist der wohlhabende Bürgerstand auch in die Academie de Musique eingedrungen, während die vornehme Gesellschaft das Feld geräumt hat. Die schöne Aristokratie, diese Elite, die sich durch Rang, Bildung, Geburt, Fashion und Müßiggang auszeichnet, flüchtete sich in die italienische Oper, in diese musikalische Oase, wo die großen Nachtigallen der Kunst noch immer trillern, die Quellen der Melodie noch immer zaubervoll rieseln, und die Palmen der Schönheit mit ihren stolzen Fächern Beifall rauschen . . . während rings umher eine blasse Sandwüste, ein Sahara der Musik. Nur noch einzelne gute Concerte tauchen manchmal hervor in dieser Wüste, und gewähren dem Freunde der Tonkunst eine außerordentliche Labung. Dahin gehörten diesen Winter die Sonntage des Conservatoires, einige Privatsoireen auf der Rue de Bondy, und besonders die Concerte von Berlioz und Liszt. Die beiden lezteren sind wohl die merkwürdigsten Erscheinungen in der hiesigen musikalischen Welt; ich sage die merkwürdigsten, nicht die schönsten, nicht die erfreulichsten. Von Berlioz werden wir bald eine Oper erhalten. Das Sujet ist eine Episode aus dem Leben Benvenutos Cellini, der Guß des Perseus. Man erwartet Außerordentliches, da dieser Componist schon Außerordentliches geleistet. Seine Geistesrichtung ist das Phantastische, nicht verbunden mit Gemüth, sondern mit Sentimentalität; er hat große Aehnlichkeit mit Calot, Gozzi und Hoffmann. Schon seine äußere Erscheinung deutet darauf hin. Es ist Schade, daß er seine ungeheure, antedeluvianische Frisur, diese aufsträubenden Haare, die über seine Stirne, wie ein Wald über eine schroffe Felswand, sich erhoben, abschneiden lassen; so sah ich ihn zum erstenmale vor sechs Jahren, und

Digitized by Google

ſo wird er immer in meinem Gedächtniſſe ſtehen. Es war im Conſervatoire de Muſique, und man gab eine große Symphonie von ihm, ein bizarres Nachtſtück, das nur zuweilen erhellt wird von einer ſentimentalweißen Weiberrobe, die darin hin- und herflattert, oder von einem ſchwefelgelben Blitz der Ironie. Das Beſte darin iſt ein Hexenſabbath, wo der Teufel Meſſe lieſt und die katholiſche Kirchenmuſik mit der ſchauerlichſten, blutigſten Poſſenhaftigkeit parodirt wird. Es iſt eine Farce, wobei alle geheimen Schlangen, die wir im Herzen tragen, freudig emporziſchen und ſich vor Wolluſt in die Schwänze beißen. Mein Logennachbar, ein redſeliger junger Mann, zeigte mir den Componiſten, welcher ſich, am äußerſten Ende des Saals, in einem Winkel des Orcheſters befand, und die Pauke ſchlug. Denn die Pauke iſt ſein Inſtrument. „Sehen Sie in der Avant-ſcene," ſagte mein Nachbar, „jene dicke Engländerin? Das iſt Miß Smithſon; in dieſe Dame iſt Herr Berlioz ſeit drei Jahren ſterbens verliebt, und dieſer Leidenſchaft verdanken wir die wilde Symphonie, die Sie heute hören." In der That, in der Avant-ſcene-Loge ſaß die berühmte Schauſpielerin von Covent-garden; Berlioz ſah immer unverwandt nach ihr hin, und jedesmal, wenn ſein Blick dem ihrigen begegnete, ſchlug er los auf ſeine Pauke, wie wüthend. Miß Smithſon iſt ſeitdem Madame Berlioz geworden, und ihr Gatte hat ſich ſeitdem auch die Haare abſchneiden laſſen. Als ich dieſen Winter im Conſervatoire wieder ſeine Symphonie hörte, ſaß er wieder als Paukenſchläger im Hintergrunde des Orcheſters, die dicke Engländerin ſaß wieder in der Avant-ſcene, ihre Blicke begegneten ſich wieder ... aber er ſchlug nicht mehr ſo wüthend auf die Pauke.

Liſzt iſt der nächſte Wahlverwandte von Berlioz und weiß deſſen Muſik am beſten zu exekutiren. Ich brauche Ihnen von ſeinem Talente nicht zu reden; ſein Ruhm iſt europäiſch. Er iſt unſtreitig derjenige Künſtler, welcher in Paris die unbedingteſten Enthuſiaſten findet, aber auch die eifrigſten Widerfacher.

Digitized by Google

Das iſt ein bedeutendes Zeichen, daß Niemand mit Indifferenz von ihm redet. Ohne poſitiven Gehalt kann man in dieſer Welt weder günſtige, noch feindliche Paſſionen erwecken. Es gehört Feuer dazu, um die Menſchen zu entzünden, ſowohl zum Haß als zur Liebe. Was am beſten für Liſzt zeugt, iſt die volle Achtung, womit ſelbſt die Gegner ſeinen perſönlichen Werth anerkennen. Er iſt ein Menſch von verſchrobenem, aber edlem Charakter, uneigennützig und ohne Falſch. Höchſt merkwürdig ſind ſeine Geiſtesrichtungen, er hat große Anlagen zur Spekulation, und mehr noch als die Intereſſen ſeiner Kunſt intereſſiren ihn die Unterſuchungen der verſchiedenen Schulen, die ſich mit der Solution der großen, Himmel und Erde umfaſſenden Frage beſchäftigen. Er glühte lange Zeit für die ſchöne St. Simoniſtiſche Weltanſicht, ſpäter umnebelten ihn die ſpiritualiſtiſchen, oder vielmehr vaporiſtiſchen Gedanken von Ballanche, jezt ſchwärmt er für die republikaniſch-katholiſchen Lehren eines La Mennais, welcher die Jakobinermütze aufs Kreuz gepflanzt hat . . . Der Himmel weiß! in welchem Geiſtesſtall er ſein nächſtes Steckenpferd finden wird. Aber lobenswerth bleibt immer dieſes unermüdliche Lechzen nach Licht und Gottheit, es zeugt von ſeinem Sinn für das Heilige, für das Religiöſe. Daß ein ſo unruhiger Kopf, der von allen Nöthen und Doktrinen der Zeit in die Wirre getrieben wird, der das Bedürfniß fühlt, ſich um alle Bedürfniſſe der Menſchheit zu bekümmern, und gern die Naſe in alle Töpfe ſteckt, worin der liebe Gott die Zukunft kocht: daß Franz Liſzt kein ſtiller Klavierſpieler für ruhige Staatsbürger und gemüthliche Schlafmützen ſeyn kann, das verſteht ſich von ſelbſt. Wenn er am Fortepiano ſizt und ſich mehrmals das Haar über die Stirne zurückgeſtrichen hat, und zu improviſiren beginnt, dann ſtürmt er nicht ſelten allzutoll über die elfenbeinernen Taſten, und es erklingt eine Wildniß von himmelhohen Gedanken, wozwiſchen hie und da die ſüßeſten Blumen ihren Duft verbreiten, daß man zugleich beängſtigt und beſeligt wird, aber doch noch mehr

Digitized by Google

beängſtigt. Ich geſtehe es Ihnen, wie ſehr ich auch Liſzt liebe, ſo wirkt doch ſeine Muſik nicht angenehm auf mein Gemüth, um ſo mehr, da ich ein Sonntagskind bin und die Geſpenſter auch ſehe, welche andere Leute nur hören, da, wie Sie wiſſen, bei jedem Ton, den die Hand auf dem Klavier anſchlägt, auch die entſprechende Klangfigur in meinem Geiſte aufſteigt, kurz, da die Muſik meinem inneren Auge ſichtbar wird. Noch zittert mir der Verſtand im Kopfe, bei der Erinnerung des Concertes, worin ich Liſzt zulezt ſpielen hörte. Es war im Concerte für die unglücklichen Italiener, im Hotel jener ſchönen, edlen und leidenden Fürſtin, welche ihr leibliches und ihr geiſtiges Vaterland, Italien und den Himmel, ſo ſchön repräſentirt... (Sie haben ſie gewiß in Paris geſehen, die ideale Geſtalt, welche dennoch nur das Gefängniß iſt, worin die heiligſte Engelſeele eingekerkert worden ... Aber dieſer Kerker iſt ſo ſchön, daß jeder wie verzaubert davor ſtehen bleibt und ihn anſtaunt) ... Es war im Concerte zum Beſten drr unglücklichen Italiener, wo ich Liſzt verfloſſenen Winter zulezt ſpielen hörte, ich weiß nicht mehr was, aber ich möchte darauf ſchwören, er variirte einige Themata aus der Apokalypſe. Anfangs konnte ich ſie nicht ganz deutlich ſehen, die vier myſtiſchen Thiere, ich hörte nur ihre Stimme, beſonders das Gebrüll des Löwen und das Krächzen des Adlers. Den Ochſen mit dem Buch in der Hand ſah ich ganz genau. Am beſten ſpielte er das Thal Joſaphat. Es waren Schranken wie bei einem Turnier, und als Zuſchauer um den ungeheuern Raum drängten ſich die auferſtandenen Völker, grabesbleich und zitternd. Zuerſt galoppirte Satan in die Schranken, ſchwarzgeharniſcht, auf einem milchweißen Schimmel. Langſam ritt hinter ihm her der Tod, auf ſeinem fahlen Pferd. Endlich erſchien Chriſtus, in goldener Rüſtung, auf einem ſchwarzen Roß, und mit ſeiner heiligen Lanze ſtach er erſt Satan zu Boden, hernach den Tod, und die Zuſchauer jauchzten ... Stürmiſchen Beifall zollte man dem Spiel des wackeren Liſzt, welcher ermüdet das

Digitized by Google

Clavier verließ, ſich vor den Damen verbeugte . . . Um die Lippen der Schönſten zog jenes melancholiſch-ſüße Lächeln, welches an Italien erinnert und den Himmel ahnen läßt.

Das eben erwähnte Concert hatte für das Publikum noch ein beſonderes Intereſſe. Aus Journalen wiſſen Sie zur Genüge, welches trübſelige Mißverhältniß zwiſchen Liſzt und dem Wiener Pianiſten Thalberg herrſcht, welchen Rumor ein Artikel von Liſzt gegen Thalberg in der muſikaliſchen Welt erregt hat, und welche Rollen die lauernde Feindſchaft und Klatſchſucht ſowohl zum Nachtheil des Critikers als des Critiſirten dabei ſpielten. In der Blüthenzeit dieſer ſcandalöſen Reibungen entſchloſſen ſich nun beide Helden des Tages in demſelben Concerte, einer nach dem anderen, zu ſpielen. Sie ſezten beide die verlezten Privatgefühle bei Seite, um einen wohlthätigen Zweck zu fördern, und das Publikum, welchem ſie Gelegenheit boten, ihre eigenthümlichen Verſchiedenheiten durch augenblickliche Vergleichung zu erkennen und zu würdigen, zollte ihnen reichlich den verdienten Beifall.

Ja, man brauchte den muſikaliſchen Charakter beider nur einmal zu vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß es von eben ſo großer Heimtücke wie Beſchränktheit zeugt, wenn man den Einen auf Koſten des Anderen lobte. Ihre techniſche Ausbildung wird ſich wohl die Wage halten, und was ihren geiſtigen Charakter betrifft, ſo läßt ſich wohl kein ſchrofferer Contraſt erdenken, als der edle, ſeelenvolle, verſtändige, gemüthliche, ſtille, deutſche, ja öſterreichiſche Thalberg, gegenüber dem wilden, wetterleuchtenden, vulkaniſchen, himmelſtürmenden Liſzt!

Die Vergleichung zwiſchen Virtuoſen beruht gewöhnlich auf einem Irrthum, der einſt auch in der Poetik florirte, nämlich in dem ſogenannten Prinzip von der überwundenen Schwierigkeit. Wie man aber ſeitdem eingeſehen hat, daß die metriſche Form eine ganz andere Bedeutung hat, als von der Sprachkünſtlichkeit des Dichters Zeugniß zu geben, und daß wir einen ſchönen Vers nicht deßhalb bewundern, weil ſeine

Digitized by Google

Anfertigung viele Mühe gekostet hat: so wird man bald einsehen, daß es hinlänglich ist, wenn ein Musiker alles was er fühlt und denkt, oder was andere gefühlt und gedacht, durch sein Instrument mittheilen kann, und daß alle virtuosische Tours-de-force, die nur von der überwundenen Schwierigkeit zeugen, als unnützer Schall zu verwerfen und ins Gebiet der Taschenspielereien, des Volteschlagens, der verschluckten Schwerter, der Balancierkünste und der Eiertänze zu verweisen sind. Es ist hinreichend, daß der Musiker sein Instrument ganz in der Gewalt habe, daß man des materiellen Vermittelns ganz vergesse und nur der Geist vernehmbar werde. Ueberhaupt, seit Kalkbrenner die Kunst des Spiels zur höchsten Vollendung gebracht, sollten sich die Pianisten nicht viel auf ihre technische Fertigkeit einbilden. Nur Aberwitz und Böswilligkeit durften, in pedantischen Ausdrücken, von einer Revolution sprechen, welche Thalberg auf seinem Instrumente hervorgebracht habe. Man hat diesem großen, vortrefflichen Künstler einen schlechten Dienst erwiesen, als man, statt die jugendliche Schönheit, Zärte und Lieblichkeit seines Spiels zu rühmen, ihn als einen Columbus darstellte, der auf dem Pianoforte Amerika entdeckt habe, während die anderen sich bisher nur mühsam um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumspielen mußten, wenn sie das Publikum mit musikalischen Spezereien erquicken wollten. Wie mußte Kalkbrenner lächeln, als er von der neuen Entdeckung hörte!

Es wäre ungerecht, wenn ich bei dieser Gelegenheit nicht eines Pianisten erwähnen wollte, der neben Liszt am meisten gefeiert wird. Es ist Chopin, und dieser kann zugleich als Beispiel dienen, wie es einem außerordentlichen Menschen nicht genügt, in der technischen Vollendung mit den Besten seines Faches rivalisiren zu können. Chopin ist nicht damit zufrieden, daß seine Hände, ob ihrer Fertigkeit, von anderen Händen beifällig beklatscht werden; er strebt nach einem besseren Lorbeer, seine Finger sind nur die Diener seiner Seele und

Digitized by Google

dieſe wird applaudirt von Leuten, die nicht bloß mit den Ohren hören, ſondern auch mit der Seele. Er iſt daher der Liebling jener Elite, die in der Muſik die höchſten Geiſtesgenüſſe ſucht, ſein Ruhm iſt ariſtokratiſcher Art, ſein Ruhm iſt parfümirt von den Lobſprüchen der guten Geſellſchaft, er iſt vornehm wie ſeine Perſon.

Chopin iſt von franzöſiſchen Eltern in Polen geboren und hat einen Theil ſeiner Erziehung in Deutſchland genoſſen. Dieſe Einflüſſe dreier Nationalitäten machen ſeine Perſönlichkeit zu einer höchſt merkwürdigen Erſcheinung; er hat ſich nämlich das Beſte angeeignet, wodurch ſich die drei Völker auszeichnen, Polen gab ihm ſeinen chevalereſken Sinn und ſeinen geſchichtlichen Schmerz, Frankreich gab ihm ſeine leichte Anmuth, ſeine Grazie, Deutſchland gab ihm den romantiſchen Tiefſinn . . . Die Natur aber gab ihm eine zierliche, ſchlanke, etwas ſchmächtige Geſtalt, das edelſte Herz und das Genie. Ja, dem Chopin muß man Genie zuſprechen, in der vollen Bedeutung des Worts; er iſt nicht bloß Virtuoſe, er iſt auch Poet, er kann uns die Poeſie, die in ſeiner Seele lebt, zur Anſchauung bringen, er iſt Tondichter, und nichts gleicht dem Genuß, den er uns verſchafft, wenn er am Clavier ſitzt und improviſirt. Er iſt alsdann weder Pole, noch Franzoſe, noch Deutſcher, er verräth dann einen weit höheren Urſprung, man merkt alsdann, er ſtammt aus dem Lande Mozarts, Raffaels, Goethes, ſein wahres Vaterland iſt das Traumreich der Poeſie. Wenn er am Clavier ſizt und improviſirt, iſt es mir, als beſuche mich ein Landsmann aus der geliebten Heimath und erzähle mir die kurioſeſten Dinge, die, während meiner Abweſenheit dort paſſirt ſind . . . Manchmal möcht' ich ihn mit Fragen unterbrechen: Und wie gehts der ſchönen Nire, die ihren ſilbernen Schleier ſo kokett um die grünen Locken zu binden wußte? Verfolgt ſie noch immer der weißbärtige Meergott mit ſeiner närriſch abgeſtandenen Liebe? Sind bei uns

Digitized by Google

die Roſen noch immer ſo flammenſtolz? Singen die Bäume noch immer ſo ſchön im Mondſchein? . . .

Ach! es iſt ſchon lange her, daß ich in der Fremde lebe, und mit meinem fabelhaften Heimweh komme ich mir manchmal vor wie der fliegende Holländer und ſeine Schiffsgenoſſen, die auf den kalten Wellen ewig geſchaukelt werden, und vergebens zurückverlangen nach den ſtillen Kayen, Tulpen, Myfrawen, Thonpfeifen und Porzellantaſſen von Holland . . . Amſterdam! Amſterdam! wann kommen wir wieder nach Amſterdam! ſeufzen ſie im Sturm, während die Heulwinde ſie beſtändig hin und her ſchleudern auf den verdammten Wogen ihrer Waſſerhölle. Wohl begreife ich den Schmerz, womit der Capitain des verwünſchten Schiffes einſt ſagte: komme ich jemals zurück nach Amſterdam, ſo will ich dort lieber ein Stein werden an irgend einer Straßenecke, als daß ich jemals die Stadt wieder verließe! Armer Vanderdecken!

Ich hoffe, liebſter Freund, daß dieſe Briefe ſie froh und heiter antreffen, im roſigen Lebenslichte, und daß es mir nicht wie dem fliegenden Holländer ergehe, deſſen Briefe gewöhnlich an Perſonen gerichtet ſind, die während ſeiner Abweſenheit in der Heimath längſt verſtorben ſind. Ach, wie viele meiner Lieben ſind dahingeſchieden, während mein Lebensſchiff in der Fremde von den fatalſten Stürmen hin und her getrieben wird! Ich fange an ſchwindlicht zu werden, und ich glaube auch die Sterne am Himmel ſtehen nicht mehr feſt und bewegen ſich in leidenſchaftlichen Kreiſen. Ich ſchließe die Augen und dann greifen nach mir die tollen Träume mit ihren langen Armen, und ziehen mich in unerhörte Gegenden und ſchauerliche Beängſtigungen . . . Sie haben keinen Begriff davon, theurer Freund, wie ſeltſam, wie abenteuerlich wunderbar die Landſchaften ſind, die ich im Traume ſehe, und welche grauenhaften Schmerzen mich ſogar im Schlafe quälen . . .

Verfloſſene Nacht befand ich mich in einem ungeheuren Dom. Es herrſchte darin dämmerndes Zwielicht . . . Nur in

Digitized by Google

den oberſten Räumen, durch die Gallerien, die über dem erſten Pfeilerbau ſich erhoben, zogen die flackernden Lichter einer Prozeſſion: rothröckige Chorknaben, ungeheure Wachskerzen und Kreuzfahnen vorantragend, braune Mönche und Prieſter in buntfarbigen Meßgewanden hintendrein folgend . . . Und der Zug bewegte ſich mährchenhaft-ſchauerlich in den Höhen, der Kuppel entlang, aber allmählig herabſteigend; — während ich unten, das unglückſelige Weib am Arm, im Schiffe der Kirche, immer hin und her floh. — Ich weiß nicht mehr, ob welcher Befürchtung, wir flohen mit herzpochender Angſt, ſuchten uns manchmal hinter einem von den Rieſenpfeilern zu verſtecken, jedoch vergebens, und wir flohen immer ängſtlicher, da die Prozeſſion auf Wendeltreppen herabſteigend, uns endlich nahete . . . Es war ein unbegreiflich wehmüthiger Geſang, und was noch unbegreiflicher, voran ſchritt eine lange, blaſſe, ſchon ältliche Frau, die noch Spuren großer Schönheit im Geſichte trug, und ſich mit gemeſſenen Pas, faſt wie eine Operntänzerin, zu uns hin bewegte. In den Händen trug ſie einen Strauß von ſchwarzen Blumen, den ſie uns mit theatraliſcher Geberde darreichte, während ein wahrer, ungeheurer Schmerz in ihren großen, glänzenden Augen zu weinen ſchien . . . Nun aber änderte ſich plötzlich die Scene, und ſtatt in einem dunklen Dome, befanden wir uns in einer Landſchaft, wo die Berge ſich bewegten und allerlei Stellungen annahmen, wie Menſchen, und wo die Bäume, mit rothen Flammenblättern, zu brennen ſchienen, und wirklich brannten . . . Denn als die Berge, nach den tollſten Bewegungen, ſich gänzlich verflachten, verloderten auch die Bäume in ſich ſelber, fielen wie Aſche zuſammen . . . Und endlich befand ich mich ganz allein auf einer weiten, wüſten Ebene, unter meinen Füßen nichts als gelber Sand, über mir nichts als troſtlos fahler Himmel. Ich war allein. Die Gefährtin war von meiner Seite verſchwunden, und indem ich ſie angſtvoll ſuchte, fand ich im Sande eine weibliche Bildſäule, wunderſchön, aber die Arme abgebrochen,

Digitized by Google

wie bei der Venus von Milo, und der Marmor an manchen Stellen kummervoll verwittert. Ich ſtand eine Weile davor in wehmüthiger Betrachtung, bis endlich ein Reiter angeritten kam. Das war ein großer Vogel, ein Strauß, und er ritt auf einem Kameele, drollig anzuſehen. Er machte ebenfalls Halt vor der gebrochenen Statue und wir unterhielten uns lange über die Kunſt. Was iſt die Kunſt? frug ich ihn. Und er antwortete: Fragen Sie das der großen, ſteinernen Sphinx, welche im Vorhof des Muſeums zu Paris kauert.

Theurer Freund, lachen Sie nicht über meine Nachtgeſichte. Oder haben auch Sie ein werkeltägiges Vorurtheil gegen Träume? — Morgen reiſe ich nach Paris. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

„In die Scene ſetzen“

von

August Lewald.

Digitized by Google

Digitized by Google

In neueſter Zeit iſt der Ausdruck: „In die Scene ſetzen," bei allen deutſchen Theatern eingeführt worden; ich hörte ihn zum erſten Male im Herbſte des Jahres 18 in Wien, und wußte damals nicht recht, was ich mir dabei denken ſollte. Herr Carl Blum, dem ich auf der Straße begegnete, ſagte mir: er wolle noch ſo lange in Wien verweilen, bis er ſein neueſtes Ballet „Aline" in die Scene geſezt haben würde. Es klingt allerdings vornehmer als: geben laſſen, aufführen laſſen, und wir haben es uns offenbar von den Franzoſen angeeignet. Dieſe ſagen aber auch: „la mise en scène," die „Seßung in die Scene," was bei uns bis jezt noch nicht gebräuchlich iſt.

Das Publikum hört nun ſchon ſeit geraumer Zeit dieſe Redensart und es lieſt ſie ſogar in einigen Städten gedruckt auf dem Zettel (wie z. B. in Stuttgart: „Der Vetter aus Bremen, neu in die Scene geſezt vom Regiſſeur *" oder: „Der Jude, neu in die Scene geſezt vom Regiſſeur **"), und muß dabei wohl auf den Gedanken gerathen, daß die Kunſt, „in die Scene zu ſetzen" älter ſey als der Ausdruck dafür, da das Beiwörtchen „neu" darauf hindeutet, daß dieſe Stücke ſchon vordem in die Scene geſezt worden waren, ohne daß frühere Zettel davon ſprachen, noch die Regiſſeure daran dachten, ſich auf ſolche Weiſe verewigen zu laſſen. Ich will hier verſuchen, über dieſen Gegenſtand einige Aufklärung zu geben, und ſchicke nur voran, daß in den uns zunächſt liegenden Fällen, wie die Sache einmal beſchaffen iſt, die Nennung des in die Scene Seßenden weniger aus Ruhmſucht geſchieht, als aus einer Regung der Gewiſſenhaftigkeit, damit dem Einen

Digitized by Google

nicht Fehler und Lächerlichkeiten des Andern zu Schulden kommen möchten, die er oft durchschlüpfen zu laſſen oder gar zu begehen gezwungen iſt. Das Nähere hiervon wird ſich im Verfolge kund geben; jene Mängel ſind jedoch mit den Geſammtmängeln unſeres deutſchen Schauſpielweſens zu eng verzweigt, als daß an eine Abhilfe ſo bald zu denken ſeyn ſollte; Etwas könnte jedoch geſchehen, wenn das Publikum von dieſen Dingen mehr Kenntniß nehmen würde, um auch darüber ſtreng und kompetent urtheilen zu können. Deßhalb ergeht meine Einladung an die Leſer der Theater-Revue, dieſen Artikel nicht zu überſchlagen.

„In die Scene ſetzen" heißt, ein dramatiſches Werk vollſtändig zur Anſchauung bringen, um durch äußere Mittel die Intention des Dichters zu ergänzen und die Wirkung des Drama zu verſtärken, doch immer, wohl verſtanden, nur im Sinne der Dichtung dabei zu verfahren. Das Geſchäft der Mise en scène — man geſtatte mir den franzöſiſchen Ausdruck für das weitläufigere „In die Scene ſetzen" — bedingt alſo nicht nur die vor Allem erforderliche Einſicht in das Weſen eines dichteriſchen Werkes und die vollkommenſte Kenntniß der Kunſt des Schauſpielers, ſondern auch die Kunſt des Maſchiniſten will begriffen ſeyn, um nicht das Unmögliche und Ueberſpannte von ihm zu fordern, und hierdurch gezwungen zu ſeyn, ſeiner vermeinten beſſern Einſicht, zum Nachtheil des Ganzen, ſich unterordnen zu müſſen; ferner ſoll man dabei für das Maleriſche ein fein gebildetes Auge vorausſetzen können, um in der Zuſammenſtellung der Dekorationen nicht, wie es ſo oft geſchieht, die Linien ſich durchkreuzen und brechen zu laſſen, Schatten und Licht ſo zu vermiſchen, daß jede Täuſchung aufgehoben wird, und Felſen und Bäume auf die Köpfe zu ſtellen oder ohne Sinn und Verſtand auf einander zu bohren. Eben dieſes ausgebildete Gefühl für das Maleriſche darf aber auch bei der Anordnung der Coſtüme nicht fehlen. Die Wiſſenſchaft von den Coſtümen überhaupt, ſo wie der verſchiedenen

Digitized by Google

Bauſtyle, muß ebenfalls vorhanden ſeyn, um Anachronismen zu vermeiden, welche — wenn ſie auch von der Maſſe nicht ſogleich heraus gefühlt werden ſollten — doch bei dem edleren Theile des Publikums Mißbehagen erregen und ein Vorurtheil gegen ſämmtliche Bemühungen hervorrufen, indem ſich aus ſolchen Mängeln auf einen totalen Mangel an Bildung bei dem Leitenden und Lenkenden der Schluß ſo leicht finden läßt.

Dieſes complicirte Geſchäft, deſſen hohe Bedeutung für jede Bühne einleuchtet, wird einem Manne übertragen, der den Titel „Regiſſeur" führt und der bis in das minutiöſeſte Detail für jede Vorſtellung verantwortlich gemacht werden ſoll; denn wenn gleich mehre Regiſſeure ſich im Amte theilen, ſo kann doch nur jedesmal Einer allein funktioniren, und ſein College in der Regie muß ſich dann, eben ſo wie jeder andere angeſtellte Künſtler, ſeinen Anordnungen unterwerfen.

Das Geſchäft des Regiſſeurs: die Mise en scène, beginnt mit dem Vertheilen der Rollen eines neuen Stückes und endet mit dem Aufziehen des Vorhangs vor dem verſammelten Publikum. Den Gang einer von ihm gewiſſenhaft eingeleiteten und vorbereiteten Darſtellung hat er, bei wohl eingerichteten Bühnen, dann nicht mehr zu überwachen. Dies kann den Inſpizienten, Nachleſern, Requiſiteuren und den übrigen Unterbeamten getroſt überlaſſen bleiben. Ich ſage hier abſichtlich „wohleingerichtete Bühnen," da es die meiſten in Deutſchland nicht ſind und ſich hier die Regiſſeure noch während der Darſtellung mit allerlei geringfügigen Anordnungen im eigentlichen Sinne des Wortes abhetzen und abplagen müſſen, zum größten Nachtheil des Ganzen, der um ſo erſichtlicher werden muß, wenn der Regiſſeur zugleich Schauſpieler iſt und eine bedeutende Rolle ſelbſt darzuſtellen hat.

Ich habe oben bemerkt, daß das Gros des Publikums von dieſem Geſchäfte keine Einſicht hat; allein ich behaupte ſogar, daß faſt alle Diejenigen, die über das Theater zu ſchreiben und zu urtheilen ſich erlauben, ſo viel wie Nichts davon verſtehen,

Digitized by Google

und hierdurch ſowohl parteiiſch als auch oft ungerecht und befangen in ihrem Urtheil erſcheinen und ſelbſt in den Augen der wenigen darſtellenden Künſtler, denen eine gerechte und gründliche Kritik erwünſcht wäre, alles Anſehen verlieren. Wie oft wird einem Schauſpieler zur Laſt gelegt, was einzig und allein der mangelhaften Scenerie zuzuſchreiben iſt. Das Oben oder Unten, Hinten oder Vorn auf der Bühne, Bäume, Felſen, Raſenbänke, als Stütze, Ruhepunkt, Lager, gangbare Steige und Wege zu Gebirgen und Brücken, Möbel, Requiſiten, weite oder enge Kleidung: alles Dies kann das Spiel des Künſtlers hemmen und fördern, und alles Dies beſſer anzuordnen, ſteht oft nicht in ſeiner Macht und Willkühr. Er iſt hierin ganz dem Eigenſinn des Regiſſeurs unterworfen. Nun denke man noch, wie es einen Künſtler herabſtimmen muß, ſtatt einer glänzenden oder poetiſchen Dekoration, wie er ſie ſich bei ſeinem Rollenſtudium träumte, eine ganz heterogene, ihm durchaus nicht zuſagende bei der Generalprobe zu finden, oder welche Abſpannung ihn ergreift, wenn er ſich jeden Schritt Terrains, den er zur Entfaltung eines großartigen Spieles braucht, jedes Requiſit, das ihm als nothwendig für ſeinen Zweck erſcheint, durch Hader und Trotz, ja oft durch offene Widerſetzlichkeit ſich zu erobern ſuchen muß.

Aber ſo und nicht anders ſind die Verhältniſſe. Daher ſollte ein Schauſpieler, von deſſen Fähigkeit und Talent man einmal die Ueberzeugung gewonnen, auf unſern Theatern, wie ſie ſind, für das Mißlingen einer neuen Rolle, die übrigens ſeinem Fache angehört, nur ſelten verantwortlich gemacht werden, die Verantwortlichkeit treffe hingegen ſtets nur den Regiſſeur. Daſſelbe ſey aber auch bei untergeordneten Subjekten der Fall, die entweder gar Nichts zu leiſten im Stande ſind oder mit Rollen betheilt werden, denen ſie nicht gewachſen. Jene müſſen gänzlich entfernt werden, und zwar ſo ſchnell als möglich, um ſpäter nicht durch Hinhalten und Zuſehen an Rückſichten gebunden zu ſeyn, die mit der Kunſt eigentlich nichts mehr zu

Digitized by Google

ſchaffen haben; die Andern aber dürfen die enge Sphäre nicht überſchreiten, die ihr beſchränktes Darſtellungsvermögen ihnen angewieſen hat. Iſt man nicht im Beſitze einer gehörigen Anzahl fähiger und geübter Schauſpieler, ſo laſſe man große hiſtoriſche Stücke, zu denen eine Maſſe bedeutender Kräfte, ſchon um des bloßen Repräſentirens geſchichtlicher Namen willen, erfordert wird, bei Seite liegen. Publikum, Kunſt und Künſtler verlieren dabei Nichts. Sie ſo geben, wie wir es gemeinhin zu ſehen bekommen, zeugt entweder für den unbeſiegbaren Egoismus des Regiſſeurs, der um jeden Preis in einer Staatsrolle glänzen will, oder von Mangel an einſichtsvollem Urtheil. Man glaubt nicht, wie ſehr ſich dieſes, im Joche des Theaterdienſtes, im Schlendrian des alltäglichen Kunſtlebens, ſelbſt bei bedeutender Organiſation, abſtumpft.

Ich habe wohl manchmal in früheren Tagen mir gedacht, wenn ich ein neues, großes Werk in die Hände bekam, um es in die Scene zu ſetzen: Hätte ich doch jezt nur die Tonangeber aus dem Publikum zur Stelle, jene Männer, die ſo viel von der Sache zu verſtehen vermeinen und ſogar Alles beſſer machen zu können glauben, um ihnen hier Gelegenheit zu geben, ihre Trefflichkeit zu bewähren. Welch ein Weg von dem Regiebüreau bis zur Scene, und hier von der erſten Setzprobe bis zur Vorſtellung! Wer Dies nicht mitgemacht, kann wahrlich keinen Begriff davon haben. Ja, ich wollte einen ſolchen Kritiker einmal ſehen, wie er ſich wohl benehmen würde, wenn er, ſelbſt nachdem Alles ſchon in unzähligen, gewiſſenhaft abgehaltenen Proben geordnet und vorbereitet wäre, nur die Generalprobe leiten ſollte, wo das Stück eigentlich in allen ſeinen Details ſchon fertig daſteht. Hier hängen und ſtehen die Dekorationen mit ihren Auf- und Abgängen, dort ſind die deſignirten Statiſten mit ihren Anführern, hier haſt du Möbel und Requiſiten; Alles iſt beſprochen und verabredet; die Wahl iſt beſorgt und kann dich nicht mehr irren: jezt zeige, daß du ſpringen kannſt! Mein Gott, wie troſtlos würde der arme

Digitized by Google

Mann daſtehen! Oft umſchwirrt von einer Menge von zwei bis drei hundert Menſchen, beſtürmt von Fragen und Forderungen, ſoll er nun ſeine Eintheilung machen, Jedem Platz und Stelle anweiſen, Jedem zutheilen, was nach ſeiner Meinung nothwendig iſt, und dabei doch auch den fremden Willen ehren, wo es angeht. Man glaube mir auf's Wort: auch der Geübteſte in dieſem Geſchäfte möchte oft verzweifeln, und es iſt ſehr erklärlich, daß auch dem Geduldigſten endlich der Faden reißt. Und doch wird ſtets von dem Regiſſeur gefordert, daß er nicht nur nicht den Anſtand verletze, ſondern auch das Inſtitut, deſſen erſter Beamter er iſt, ehre und den Künſtlern die Achtung angedeihen laſſe, welche ſie, wenn auch nicht immer perſönlich, doch als Mitglieder einer vom Staate hochbeſoldeten Anſtalt, in Anſpruch nehmen dürfen.

Proben bedeutender Werke, wenn ſie von allen Seiten mit Ernſt gehalten werden, bringen ſtets eine gereizte Stimmung bei den Theilnehmenden hervor, die nicht ſelten zur Exaltation wird. Die beſten Freunde ſtehen ſich oft als Widerſacher gegenüber; jede Ausſtellung des einen Theils wird mit Bitterkeit von dem andern hingenommen; Alles ſteht ſo zu ſagen auf Kohlen; der Eifer des Spiels erhöht dieſe Stimmung bedeutend, und ich kann hier aus Erfahrung ſprechen, daß eine erſte Probe mich gewöhnlich ganz verzweifelnd nach Hauſe gehen ließ und den Entſchluß bei mir befeſtigte, dieſem Berufe gänzlich zu entſagen. Die lezte oder Generalprobe brachte dafür nur eine Ermattung zu Wege, welche immer die Anordnungen des techniſchen und materiellen Theils der Darſtellung in hohem Grade herbeiführt, bis endlich nach der erſten Vorſtellung eine völlige Erſchöpfung eintrat, die mir Hunger und Schlaf raubte. Ich ſpreche hier natürlich nur von großen Dramen und Opern; Stücke, wie die früher bemerkten, etwa: der Vetter aus Bremen, der Jude oder dgl. bringen allerdings bei den mit ihrer Mise en scène beauftragten Regiſſeuren dieſe Wirkung nicht hervor. Auch iſt noch zu bemerken, daß es dem Regiſſeur

Digitized by Google

so wie den Künstlern Ernst mit der Sache seyn muß, und daß das Theater überhaupt die gehörigen Mittel bietet, auch ein großes Stück, wie es seyn soll, in die Scene zu setzen. Es gibt in Deutschland genug Bühnen, wo weder das Eine noch das Andere stattfindet. Hie und da ist der Regisseur wohl nur dazu da, die Fehler anzuschreiben für zu spät Kommen oder andere kleine Theaterpolizei-Vergehen; zu klingeln, wenn Probe oder Vorstellung angehen soll, und den Choristen oder Statisten, wenn's dienlich, einen Verweis zu geben. Ist die Sache so bestellt, dann machen die Künstler, welche die ersten Rollen geben, Alles unter sich aus; sie besprechen sich auf der ersten Probe und sagen, wie sie es haben wollen; der Regisseur darf sich nicht unterstehen, ein Wort einzuwenden, und die Vorstellungen gehen darum nicht schlechter. Ja, oft sogar besser, wenn die ersten Rollen mit tüchtigen Leuten besezt sind, die nur Das fordern und anordnen, was sie für nöthig zum Effekt erachten. Freilich ist dies Alles nur oberflächlich, wenn es sich auf das Ganze beziehen soll, um das sich der einzelne Darsteller nie kümmern zu brauchen glaubt; doch ist es oft wirksamer und richtiger, als wenn die Mise en scène mit uneingeschränkter Machtvollkommenheit untergeordneten, bornirten Menschen überantwortet wurde, denen man nun unverbrüchlichen Gehorsam zu erhalten sucht, weil es der Direktion einmal gefallen, aus diesem oder jenem Grunde den Unfähigen mit dem Regisseurstitel zu bekleiden. Dies ist das traurigste Verhältniß; denn ein solcher Eigensinn lähmt die Schwingen der besten Darsteller und verhunzt oft Vorstellungen, die trefflich werden könnten.

Ich will jezt die Geschäfte des Regisseurs oder die der Mise en scène, im weitesten Sinne, wie sie ihm obliegen, hier näher erörtern.

Digitized by Google

I.

Die Rollenvertheilung.

Im Durchschnitte werden im Jahre einige hundert dramatische Neuigkeiten, geschriebene und gedruckte, in Deutschland zu Tage gefördert. Alle diese wandern, wie sich von selbst versteht, in die Canzleien derjenigen Theater, die überhaupt davon Notiz nehmen, sie aufführen und dafür Honorare zahlen. Dies thun wohl am meisten die Bühnen zu Berlin und Wien, Hamburg, Frankfurt, Leipzig und Breslau, dann Dresden, Braunschweig und München, Lezteres seitdem Herr von Küstner die Anstalt leitet. Bei einigen der ~~gar nicht~~ Genannten ist es weniger der Fall, bei noch Andern gar nicht; diese verschanzen sich hinter die Ausflucht: es sey kein Geld vorhanden, neue Sachen zu kaufen, die Theater kosteten ohnehin schon zu viel. Wie lächerlich! Als wenn es nicht von den Vorstehern abhinge, die zu großen Kosten bei Unbedeutenheiten, Albernheiten und Ueberflüssigem einzuschränken, und im Geben von guten Neuigkeiten mit den ersten Bühnen nicht nur zu wetteifern, sondern die Beste noch sogar darin zu überflügeln zu trachten; als wenn ein Theater, das auf den Namen eines guten Anspruch machen will, ohne Neues bestehen könnte; als wenn dies nicht das einzige Lebenselement wäre, Das allein, was die regste Wechselwirkung zwischen Publikum und Künstler zu erhalten im Stande ist!

Es ist anzunehmen, daß nur in den wenigsten Fällen die eingesandten Stücke alle gelesen und einer gehörigen Prüfung unterworfen werden. Ich verstehe darunter, nicht nur ihre Zuläßigkeit zur Darstellung überhaupt zu prüfen, sondern genau zu erwägen, wie sie durch etwaige Veränderungen einer scenischen Belebung angepaßt werden könnten, mit kritischem Blicke das Ungehörige auszuscheiden und, wenn man hierüber zur

Digitized by Google

vollkommenen Ueberzeugung gelangt ist, sich mit dem Dichter in Vernehmen zu setzen, um ihm Vorschläge zu machen, und die Verbesserungen entweder von seiner Hand zu erwarten oder nach seiner Vollmacht selbst vorzunehmen. Bei welchem Theater wird jezt wohl noch so verfahren? Ich weiß, daß es früher der Fall war.

Schröder und Iffland handelten so, Schreivogel in Wien deßgleichen, auch Deinhardstein jezt, doch wohl bloß in einzelnen Fällen und gewöhnlich nur dann, wenn der Dichter in Wien selbst lebt und ihm persönlich bekannt ist; Kotzebue war in diesen Punkten gleichfalls sehr aufmerksam. Ich erfuhr Aehnliches noch bei dem Professor Rhode in Breslau, als er die dortige Bühne leitete. Ist es nicht auffallend, daß alle diese Männer keine Hofchargen bekleideten? Und sie förderten dramatische Kunst am meisten. Ein Jeder möge hieraus nun selbst den Schluß ziehen.

Wodurch eigentlich jezt ein gewöhnlicher Bühnenvorstand bestimmt wird, ein neues Stück zu geben, bin ich im Stande mit kurzen Worten anzugeben. Entweder ist eine große Bühne, worunter nur immer Wien und Berlin zu verstehen, mit dem guten Beispiel vorangegangen. Dies ist mit den Sachen von Raupach geschehen, ferner mit denen von Halm, Zedlitz, Bauernfeld, Töpfer, Blum und den andern Wenigen, deren Stücke unsere Theaterlangeweile in diesem Augenblicke befruchten. Oder es ist Protektion dabei im Spiele; irgend ein Mann oder eine Frau, ein Jüngling oder Mägdlein, das sich bei dem Intendanten oder dessen Gattin, bei dem Regisseur oder dessen Gattin, oder bei sonst einem vielvermögenden Schauspieler einzuschmeicheln wußte. Solche arme Schützlinge haben jedoch viel Herbes zu kosten; hundertmal glauben sie schon nahe am Ziele der Aufführung zu stehen, aber eben so oft werden sie weit davon weggeschleudert; und kommt endlich die Stunde, wo das Werk über die Bretter schreiten soll, welchen Demüthigungen,

Digitized by Google

harten Urtheilen und anderen Unbilden ſind ſie da noch ausgeſezt! —

Das Uebrige von den eingeſandten Stücken, was nicht zu den obigen Kategorien gehört, wird unbeachtet liegen gelaſſen. Iſt das Manuſcript ſchön und ſauber geſchrieben, wohl gar noch dazu elegant eingebunden, ſo heißt es in der Schlendrianſprache der Machthaber: „Das nehme ich nicht in die Hand; das iſt gewiß von einem Anfänger, der in ſeine Arbeit verliebt iſt; wer wird das noch erſt leſen, es iſt Nichts, das weiß ich vorweg!“ Oder ſieht das Manuſcript unanſehnlich aus, genial wie ein Wiſch, ſo ſpricht ſolch ein Theatermenſch: „Ich habe meine Zeit zu lieb, als ſie mit dem Entziffern dieſer Hieroglyphen hinzubringen!“ und dann geht er fort und würfelt um ſeinen Kaffee oder ſpielt Whiſt, Kegel oder dergl., um ſeine Zeit beſſer zu nützen.

Nachdem ich Dies vorauszuſchicken für dienlich hielt, wollen wir uns einmal ein Stück denken, deſſen guter Stern ihm die Annahme verſchaffte, das der Intendant oder Direktor dem Regiſſeur zum Leſen übergab, dieſer nun jenem zurückhändigt und ſeine eigenmächtigen Handlungen, die er ſich damit erlaubte, auf das Devoteſte vorträgt. Zuerſt ſind es die unerläßlichen Streichungen ganzer Scenen und Reden, zu denen jeder Regiſſeur die Befugniß von Gottes Gnaden erhalten zu haben glaubt; dann ſind ein Paar kleine Rollen, die überflüſſig ſchienen, ausgeſchnitten, zuſammengezogen, andern im Stück auftretenden Perſonen zugetheilt worden: Alles ohne Anfrage bei dem Autor, und doch glaubt dieſer ſelbſt, das Publikum der Stadt, ja ganz Deutſchland, daß ſein eigentliches Stück wirklich gegeben worden ſey.

Hier kann ich mich nicht enthalten, eines Hauptübelſtands zu erwähnen, der, mehr als die ſo oft angeregten pekuniären Verhältniſſe der Dichter, eine Aenderung und Annäherung an die franzöſiſchen Geſetze in dieſer Hinſicht wünſchenswerth macht. Dies iſt: daß die deutſchen Theater unter ſich die eben ſo

Digitized by Google

einseitige als ungerechte Uebung festgestellt haben: bereits gedruckte Schauspiele den Verfassern nicht mehr zu honoriren. Hierdurch sind diese nun genöthigt, um nicht allen baaren Lohn zu verlieren, das Werk in Abschrift zu verbreiten, und dies macht nun eben jene geheimen Confiscationen an geistigem Gut, jene Meuchelmorde von dramatischen Personen möglich, die nicht so frech stattfinden könnten, wenn das Werk früher gedruckt und dem Publikum mithin schon bekannt wäre. Es sollte zunächst darauf hingearbeitet werden, diesen Mangel abzustellen.

Die erste Frage bei einem angenommenen Stücke ist: wie die Rollen zu besetzen seyen? Wenn der Dichter im Orte anwesend ist, so sollte dies nie ohne seine Zuziehung geschehen, und dieser mit Freimüthigkeit und unumwunden seine Meinung sagen. Allein wie wäre das in dem günstigen Falle, daß er darum gefragt würde, wohl denkbar? Die seltene Auszeichnung, daß ein Stück von ihm gegeben werden soll, die ekelhafte Vornehmheit unserer Theaterkönige und die abscheuliche Demuth der Meisten, die jezt für das Theater arbeiten, machen dies ganz unmöglich. Entweder wird nur bescheidentlich zum geneigten Begutachten ein Vorschlägchen der Rollenbesetzung gewagt, oder noch bescheidener Alles dem weisesten Ermessen hochlöblicher, Hoftheaterlicher Infaillibilität anheimgestellt.

Da nun die natürlichste Rollenvertheilung durch den Dichter nicht stattfindet, so sollte sie doch wenigstens von einem Comité, aus den ersten Künstlern bestehend, vorgenommen werden. Um ein Uebriges zu thun, könnte man dem Regisseur, der ja immer im Sinne der Intendanz handeln muß, zwei Stimmen geben. Allein wo wäre dies wohl üblich?

Jezt liest der Regisseur allein das Stück und macht den Vorschlag zur Rollenvertheilung: nicht wie er es seinem Gewissen nach sollte, nicht wie er es seiner Einsicht nach vermöchte, sondern wie er im Voraus weiß, von dem Intendanten oder Direktor ein beifälliges Lächeln sich zu gewinnen. Der Zettel,

Digitized by Google

worauf der Regisseur seine Rollenvertheilung geschrieben, wird vernichtet, und der Vorstand schreibt die Namen eigenhändig auf die Rollenhefte; und nun ist das Stück besezt. Ist der Regisseur ein Mann, der neben seinen Kunstzwecken auch noch egoistische zu erreichen strebt, und besizt er Schlauheit und die Kenntniß, „seine Sache gescheid zu machen" (das savoir faire), so kann bei solcher Besetzung gar Vieles mitunterlaufen. Will er, daß ein Künstler, der nicht eben ein großer Geist ist, aber Stolz im Uebermaaße besizt, eine unbedeutende Partie ohne Weigerung übernehme', so schreibt er sie obenan auf den Zettel und auf die Rolle gleich das Costüm, das in diesem Falle stets prächtig seyn muß. Oft wird für eine solche Rolle sogar ein eigener pomphafter Titel erfunden. Steht z. B. im Personal unten ein unbedeutender Herzog von Ossuna, so wird — wenn der erwähnte Fall eintritt — etwa obenan geschrieben: Don Pedro Gonzalez, Herzog von Ossuna, Generalissimus der königlichen Truppen und Vorsitzer im Geheimen Rath; vieler Orden Ritter; und auf die Rolle schreibt man: „Ziehe dich schön an, lieber Bruder! etwa kirschrothen Sammt mit Gold und Hermelin, und lasse es an großen Orden nicht fehlen; die Rolle will repräsentirt seyn, und wer könnte das besser als du? auch steht dein Name oben an auf dem Zettel."

Die armen Frauenzimmer kirrt man auf andere Art.

Will man diesen oder jenen Schauspieler aus Privat-Absichten in einem neuen Stücke gar nicht beschäftigen, so darf man ja nur mit der Rollenvertheilung so lange warten, bis der Gemeinte recht sehr in Anspruch genommen ist und sich vielleicht mit unnüzem und unfruchtbarem Zeuge den Kopf zerbricht und abplagt; dann heißt es: „N. hat gerade so viel zu thun und wird jezt keine neue Rolle lernen (oder in der Kunstsprache: leisten) können.

Die Folge solchen eigenmächtigen Handelns ist, daß nach der Vertheilung eines neuen Stückes sich im größten Theile des Personals eine gereizte, feindselige Stimmung gegen den

Digitized by Google

Vorstand, den Regisseur und die begünstigten Collegen vorbereitet, die sogar manchmal in kleinen Emeuten einen Ausweg sucht. Oft muß der Regisseur, wie der Vorstand, nach einem solchen Akte die Begegnung mit den Theatermitgliedern vermeiden, und sie erbleichen dann wohl, wenn ein Heldenspieler, ein Intrigant oder eine Primadonna sie nur etwas rasch antritt. Frucht des bösen Gewissens. —

Es gehört ein hoher Grad von Selbstverläugnung und gutem Willen dazu, eine Rolle, für die man nicht paßt, oder die einem durchaus nicht zusagt, dennoch zu memoriren und mit dem ganzen Aufwande seines Kunstvermögens darzustellen; ich möchte behaupten, daß dieses vielleicht der schwerste Theil der Kunst des Schauspielers ist. Allerdings sind es oft Ehrgeiz, Dünkel, Eitelkeit, die den Künstler besessen halten und ihn seine Kräfte überschätzen lassen; es gibt jedoch auch Fälle, wo er sich mit dem bescheideneren Theil an einer Vorstellung begnügen würde, weil er die Ueberzeugung hat, mehr darin zu leisten, als ein Anderer, ja vielleicht das Beste seiner Kunst. Dies ist dann wohl auch Eitelkeit, aber wahrlich eine verzeihliche.

Jedenfalls müßte man bei der Rollenvertheilung auf die schonendste Weise zu Werke gehen. Man müßte dahin streben, die ohnedies leicht reizbaren Künstlergemüther nicht unmuthig zu machen; man müßte besänftigen, vorstellen, ausgleichen. Es ist nicht zu befürchten, durch solche Milde Mangel an Energie zu verrathen und Uebel zu vergrößern. Wo dies Verfahren von den Uebrigen verkannt würde, bliebe dann Nichts übrig, als den gehörigsten Nachdruck seinen Handlungen zu verleihen; Trotz gegen Trotz, Kraft gegen Kraft allen Ernstes walten zu lassen und, wenn es nicht anders ginge, bis auf's Aeußerste das wohl Ueberlegte, als Rechterkannte, und vor die Oeffentlichkeit nöthigenfalls zu Bringende, zu vertreten, aber dann dies Verfahren seinen unausbleiblichen Folgen ruhig zu überlassen.

Digitized by Google

Hierdurch würden die Handlungen einer Theater-Direktion einen Charakter erhalten, deſſen ſie jezt faſt gänzlich entbehren; ſelbſt der Getroffene wäre nicht im Stande, über Unrecht zu klagen, und wenn vollends die Rollenvertheilung durch Stimmenmehrheit der beſten und erſten Mitglieder der Kunſtanſtalt geſchähe, wenn Alles dabei ſo öffentlich als möglich vor ſich ginge, dann würden auch die Fälle der Unzufriedenheit ohnedies immer ſeltener werden. Jezt aber, wo Alles mit einer plumpen Heimlichkeit gehandhabt wird, mit einer Diplomatie de bas-étage, wo die Stücke, die gegeben, und die Rollen, die vertheilt werden, oft wie Blitze aus heiterer Luft den Künſtler treffen, und Alles, was geſchieht, ſo ausſieht, als wenn es auf Inſinuationen und Machinationen eines Einzigen geſchähe — jezt ſieht das Innere einer Theater-Verwaltung einem gährenden Vulkane gleich, deſſen Verwüſtungen freilich nicht nach Außen wirken können, da hiezu die Kraft mangelt, deſſen verderbliche Stoffe ſich aber nur deſto mehr nach Innen werfen, dort die edelſten Kräfte aufzehren und dem Publikum den ihm gebührenden Genuß rauben. Das Publikum erfährt nur ſtets die Wirkung, ohne jemals die Urſache zu kennen; aber unſere Klagen über ſchlechtes Repertoir, ewiges Krankſeyn und Reiſen der beſten Mitglieder, ſo wie über Nachläſſigkeiten bei den Aufführungen, rühren eben von den Kabalen, Reibungen, Intriguen und Mißhelligkeiten ohne Ende her, welche den Schooß einer Theaterverwaltung verwüſten; und alles Dies kommt wieder von der Unzufriedenheit her, welche die ganz unkluge und unpaſſende Verfaſſung dieſer Kunſtanſtalten über die meiſten dabei Angeſtellten verhängt. —

Jezt wollen wir annehmen, das neue Stück ſey glücklich ausgetheilt, die Rollen eigenhändig vom Intendanten mit dem Namen der Betheiligten überſchrieben und dem Theaterdiener eingehändigt, um ſie auszutragen und Tag und Stunde der Leſeprobe anzuſagen.

Dieſe Theaterdiener ſind gewöhnlich originelle Leute; ſie kennen Direktion und Schauſpieler von ihren ſchwächſten Seiten,

Digitized by Google

und dürften sich daher manches herausnehmen, wenn ihre Klugheit sie nicht davon zurück hielte. Dies sind die eigentlichen Diplomaten einer Theateranstalt und oft kostbare Vermittler. Wird ihnen eine harte Botschaft, irgend ein Ausbruch des Zorns zu Theil, den sie überbringen sollen, so verstehen sie ihn nach Umständen zu verstärken oder zu mildern. Sie stehen im Vorzimmer wenn der Regisseur beim Intendanten ist und wissen deßhalb die Geheimnisse des Repertoirs früher als jeder Andre; sie tragen die Briefe auf die Post und kennen die, mit denen unterhandelt wird, sowohl die neuen Engagements, als auch die Gastspiele. Aus diesem läßt sich dann wieder leicht schließen, wer ganz entfernt werden soll, wen man stürzen, demüthigen will, wer auf Urlaub zu gehen die Erlaubniß erhält u. s. w. Je nachdem nun die Leute sind, die man auf Gastrollen oder auf Engagement zu spielen kommen läßt. Die Theaterdiener sind kluge Leute und plaudern zwar nie leichtsinnig, aber sie plaudern doch. Sie wissen schon am rechten Ort mit schlauer Miene, oder mit ehrlichem Gesichte, gewissenhaft und ergeben, dies und das mitzutheilen, und oft nur um sich mehr in Ansehen zu setzen, wichtig zu machen, aber auch manchmal um baaren Lohn. Auf jeden Fall sind die Theaterdiener Leute, die man nicht übersehen darf und deren Ergebenheit von Werth ist; sie wissen oft mehr als der Intendant, weil sie ihn, den Regisseur und alle übrigen Mitglieder mit einem Blicke umfassen und eine Art von geheimem Rath bei Allen machen. So gefährlich dies auch werden kann, so sind sie doch, wie die Lage der Theater jezt beschaffen ist, ein nothwendiges Uebel, das durch nichts Anders zu ersetzen wäre.

Wenn der Schauspieler seine Rolle erhalten hat, so wäre es seine Pflicht, sie mit Ernst durchzulesen und zu überdenken, um bei der Leseprobe dem vorsitzenden Regisseur einen Abklatsch von dem Bilde zu geben, das die scenische Darstellung später ausführen soll. Zu diesem Behufe ist es auch nothwendig, daß die Inhaber der größeren Rollen sich alsbald

Digitized by Google

das Stück holen lassen, um den ganzen Zusammenhang desselben kennen zu lernen. Alles dies geschieht jedoch nur in einzelnen Fällen, von denen, die nun eben die eigentliche Haupt- oder Titelrolle haben, die viel für den Applaus verspricht, schon nach oberflächlicher Ansicht. Die Andern, besonders die kleineren Geister, denen Fleiß und Aufmerksamkeit am Meisten zu empfehlen wäre, denken daran am Wenigsten, und ich habe Künstler (so nennen sich Alle!) auf Leseproben kommen sehen, die ihre Rollen noch nicht einmal lesen konnten.

Einst hörte ich Jemand mit ernstem Ausdrucke lesen: „Sein Weib die Canaille!" wo sich's bald herausstellte, daß es heißen müsse: „Sein Weib, die Camilla."

Ein andermal las der Wahnsinnige im Lear, das bekannte frostige Zusammenschauern, nach Schröders allerdings sonderbarer Orthographie, deutlich wie folgt: „O da, di do, di do!"

Doch genug hievon! die Rollen sind vertheilt; die Leseprobe ist angesagt; wir wollen sie abhalten.

II.

Die Leseprobe.

Die Leseprobe ist das wichtigste Geschäft bei der Mise en scène; der geheimnißvolle Moment der Krisis, wo das poetische Kind eigentlich geboren wird. Jeder Einsichtige ist von dieser Wichtigkeit überzeugt; die weisesten Gesetzgeber des Theaters haben es ausgesprochen und schwere Strafen für die Uebertreter der streng anbefohlenen Ordnung dieser Proben verhängt, aber dennoch herrscht nirgend die late Observanz im höhern Grade als eben hier. Der geringste Anlaß wird zum trivialen

Digitized by Google

Scherze ausgesponnen und der ernste Regisseur selbst legt seine Würde ab und reißt Zoten. —

Um eine Leseprobe wie es sich gebührt zu halten, ist es erforderlich, daß außer den betheiligten Schauspielern auch mehre Beamte des Theaters gegenwärtig sind, um bei allen scenischen Anordnungen, die hier vorläufig besprochen und festgesetzt werden, ihre Stimme zu vernehmen. Wo dies unterlassen wird, geschieht es daß die Rechnung ohne den Wirth gemacht wird, und man bei den spätern Scenenproben auf Hindernisse stößt, die eine ganze vorläufige Mise en scène umstoßen können.

Der Theatermeister, Requisiteur und Soufleur sollen daher immer bei der Leseprobe anwesend seyn, eben so der Musikdirektor, um über alles Musikalische was zwischen der Handlung sich etwa bemerkbar macht, seine Erklärung abzugeben und das Erforderliche zu berathen. Dies beruht wieder auf dem von mir als einzig gedeihlichen Verfahren der Oeffentlichkeit, allein dafür wird nun wieder gewöhnlich beliebt, an den Leseproben keinen einzigen der Genannten Theil nehmen zu lassen; ihnen das Stück in's Haus zu senden, wo sie es ungehörig lesen und eine unverdaute Ansicht davon empfangen, die sich nach und nach zu einem Eigensinne gestaltet, von dem diese — doch größtentheils nicht sonderlich gebildeten Leute — später schwerlich loszulassen gesonnen sind. Eben so heimlich conferiren diese dann wieder mit dem Regisseur und das Ganze wird erst dann öffentlich, wenn der mißlungenen, verfehlten Darstellung durch nichts mehr aufgeholfen werden kann. Daher kommt denn das so oft gehörte, ächt handwerksmäßige: „Eine erste Vorstellung ist nur statt der Generalprobe!" das wäre aber nicht, wenn man ordentlich verführe. Man wird sich doch wohl leicht davon überzeugen, daß das laute, belebte Vorlesen eines Stücks durch Künstler, wovon ein Jeder in seinem Charakter zu lesen verpflichtet ist, für diese Theatermeister und Consorten klarer werden muß, als wenn man ihnen

Digitized by Google

ein solches Buch ruhig überläßt und sie es dann nach genossenem Mahle zu sich nehmen und bei den ersten Scenen vielleicht schon darüber einschlafen.

An einer langen Tafel sehen wir nun die Hauptpersonen des Drama sitzen, die kleinen Partien im Kreise rings umher; der Regisseur präsidirt, ihm gegenüber sizt der Soufleur, welcher in dem für ihn zum soufliren bestimmten Buche nachliest, alle Anmerkungen und scenischen Vorschriften des Autors laut verkündet, ehe ein Akt oder eine Scene beginnt, damit sie dann Gegenstand der Berathschlagung werden; und sich Alles merkt, was auszuschreiben ist, wie Briefe, die auf dem Theater gelesen werden sollen u. s. w. Diese Sorgfalt erleichtert später die erste Theaterprobe um Vieles und Alles gestaltet sich hierdurch schon runder darin, als es sonst möglich wäre.

Die Vorschläge über das Costüm hat der Regisseur zu machen. Er sagt was neu verfertigt werden soll und was aus dem alten Vorrath zu nehmen ist und hört auf die Wünsche und Angaben der Betheiligten. Unstatthaft ist es, den Schauspieler zwingen wollen, in welchem Costüm er eine Rolle spielen soll, aber eben so wenig darf hierin seiner Laune oder gar seinem Eigensinne gefröhnt werden. Hat er triftige Gründe vorzubringen, weiß er seinen Wunsch durch Belege, Gebräuchliches bei andern vorzüglichen Bühnen, Wissenschaftliches oder sonst Bedeutendes zu unterstützen, so muß ihm, wenn es nur immer möglich ist, willfahrt werden, um ihm die nöthige Laune zur besten Ausführung seiner Aufgabe nicht gleich von vorn herein durch Peinlichkeit und Zwang zu verderben.

Der bei der Probe gegenwärtige Costümier hat diese Resultate in seiner Liste zu vermerken, um hernach mit dem Regisseur über die Ausführung sich zu berathen und dessen Anordnungen im Detail entgegen zu nehmen.

Die Dekorationen und Alles was zur Scenerie gehört, hat der Theatermeister zu notiren, um dann auch dem Regisseur seine Anträge machen zu können und dessen Bestimmungen

Digitized by Google

zu erfahren. Wenn neue Dekorationen nöthig waren, die große Zeit erfordern, so hat der Maler, der bereits seine Arbeiten begonnen haben muß, die Skizzen seiner Gemälde in die Leseprobe zu senden, damit bei Allem, was hierauf bezüglich anzuordnen ist, gehörige Rücksicht genommen werden kann.

Der Requisiteur merkt auf alle jene kleinen Gegenstände, welche theils zum Schmuck der Scene gebraucht werden, theils für das Spiel der Künstler erforderlich sind. Hiezu gehören alle Arten von Möbel, Gefäße, Teppiche, Schreibmaterial, Kerzen, Fackeln, Dolche, Giftflaschen, Kronen, Scepter, Fahnen, Blumen, Waffen u. s. w. Er zeigt dem Regisseur an, was vorhanden und was neu angeschafft werden muß und hat dann dafür zu sorgen, daß bei den Proben Alles im besten Zustande vorhanden sey, um den Schauspieler in die gehörige Illusion zu versetzen und seinem Spiel zu Hülfe zu kommen.

Fehlerhaft ist es, Jenen, in einem Stücke Beschäftigten, die nur in einem Akte, oder in einer Scene erscheinen, zu gestatten daß sie später kommen, oder früher diese Probe verlassen dürfen. Dies geschieht oft wenn Sänger oder die armen Choristen, (die freilich genug geplagt werden) in einem Schauspiel zu thun haben und sich von der Singprobe stets zur Leseprobe, die sie mit einem sehr übel angebrachten Stolze als etwas Geringfügiges betrachten, rufen lassen. Um dies zu vermeiden, muß man in solchen Fällen eine Singprobe mit einer Leseprobe nie zusammen halten, damit Beiden ihr gehöriges Recht widerfahren könne.

Auch der Lezte, der nur wenige Worte zu sprechen hat, muß sich von dem Gang des Stückes unterrichtet haben, und eine Aufklärung über das, was er ist, sich zu verschaffen suchen, um später kein Gelächter bei seinem Erscheinen vor dem Publikum zu erregen. Solche junge Leute haben oft Dünkel und Leichtsinn genug, die Wichtigkeit dieser Anordnung, die als unverbrüchliches Gesetz betrachtet werden muß, nicht einzusehen, allein die Folge ist daß sie dann durch ihre Jämmerlichkeit die

Digitized by Google

Wirkung ganzer Scenen, ja ganzer Stücke zu nichte machen. Unbegreiflich ist es mir stets gewesen, daß Regisseure, die zugleich bedeutende Schauspieler waren, in ihren wichtigsten Scenen durch einen solchen „haarbuschigen Gesellen," der stecken blieb oder eine andere Dummheit beging, die lautes Lachen erregte, gestört, sich darüber zufrieden geben konnten, als sey nichts geschehen, und den Menschen nicht entfernten, wenigstens aus einer Sphäre, wo er den Ruf der ganzen Anstalt gefährden konnte. Das aber ist der leidigste Egoismus, welcher glaubt: „Wenn ich nur glänze, so ist Alles gut, und das Publikum hat sich höflichst bei mir zu bedanken."

Wie anders dachten hierin die großen Meister der Kunst. Iffland erzählt in seinem Theater-Almanach die Anekdote von Schröder bei der Probe des alten Stückes von Soden: Inez de Castro. Zwei junge Leute, welche die stummen Rollen spanischer Granden zu geben hatten, waren nicht bei der Probe erschienen. Ein Spaziergang hatte sie verspätet und sie kamen wie Alles schon vorbei war. Ihre Entschuldigung war die gewöhnliche: „Wir haben ja nichts zu sprechen." „Gut," erwiderte Schröder, „Sie haben aber durch den Audienzsaal zu gehen, wo der König auf dem Throne sizt, und sollen sich im Vorübergehen vor demselben verbeugen. Machen Sie das einmal." Die jungen Leute lächeln über des alten Pedanten Peinlichkeit und schicken sich an, ihren Auftritt nachlässig zu versuchen.

„Halt!" ruft ihnen der Meister zu, „machen Sie es ganz so als wenn das Publikum zugegen wäre. Im Hintergrunde ist der Thron mit dem Könige; sie gehen quer über die Bühne und verbeugen sich; aber bemerken Sie wohl, daß von der Verbeugung eines spanischen Granden vor dem Monarchen hier die Rede ist."

Die jungen Leute wurden nun zwar etwas ernster, führten aber dessenungeachtet das Vorübergehen und das Compliment so erbärmlich aus, daß Schröder sich genöthigt sah, es den jungen Unbesonnenen vorzumachen, denen es erst nach

Digitized by Google

mehrmaligem Probiren gelang, das Rechte zu treffen. Solch Mißlingen begegnet uns aber bei den meisten unserer Vorstellungen und immer liegt die Schuld davon am Regisseur, der entweder die Sache nicht versteht, oder zu nachsichtig ist, gehörig probiren zu lassen, und die Automaten, deren jedes Theater hat und haben muß, gehörig abzurichten.

Wenn dies nun aber schon bei bloß conventionellen Aeußerlichkeiten in so hohem Grade nöthig ist, um wie viel mehr ist es bei Sprech-Rollen erforderlich; wie sehr soll da der Leiter der Proben bemüht seyn, jene ungelenken Körper, deren Geist gemeinhin noch ungelenker ist, gehörig über ihre Function aufzuklären. Das ernste; ja ich möchte sagen feierliche Zugegenseyn bei der Leseprobe ist ganz dazu geeignet, solchen Leuten noch nebenbei einen Begriff von der Würde der Kunst einzuprägen, besonders wenn die Leseprobe so gehalten wird wie es seyn soll, und der Einwand, daß die Rolle ja nur unbedeutend sey, darf auf keinen Fall von dieser Aufmerksamkeit auf das Ganze freisprechen.

Die Leseprobe gibt für den Beobachter ein interessantes Bild; der Regisseur, der den Vorsitz führt, wacht gewöhnlich über die richtige Aussprache fremder Namen und Worte, und sucht dahinter eine lächerliche Autorität zu behaupten, während er über die hervorstechendsten Mängel und Unordnungen, wie schon gesagt, hinwegsieht. Die Aengstlichkeit, womit man sich bestrebt den französischen, englischen, ja selbst spanischen Namen auf der deutschen Bühne ihr Recht widerfahren zu lassen, wird doppelt lächerlich, wenn man das Resultat dieser Anstrengung in Betracht nimmt. Was liegt denn überhaupt an so etwas? und in welcher Beziehung steht es mit der von Iffland so genannten Menschendarstellung auf der Bühne? Manchmal wird solch ein Name, selbst wenn er ganz richtig prononcirt wurde, der Menge, die ihn oft gelesen aber nie aussprechen gehört, erst recht unverständlich. Und ist dies denn ein so schönes Ziel, eine so unerläßliche Nothwendigkeit, daß man sich deßhalb

Digitized by Google

bemühe? Kann man ſich nicht leicht darüber tröſten, ob Kenilwors, oder worth, Paalet oder Paulet, Nottingham oder hem und nun gar Cantorberry, Schriusberry u. ſ. w. geſprochen werde; ferner Eſtella, Eſtelja, Valjadolid oder Valladolid; wird doch ſtets Don Juan franzöſiſch und nicht ſpaniſch ausgeſprochen, und wir ſind niemals dadurch verhindert worden, von Mozarts Großheit nicht dennoch durchdrungen zu ſeyn. Und nun gar, wenn dieſe Beſtrebungen eine wirkliche babyloniſche Sprachverwirrung erſt herbeiführen! Denn einem gut organiſirten Ohre ſind nun einmal die verſchiedenen Prononciationen eines Oeſterreichers, Preußen, Schwaben, Sachſen, Baiern, Rheinländers, Hamburgers nicht verſchleiert, und dieſe Anklänge werden faſt bei allen unſern Bühnen durchgehört. Dies trägt ſich aber auch in die fremden Sprachen über, und der Sachſe ſpricht ſein Franzöſiſch und Engliſch mit dem von Adelung ſo hoch geprieſenen Meißniſchen Accente, eben ſo gut wie der Baier mit dem breiten Accente der fetten Pfalz, der Schwabe mit dem gedehnten der Neckargeſtade und die Anderen Alle auch nach der Eigenthümlichkeit eines Jeden. Es iſt keine Uebertreibung von den Franzoſen, wenn ſie ihre Elſäſſer ſprechen laſſen: „Bour l'amour té Tié, tonnez moua té l'archent ou la Pourse ou la Fie!“ Die Pariſer hören es wirklich ſo, auch wenn der Elſäſſer ſehr richtig auszuſprechen glaubt, und eben ſo hört der Preuße die Fehler des Sachſen, dieſer die des Baiern u. ſ. w., nur aber ſeine eigenen nicht, und doch iſt es nicht zu läugnen: daß der Preuße die Worte: Jagd, Glas, Bad: Jacht, Glaß, Batt ausſpricht; das R ſchnarrt; das Au faſt wie ein Franzoſe betont u. ſ. w.; daß der Sachſe jedes e wie ä nimmt, a einem vagen o gleichen läßt, b und p, d und t gewöhnlich verkehrt ſpricht u. ſ. w.; daß endlich der Baier b und w faſt immer verwechſelt und Liewe und Lewen ſtatt Liebe und Leben ſagt; ei wie ai betont und beinahe jede lange Sylbe kurz, jede kurze lang nimmt; ferner daß der Schwabe geradezu u wie o ſpricht: ons, Kommer, Konſt, mit dem u

Digitized by Google

und ei bekanntermaßen brouillit ist u. s. w. Alle diese Sonderbarkeiten aber in die Aussprache fremder Idiome hinübergetragen und nun sage man, ob das dem Kenner angenehm seyn kann, und diesem allein soll doch nur das Bestreben gelten, die fremden Worte richtig aussprechen zu lassen.

Daß der Regisseur selbst im seltensten Falle der Mundarten mächtig ist, deren Aussprache er bei den Leseproben lehren will, versteht sich von selbst; und er hat diese Gelehrsamkeit entweder nur durch Tradition, wobei er nicht selten selbst auf Abwegen schweift, oder durch Nachschlagen von Handbüchern, kurz vor der Probe selbst, zu erlangen gesucht. Ist nun manchmal irgend ein boshafter Künstler da und verlangt die Erklärung eines Ausdrucks, der außer diesem eingelernten Bereiche liegt, so wird der arme fleißige Regisseur dennoch in große Verlegenheit gesezt. Meinem Dafürhalten nach sehe er deßhalb nur darauf, daß die fremden Namen von Allen gleichmäßig ausgesprochen werden, und dies hat den ersichtlichen Vortheil, daß es erstlich nicht nur angenehm dem Ohre wirkt, sondern auch den Zuhörer nicht aus der Aufmerksamkeit durch ein früher nie gehörtes Wort aufstört; zweitens daß die Sache oder Person die man meint, sogleich Allen verständlich ist. Dies kann jedoch in Abrede gestellt werden, wenn man Rengs und Reims, Eiwenu und Ivanhoe, Plantagenet und Plentedschenet u. s. w. zu hören bekommt; wo noch überdies Reims deutschen Ursprungs ist und auch von den Franzosen nicht Rengs ausgesprochen wird; der schottische Name Ivanhoe selbst Engländer über seine Aussprache in Zweifel läßt, und die englische fehlerhafte Aussprache des Planta geneta wahrlich keinen vernünftigen Menschen zur Nachahmung verleiten wird. Mehrere Beispiele würden uns hier zu weit führen und bleiben einem andern Orte aufbehalten.

Consequenz ist das Vorzüglichste, was ich in diesem Falle empfehle, und diese besteht nach meiner Meinung dem Genius der Sprache und dem Gebrauche folgend: Bordeaux wie

Digitized by Google

gewöhnlich Bordo zu ſprechen; aber nicht mit eben ſolchem Rechte Pari für Paris ſagen zu wollen oder umgekehrt; nicht Eduar, Victoreng, Miſchel, ſtatt Eduard, Victorin, Michel zu ſagen, weil vielleicht ein Franzoſe dieſe auch bei uns wohlbekannten Namen zufällig in einem Drama trägt. Daſſelbe muß nun auch von engliſchen, ſpaniſchen, italieniſchen Namen gelten. Wo eine Lächerlichkeit entſtehen würde, wie z. B. wenn man in Bordeaux, Marſeille nach deutſcher Weiſe alle Buchſtaben hören laſſen wollte, da unterbleibe es, ſonſt aber ſpreche man Greenwich, Canterbury u. ſ. w. aus, dieſe Buchſtabenzuſammenſtellung läßt ſich auf deutſche Weiſe ohne Zwang prononciren und ſie ſind darum ſo gut wie deutſche Benennungen zu betrachten, gleich Liſſabon und Neapel, die wir ja auch nicht Lisboa und Napoli tituliren. Ueberall, in den feinſten Cirkeln wird ſo geſprochen und die Leute verſtehen einander, man erwartet daher am wenigſten in dieſen Sachen Belehrung durch die Theaterinſtitute, und was dieſe hierin zu leiſten ſtreben, iſt nicht ſowohl Anmaßung als eine lächerliche Koketterie mit einer Wiſſenſchaft, die den guten Leuten doch gewöhnlich ſehr fern liegt.

Statt dieſer falſchen Beſtrebung ſey man dafür ſorglich bemüht, darüber zu wachen, daß Alle ihre Rollen ſo leſen, wie man es von durchaus gebildeten, von ihrem Gegenſtande ſattſam erfüllten Vorleſern erwarten kann. Wenn auch der Vortrag nicht ſchon in allen ſeinen Theilen jene dramatiſche Ausführung zeigt, die das vollendete Gemälde haben wird, ſo müſſen ſich doch alle Licht- und Schatteneffecte deſſelben ſchon herausfühlen laſſen und über die richtige Auffaſſung ein genügendes Urtheil zu fällen ſeyn. Es mache den Effect einer ausgeführten Skizze, wie ſie der Maler ſich zum eigenen Verſtändniß entwirft, des Modells, wie es der Bildhauer vor ſich hinſtellt, um darnach zu arbeiten. Die Schauſpieler würden ſtets den größten Vortheil empfinden, wenn ſie ihre Studien nach

Digitized by Google

dieſen verwandten Künſten anſtellen und ſelbſt das techniſche derſelben auf ihre Zuſtände anwenden wollten. Es iſt nicht nöthig zu erwähnen, wie glücklich dies auf untergeordnete oder junge Talente einwirken würde, deren Treiben gewöhnlich ein vages iſt und die — nach dem gemeinen Ausdrucke — das Ding nicht beim rechten Ende anzufaſſen wiſſen. Aber auch die bedeutendſten und höchſten Talente werden ſich dadurch nicht erniedrigt ſehen können, wenn ſie dazu angehalten werden, in dieſer Weiſe ihre Rollen zu leſen. Nicht der Einwurf: „dies werden wir wohl auch ohne das treffen können" kann hier ſtatthaft befunden werden, denn wenn man es ihnen auch gern einräumen wollte, ſo bliebe die Uebung zur nothwendigen Belehrung der Andern doch durchaus unerläßlich.

Die vorläufige Anordnung und Feſtſetzung aller zur Scene erforderlichen Decorations- und anderer Requiſiten ſind deßhalb nöthig, damit die Schauſpieler beim Studiren ihrer Rollen darauf Rückſicht nehmen, um hienach die ſceniſche Situation bemeſſen zu können, und daß ſie dann, wenn es einmal auf das Theater geht, nicht gezwungen ſind, das was ſie ſich für jene erſonnen haben zu opfern und ſich in andere Verhältniſſe zu fügen. Eben ſo wird der Regiſſeur in den Stand geſetzt, bei größerm Zuſammenſpiel und bei ſcenitſchen Tableaux, Aktſchlüſſen und dergleichen, nicht Dinge anzuordnen, die mit dem ausgedachten Spiel des Einzelnen geradezu im Widerſpruche ſind.

Iſt die Leſeprobe auf dieſe Weiſe eingeleitet und gehalten worden, ſo nimmt jeder Betheiligte gewiß das Gefühl großer Beruhigung mit nach Hauſe und geht mit verdoppelter Luſt an das Studium der Rolle; während er im anderen Falle ſich unbehaglich fühlt und mit vagen Gefühlen und Begriffen zur erſten Theaterprobe kommt, um hier, wenn es das Glück will, erſt über Dunkelheiten und Zweifel Licht zu erhalten. Ich füge abſichtlich „wenn es das Glück will" hinzu, denn oft dauert der Zuſtand des Halbbewußtſeyns fort und fort, den

Digitized by Google

ſelbſt der ſo häufige zweifelhafte Erfolg einer erſten Vorſtellung noch nicht zu heben im Stande iſt.

III.

Die Setz- oder erſte Theaterprobe.

Das Theater iſt finſter und weit; der tiefſte Vorhang iſt gewöhnlich herunter gelaſſen und es herrſcht Stille und Reinlichkeit auf der Scene; alle Arbeiter haben ſich entfernt, um den Künſtlern das Reich zu überlaſſen. Hin und wieder ſteht ein Baum, eine Bank, ein Fenſter, oder ein Haus, die irgend etwas vorſtellen — in der Kunſtſprache: markiren — was in den folgenden Proben durch das Eigentliche erſezt wird, das bei der Vorſtellung figuriren ſoll. Ich liebe dieſe Stille ſehr und bin ſtreng dafür, daß die Arbeiter, ſo wie jeder Ueberflüſſige von dieſen Proben entfernt gehalten werde. Der Regiſſeur ſey mit den darſtellenden Künſtlern im vertraulichſten tête-à-tête, und nur der Souſſeur dränge ſich hinein, der bei dieſer Probe die Hauptrolle ſpielt, da es noch nicht verlangt werden kann, daß Alle ihre Rollen gehörig memorirt haben. Das nicht vollſtändige Auswendigkönnen der Rollen wird Niemanden vom Fach jezt ſchon in Erſtaunen oder gar in Verzweiflung ſetzen, da die folgenden Proben Wunder wirken und dem ſchwächſten Gedächtniſſe zu Hülfe kommen. Es wird von großem Nutzen ſeyn die Setzprobe der Leſeprobe ſo nahe als möglich folgen zu laſſen, dann aber einige Tage zu warten, um dem Künſtler Zeit zum Nachſtudiren zu gönnen. Nach dem jezt eingeführten Schlendrian verſtreicht von der Leſeprobe bis zur Setzprobe die ganze Zeit, die zum Einſtudiren eines neuen Stücks anberaumt wird, dann aber werden Setzprobe,

Digitized by Google

zweite, dritte, Haupt- oder Generalprobe in ununterbrochener Reihefolge angesezt, wobei sich die Schauspieler fast zu Tode abmühen und völlig abgespannt und verdrossen zur Vorstellung gelangen, die im günstigsten Falle durch einen Raum von vier und zwanzig Stunden, in den meisten Fällen aber noch schneller auf die Hauptprobe folgt.

Die routinirten Künstler sprechen ihre Rollen auf der ersten Theaterprobe gewöhnlich mit halber Stimme; erstens um sich nicht ohne Noth anzustrengen, zweitens um den Soufleur zu vernehmen. Dies kann nur gut geheißen werden. Daß sie aber auch oft die nachläßigste Haltung beobachten, die Hände in den Taschen haben wo sie dies oder das damit machen sollen, den Hut auf dem Kopf behalten, wo sie ihn abzunehmen genöthigt sind u. s. w.; dies ist jedenfalls zu rügen, da es der Zweck der ersten Zusammenkunft auf dem Theater ist, über alles dieses sich zu verstehen und daher anzudeuten, was zur Versinnlichung der eigenen Intention wie zur Verständigung der Mitwirkenden erforderlich ist.

An dem Regisseur ist es, durch Worte das Mangelnde zu ergänzen; anzugeben wie die Decoration beschaffen seyn wird, wo die Auf- und Abgänge stattfinden können, nach Anordnung der Mittel- und Seitenthüren, der Brücken und Stege bei Gebirgen u. s. w. Er muß ferner die Statisten repräsentiren, wenn solche auf der Scene bedingt sind, die Requisiten, die durch öftern Gebrauch sich abnützen oder unscheinbar werden könnten, durch ähnliche, gleich große Gegenstände den Schauspielern liefern lassen, andere aber wie Flinten, Stöcke, Brieftaschen, Dolche u. s. w. in Natura herbeischaffen. Die Handhabung dieser Erfordernisse muß bei jeder Probe und oft mehrmals eingeübt werden, weil nur so Rundung und Sicherheit bei den Vorstellungen zu erzielen ist und hierin nichts dem Zufall überlassen bleiben darf.

Der Regisseur hat sein Setz-Scenarium in der Hand und zeigt jedem Darsteller seine Stelle an; diese hat er — das

Digitized by Google

Ganze im Auge — Alles genau bei sich erwägend und überlegend, festgesezt. Wohl kann hier der Einzelne einen Vorschlag zur Aenderung machen, die ihm als wünschenswerth erscheint, und wenn das Ganze nicht darunter leidet, so muß ihm, wie billig, nachgegeben werden, doch dürfen im Allgemeinen solche Einwände nicht zu sehr berücksichtigt werden, da sie oft einseitig sind und nur dazu dienen sollen, den Einzelnen auf Kosten aller Uebrigen glänzen zu lassen. Manchmal gehen sie jedoch wirklich aus einer bessern Einsicht des Darstellers hervor und daher mag der Regisseur wohl auf seiner Hut seyn, damit er die von ihm getroffene Anordnung mit solchen Gründen unterstützen kann, daß sie in den Augen der Uebrigen Recht behält, oder daß er mit Bereitwilligkeit das annimmt was ihm früher entgangen war, nun aber als dem Ganzen zuträglicher erscheint. Seine Autorität mit Eigensinn verfechten wollen, ist überall nicht zulässig, hier aber am Wenigsten, wo sich der Nachtheil so bald schon herausstellen muß. Wenn die Regisseurs für solche Fälle überhaupt ernstlich verantwortlich gemacht würden, so legte gewiß mancher seine Stelle nieder oder unterwürfe sich besserer Einsicht. Ein Regisseur, der mit sich selbst nicht im Klaren auf der Setzprobe erschiene und sogar mit großer Bereitwilligkeit den Anordnungen der Künstler Folge leistete, ohne im Stande zu seyn ihnen etwas aus eigenen Mitteln entgegensetzen zu können, sey es nun aus Mangel an Kunstvermögen oder aus Nachlässigkeit, müßte augenblicklich gezwungen werden, seine Stellung aufzugeben, da er in dieser nur mehr verwirren als ordnen kann. Aus diesem geht nun aber deutlich hervor, daß irgend ein unterrichteter und mit dem Theater vertrauter Mann wohl Regisseur seyn kann, auch wenn er nicht Schauspieler ist, nie aber ein schlechter Schauspieler, der täglich dem Publikum Beweise seiner Unzulänglichkeit gibt. Zu dem Erstern liefern Beispiele: die Herren C. Blum, Treitschke und noch einige Andre; zu dem Leztern wird man mir die Beispiele gern erlassen.

Digitized by Google

Wenn man eine gehörige Anzahl von Proben zur Vorbereitung eines neuen Stückes anberaumt hat, und einer jeden ihr vollkommenes Recht widerfahren zu lassen gesonnen ist, so ist es nicht nöthig, durch Wiederholen ganzer Scenen die ohnedies ungebührliche Länge der Setzprobe noch auszudehnen. Sie werde nur gehalten um sich mit den ersten scenischen Erfordernissen der Darstellung bekannt zu machen und diese gut in das Gedächtniß zu prägen; das Wiedergeben der Rolle selbst ist hierbei noch bloße Nebensache.

Nachdem diese Probe im rechten Sinne gehalten wurde, kann der Schauspieler erst an das eigentliche Studium seiner Aufgabe gehen. Nun ist ihm Alles klar geworden, und was die Leseprobe ihm über die Dichtung und den Charakter, den er darstellen soll, enthüllte, sieht er nun durch das Verständniß der Scene ergänzt. Mit Strenge muß jedoch darauf gehalten werden, dasjenige unverändert bestehen zu lassen, was auf solche Weise einmal festgesetzt wurde. Es gibt Schauspieler, welche nie mit sich fertig werden, und gern immerfort Veränderungen anbringen möchten. Wenn man diese gewähren lassen wollte, so müßte nothwendig eine Unsicherheit entstehen, da Niemand eine bestimmte Anweisung für sein eigenes Spiel mehr hätte. Ich war daher immer der Meinung, nichts an der einmal getroffenen scenischen Einrichtung zu ändern, wenn sie durch das Feuer dieser zwei ersten Proben geläutert, von Regisseur und Schauspielern angenommen worden. Großes und Erhebliches kann nach gehöriger Ueberlegung und Prüfung und den damit verknüpften Debatten an dem einmal Adoptirten nicht mehr auszusetzen gefunden werden, und Kleines, selbst wenn der Effect der Scene dadurch um etwas gesteigert werden könnte, ließ ich lieber unbeachtet, ehe ich dadurch der Verwirrung und Unsicherheit gleich von vorn herein Bahn bräche. Wie es denn auch überhaupt die Wirksamkeit eines Regisseurs in das schlechteste Licht setzt, wenn Jeder nachträglich seinen Einfall zu Markte bringen und auf Genehmigung rechnen darf. Leider

Digitized by Google

ist dies nur zu oft der Fall. Da hört man: „Das macht sich besser," oder: „beim Studiren ist mir noch das eingefallen!" Aber die Mise en scène soll nicht aus Einfällen bestehen und nicht von Einfällen abhängen, eben so wenig aus bunten Fetzen von verschiedenen Erfindungen, Launen und Theatereffecten zusammengesezt seyn. Dies macht viele von unsern Darstellungen so charakterlos und unausstehlich; daher hört man so oft das Urtheil unserer Theaterbesucher: „Das Ganze war nichts, aber Der oder Die hat gut gespielt." Das ist ein Unding. Ist das Theater wie es seyn soll, so muß das Ganze immer Etwas seyn, und wenn Der oder Die gut gespielt hat, nur noch mehr. Man sollte ja doch annehmen dürfen, daß ein Stück, welches zur Aufführung zugelassen wird, immer eine gewisse Befriedigung hoffen läßt, wie würde man es sonst wohl wählen? Fällt es nun durch, so muß nothwendig stets die Mise en scène daran Schuld seyn, die sich, wie ich bis hieher zu zeigen gesucht habe, von der Rollenvertheilung bis auf das Spiel der Darsteller erstrecken muß.

IV.

Die Theaterproben.

Diese Proben setze man länger oder kürzer nach der Leseprobe an, je nachdem man den Schauspielern Zeit zum Studium ihrer Rollen lassen will. Bei diesen Proben fordere man aber streng, daß sie mit ihrer Aufgabe fertig seyen. Wer hier noch Gedächtnißfehler zeigte, würde sich der Stelle, die er im Personal einnimmt, durchaus unwürdig machen.

Das scenische Bild, welches in den Vorbereitungsproben gleichsam untermalt erschien, erhalte nun durch geschickte

Digitized by Google

Ausführung Licht und Schatten, volles Leben. Man darf ſich jedoch nicht vorſtellen, daß jezt ſchon Alles rund und vollkommen ſich geſtaltet, vielmehr wird das Theater mit ſeinen Erforderniſſen dem ſich entwickelnden Spiele des mit ſeiner Rolle nun vertrauten Künſtlers tauſend Hinderniſſe in den Weg legen, man wird ſogar auf Schwierigkeiten ſtoßen, die zu beſeitigen nicht nur große geiſtige, ſondern ſelbſt körperliche Gewandheit erfordern. Wir ſehen hier nun vor uns, was wir früher nur in Gedanken geträumt haben; hier ſtehen die Felſen, die Häuſer, die Leitern, die Gerüſte, hier finden wir unſere Freunde und Feinde, Vertraute und Gegner in Perſon; hier ſind die Stäbe, Waffen, Flaſchen, Dolche; hier gilt's handeln, Leben zeigen; wir gerathen in's Feuer und werden immer wieder von dem kalten Regiſſeur an dies und das erinnert; hier gibt's zu ſchonen, dort zu ſtürmen, hier zu zögern, dort zu eilen; dies erſcheint eckig, jenes undeutlich; ein ewiges Ermahnen und Ermahnen; eins und daſſelbe muß unendliche Male wiederholt werden.

Dieſe Proben, wenn ſie ſo abgehalten werden, wie dies gemeinhin auf unſern Theatern geſchieht, ermüden ungemein; auch ſelbſt wenn der Schauſpieler nur markirt, wie dies leider zum Nachtheil der nachherigen Vorſtellung zu oft geſchieht. Ein Uebelſtand iſt es, daß das ganze Stück immer auf einmal und nicht Akt- oder Scenenweiſe probirt wird, wie dies die Franzoſen machen; bei uns entſteht hierdurch eine bedeutende Verwirrung, nicht ſelten verwechſelt man die Anordnungen, und wenn nicht ernſtlich dafür geſorgt wird, ſo wächst die Unſicherheit, ſtatt ſich zu verringern.

Man probire Heute, Morgen, Uebermorgen wenn's Noth thut, den erſten Akt, und erſt wenn man mit dieſem ganz fertig iſt, gehe man zum zweiten und dann zu den folgenden über. Hier laſſe man jedoch keine Zwiſchenräume eintreten, ſondern probire unaufhaltſam, in einem fort; Alles bleibe nur mit dieſem einen Stücke beſchäftigt; die Proben, die ſich nun

Digitized by Google

immer mehr und mehr entwickeln, die Freude am Geſtalten, das Ganze, welches immer mehr Weſen gewinnt, Alles dies unterhält, ſtatt abzuſpannen; wenn man die Sache recht weiſe zu progreſſiren weiß, ſo wird der Genuß bei den Proben wachſen und ein ſchönes Feuer die Künſtler beſeelen: le feu sacré, wie ſich franzöſiſche Dramatiker ausdrücken, dies muß man auf alle Weiſe zu erhalten ſuchen, und das kann man nur allein durch fortgeſezte, dem Ziele immer näher bringende Proben ohne irgend eine Unterbrechung oder Abziehung auf einen andern Gegenſtand. Geſchieht dies nur einmal, ſo iſt gewöhnlich die ganze aufgebotene Mühe verſchwendet geweſen. Man ſehe daher darauf, den mit ſolchem ernſten Studium einer neuen Leiſtung beauftragten Schauſpielern keine ſtarke Wiederholung zuzumuthen, oder wie unverſtändige Direktoren oftmals dem Künſtler neben einer bedeutenden neuen Rolle noch eine kleine im Luſtſpiele etwa aufzubürden. Hier würde das Eine dem Andern unausbleiblich Schaden bringen, da irgend ein Vortheil davon bei einer ordentlichen Bühnenleitung durchaus nicht abzuſehen iſt. Geht Alles wie es ſeyn ſoll, ſo muß von jedem neuen Stücke, das man mit Sorgfalt auswählt und mit Fleiß in die Scene ſezt, ein ſicherer Erfolg zu erwarten ſeyn. Dieſen nach allen Kräften zu erhöhen, und für die Anſtalt in jeder Hinſicht ſo ergiebig als möglich zu machen, iſt Sache der Bühnenleitung. Es wird daher gleichgültig, wenn nicht ſogar vortheilbringend ſeyn, die Zeit der Vorbereitung eines neuen Werkes von einiger Bedeutung, nicht mit großen Bühneneffecten zu füllen, um dann des neuen mächtigen Eindrucks gewiſſer zu ſeyn. Man werfe mir nicht ein, daß neue Stücke gewöhnlich nichts machen; die Urſache iſt bekannt genug, und es trägt die Mittelmäßigkeit oder gar die ausgeſprochene Verfehltheit, die man zu ſehen und zu hören bekommt, allein die Schuld. Wer könnte ſich dafür wohl intereſſiren? Haben wir es nicht erlebt, daß hier ſelbſt eine Oper eines Lieblingscomponiſten mißfallen kann, die an einem andern Orte den allgemeinſten Beifall

Digitized by Google

erlangte? Haben wir nicht an uns selbst die Erfahrung gemacht, daß uns dort etwas entzückte, was uns hier Gähnen entlockte? Hat nicht hier, an einem und demselben Orte sogar, heute eine Oper complett Fiasco gemacht, woran man sich Morgen, nur mit veränderter Besetzung einer einzigen weiblichen Rolle, nicht satt hören und sehen konnte? Nur ein paar Thatsachen, damit man meine Behauptung nicht aus der Luft gegriffen schelte: Zampa und der Zweikampf waren unter Cornet's Regie und er in der Titelrolle, die Zierden des Braunschweiger Repertoir's, während man in München und Stuttgart diese Opern nicht goutirte; mich selbst entzückte der Bellini'sche Seeräuber in Paris, während ich die Stuttgarter Theaterfreunde sehr wohl begriff, als sie sich von dieser Darstellung unbefriedigt wegwandten; die Norma wurde in Stuttgart allgemein langweilig befunden, und erregte später Fanatismo, als Dem. Schebest darin auftrat; dasselbe war vor einigen Jahren mit der Anna Bolena, der Dem. Carl, der Fall, u. s. w. Auch im Schauspiel bemerkten wir oft schon dasselbe: der Dachdecker, ein lebensfrisches, heiteres Bild, gefällt in Berlin über die Maßen, und in Stuttgart fällt es beim erstenmale durch; der Bauer als Millionär, fast in ganz Deutschland beliebt, theilt hier mit dem Dachdecker dasselbe Schicksal; andere Stücke hingegen, die anderswo spurlos vorübergehen, erhalten sich hier auf dem Repertoire, wenn der Zufall den guten Kräften des Theaters ihre rechte Stelle anweist und ein günstiger Stern der Darstellung leuchtet.

Man glaube doch ja nicht, daß in Braunschweig, Berlin, Wien, Hamburg, die Leute anders sehen und hören, verstehen und fühlen, wie in Magdeburg, Breslau, Stuttgart, Frankfurt; auch ist der Geschmack in Theatersachen keineswegs so verschieden, wie man uns so gern glauben machen möchte. Jemand der weit herumgekommen, darf sich darin, ohne anmaßend zu erscheinen, ein Urtheil zutrauen. Ich habe Frankfurter in Breslau über Schmelka lachen sehen, und Breslauer, die den

Digitized by Google

trefflichen Haſſelt in Frankfurt goutirten; ſelbſt die in Norddeutſchland ſo fremdartige Wiener-Comik brach ſich durch Raimund's Interpretation Bahn, und andere bedeutende Künſtler haben es auf ihren Reiſen bewieſen, daß das Wahre und Schöne überall begriffen und geliebt, das Sublime überall angeſtaunt wird, und daß eine echte, aus dem Innern ſtrömende Comik ſich überall Freunde erwirbt. Und hierin liegt das ganze Geheimniß. Bringt überall das Rechte auf echt künſtleriſche Weiſe zur Anſchauung und Euere Neuigkeiten müſſen Anklang finden. Ce n'est que le ton qui fait la musique, iſt ein nicht zu verſchmähender Gemeinplatz der Franzoſen.

Um nun aber dies zu bewerkſtelligen und mit der Hoffnung auf ſichern Erfolg die erſte Vorſtellung eines Stücks in die Scene gehen zu laſſen, gönnt Euern Künſtlern die nöthige Seelenruhe bei den vorbereitenden Proben, und verlangt nicht, daß ſie, wenn ſie mit Geiſt und Körper dem Romeo oder Hamlet hingegeben ſind, ſich zu einer andern Höhe umſtimmen und hinauf- oder hinabſchrauben; denn der wahre Künſtler muß in jeder Leiſtung auf ſeiner Höhe ſeyn.

Den Theaterproben muß die Generalprobe auf dem Fuße folgen. Alle Akte ſind jezt auf das Genaueſte einſtudirt, aber die Generalprobe iſt nun erſt dazu beſtimmt, das Ganze im raſchen Ueberblicke, faſt ohne Unterbrechung, wie bei der Vorſtellung, zur Anſchauung zu bringen. Zwiſchen der Generalprobe und der Vorſtellung müſſen dann vier und zwanzig Stunden dem Künſtler gelaſſen werden, damit die durch frühere Anſtrengungen in ihm verurſachte Aufregung des Gemüths ſich lege, ſeine phyſiſchen Kräfte ſich erholen, und er die gehörige Ruhe erlange, mit neuem Muthe an die Löſung ſeiner Aufgabe bei der Vorſtellung zu gehen. Die Hauptproben am Tage der Vorſtellung ſelbſt ſind durchaus verwerflich. Ich habe es erlebt, daß arme, geplagte Künſtler erſt wenige Stunden vor dem Beginne des Stückes aus der Probe kamen, und nun noch für Garderobe oder Sonſtiges zu ſorgen hatten, und

Digitized by Google

unruhig, ängſtlich, ungewiß, wie im Taumel ſich dann wieder, nach ſchnell eingenommener Mahlzeit, in das Theater begaben, um ſich unter Schelten und Toben anzukleiden und dann vor dem Publikum zu erſcheinen. Was kann man wohl unter ſolchen Umſtänden erwarten? Und die Fälle ſind in Deutſchland wahrhaftig nicht ſelten, wo es ſo und nicht Anders iſt. Zwar gibt es alte Routiniers, die ungefähr mit demſelben Rechte, wie man von den geſellſchaftlichen Unterhaltungen zu ſagen pflegt, daß die improviſirten anſprechender ſeyen, als die lang vorbereiteten, ſagen zu können glauben: dieſes unwirrſche Gefühl, dieſe peinvolle Unordnung ſetze ſie eben ſo recht in den Stand, ihre Rolle gut zu geben. Dies bilden ſich aber dieſe Irrwiſch-Naturen nur ein; ſtänden ſie vor der Bühne und ſähen ſich ſelbſt, ſie müßten anders urtheilen. Man hört ſo viel von künſtleriſcher Ruhe ſchwatzen. Ich habe ſchon Schauſpieler geſehen, die entſetzlich langſam ſprachen, eben ſo bedächtig ſchritten und ſich faſt gar nicht bewegten. Waren ſolche in einem Stücke viel beſchäftigt, ſo dauerte die Vorſtellung um eine Stunde länger. Dies nannten ſie ihre Ruhe, und glaubten dadurch dem Begriffe von einem echten Künſtler zu entſprechen. Aber die künſtleriſche Ruhe iſt in ganz anderm Sinne zu verſtehen; ſie läßt ſich neben der größten äußerlichen Beweglichkeit ſehr wohl denken; es iſt nicht ſowohl die Ruhe die der Künſtler darſtellt, als die, welche ſich des Gemüths des Zuſchauers bemächtigt, und aus deſſen innerſter Zufriedenheit erwächst; es iſt die Harmonie die im Ganzen waltet, die Uebereinſtimmung in der Färbung der Leidenſchaft, die Sicherheit in Allem was das Auge und Ohr des Zuſchauers berührt; es iſt die Beſonnenheit, die ſelbſt die leidenſchaftlichſten Bewegungen leitet und den Geſetzen der Aeſthetik unterordnet; dieſe künſtleriſche Ruhe läßt ſich aber nur dann erringen, wenn man die Aufgabe durchdrungen, ihre Höhe erreicht hat, und nun mit der Gewalt des Meiſters über dem Gebilde ſchwebt, ſich aber nicht ſelbſt von ihm mit fortreißen läßt. Wie dies

Digitized by Google

Alles aber bei einem so complicirten Kunstwerke, wie die Darstellung eines Drama, ohne die sorgfältigsten Einübungen oder Proben möglich wäre, wird wohl Niemanden begreiflich scheinen.

Ein Unglück ist es, wenn nach der Generalprobe irgend ein Mitglied erkrankt und die Vorstellung dadurch aufgeschoben werden muß. Man glaubt nicht, wie ein solcher Unfall auf die Uebrigen wirkt. Es ist ein kalter Wasserſturz auf große Hitze. Die Ungeduld des Jägers auf der Jagd, endlich losdrücken zu können, scheint mir ein nicht genügender Vergleich mit der Lust des Schauspielers, der seine Rolle geben will; man verzeihe es mir, allein ich kann sie mit nichts Anderm als mit der Wuth der Rennpferde vergleichen, die von ihren Reitern noch zurückgehalten werden, um im nächsten Augenblicke die Bahn zu durchfliegen. Den bis zum Uebermaaß gespannten Nerven sind auf Augenblicke nur noch Sordinen aufgedrückt, die innere Bewegung wird gewaltsam zurückgedrängt, das edelste Künstlergefühl glimmt unter einer dünnen Schichte um bald in lauten Flammen loszubrechen, die Muskeln sind zum Zerberſten geschwellt. Ich spreche hier nur von echten Künstlern, und ich habe solche gekannt, die Nachts vor einer ersten Vorstellung kein Auge schließen konnten, am Tage selbst keinen Bissen aßen und nach geschaffenem Werke die vollkommenste Erschöpfung spürten; bei zarten Frauen traten wohl selbst noch bedenklichere Zustände ein. Auf solche erhöhete Stimmung darf aber nur die Vorstellung folgen, um sie wohlthätig zu entladen; folgt darauf getäuschte Erwartung, muß die Vorstellung aufgeschoben werden, so tritt eine Mißstimmung ein, deren Qualen nicht beschrieben, deren Folgen nicht geahnet werden können. Das Feuer ist hin und ein Ueberdruß bleibt zurück; die frühere Flamme ruft nichts mehr in's Leben zurück, und ich habe mit allem Rechte gehoffte Erfolge lediglich an solchem Aufschub scheitern sehen.

Wenn es daher möglich ist, so besetze man eine Rolle lieber doppelt, um nur die angesezte erste Vorstellung sogleich

Digitized by Google

geben zu können und sie nicht einmal um vier und zwanzig Stunden aufschieben zu dürfen.

Die erste Vorstellung ist aus diesem Grunde aber auch immer das herrlichste, was ein Theater zu leisten vermag; und deßhalb drängen sich bei großen, trefflichen Bühnen die Kunstfreunde auch stets mit solchem Eifer zu denselben. Nicht als Hauptproben wollen sie dort angesehen seyn, wie es die Halb- und Viertelsbühnen Deutschlands im Handwerks-Schlendrian gern möchten, sondern diese erste Vorstellung soll das Geistigste, Frischeste und Gelungenste geben, dessen die Künstler nur immer fähig sind.

V.

Die Haupt- oder Generalprobe.

Hier hätten wir uns denn nun endlich mit dem zu beschäftigen, was man dem beschränktesten Sinne nach das Scenische zu benennen pflegt: nämlich dasjenige, was von Außen her einem Drama hinzugefügt wird, nicht nur um die Täuschung, die durch das Spiel der Darsteller hervorgebracht wird zu vervollständigen, sondern sogar die Wirkung desselben zu erhöhen. Beides ist ein Ziel, wonach die Bühne mit allen ihren Kräften zu streben hat. Manchmal jedoch gehen Regisseure und Direktoren so weit, eine solche Menge von Aeußerlichkeiten einer scenischen Darstellung hinzuzudichten und anzuhängen, um nach ihrer Meinung etwas recht Gutes zu bewirken, allein sie drängen dadurch nur den Schauspieler wie den Dichter in den Hintergrund, um den Decorateur und Maschinisten glänzen zu lassen. Wie es sich denn auch oft schon in Deutschland ereignet hat, daß Maler und Maschinist mit Applaus

Digitized by Google

und Hervorruf belohnt wurden, während man von den Sängern und Schauspielern, und noch weniger von dem Dichter und Componisten durchaus keine Notiz nahm.

Ich will hier nicht behaupten, daß den Malern oder Maschinisten nicht auch Beifall gebühre; auch sie sind Künstler in ihrer Sphäre, und leisten zuweilen was in der That der höchsten Anerkennung würdig ist. Allein in dem Bereich der Scene müssen sie stets nur als dienende Glieder betrachtet werden, und es ist ein übles Zeichen, wenn man die Leistung des Sängers oder Schauspielers über eine Decoration oder Flugmaschine gänzlich vergessen kann. Daher soll ein Theater, das nicht auch vortreffliche ausübende Künstler besizt, nie darnach streben, eine große scenische Pracht zur Schau zu bringen. Dies heißt dann mit Recht den Geschmack verderben, und wird daher von allen wahren Kunstfreunden mit schweren Rügen verfolgt. Bei gänzlichem Mangel an guten singenden und recitirenden Kräften, bei schlechtem Orchester und ungenügendem Chorpersonal aber, treffliche Opern bloß als Schaustücke geben wollen, und durch Aufzüge, Costüme, Decorationen und dergleichen der Menge einen Genuß zu bereiten, ist höchst verwerflich, und als der größte Mißbrauch der scenischen Kräfte zu betrachten.

Große, gutbesezte Anstalten mögen so viel Glanz als ihnen beliebt in den Nebensachen zeigen, es wird Niemanden einfallen, ihnen einen Vorwurf daraus zu machen. Ja, man legt es ihnen sogar zur Pflicht auf, den Solitär in einer ihm gebührenden Fassung strahlen zu lassen. Allein dieser Vergleich muß auch überall festgehalten werden. Der Künstler sey der hellstrahlende Solitär, aber die scenischen Accessorien, seyen sie auch noch so prächtig, müssen nur die ihn umgebenden Steine seyn. Nach dem Werthe jenes Steins sind auch diese immer zu wählen. Wenn eine Malibran singt, eine Elsler tanzt, ein Devrient spielt, wer denkt da wohl noch über die gemalte Leinwand nach, die den Hintergrund bildet und wenn sie anfänglich noch so sehr das Auge erfreute?

Digitized by Google

Mehr aber ist dies Alles noch bei dem sogenannten Statistenwesen, bei den Tänzen u. s. w. der Fall, wodurch bei uns manchmal recht gute Darstellungen verunstaltet und die schlechten ganz unerträglich gemacht werden.

Gewöhnlich übersteigt Das, was wir auf deutschen Theatern (ich spreche hier natürlich nicht von Wien und Berlin) von Tänzen sehen, selten die Mittelmäßigkeit; öfter jedoch bleibt es noch unter derselben. Unverantwortlich ist es, auf diesen Zweig bedeutende Ausgaben zu verschwenden, da man doch damit nichts Wesentliches erzielen wird. Entweder sind die pekuniären und sonstigen Kräfte einer Anstalt so groß, daß man dem Ballet ein Augenmerk widmen kann, wodurch es auch zu einer Hauptsache wird, eine ganz für sich bestehende Kunstabgrenzung mit allen ihren Attributen, oder man begnüge sich damit, ein Tänzercorps für die Oper zu engagiren und gut unterrichten zu lassen, nicht sowohl um großen Kunstansprüchen zu genügen, als vielmehr um die Balletmusik, die in einigen Opern Meisterstücke enthält, nicht aus den Partituren wegstreichen zu dürfen. Wo dieses aber dessenungeachtet zum großen Verdruß der Musikfreunde geschieht, und die schlechten Balletänzer dafür wöchentlich einmal ihre Sprünge und Lazzi in alten, abgedroschenen Pantomimen zeigen, die gar Nichts enthalten, was irgend einen Geschmack in der Welt zu befriedigen im Stande wäre, da ist man auf Abwegen, und es thäte Noth, hier an die Verantwortlichkeit zu mahnen, der man als Verwalter anvertrauter Capitalien doch stets unterworfen bleibt, die zum Frommen der Kunst, zum Vergnügen des Publikums und zum Glanze einer fürstlichen Hofhaltung lediglich bestimmt wurden.

Eben so arg ist es mit dem Statistenschlendrian beschaffen. Statisten, wenn sie wohl eingeübt sind, können bei gewissen Vorstellungen den Eindruck mächtig verstärken, und dürfen daher nicht ganz beseitigt werden. Wie aber Alles, durch Mißbrauch von seiner Stelle gerückt, seinen eigentlichen Werth verliert, so ist es auch hiemit der Fall. Wie es bei uns gewöhnlich

Digitized by Google

mit den Statiſten gehalten wird, verdient, ſtatt Beifall, Rüge, da ſtatt der beabſichtigten Wirkung: Erhöhung eines mächtigen Eindrucks, gewöhnlich das Gegentheil erlangt, nämlich irgend ein großartiger Moment eines Drama in das Gebiet der Poſſe, des Lächerlichen hinabgeſtoßen wird.

Wenn man ein großes Stück in die Scene zu ſetzen hat, ſo erwäge man ſorgfältig, ob der Dichter ſelbſt auf einen pomphaften Zug, ein Bankett, eine Schlacht, einen Volksauflauf und dergleichen Vorſtellungen, die nothwendig eine große Menſchenmenge bedingen, einen beſonderen Werth legt, oder ob ſie ſogar den Schlußpunkt des Ganzen bilden und ſonach mit beſonderem Fleiße hervorgehoben werden müſſen. Iſt dies Leztere der Fall, ſo nehme man die Sache nicht leicht, ſondern bemühe ſich mit großem Fleiße, die Mittel alle, welche die Bühne zur Verſinnlichung der Aufgabe bietet, anzuwenden, um einen wahrhaft großen Erfolg mit Sicherheit zu erzielen. Hierin auch ſelbſt läßt ſich immerhin Einſicht in das Weſen der Kunſt zeigen und zugleich poetiſchen Anſprüchen genügen. Iſt jedoch die Erwähnung einer ſolchen großartigen Scene nur vorübergehend, ſo begnüge man ſich auch ſtreng damit, nur anzudeuten und Alles zu entfernen, was darauf eine ungebührliche Aufmerkſamkeit der Zuſchauer hinlenken könnte, und wie Anmaßung ausſehen würde. In beiden Fällen jedoch widme man dieſen Anordnungen fleißige Proben und richte es ſo ein, daß ſie vollkommen einſtudirt ſeyen, wenn die Hauptprobe angeſezt wird, damit wenigſtens einmal die Statiſten mit den Schauſpielern zuſammen probiren können. In einigen Fällen wird es ſogar nöthig ſeyn, daß dies öfter geſchieht.

Eine wohl organiſirte Bühne muß eine Anzahl von feſtengagirten Statiſten beſitzen, die mit der Scene vertraut ſind und Neulinge nöthigenfalls ſelbſt abzurichten im Stande wären. Da Das, was ihnen zu thun aufgetragen wird, faſt immer Daſſelbe iſt und nur in der Zuſammenſetzung einige Verſchiedenheiten und Abwechslungen erleidet, ſo erlangen ſolche oft

Digitized by Google

gebrauchte Statiſten endlich Schule und Routine, die ihnen für die Bühne, der ſie angehören, wirklich einen Grad von Wichtigkeit verleiht.

Um mich verſtändlicher über dieſen Punkt zu machen, will ich hier einige nähere Erklärungen geben.

Die Vorſchriften in einem Stücke, wie z. B. Fiesko von Schiller, ſind durchaus nicht bis ins Umſtändliche auszuführen. Der Ball, womit das Stück beginnt, kann durch die Ausſicht in einen hell erleuchteten Saal, aus dem Muſik ſchallt, bezeichnet werden. Tänzer würden die Aufmerkſamkeit von der Expoſition abziehen und kleinlich wirken. Sie würden zerſtreuen oder ſelbſt lächerlich werden. Eben Daſſelbe iſt mit dem Aufruhr am Schluſſe des Stückes der Fall. Glockengeläute, Trommeln und Schießen, in gehöriger Entfernung hinter der Scene, bald lauter, bald ſchwächer, je nachdem die Sprechenden auf dem Theater dies bedingen, wären hinlänglich. Gedränge und Katzbalgerei, ein Aneinanderſtoßen hölzerner Spieße, Flinten oder Commißſäbel erregt immer Gelächter: warum ſchafft man nun den Schlendrian nicht ab? Das Gruppiren der Leibwache um den Dogen, der charakteriſtiſchen „deutſchen Hiebe" wegen, darf natürlich nicht wegbleiben, iſt aber von einem halbwegs geſchickten Regiſſeur, der einmal darauf eingehen will, die ſogenannten „Gefechte" zu ſtreichen, leicht und wirkſam zu bewerkſtelligen. Die erlangte Freiheit Genua's durch rieſenlange Kerle darzuſtellen, die in Reih und Glied auf ein Paar perſpektiviſch gemalte Schiffe geſtellt waren, auf welche nach den Regeln der Perſpektive Püppchen von einigen Zoll Höhe hingehört haben würden: dies war einem bekannten Regiſſeur eingefallen, als der Fiesko am Gedächtnißtage Schiller's gegeben wurde. Ich würde dieſen Unſinn nicht anführen, wenn es nicht ſo oft vorfiele, auf gemalte Seeſchiffe, die ganz für die Ferne berechnet ſind und im verkleinerten Maaßſtabe erſcheinen, große Menſchen hinzupflanzen und ſo die Wirkung einer Dekoration gänzlich zu zerſtören. Dies ſah ich neulich wieder im

Digitized by Google

Othello, wo noch überdies zwei Tritonen in Wappenröcken neben dem Schiffe hertrabten, um es im Meere zu bugiſiren. Wozu man nun ſolche Lächerlichkeiten treibt, ließe ſich nicht leicht begreifen, wenn man ſie nicht der Nachläſſigkeit zuſchreiben wollte. Ich ſah einſt von Othello's Flotte hinter einem hohen Bollwerke nur Maſten und Wimpel erſcheinen, und er und ſein Gefolge ſtiegen aus der Verſenkung herauf, als kämen ſie aus den Schiffen, die auf dem tiefer liegenden Meere einherſchwimmend angenommen wurden, das in weiteſter Ferne ſeinen Spiegel zeigte und ihn mit den Wolken am Horizont vermiſchte.

Ich kann dieſe Dinge hier nur oberflächlich berühren; um ſie erſchöpfend beſprechen zu können, gehörte ein eigenes Werk dazu.

Zu den Dramen, wo nicht angedeutet, ſondern auf großartige Weiſe ſolche Angaben des Dichters ausgeführt werden müſſen, zähle ich: Zrinp mit ſeiner Schlacht am Schluſſe, ebenſo die in Lodoviska, der ſchönen Oper von Cherubini, den Zug in Schiller's Jungfrau, die Volksſcenen in Egmont, den Schloßbrand im Kätchen von Heilbronn u. ſ. w. Hier müſſen ſich die Statiſten in großartigen Tableaux entwickeln; Coſtüme, Schminke, Perücken, Bärte: Alles ſey mit Fleiß bedacht und ſo eingerichtet, daß es mit Leichtigkeit angezogen werden kann und keiner großen Toilettenkünſte bedarf, wenn ſich der Mann darin gut ausnehmen ſoll. Alle Stücke des Anzugs müſſen zuſammen hängen, Röcke, Beinkleider, Gürtel; man muß nur hineinfahren können, und einige Knöpfe dann das Ganze halten. Der Stoff muß dauerhaft und ſtark ſeyn, und nur auf die Farben iſt hierbei die meiſte Rückſicht zu nehmen.

Eine detaillirte Anweiſung, wie Schlachten, Volksaufläufe und dergl. anzuordnen ſind, kann hier nicht erwartet werden. Es iſt indeß wahrlich nicht leicht, wie man ſich täglich auf unſern Bühnen überzeugen kann, wo dieſe Beſtrebungen gewöhnlich nur Gelächter erregen; allein daß es möglich iſt, hiemit

Digitized by Google

auch eine entsprechende Wirkung zu erzielen, wird man zugestehen, wenn man so Etwas von Carl, Holbein, Frankoni angeordnet, oder auf dem Theater der Porte St. Martin und andern Aehnlichen, jemals hat darstellen sehen.

Was ich besonders abzustellen empfehle, ist das Aufmarschiren langer Züge von Trabanten und Rittern, oder Bauern und Bäuerinnen, worin sich unsere Regisseure gern hervorthun, um ihre Armuth an Ideen so recht an den Tag zu legen. Was ist wohl erbärmlicher anzusehen, als diese gemeinen Gesichter, unordentlich gekleidet, in schlotteriger Haltung, vorn bei den Lampen des Prosceniums ganz ungebührlich lang vorbei marschiren zu sehen und, dem Publikum zum Hohne, die Handlung durch einen bis zum Ueberdruß repetirten Marsch zu unterbrechen? Wo selbst der Dichter einen solchen Zug vorschriebe, wäre es rathsam, ihn wegzustreichen; ihn aber, wie Einige thun, an einem, wie sie glauben, schicklichen Ort einzuschalten, ist wahrlich unsinnig. Selbst in den Opern, wo eine Musik oft die Veranlassung zu seyn scheint, einen Marsch aufziehen zu lassen, gebe man der Versuchung nicht nach; denn ein Jeder fühlt wohl, daß man damit Niemand mehr Vergnügen zu machen im Stande ist. Wie geschmacklos ist es nicht, im Fidelio einen langen Zug von Soldaten hereinkommen und einen Contremarsch ausführen zu sehen! Man lasse das schöne Tempo di Marcia, das Beethoven beim Auftreten Pizarro's zu setzen für gut hielt, nur getrost einige Takte fortspielen, ohne daß Etwas auf der Bühne geschieht; dann komme Jacquino und öffne das Thor, und nun wird noch gerade so viel Musik übrig bleiben, daß die zur folgenden Scene nöthigen Choristen sich aufstellen und Pizarro auftreten kann.

Einen ähnlichen Statistenunfug sah ich auch einst im Wasserträger, wo der bekannte militärische Zwischenakt mit dem Trommelwirbel hinter der Gardine scenisch versinnlicht wird, durch Zapfenstreich und dergl., was man alle Tage in weit größerer Vollendung auf den Gassen sehen kann.

Digitized by Google

Ebenſo fängt auch die Stumme von Portici mit dem hölzernen Aufmarſchiren von Statiſten hier und dort an, ſtatt daß einige Abtheilungen Soldaten nur raſch auftreten und ihren Poſten einnehmen ſollen. In den meiſten Fällen dürfen die Statiſten nur zum Garniren und Füllen der Scene dienen und ſich im beſcheidenſten Hintergrunde halten. Es wird dem Bühnengemälde nur mehr zur Folie dienen, wenn man ſie ſich im Halbdunkel halten läßt; wo ſie jedoch ganz wegbleiben können, wird man, wie ſchon geſagt, beſſer thun, ſelbſt dies zu berückſichtigen.

Unſer Dekorationenweſen iſt eben ſo mangelhaft, wie das Uebrige. Ein théâtre le mieux machiné in Frankreich, und wäre es ſelbſt die große Oper von Paris, iſt nicht einmal im Stande, unſern Wilhelm Tell von Schiller oder ein anderes Stück nach ſolchem Zuſchnitte zu geben. Man berief einſt einen der erſten Theatermeiſter von Paris zu einer deutſchen Bühne; allein der Mann ſchlug verzweiflungsvoll die Hände über dem Kopf zuſammen, als man von ihm verlangte, eines unſerer großen romantiſchen Stücke einzurichten, und bat, man möchte ihn ſeines Kontraktes entlaſſen. Dieſe unzähligen Changemens à vue, wie ſie es nennen, können die Franzoſen nicht begreifen. Daß ſie nun aber auch nicht die Illuſion befördern, wird wohl ein Jeder zugeſtehen; denn mit einem Sprunge aus dem Walde in das Zimmer, aus der Kirche in den Garten u. ſ. w. ſich verſezt zu ſehen, das verträgt nicht jede Phantaſie. Wenn eine ſolche Verwandlung auf dem franzöſiſchen Theater vorgeht, ſo fällt immer eine Gardine auf wenige Augenblicke, die die Bühne den Blicken entzieht, und dieſen Vorhang nennt man Rideau de manoeuvre. Er bildet die Unterabtheilung der Akte, welche die Franzoſen Tableaux nennen. Daher ein Drama in 3 Akten und 9 oder 12 Tableaux, die nicht mehr noch minder als Verwandlungeu bedeuten. Unſre Ueberſeßer behalten oft dieſe Bezeichnung bei, ohne daß

Digitized by Google

unſere Regiſſeure darauf Rückſicht nehmen und unſer Publikum ſich Etwas dabei denken kann.

Wenn nun gleich der Rideau de manoeuvre nur auf eine oder zwei Minuten ein Tableau von dem andern trennt, ſo weiß der franzöſiſche Theatermeiſter dieſe wenige Zeit mit ſeinen wohlabgerichteten Leuten ſo gut zu nützen, daß er Das, was nach ſeinen und ſeines Publikums Begriffen zur vollſtändigen Scene gehört, mit Genauigkeit herſtellen kann. Das iſt aber in allen Fällen mehr, als man bei uns zu ſehen bekommt und ſelbſt erwartet.

Da die Couliſſen bei Zimmerdekorationen allgemein verbannt ſind, ſo werden mit ganzen Wänden die artigſten Gemächer zuſammen geſezt; runde, ſechseckige, mit Alkoven oder ſelbſt mit mehren Cabinetten, in die man hineinblickt, Salons mit der Ausſicht auf eine Enfilade von Zimmern, und Alles ſo reich und geſchmackvoll und den Anſprüchen angemeſſen, dabei ſo leicht aufzuſtellen, daß man ſich darüber doppelt verwundern muß, wenn man die Schwerfälligkeit unſerer Theatereinrichtung kennt. Daſſelbe iſt mit Gärten, Wald u. ſ. w. der Fall; da ſchlagen ſich Klappen im Boden auf, und ganze Boskets und Mauerwerk, Statuen oder dergl. ſteigen aus den Verſenkungen herauf. Ein ſolcher Garten auf dem franzöſiſchen Theater zeigt ſtets ſeine durchbrochenen Laubgänge, einzeln ſtehende Bäume und Hecken, kurz, Alles iſt weit natürlicher als bei uns, wo in der Mitte der große, leere, gedielte Raum und die gebrochenen Linien der Seitencouliſſen jede Täuſchung ja zerſtören müſſen.

Ich wünſchte, daß unſere Regiſſeurs nach Paris oder London reisten und ſich dort in den Zwiſchenakten auf dem Theater als Beobachter aufhielten; ſie würden ihre Einſicht in der Mise en scène bedeutend vermehren.

Da ich hier einmal bei dem ſogenannten „Techniſchen" bin, ſo will ich auch noch der unvollkommenen Weiſe erwähnen, wie auf vielen deutſchen Bühnen Tag und Nacht verſinnlicht werden.

Digitized by Google

Es iſt oft ein ſinnloſes Wechſelſpiel mit Licht und Schatten, das den Augen wehe thut und nur ſtörend wirkt. Neulich ſah ich im Don Juan Folgendes:

Nacht bedeckte das Theater; der Gouverneur tritt auf, ein winziges Licht in der Hand; Don Juan ſchlägt es ihm aus der Hand und, o Wunder! es wird plötzlich hell. Doch welch ein neues Wunder! vier Bediente mit Fackeln treten auf, und nun wird es eben ſo ſchnell wieder ſtockfinſter. Was hatte wohl dieſes Lichtmanöver zu bedeuten? Wer das Theaterweſen genau kennt, wird ſich's leicht zu erklären wiſſen.

Man pflegt, ſobald Lichter in die dunkle Scene gebracht werden, anzunehmen, daß dieſe ganz erhellt werde; gleichviel, ob dieſes Licht in einem dunklen Walde, Kerker, Saale, Keller oder Zimmer erſcheint. Nun wird man mir aber zugeben, daß eine Kerze, welche eine kleine Stube ganz erhellt, nicht auch im Stande ſeyn wird, große Räume mit dunklen Vertiefungen, wie Keller und Wälder, eben ſo nach allen Richtungen mit Licht zu erfüllen. Es iſt auch gewiß hinlänglich, wenn ſolch ein Licht ſich nur ſpärlich verbreitet und vielleicht nur eine Perſon oder Gruppe etwas ſtärker beleuchtet, während alles Uebrige ſich in unbeſtimmten Umriſſen im Schatten zeigt. Dieſe Wahrheit berückſichtigt man jedoch nie, und ſo oft ein Licht, gleichviel wohin, auf die Scene gebracht wird, ſo wird auch immer in das Scenarium „Tag" geſchrieben, und darauf hin dreht man die Couliſſenlampen um. Im obigen Falle nun war der Gouverneur kaum mit dem Lichte aufgetreten, ſo ſchlug es ihm auch der allzuraſche Don Juan ſchon aus der Hand, und die tagſpendenden Diener des Theatermeiſters hatten ihr Geſchäft erſt begonnen, als nach der Vorſchrift ſchon wieder ſtockfinſtere Nacht nach dem Lichte hätte eintreten ſollen. Als ſie nun aber endlich mit dem Umdrehen der Lampen fertig geworden waren, um die Nacht auf der Scene eintreten zu laſſen, war die Handlung ſo weit vorgeſchritten, daß die Diener mit den Fackeln eintraten und der Bemühung der Tag- und Nacht-Fabrikanten

Digitized by Google

abermals spotteten. Wie soll man nun aber solche Anordnungen und Bestrebungen nennen? und dergleichen sieht man fast täglich, ohne zu wissen, was das bedeuten soll, und die Herren Regisseure nennen das: „In die Scene setzen.“ Obigen Fall jedoch ausgenommen, wüßte ich Nichts anzuführen, was sich in der Mise en scène des Don Juan auf jenem Theater bemerkbar gemacht hätte; und welch ein Stoff wäre gerade in dieser, in solcher Hinsicht schwer vernachläßigten Oper für einen Regisseur, der sein Fach verstünde!

Am allerbesten bleibe das „Tag- und Nachtmachen,“ wie es in der Coulissensprache heißt, dem Souffleur überlassen. Alle Lampen, der Coulissen sowohl als der Rampe, müssen seiner Direktion überantwortet seyn; er weiß, da er das ganze Stück durch die Proben am genauesten kennt und das Buch vor sich hat, am besten, wenn die Lichtveränderung plötzlich oder nach und nach einzutreten hat, und kann, wenn es ihm der Theatermeister geschickt einrichtet, durch das Drehen eines einzigen Rades alle Lampen in Bewegung setzen. Schirme von farbigem Tafft, roth, gelb, blau und grün, in gehörigen Schattirungen, werden dann die Uebergänge, eine lezte Kapsel von Blech vollkommene Nacht bewerkstelligen, und er selbst, durch ein, zwei oder mehrmaliges Umdrehen des Rades, dieses Alles zu Wege bringen.

Einen schönen Mondscheineffekt sah ich einmal in der berühmten Kirchhofsscene im Don Juan, die ich hier schildern will.

Das ganze Theater war finster; die Lampen ruhten alle in ihren Hülsen von Blech; die Dekoration war eigens zu diesem Lichterspiele gemalt worden; ganz dunkel mit grellen Mondscheinreflexen. In der Mitte stand der Commandant zu Pferde aus Stein, und unweit davon, etwas seitwärts, ein breiter Baum mit voller Blätterkrone, hinter welcher sich ein großer Kasten verbarg, der mit einer ungeheuren Menge von Lampen mit bläulichen Gläsern angefüllt war. Dieser Kasten war mit

Digitized by Google

einem dichten Vorhange versehen, der nach Gefallen ganz oder zum Theil geschlossen werden konnte.

Vor der Hintergardine, die den Nachthimmel vorstellte, war ein anderer Vorhang von Flor, bald dichter, bald feiner; von der größten Dünne bis zur Undurchsichtigkeit mit Wolken bemalt. Zwischen beiden Vorhängen schwebte ein täuschend ausgeführter, transparenter Mond, der von dem Theatermeister quer über die Hinterwand von Unten nach Oben langsam gezogen wurde. So wie nun der Mond jedesmal sichtbar wurde, öffnete einer der Maschinisten hinter dem Baume den Kasten, und das bläuliche Licht verbreitete sich über die Dekoration, die nun ganz täuschend, wie vom Mond erhellt wurde. Trat aber der Mond hinter die Wolken, so war die Bühne in eben dem Grade bald matter, bald stärker erhellt, bis zum Schluß ein dichtes Gewölk den Mond aufnahm und Alles dadurch wieder mit Finsterniß umhüllte.

Obgleich diese Maschinerie eine sehr schöne Wirkung hervorbrachte, so will ich ihr doch in dieser Scene von so impetuoser Wirkung keineswegs das Wort reden. Dergleichen zieht die Aufmerksamkeit der Zuschauer, oder hier vielmehr der Hörer, ungebührlich von der Hauptsache ab und gehörte eigentlich in ein Diorama. Anwendbar wäre so Etwas, wenn der Mondaufgang etwa in einer Oper eine Zwischenscene bildete und von Musik begleitet würde. Für den Don Juan genügt eine passende dunkle Dekoration und der weiße Reiter in der Mitte. Aber das Pferd muß gut gemalt seyn und der Reiter sich darauf so majestätisch als nur immer möglich ausnehmen.

Das zu Viel und zu Wenig gehörig zu erwägen, ist das Schwierigste im Geschäfte eines Regisseurs, und Dies bedingt eine Einsicht, die man von einem alltäglichen, alten Routinier nie erwarten darf. Die Tafelscene im Macbeth, der Ball in Romeo und Julie, die Geister im Faust, der Geist im Hamlet würden einem Solchen mißlingen, und wenn er im Pfefferröfel das glänzendste Bankett, im Maskenball von Auber den

Digitized by Google

ſchönſten Galopp, und in Roſſini's Semiramis den Geiſt des Ninus mit dem prächtigſten bengaliſchen Feuer erſcheinen ließe.

Im Fauſt alltäglichen Operupomp verſchwenden, hieße die größte Verſündigung begehen. Wie aber ſoll man es machen, da doch ſo viel Zauber- und anderer Spektakel darin vorkommt?

Vor allen Dingen werde hier, wie überall, das Charakteriſtiſche des Gedichts ins Auge gefaßt und nur die Aufgabe gelöst, der Phantaſie des Zuſchauers auf erlaubten Wegen dabei zu Hülfe zu kommen. Nicht lege man ſich als Pflicht auf, bei der Hexenküche und den andern wunderbaren Erſcheinungen übertriebene Tours de force der Maſchinerie zu zeigen, ſondern das ſtille, gothiſche Studierzimmer des Doktors, mittelalterlich und vor Allem deutſch, in welchem die erſten, gewichtigen Scenen des großen Gedichtes ſpielen, nehme die beſonderſte Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in Anſpruch. Hierzu taugt nicht der gothiſche Saal aus der Dame von Avenel, oder irgend ein anderer, und wäre er noch ſo ſchön gemalt. Hoch und eng iſt das Zimmer nach des Dichters Vorſchrift; der breite Kachelofen, der die Erſcheinung des Hundes vorbereiten hilft, die Schränke und Geſimſe, wo die geheimnißvolle Phiole und das ſeltſame Kryſtallglas ſtehen, die Gerippe, unzertrennlich von der Wohnung eines vorzeitigen Gelehrten, die Folianten, kurz Alles ſey ſchön und maleriſch zugleich geordnet.

Die Glasmalereien des Fenſters, wodurch der Mond fällt und einen Theil der Wand beleuchtet, dann wieder verſchwindet und jene Wand finſter erſcheinen läßt; vor Allem aber die Erſcheinung der Traumgeiſter, wobei ſich der Hintergrund des Zimmers zauberhaft erhellt (durch transparente Flöre zu bewerkſtelligen), um den Worten des Dichters:

„Schwindet, ihr dunkeln Wölbungen droben!“

ihr unantaſtbares Recht angedeihen zu laſſen: dies Alles iſt großartig aufzufaſſen und pünktlich wiederzugeben. Ebenſo iſt die Erſcheinung des Erdgeiſtes hier zu weſentlich, als daß mich

Digitized by Google

nicht die verfehlte Art und Weise, ihn aus einer gewöhnlichen Versenkung kommen zu lassen, angewidert haben sollte.

Die Größe des Herrn Hinz oder Peter, der gewöhnlich diese Nebenrolle, wie die Herren in ihrer Weisheit vermeinen, zu spielen erhält, reicht nicht hin zu einer solchen Erscheinung, und wären jene Leute Flügelmänner; das Oeffnen der Versenkung, das Sehen des Apparats stört auch dabei. Man lasse daher die Versenkung durch irgend einen alterthümlichen Hausrath maskirt seyn und den Geist auf einem Piedestal stehen; dann gebe man ihm eine Maske, und diese, sowie die Umhüllung der Gestalt — am besten mit dunkelgrauen, vielfarbigen Flören zu bewerkstelligen — stehen in Einklang mit der nun künstlich erlangten Größe; damit das Ganze sich kolossal zeige. Eine Erzstufe zur Seite diene als Stütze.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich hier Angaben ertheilen, wie man das Requiem, die Ermordung Valentins, die Kellerscene, die Spaziergänge u. s. w. wirksam und richtig anzuordnen habe. Selten fand ich dies Alles auch nur mit einem Anflug von Verständniß arrangirt. Sollte man es glauben, daß bei einem Theater, wo fast Nichts für die Scenerie geschah und das Meiste gar nicht einmal entsprechend angeordnet war, der Regisseur einen Luxus mit — Obstweibern trieb, die er bei der Spaziergängerscene hinsitzen, und dann in dem Gespräche Wagners und Fausts, im Momente, wo der Pudel bemerkt wird, von einigen Laternbuben abholen und nach Hause leuchten ließ? Mir ist noch nie auf dem Theater Widersinnigeres oder vielmehr Unerklärlicheres begegnet, da jener Regisseur den Faust selbst für die Bühne eingerichtet hat, und der Mephistopheles zu seinen bedeutendsten Leistungen gehört.

Leicht vermag eine Kleinigkeit die Poesie einer Scene und die Stimmung der Zuschauer zu erhöhen. So z. B. macht es gewiß diese Wirkung, wenn man aus dem hohen, ungeschmückten Zimmer, in welchem Enzio und Lucia in ihr Grab steigen, einen Blick durch ein hohes Bogenfenster in eine mailiche,

Digitized by Google

italienische Landschaft hat. Dieser Contrast gibt einem Gefühle Nahrung, das in manchem Zuschauer noch lange, wenn der Vorhang gefallen ist, nachwirken dürfte.

Ich könnte hier noch Vieles anführen, und ich darf wohl sagen, daß es mich drängt, es zu thun; allein der Raum gebietet, mich kurz zu fassen. —

Es sind schon mancherlei Versuche gemacht worden, dem lästigen Auf- und Abräumen der Möbel bei den Verwandlungen abzuhelfen. Man hat Dies und Das vorgeschlagen. Hie und da ließ man sie aus den Versenkungen oder sogenannten Freifahrten kommen, welches Leztere die ganze Bühne durchschneidende Oeffnungen mit Klappen sind, auf welchen man große Dekorationen bis mitten auf die Bühne frei laufen lassen kann, wo sie ohne weitere Stütze auf derselben fest stehen bleiben, da sie unter dem Boden befestigt werden können. Allein die zu einer Scene nöthigen Möbel so erscheinen zu lassen, hatte etwas Ungewohntes und mahnte zu sehr an Zauberei, wenigstens raubte dies den Zauberstücken offenbar allen Kredit. Denn wie konnten die täglich zur Erscheinung eines Stuhles oder Tisches in einem nüchternen Conversationsstücke profanirten Maschinerien wohl noch Glauben bei übernatürlichen Veranstaltungen verlangen?

Eine andere Art ist, alle Möbel, die erscheinen sollten, mit guten englischen Rollen zu versehen, und sie dann aus den Coulissen durch geübte Hände bis zu einem bezeichneten Fleck schieben zu lassen. Ebenso wurden sie von denselben Händen durch lange Haken in die Coulissen gezogen, wenn verwandelt werden sollte.

Das Ueblichste ist, sie von Bedienten in einer Kleidung, die der Scene entspricht, auf- und abräumen zu lassen. Ich kann mich nur unter gewissen Bedingungen für das Eine oder Andere erklären, und wünsche daher, daß die beiden Arten bei einem gut eingerichteten Theater stattfänden. Wo nämlich die Verwandlungen sich häufen und eine Scene der andern schnell

Digitized by Google

folgen soll, ist es gut, auf die erst angeführte Weise zu verfahren; wo jedoch eine Pause und die damit eintretende Abspannung wohlthätig wirken könnte, lasse man nur die Bedienten ihr Wesen treiben. Immer seyen dies jedoch gut abgerichtete, wohl gekleidete und sattsam bekannte Leute, an deren Anblick das Publikum schon gewöhnt ist; denn Nichts erregt leichter Tumult und Störung, als ein fremdes Gesicht in solchen Fällen. Vor allen Dingen aber vereinfache man die Erscheinung der Möbel auf der Scene bis zum Nothwendigsten; nur in den modernen Salonstücken ohne andere Verwandlung, als in den Zwischenakten, darf man sich den Anforderungen hingeben, welche die Mode und Eleganz in dieser Hinsicht machen; höheren poetischen Zwecken muß aber, wie natürlich, alles Uebrige nachstehen. Ich kenne Bühnen, wo bei jeder Verwandlung, und seyen ihrer in einem Akte auch noch so viele, stets anders bedeckte Tische und anders bezogene Stühle von Bedienten in verschiedenen Livreen aufgetragen werden, und diese Kleinlichkeit liefert nicht selten ein komisches Intermezzo, das den Effekt einer Scene geradezu verwischt, und dehnt noch nebenbei eine Vorstellung um Viertelstunden aus.

Was ich nun noch über das Costüm zu sagen habe, wird mit wenigen Worten abzumachen seyn.

Auch hierin muß, wie überall bei scenischen Anordnungen, das Poetische und Malerische die Richtung geben. Nichts ist aber oft Diesem widersprechender, als wenn man mit historischer Genauigkeit verfahren will. Auch sollte es den meisten unserer Bühnen schwer werden, bei dieser Uebung consequent zu bleiben. Am weitesten ging hierin bekanntlich der nunmehr verstorbene Graf Brühl, als er Intendant des Kön. Theaters in Berlin war; allein es gelang ihm ungefähr wie den Alterthümlern im Peregrine Pikle mit ihrem römischen Gastmahle. Wie sie, mußte auch er zu Surrogaten greifen, die er sich ziemlich eigenmächtig zusammensezte, und wie sie, erlangte er oftmals Nichts als Spott und Gelächter zum Lohn für seine Bemühungen.

Digitized by Google

Dabei gab es stets Kämpfe mit den Künstlern; der wollte nicht ohne Handschuhe, jener nicht ohne Bart spielen. Die Schauspielerinnen hatten es am schlimmsten; denn wollten sie dem Grafen nicht gutwillig nachgeben, so sahen sie selbst ihre Anstellung bedroht. Man kennt dies genugsam aus den colorirten Figurinen, die Graf Brühl unter seiner Patronanz erscheinen ließ, und nicht nur mit erklärenden Einleitungen, sondern selbst mit polemischen Ergüssen gegen die widerstrebenden Künstler begleitete. Das zu Viel abgerechnet, enthalten jene Blätter jedoch manche schätzbare Belehrung.

In diesem Falle leuchtete doch ein ernstes, auf Wissenschaft gegründetes Bestreben vor, das immer selbst dem Gegner einen Grad von Achtung abnöthigt. Ich kenne aber Bühnen, wo keine Spur davon zu finden, und wo doch mit großer Anmaßlichkeit von diesen Dingen die Rede ist; wo man ohne Sinn und Verstand den Künstlern Gesetze geben will, nach welchen sie sich auf der Bühne kostümiren sollen, bloß weil der Regisseur sich das Recht anmaßt, zu befehlen.

Nirgends hört man so viel Unverdautes, als gerade in diesem Bereiche des Scenischen. Es genügte aber in den meisten Fällen, guten Geschmack in der Wahl der Farben und dem Schnitte und, so gut es gehen wollte, Einklang mit Allem darin zu zeigen; damit ließen sich füglich alle archäologischen und historischen Studien entbehrlich machen und die Zuschauer vollständig befriedigen.

Zu Dem, was die Theaterconvenienz erfordert, und was von den alten Regisseuren als unverbrüchlich gehalten wird, gehört auch, daß der Schauspieler nie dem Publikum den Rücken zukehre, sondern höchstens nur Dreiviertel der ganzen Gestalt von ihm abwendet; ferner daß die auf der Bühne Anwesenden immer vorn am Souffleurkasten einen Halbkreis formiren. Nach und nach, und mit Recht, haben sich die Schauspieler selbst von dieser steifen Förmlichkeit emancipirt. Ich erinnere mich, vor Jahren eine nur mittelmäßige Schauspielerin, Mad.

Digitized by Google

Brand, als Königin Elisabeth gesehen zu haben, die dadurch Aufsehen machte, daß sie — statt wie es üblich — vorn auf der Bühne hin und her zu gehen, in einer Scene von vorn nach hinten auf und ab ging, und so dem Publikum zum Oefterſten ihren Rücken zeigte. Man fand dieſe Neuerung ſehr kühn. Eßlair und andere Künſtler, die mit einem ſtarken Organ begabt waren, hielten ganze Anreden, das Geſicht gegen die Hintergardine gewendet.

Der Halbkreis im Vordergrunde war eine eben ſo nichtsſagende Regel. Die unbedeutende Figur ſoll die bedeutendere nie verdecken, ſich nicht vordrängen und dadurch läſtig werden, dies iſt allein zu berückſichtigen; übrigens ſoll dahin geſtrebt werden, daß die Stellung der Einzelnen ſtets ſchöne Gruppen bilde, die einen maleriſchen Effekt hervorbringen. Daß man hiebei auch auf die Farbe der Kleider ſehe, iſt keine Ueberflüſſigkeit. Ueberhaupt ſollte hierauf, namentlich in ſogenannten Converſationsſtücken, wo die Wahl von den Schauſpielern ſtets ſelbſt abhängt, mit Fleiß geachtet werden, und die Mitſpielenden nie unterlaſſen, ſich darüber zu verſtändigen. Oft laſſen ſie jedoch abſichtlich Nichts davon laut werden, um Abends bei der Vorſtellung mit der Wahl ihres Anzugs zu imponiren oder irgend eine andere überraſchende Wirkung hervorzubringen. Und ſo kommt es denn wohl, daß Damen in den heterogenſten Farben, oder Alles ganz übereinſtimmend in einer Farbe, roſa, blau oder ſchwarz erſcheint, welches aber nur einen ſchlechten Eindruck macht.

Wenn es gleich geſtattet ſeyn ſoll, in einzelnen Momenten ſich ganz von dem Publikum abzuwenden und die Rede nach dem Hintergrunde der Bühne zu richten, ſo iſt damit doch nicht geſagt, daß dies zu oft und am unrechten Ort angebracht werden darf. Manchen Schauſpieler von ſchwacher Stimme würde dies ſogar in große Verlegenheit bringen können. Daher iſt bei den ſceniſchen Anordnungen darauf gebührend Rückſicht zu nehmen. Es iſt bei einigen Theatern eingeführt, daß

Digitized by Google

untergeordnete Rollen in einem Stücke, Diener, meldende Officiere u. dgl. hinten am Eingange stehen bleiben und den Schauspieler im Vordergrunde zwingen, bei seiner Replik sich nach ihnen zu kehren und so die oben angeführte Stellung gegen das Publikum anzunehmen. Dies ist zu vermeiden. Der Unterschied des Standes, der Grad der Hochachtung und der Ergebenheit werde zwar durch die Entfernung der Sprechenden von einander ausgedrückt, doch können dieselben so viel als möglich dabei auf gleicher Linie stehen und nicht Einer hinter dem Andern. Einen weiteren Fehler berühre ich hier: daß meldende Diener ihrer Herrschaft stets ein Compliment beim Eintreten in den Salon machen zu müssen glauben. Dies aber findet nirgends in guten Häusern statt.

Die Stellung der Spielenden auf der Bühne ist Dasjenige, was das Hauptaugenmerk des Regisseurs erfordert. Hierdurch wird eine Scene oft erst dem Zuschauer deutlich, ja überhaupt möglich; aber ebenso kann sie auch widersinnig dadurch erscheinen. Die Worte, die vor sich hin oder Andern heimlich gesagt werden sollen, gewinnen nicht nur an höherer Bedeutung, sondern werden erst dann gehörig verständlich, wenn auf die Stellung die echte Rücksicht genommen worden ist.

Die Veränderung der Stellung, das Hin- und Hergehen, um zu einander zu kommen, ist oft mit großen Schwierigkeiten verknüpft, wenn man dies natürlich aus der früher behaupteten Situation sich entwickeln lassen will. Hier kann der Regisseur Scharfsinn und Bühnenkenntniß zeigen und in solchen Anordnungen sich wahrhaft die Achtung der Künstler erwerben. Dem Publikum imponirt er zwar mit diesen Vorzügen nicht, allein es wird sich des runden Zusammenspielens erfreuen, ohne zu wissen, worin der Zauber liegt und wodurch er herbeigeführt wurde.

In diesen Dingen sieht man oft die unverantwortlichsten Fehler begehen, die einem Stück den Fall bereiten können,

und deßhalb nehmen franzöſiſche Schriftſteller es ſtets ſehr genau damit, indem ſie am Eingange der Scenen die Stellung den Schauſpielern vorſchreiben und auch jede Veränderung in derſelben anzeigen. Deutſche Dichter unterlaſſen dies gewöhnlich; theils weil ſie nicht mit einer ſo genauen Kenntniß der Bühne, wie die Franzoſen, arbeiten und daher die beſte Stellung ſelbſt nicht anzugeben wiſſen, oder weil ſie ſich's bequem machen, oder endlich weil ſie zu ſubmiß ſind, um einem hochlöblichen Hoftheater-Regiſſeur Etwas vorſchreiben zu wollen, und auch überzeugt ſind, daß er ſich nicht nach den ihm gemachten Angaben richten werde.

Wenn ich nun nach dieſen ſkizzenhaft gegebenen Andeutungen ein Reſumé zuſammenfaſſen will, ſo bedingt das Amt eines Regiſſeurs allerdings Kenntniſſe und Fähigkeiten von Belang; dabei Unparteilichkeit und das Herz auf dem rechten Flecke, um mit Ernſt jeder Anmaßung entgegen zu treten; ferner unermüdlichen Eifer, dabei aber auch die Gewandtheit und Milde des Vermittlers und die Leichtigkeit, ſich beſſeren Anſichten zu fügen. Wie oft mag aber wohl dieſe ſeltene Vereinigung in einem Manne angetroffen werden? Und von einem ſolchen iſt die poetiſche, wirkſame, allen Anforderungen entſprechende Mise en scène doch nur allein zu erwarten.

Ich kann dieſen Artikel nicht ſchließen, ohne den dramatiſchen Dichtern zuzurufen, daß ſie ſich beſtreben mögen, vor Allem die Scene kennen zu lernen; alle Hülfsmittel, welche ſie reichlich bietet, mit Ernſt zu ſtudiren und ſogar darauf bedacht zu ſeyn, ſie durch neue zu bereichern.

Ich glaube in dem Früheren dargethan zu haben, daß ich hierunter nicht leeres Schaugepränge und die Kunſt des Maſchiniſten allein verſtehe. Der Dichter, der jene Bühnenkenntniß vernachläßigt, wird vielleicht ein Werk ſchaffen, das der Poeſie, der Literatur von Werth ſeyn kann, aber ein Schauſpiel wird es nie werden, das — wie ſein Name ja beſagt — geſchaut werden ſoll. Und wünſcht nicht jeder Dichter wohl, daß ſein

Digitized by Google

Werk auch gegeben werde? Und ist es nicht, um seine Kränkung über diese getäuschte Erwartung zu verbergen, wenn er sich stolz, wie Immermann, hinter die Aeußerung verschanzt: „Es sey ihm gleichgültig, ob er gespielt werde oder nicht; er füge sich nicht den Anforderungen solcher depravirten Anstalten, wie unsere Theater?“

Ein Theater, das gänzlich der Literatur angehört, ist jezt nicht mehr denkbar. Eben jene effektvollen Hülfsmittel der Scene werden von allen Arten des Drama so sehr in Anspruch genommen und mit so großem Glücke ausgebeutet, daß man nicht umhin kann, nach ihnen zu greifen, oder das Feld zu räumen. Daß ich nicht die sogenannten großen Spektakel meine, schalte ich hier abermals ein. Auch das Melodrama, das einfache Familienbegebenheiten ergreifend schildert, das leichte Vaudeville, ein Canevas aus alltäglichen Ereignissen, gefallen, ergötzen, reißen hin. Was mit der Kenntniß des Theaters allein schon bewirkt werden kann, lehren uns Scribe und Raupach, die beide keine Dichter sind; was von wirklichen Dichtern aber hierdurch erreicht werden könnte, ist leicht zu errathen. Und hat denn Shakespeare das Scenische verschmäht? Hat er nicht dadurch die ungeheuerste Wirkung erreicht? Selbst den großen Spektakel hat er zu Hülfe genommen, und wenn seine Bühne noch zu unvollkommen war, ihn darzustellen, so werden die geschickten Regisseurs der damaligen Zeit schon gewußt haben, ihn ihren Zuschauern zu versinnlichen. Begnügte sich das damalige Publikum mit vagen Andeutungen; gut! unser Parterre ist zu verwöhnt und abgestumpft, und wir müssen nothwendig weiter gehen. Die Mittel dazu sind durchaus nicht verwerflich, nur die Art, sie anzuwenden, kann es werden.

Ein Jüngling, der aus seiner einsamen Studirstube heraus die Bühne mit einem neuen Werke beglücken will, wird wohl immer einen Fehlschuß thun, selbst wenn es im günstigsten Falle aufgeführt würde und die Freunde ihm lauten Beifall

Digitized by Google

klatſchten. Er ſtudire aber die Scene, und ſein Talent wird neue Bahnen finden, um ſich der Menge, der Nation zu bemeiſtern. Im Theater lernt er die Welt kennen, und hier rechtfertigt ſich vollkommener, als irgendwo, das Wort von den Brettern, welche die Welt bedeuten.

Der Dichter, der das Theater beherrſchen will, gebe dem Schauſpieler, dem Maſchiniſten, kurz allen Mitwirkenden Gelegenheit, ihre Poeſie zu entfalten; er nehme die Domäne der Poeſie nicht bloß für ſich allein in Anſpruch; er bedenke, daß, wenn man die Geliebte ſeines Herzens ganz ſein eigen nennen will, man ihr auch, allen Stolz verläugnend, recht von Herzensgrunde dienen muß.

Digitized by Google

Andreas Gryphius

von

M. Honeck.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zwei merkwürdige Momente charakterisiren die deutsche Literatur des siebzehnten Jahrhunderts, daß Schlesien, ein Grenzland, kaum zum deutschen Reiche gerechnet, in dem seit wenig Jahrhunderten erst germanische Sitte, germanische Entwickelung über die slavische gesiegt hatte, fast ausschließlich der Heerd der deutschen Poesie wurde, so daß beinahe alle glänzenden Namen jener Epoche ihm angehören und ferner, daß, nachdem ein Jahrhundert lang alle geistigen Bestrebungen der deutschen Nation beinahe ganz allein auf theologische Forschungen, auf Polemik und Satire gerichtet waren, gerade inmitten eines Krieges, welcher unser Vaterland zerfleischte und in seiner Entwickelung hemmte, die Poesie einen neuen, kräftigen Aufschwung erhielt.

Die deutschen Literaturhistoriker haben manche sehr scharfsinnige Hypothese aufgestellt, um zu erklären, was dem Aufblühen der Posie in Schlesien besonders förderlich gewesen seyn möge; man hat dafür angeführt, daß freie Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse, daß die Blüthe, worin so viele schlesische Städte standen, daß ein vor dem unglücklichen Kriege allgemein verbreiteter Wohlstand, daß treffliche Schulen in weiten Kreisen eine heitere Bildung, eine rege Theilnahme an poetischen Schöpfungen verbreitet haben, ja daß selbst die kirchlichen Spaltungen, denn ein Theil Schlesiens hatte sich zur protestantischen Religion bekannt, während der andere katholisch blieb, in sofern günstig für höhere Bildung gewirkt hätten, als jede Religionspartei sich tüchtige geistige Streiter habe erziehen müssen, um ihre Dogmen zu vertheidigen.

Digitized by Google

Leichter zu erklären iſt, weßhalb gerade während des dreißigjährigen Krieges und in der troſtloſen Zeit, die ihm folgte, bedeutende Dichter auftraten, was ſich auch in einer neuern, faſt eben ſo unſeligen Periode unſerer Geſchichte wiederholte. Die Poeſie iſt es ja allein, die in ſolchen Kriſen dem Begabten für Alles, was er dulden und entbehren muß, Erſatz bieten kann; ſie iſt es ja allein, durch die er in ſo trüben Zeiten zu ſeinem Volke reden kann, wenn jede andre öffentliche Wirkſamkeit durch die Parteien oder Gewalthaber verkümmert iſt. Und gerade in ſolchen Zeiten der Noth horcht das Volk aufmerkſamer als je der Stimme ſeiner Dichter, von ihnen allein gewinnt es ſich, da jede andere Quelle verſiegt iſt, Troſt, Muth, Hoffnung, ja ſelbſt das Vertrauen einer Nation kann nicht untergehen, die noch edler Sänger und einer kräftigen Sprache ſich rühmen darf.

Ganz beſonders in dieſer Beziehung haben die erſten ſchleſiſchen Dichter * unendlich viel gewirkt, manche ihrer Beſtrebungen erſcheinen uns heute matt und friſchen Lebens entbehrend, doch betrachten wir ihre ganze Wirkſamkeit im Vergleich zu der Höhe der Bildung, auf welcher ihre Zeitgenoſſen ſtanden, bedenken wir, wie ſie der deutſchen Poeſie recht eigentlich erſt wieder Boden erkämpfen mußten im eigenen Vaterlande, der italieniſchen, griechiſchen und vor allen der lateiniſchen gegenüber; wie ſie während der unglücklichen Zeit des dreißigjährigen Krieges die Beſſern im Volke geiſtig ſtärkten und erhoben, wie ſie ſich ſtets fern hielten von allem Parteienkampfe, immer nur an des deutſchen Reiches Ehre und Würde mahnten, dann erſt werden wir den vollen Umfang ihrer Verdienſte ermeſſen können. Die Namen der bedeutendſten dieſer Dichter

* Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die ganze Tendenz dieſer Dichter durchaus verſchieden von der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Dichterſchule iſt, deren Stifter Lohenſtein und Hoffmannswaldau waren.

Digitized by Google

sind Opitz, Fleming, Simon Dach* und Andreas Gryphius.

In diesen Blättern soll eine Schilderung des Andreas Gryphius, namentlich seiner dramatischen Leistungen versucht werden, manches wird darin ausgeführt, manches lückenhaft bleiben müssen, denn leider sind einige seiner Werke ganz verloren gegangen, andre so selten, daß es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht möglich war, sie aufzufinden, eben so können die Nachrichten über das Leben des Dichters nur sehr fragmentarisch seyn, da auch hier vieles verloren ist, was zur genauen Kunde seines vielbewegten Lebens hätte führen können, so namentlich ein Tagebuch, welches er von früher Jugend an geführt hatte. Zwei biographische Schriften über den Dichter: Sigismund von Stosch historischer Lebenslauf Andreae Gryphii und Leubscher schediasma de elario Gryphio (beide sehr selten), konnten auch nicht benuzt werden und der Abriß des Lebens des A. Gryphius, der in diesem Aufsatze gegeben wird, mußte theils einer Arbeit G. G. Bredows (A. Gryphius in Bredows hinterlassenen Schriften, Breslau 1816), die, was die biographischen Notizen betrifft, sehr gelungen ist, aber über Gryphius dichterische Leistungen höchst oberflächlich hinweggeht, so wie andern neuern Quellen** entlehnt werden, und sehr sorgfältig wurden die sehr sparsamen Andeutungen, welche Gryphius selbst in seinen Gedichten gibt, benuzt.

Andreas Gryphius wurde am 11. Oktober 1616 zu Groß-Glogau um die Mitternachtstunde geboren; die Stunde seiner Geburt schien ihm stets sehr wichtig und er spielt oft in seinen Gedichten darauf als auf etwas sehr Bedeutsames an. So sagt er unter anderen darüber:

---

* Simon Dach war freilich kein geborner Schlesier, doch folgte er streng der Bahn, die Opitz geöffnet hatte.

** Besonders gibt Kahlert in seiner sehr tüchtigen Arbeit: „Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie" einige interessante Notizen.

Digitized by Google

Die Erden lag verhüllt mit Finsterniß und Nacht,
Als mich die Welt empfing, der hellen Lichter Pracht,
Der Sterne güldne Zier umgab des Himmels Auen,
Warum? um daß ich nur soll nach dem Himmel schauen.

Seinen Vater, Paul Gryphius, Archidiakonus in seinem Geburtsorte, verlor er schon, als er noch kaum fünf Jahre alt war. Eine Stelle in einem seiner Gedichte deutet an, der Vater sey an Gift gestorben, welches ihm ein falscher Freund gegeben habe *, nähere Nachrichten darüber aber fehlen. Dem Vater folgte nach zwei Jahren (1628) die Mutter des Dichters; er hatte an ihr mit warmer Liebe gehangen, und einige seiner schönsten Sonette feiern ihr Gedächtniß, und eine Stelle die aus seinem verlornen Tagebuche übrig geblieben ist, spricht in wenig Worten aus, was seine Mutter ihm gewesen: „Dieser Todesfall ist wohl das höchste was ich erlitten, sintemal durch ihren Hintritt alles, was noch von Mitteln, Trost, Rath und Beistand übrig, verloren."

Des Andreas älterer Bruder, Paul, der gleich seinem Vater Geistlicher war, scheint sich nach dem Tode der Eltern brüderlich seiner angenommen zu haben. Von ihm unterstüzt, besuchte der Jüngling die Schulen zu Görlitz, Glogau und Fraustadt, wo er sich mit rastlosem Eifer wissenschaftlicher Beschäftigung hingab, das Studium der älteren Sprachen, das er von Kindheit an getrieben hatte, fortsezte, und damit noch die Erlernung neuerer Sprachen und vielfacher Beschäftigungen mit Geschichte, Naturwissenschaften, Poesie, verband. Schon sehr frühe scheint er sich im Dichten versucht zu haben; seine erste größere Arbeit „der Kindermörder Herodes," eine Tragödie, soll schon 1631 entstanden und 1634 zu Glogau gedruckt seyn. Leider ist jedoch diese Arbeit verloren gegangen, selbst Bredow, dem die besten Quellen zu Gebote standen, konnte sie nicht auffinden; doch läßt schon die Wahl des Stoffes ahnen, wie sehr

* Diese Stelle steht in dem später erwähnten Gedichte „in tödtlicher Krankheit."

Digitized by Google

Gryphius erste poetische Bestrebungen sich im biblisch-religiösen Kreise bewegten. In demselben Jahre, wo der junge Dichter zuerst öffentlich auftrat, verließ er aus unbekannten Gründen seine Heimath und ging nach Danzig, wo er sich durch Unterricht ernährte, dort übergab er auch die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte, unter dem Titel: „erneuerter Parnaß" dem Drucke; auch diese Sammlung ist verloren gegangen. Nach einer Abwesenheit von zwei Jahren kehrte er nach Schlesien zurück und übernahm die Hauslehrerstelle bei Georg von Schönborn, kaiserlichem Pfalzgrafen, bei dem er einige Zeit lebte, der Achtung und Liebe seiner Umgebung sich erfreuend und eifrigem Studium ergeben, wozu ihm die reiche Bibliothek Georg von Schönborns mannigfache Gelegenheit bot. Gryphius Gedichte müssen schon damals geschäzt und in weiten Kreisen bekannt gewesen seyn, denn sein Gönner krönte ihn, kraft seiner Würde als Pfalzgraf, 1637 in einer zahlreichen Versammlung zum kaiserlichen Poeten und ertheilte ihm den Adel für sich und seine Nachkommen. Doch war Andreas Gryphius zu ernst und strebte zu emsig nach dem Dichterlorbeer, den kein Pfalzgraf verleihen kann, als daß er Gefallen an dergleichen Possen hätte finden können; in seinen Gedichten findet sich kein Wort über diese Ceremonie, und nie hat er den ihm geschenkten Adel führen mögen.

Kurze Zeit nach der Krönung starb Georg von Schönborn, und durch seinen Tod verlor der Dichter einen mächtigen Beschützer, der ihn vor der Rache manches Feindes bewahrt hatte. Seine Lage wurde sehr bedrängt, denn mächtige Männer waren ihm feindlich gesinnt. In seinen Gedichten klagt er freimüthig über die Bedrücker des Vaterlandes, die, nicht zufrieden die zeitliche Habe der unglücklichen Einwohner zu vernichten, ihnen auch noch das höchste Gut, den Glauben nehmen wollen. Unerschütterlich fest blieb er dem Protestantismus getreu und vertheidigte die schwerbedrohte Gewissensfreiheit seiner Glaubensgenossen. Wegen dieses Freimuths in Verruf, verfolgten ihn

Digitized by Google

die Machthaber und ihr Haß zwang ihn endlich, sein Vaterland zu verlassen. Er wandte sich nach den Niederlanden, die ihm ein gastliches Asyl boten, und ließ sich auf der Universität Leyden unter die Zahl der Studirenden aufnehmen. Doch beschränkte er seine Studien nicht auf einen bestimmten Kreis, sondern beschäftigte sich mit Medicin, mit Geschichte und Philosophie, mit Astronomie und astrologischen Forschungen, die man noch damals gern mit der Kenntniß der Gestirne verband. Indeß entzogen ihn diese wissenschaftlichen Arbeiten der Dichtkunst nicht, viele seiner Sonette entstanden während seines Aufenthaltes zu Leyden, und 1638 erschien die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonette bei Elzevir, dem berühmtesten Druckherrn seines Jahrhunderts.

Auch als Lehrer trat der noch so junge Mann auf und hielt Vorlesungen über fast alle Zweige des Wissens, die vielen Beifall fanden und ihm einen bedeutenden Namen erwarben, denn später (1648) wurde ihm unter sehr günstigen Bedingungen die Professur der Mathematik an einer neu errichteten Akademie zu Frankfurt an der Oder angetragen, und ein Jahr darauf erhielt er einen sehr ehrenvollen Ruf nach Upsala, lehnte jedoch beide Anerbietungen ab.

Trauernachrichten aus dem Vaterlande, das fort und fort von den Greueln eines unmenschlich geführten Krieges heimgesucht wurde, verbitterten ihm oft den Genuß, den er in eifriger wissenschaftlicher und dichterischer Beschäftigung fand, und vor allem erschütterte ihn auch die Kunde vom Tode seines geliebten Bruders Paul, der 1640 starb. Auch ihn hatte die Ungunst der Zeiten schwer getroffen; als protestantischer Geistlicher war er der Verfolgung der kaiserlichen Partei in Schlesien ganz besonders ausgesezt, doch ertrug er sie gleich dem Andreas fest und muthig. Dieser liebte ihn innig, und rührend sind seine Klagen um den Verlorenen, während er ihn doch glücklich preisen muß, daß er nicht mehr alles Unheil dieses endlosen Krieges ansehen dürfe. In demselben Jahre,

Digitized by Google

als er die Todesnachricht seines Bruders erhielt, verfiel Andreas Gryphius selbst in schwere Krankheit und war dem Tode nahe; in dem Gedichte „in tödtlicher Krankheit," welches zu dieser Zeit entstand, herrscht ein tiefer Mißmuth, fast Verzweiflung; er staunt, daß noch irgend Jemand mit ihm, den das Unglück immerdar verfolge, Mitleid tragen möge, als Kind schon sey ihm der Vater entrissen, böse Krankheiten hätten ihn heimgesucht, seine irdischen Güter seyen ihm entwandt, Kränkungen wären ihm in höchstem Maaße bereitet worden, Asterie und Hyppolite,* die er so innig liebte, hatte er sterben sehen, weder seines Bruders hat der Tod geschont, noch seines theuern Freundes, er wolle jezt, der einzige Wunsch bleibe ihm, einsam seyn in seinem Elende, möge nur Livia, die so herzlichen Antheil an seinem traurigen Schicksal nehme, glücklich werden, möge nur sie so viel Lust und Wonne als er bittres Leid erfahren.

Doch gestalteten sich, trotz dieser Verzweiflung, Gryphius Verhältnisse von dieser Zeit an günstiger, und bald wich auch wieder jener Lebensüberdruß, von dem das angeführte Gedicht zeugt, einer muthigen Ergebung und Hoffnung auf bessere Tage. Als Begleiter eines reichen Pommern, Wilhelm Schlegel, durchreiste er die Niederlande, Frankreich, Italien. Ueberall suchte und fand er die Bekanntschaft der namhaftesten Gelehrten, und wurde wohlwollend aufgenommen, da er sich schon in der literarischen Welt einen geachteten Namen erworben hatte, was unter Anderm daraus hervorgeht, daß die Republik Venedig die Widmung seines poetischen Werkes „Olivetum" (gedr. Florenz 1646) annahm, eine Sammlung von Gedichten, worin er die Leiden Jesu auf dem Oelberge schilderte; auch dieses Gedicht ist, gleich einem andern „Golgatha" verloren. Auf

* Ueber diese beiden Geliebten des Gryphius, so wie über Eugenie, die er oft in seinen Gedichten feiert, fehlen alle weitern Nachrichten.

Digitized by Google

diesen Reisen, die ihm Quellen der mannigfachsten Anschauungen waren, erwarb sich der Dichter auch wohl vorzüglich jene scharfe und klare Auffassung der Verhältnisse, jene Menschenkenntniß, von der seine dramatischen Arbeiten so oft Zeugniß geben. Gryphius erste Tragödien, wozu er die Entwürfe und Vorarbeiten wohl schon größtentheils auf seinen Reisen gemacht hatte, erschienen kurz nach seiner 1647 erfolgten Rückkehr nach Schlesien; sie fanden allgemeinen Beifall, und sein Name, schon durch lyrische Arbeiten rühmlichst bekannt, erfreute sich bald durch ganz Deutschland der höchsten Achtung und Theilnahme.

Nach einer bewegten Jugend, nach so vielem Unglücke und Kummer die er ertragen mußte, war Gryphius endlich ein ruhig, zufriedenes und an Ehren reiches Mannsalter beschieden, eine glückliche Liebe tröstete ihn für frühere, herbe Verluste, er verheirathete sich 1649 mit der Tochter eines angesehenen Bürgers von Fraustadt und lebte mit ihr in sehr glücklicher Ehe. Bald darauf übertrugen ihm die Landstände des Fürstenthums Glogau das Amt ihres Syndikus, und endlich wurde auch der westphälische Frieden geschlossen und so Gryphius heißester Wunsch erfüllt, wiederum Sicherheit und gesetzliche Ordnung in Deutschland zurückkehren zu sehen. Mit gewissenhafter Treue die Pflichten seines schweren Amtes übend, ward ihm die Poesie, die ihm in unglücklichen Tagen Trost und Stütze gewesen war, jetzt festliche Erholung; in seinen Mußestunden beschäftigten ihn stets dramatische Arbeiten und noch kurz vor seinem Tode arbeitete er an der Uebersetzung einer geistlichen Schrift. Glücklich in seinem Familienleben, geehrt und geachtet von seinen Mitbürgern, im ganzen weiten Vaterlande als erster deutscher Dramatiker gepriesen, verlebte er noch vierzehn Jahre in Glogau und starb im rüstigsten Mannsalter stehend, am 16. Juli 1664 plötzlich, während er einer Sitzung der Landstände beiwohnte. Noch kurze Zeit vor seinem Tode war Gryphius in die sogenannte fruchtbringende Gesellschaft, unter dem Namen des Unsterblichen, aufgenommen

Digitized by Google

worden. Dieſe Sprachgeſellſchaften, eine traurige Spielerei des ſiebzehnten Jahrhunderts, haben Manchem Anwartſchaft auf ewigen Ruhm verliehen, deſſen Name jezt verſchollen iſt; aber Andreas Gryphius wird ſtets ehrenvoll genannt werden in unſerer Literaturgeſchichte, als ein Mann der kühn und großartig geſtrebt hat und dem Vieles gelungen iſt.

Auf ſein Grabmal wurde (urſprünglich lateiniſch) die einfache Inſchrift geſezt: „Gehe Leſer und traure mit Schleſien um des großen Mannes frühen Tod. Stets ſterben zu bald, die Unſterbliches erſinnen.“ Er ſelbſt hat ſich einſt folgende Grabſchrift gedichtet:

Ich bin nicht mehr denn Du, ich bin was Du geweſen,
Bald wirſt Du ſeyn was ich. Mein Wiſſen, Thun und Leſen,
Mein Name, meine Zeit, mein Leben, Ruhm und Stand
Verſchwunden als ein Rauch. Die leichte Hand voll Sand
Verdeckt denſelben Leib, der vorhin viel geehret,
Den nächſt der Fieber Gluth izt Fäul und Stank zerſtört.
Beweine, wer Du biſt, nicht mich, nur Deine Noth,
Du gehſt, indem Du gehſt und ſtehſt und ruhſt zu Tod.

Aus den Umriſſen der Lebensgeſchichte des Andreas Gryphius iſt der Gang ſeiner dichteriſchen Bildung leicht erklärlich; in traurig verlebter Jugend war es ihm Bedürfniß, ſeine Klagen, Befürchtungen und Hoffnungen auszuſprechen, daher ſind ſeine erſten Arbeiten faſt nur lyriſch, und wenn er den Kreis perſönlicher Erlebniſſe verläßt, verſenkt er ſich in religiöſe Erinnerungen und verſucht die geheiligten Geſchichten poetiſch zu geſtalten. Erſt in ſpäterer Zeit, wo er als Mann Ruhe, Troſt und jenen edlen Gleichmuth, der ſich über jedes Schickſal zu erheben vermag, gefunden hatte, wo auch endlich freundlichere Tage ihm wurden, wagte er ſich an die Tragödie, und entwarf ſeine heitern Luſtſpiele. Opitz war das Muſter, das dem Jüngling vorleuchtete, gleich ihm verwandte er ungemein vielen Fleiß auf Sprache und Form, namentlich ſind ſeine Sonette ſehr gut gebaut. In den Gedichten herrſcht faſt

Digitized by Google

nur ein Gefühl, Trauer um das Unglück des Vaterlandes, nur zuweilen übermannt ihn finſtrer Mißmuth, der aber bald wieder ſeinem unerſchütterlichen Vertrauen auf Gott weicht. Er ſelbſt ſagt, gleichſam den ernſten Ton in den meiſten ſeiner Gedichte entſchuldigend, ſie ſeyen während des öffentlichen Elends, während des Sterbens theurer Freunde und unter dem Spotte hohnlachender Feinde geſchrieben, und fügt er beſcheiden hinzu: ſeine Kindheit ſey frommer als gelehrt geweſen. Als Tragödiendichter bildete ſich Gryphius wohl vorzüglich nach Seneca, weniger nach griechiſchen Tragikern; bedeutend hat auch ſein Zeitgenoſſe, der berühmte holländiſche Dichter van Vondel, auf ihn eingewirkt. Die Beſtrebungen früherer deutſcher Theaterdichter, namentlich des Hans Sachs und Jakob Ayrer, ſcheinen ihm durchaus unbekannt geweſen zu ſeyn, wie denn überhaupt die erſten ſchleſiſchen Dichter wohl den Fehler begingen, daß ſie, den Einfluß der fremden Poeſie in Deutſchland bekämpfend, doch wieder ausländiſchen Muſtern viel zu ſehr nachahmten, ſtatt ihre Beſtrebungen den alten, eigenthümlichen Schöpfungen der deutſchen Poeſie, die ſie nicht gründlich zu erforſchen bemüht waren, anzureihen; durch dieſe Nachahmung fremder Muſter kam namentlich ein rhetoriſches Element in ihre Dichtungen, das dem eigentlichen innerſten Charakter der deutſchen Poeſie fremd iſt.

Andreas Gryphius wählte ſtets mit ſicherm Takte die Stoffe zu ſeinen Tragödien, die mit Ausnahme von Cardenio und Celinde alle der Geſchichte entnommen ſind; die Handlung iſt ſtets ſchön und deutlich entwickelt, die Charaktere richtig und oft mit überraſchender Wahrheit gezeichnet, die Sprache iſt in ihnen immer edel und gemeſſen, freilich ſind alle ſeine Arbeiten in den ſpäter ſo ſehr verſpotteten Alexandrinern geſchrieben, doch weiß er dieſe Versart meiſterhaft zu behandeln und ſie bringen eine dem Ernſt der Tragödie durchaus angemeſſene Wirkung hervor. Nur von der fremdartigen Rhetorik wußte ſich auch Gryphius oft nicht fern zu halten und das überlange

Digitized by Google

Ausspinnen von Reden schwächt das Interesse des Lesers an den Personen der Tragödie und stellt hin und wieder die Geduld auf eine harte Probe. Gryphius theilte den Glauben seiner meisten Zeitgenossen an ein sichtbares Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige, an Ahnungen und Träume, und erzählt oft, wie sein Bruder Paul ihm kurz vor seinem Tode im Traume erschienen sey, auch hatte er in einer eignen, auch verlornen, Schrift: de spectris, ausführlich seine Gründe für diesen Geisterglauben dargelegt, und diese Vorliebe für das Wunderbare verleitete ihn, in seinen Tragödien stets Geistererscheinungen, Traumbilder und Vorhersagungen so zu häufen, daß sie den Charakter des Außergewöhnlichen und Wunderbaren ganz verlieren, nur auf die ruhige Entwickelung der Fabel störend einwirken, und so die Spannung und jede überraschende dramatische Wirkung schwächen. Das erste Trauerspiel des Dichters ist Leo von Armenien, Michael Baltus, des griechischen Kaisers Leo siegreicher Feldherr, ist überwiesen, dem Herrscher nach dem Leben getrachtet zu haben und deßhalb zur Strafe des Hochverraths verurtheilt. Nur eine Stunde Frist war ihm gegeben, sich zum Tode vorzubereiten, aber Theodosia, Leos Gemahlin, begehrt vom Kaiser, daß Michael erst nach dem Christfeste, das am andern Tage gefeiert wird, sterben solle; nur ungern gibt Leo den Bitten seiner Gemahlin nach. Als er sich zum Schlafe niederlegte, stören Geister seine Ruhe; Thaeresius, der verstorbene Patriarch von Constantinopel, erscheint, um ihn zu warnen, er sieht den Michael mit gezücktem Schwert auf sich eindringen — die Geister haben nicht gelogen, es ist Michael gelungen, die uneinigen und verzagten Genossen seiner Pläne wieder zu kühner That aufzustacheln, sie drängen sich als Priester verkleidet beim nächtlichen Gottesdienst, zu Ehren des Christfestes, mit in die Schloßkirche und ermorden dort den Kaiser, während noch heilige Gesänge ertönen. Theodosia schläft indessen in den Frauengemächern der Burg, auch ihr erscheinen warnend und klagend Gestalten aus einer höhern Welt und

Digitized by Google

bringen ihr die unſelige Kunde von Leos Tode. Kaum iſt ſie erwacht, ſo erfährt ſie die Beſtätigung ihrer traurigen Träume; ihr Schmerz iſt grenzenlos, und Wahnſinn ergreift das unglückliche Weib, die der vorige Tag noch als Kaiſerin begrüßte. Der Charakter Theodoſias iſt nur in wenigen Zügen, doch mit ergreifender Wahrheit gezeichnet, ſie liebt von ganzer Seele ihren Gemahl und alle ihre Kraft bricht zuſammen, als er, ihr Stolz und ihre Stütze, gefallen iſt; ſehr gelungen ſind auch die Schilderungen der beiden Hauptperſonen, des Kaiſers und ſeines Feldherrn; der Kaiſer iſt ein unentſchloſſener, ſchwacher Mann, weder fähig entſchieden gut oder ſchlecht zu handeln, nicht wiſſend wo Milde noch wo Strenge Noth thut; Michael Baltus dagegen tritt als ein feſter, ehrgeiziger Mann auf, wenig darum bekümmert, welche Mittel ihn zum einmal vorgeſezten Ziele führen.

Seinem Inhalte nach ſchließt ſich an: „Leo von Armenien," „Ermordete Majeſtät, oder Karolus Stuardus, König von Großbritannien", doch hat dieſe Arbeit, welche wohl nur wenige Jahre nach der Hinrichtung Karl I. und offenbar unter dem Einfluſſe der unangenehmen Eindrücke, welche jenes Ereigniß auf den biedern Gryphius machen mußte, entſtand, ungleich weniger poetiſchen Werth, man möchte ſie richtiger eine raſch hingeworfene Skizze, oder vielmehr eine poetiſche Parteiſchrift als eine Tragödie nennen. Der Dichter ſteht darin durchaus nicht über ſeiner Schöpfung, er nimmt leidenſchaftlich Partei für den König, der ihm wie ein heiliger und ſchuldloſer Märtyrer erſcheint; ihn umgibt er mit allem Glanze ſeiner Poeſie, während er in Cromwell nur den Königsmörder zu ſehen vermag. Wie ſehr auch der Lyriker ſich von perſönlichen oder Parteianſichten hinreißen laſſen darf, der dramatiſche Dichter wie der Geſchichtſchreiber müſſen erhaben ſeyn über Vorliebe oder Haß, und der Karolus Stuardus iſt gewiß Gryphius ſchwächſtes Werk, weil er es nicht unbefangen gedichtet; viele Schönheiten darin ſind jedoch unverkennbar, ſo zeigt ſich namentlich

Digitized by Google

sein herrliches Talent, mit wenig Zügen ein anschauliches Charakterbild hinzustellen, in einer nur einige Male auftretenden Person, dem einen der Indezendentenhäupter Hugo Peter, der als Repräsentant der stupid-frommen Grausamkeit auftritt; ein Monolog besonders, welchen er spricht, als die Stunde des Königsmordes herannaht, gehört zu dem Besten, was Gryphius jemals geschrieben hat.

Früher als Karolus Stuardus, wahrscheinlich im Jahr 1647, dichtete Gryphius: „Katharina von Georgien, oder bewahrte Beständigkeit," doch scheint er erst nach sehr langem Zögern diese Tragödie herausgegeben zu haben. Katharina, Königin von Georgien, hat lange Jahre in Gefangenschaft am Hofe des Schach Abbas, Herrschers von Persien, geschmachtet, der Schach ist in ungestümer Liebe zu ihr entbrannt und hat ihr oft angetragen, den Thron mit ihm zu theilen, doch sie widerstand, ihrem Glauben unerschütterlich getreu, stets seinen Bewerbungen. Endlich naht der Tag ihrer Befreiung; der Czar der Russen schließt Frieden mit dem Schach Abbas und macht in dem Friedensschluß die Freilassung der Königin Katharina mit zur Bedingung, die jener auch zusagt. Katharina, die seit zwei Jahren ohne alle Kunde von der Heimath war, erfährt von zwei Georgiern, welche sich im Gefolge der russischen Gesandten befinden, daß das Vaterland endlich vom persischen Joche frei sey, daß ihr geliebter Sohn, Tamares, Georgien als König beherrsche. Da erscheint Schach Abbas, die Freude der Langgeprüften wiederum zu zerstören; noch einmal erklärt er ihr seine Liebe, noch einmal bietet er ihr den Thron und das höchste irdische Glück, doch wieder umsonst; ergrimmt eilt er, sich zu rächen. Uneingedenk seines gegebenen Wortes, die Königin frei zu lassen, müssen seine Henker sie bis zum Tode foltern und dann dem Scheiterhaufen übergeben. Katharina aber erträgt im unerschütterlichen Vertrauen auf Gott standhaft alle Qualen. Kaum aber hat sie ausgelitten, so trifft auch schon ihren Peiniger die Strafe, er hat die getödtet, die

Digitized by Google

er doch heiß liebte; sein Gewissen erwacht, der Geist der Dulderin erscheint ihm, und verzweifelnd muß er hören, daß seiner noch das bitterste Unglück harre, daß der Tod seine Kinder hinwegraffen werde, daß Bürgerkrieg und Seuchen sein Land bedrohen. Katharina ist die Hauptperson der Tragödie, ihren Charakter allein hat der Dichter entwickelt, und zwar mit vieler Kunst; anspruchslos, demüthig und gottergeben erscheint die Königin, der Gott zur irdischen noch die Märtyrer-Krone verleihen will. Ausgezeichnet schön sind besonders die Stellen, wo sie durch eine blühende Rose an menschliche Vergänglichkeit erinnert wird und ihrer treuen Gefährtin Salome einen Traum erzählt, der ihr die Leiden zeigte, welche ihrer noch warten; ferner ein Gespräch mit dem russischen Gesandten, dem sie ihr an Kummer so reiches Leben schildert; dann ihr Gebet, ehe sie die Folter besteigt. Schach Abbas wird am meisten durch die Erzählungen Katharinens von den Treulosigkeiten, welche er gegen Georgien verübt hat, charakterisirt. In den Scenen, wo er auftritt, handelt er diesen Schilderungen gemäß als Tyrann, der kein Gesetz kennt außer seinem Willen, und der, wohl wissend, daß er keine Liebe zu erregen vermag, stets nur seine Gewalt zeigt, und erst zu spät einsehen lernt, daß eine edle Seele dieser Gewalt zu trotzen weiß.

Gryphius erzählt in der Vorrede zu „Cardenio und Celinde" ausführlich, wie diese Tragödie entstanden sey. Zu Amsterdam nämlich sey er einst, als er nur noch auf günstigen Wind gewartet habe, um in das Vaterland zurückzukehren, von werthen Freunden zu einem Bankette geladen worden, wo das Gespräch auf verschiedene merkwürdige Vorfälle gekommen sey; spät in der Nacht erst habe er Abschied genommen aus dem traulichen Kreise, und die Freunde hätten ihm noch bis zu seiner entlegenen Wohnung das Geleit gegeben; unterwegs sey das vorige Gespräch fortgesezt worden, und begierig hätten Alle einer Erzählung zugehört, die man ihm in Italien als Thatsache mitgetheilt habe, die Erzählung von Cardenio und Celinde;

Digitized by Google

dringend sey er darauf von den Freunden gebeten worden, sie aufzuschreiben, er aber habe vorgezogen, ein Trauerspiel daraus zu bilden, ohne jedoch irgendwie eigene Erfindungen hinzuzufügen.

Cardenio, Student zu Bologna, aus einem edlen Geschlechte entsprossen, gleich geübt in Waffen und Wissenschaften, hat nur zu oft seine Fechtkunst mißbraucht und muß den Namen eines Zänkers und Händelsuchers tragen; Liebe bändigt endlich seinen tollen Sinn; er liebt Olympia, die Tochter vornehmer Aeltern, die seine Liebe erwiedert. Schwierigkeiten, die sich gegen eine Verbindung der Liebenden erheben, überwindet Cardenio vorzüglich durch den Beistand des edlen Viren, des Bruders seiner Geliebten. Cardenio hat einen Nebenbuhler, den Lysander, der ihn durch List überwältigt. Einst nämlich ist er mit Hülfe des bestochenen Kammermädchens der Olympia in deren Schlafgemach gedrungen, Cardenio's Braut ruft laut um Hülfe, und man stürzt herbei; dem Lysander gelingt es, unerkannt zu entfliehen, und die erschrockene Olympia sagt aus, der Mann, der in ihr Schlafgemach eingedrungen, sey Cardenio; dieser aber beweist, man habe ihn zu jener Zeit an einem andern Orte gesehen. Er glaubt seine Geliebte treulos und seiner Liebe unwürdig, und verschmäht ihre Hand, um die sich nun Lysander mit Erfolg bewirbt. Doch bald erfährt Cardenio Lysanders List und erneuert sein Verhältniß mit Olympia, die er nun schuldlos weiß; kaum jedoch hat er sich ihr wieder genähert, so ruft ihn ein Brief seines schwer erkrankten Vaters in die Heimath; Geschäfte und eine langwierige Krankheit verzögern seine Rückkehr nach Bologna, Briefe, die er der Geliebten geschrieben, hat sie nicht erhalten; Olympia wähnt sich zum zweiten Male von Cardenio verlassen, sie nimmt nun günstiger die wieder erneuten Bewerbungen Lysanders an, seine beharrliche Liebe erweckt endlich ihre Gegenliebe, und sie wird seine Gattin. Umsonst sucht sie später Cardenio vom Pfade

Digitized by Google

der Pflicht und Ehre abzulenken, sie liebt Lysander und bleibt ihm treu.

Dem schönen Cardenio hat schon lange die Buhlerin Celinde nachgestellt, und er, der die keusche Olympia geliebt, fällt nun in ihre Schlingen. Marcellus, ein geistlicher Ritter, bis jezt Celindens begünstigster Liebhaber, hat längst ihr Verhältniß mit Cardenio bemerkt; endlich trifft er ihn in ihrem Gemach und mißhandelt sie in seiner Eifersucht; Cardenio wird darüber wüthend, er zieht sein Schwert, und nach kurzem Zweikampf fällt der Ritter, tödtlich verwundet. — Doch Cardenio's sinnliche Neigung zur schönen Buhlerin ist ebenso schnell erloschen als sie entstand, während er sich noch immer um Olympia's Verlust härmt; sein heißester Wunsch ist, sich an dem glücklichen Lysander, der sie ihm entrissen hat, blutig zu rächen, dann will er Bologna fliehen, das ihm verhaßt ist. Er verbrennt Alles, was ihm Olympia einst in glücklichen Tagen gab, Briefe, Locken und ihr Bild, und eilt dann in die Nacht hinaus, um an Lysander, der, wie er weiß, bald von einer Reise zurückkehren wird, den Mord zu begehen. Als er so vor dem Hause des Verhaßten wartet, tritt eine verschleierte Dame heraus, die sich ihm als Olympia zu erkennen gibt und sich über den Leichtsinn beschwert, mit dem er das Band, das sie einst an ihn knüpfte, zerrissen und sich der Buhlerin Celinde ergeben habe; so wie heute, spricht sie, eile sie oft zu später Stunde in einen dunklen Garten, um, fern von allen Menschen, heimlich um den verlorenen Geliebten klagen zu können. Cardenio beschwört sie, ihr folgen zu dürfen, Celinde hasse, nur sie allein liebe er, und ihre Verzeihung müsse er um jeden Preis erkaufen. Olympia antwortet nicht auf seine Betheuerungen, schweigend geht sie neben ihm her; sie kommen an den Garten, Cardenio flehr, endlich möge doch die Geliebte das peinliche Schweigen brechen, seine Hand will den Schleier heben, der ihm ihre Züge verhüllt — da wandelt sich die Gestalt Olympia's in ein drohendes Todtengerippe, der Garten in den

Digitized by Google

Kirchhof, und entsezt flieht Cardenio hinweg. Doch neue Schrecken warten seiner noch. Zerknirscht und Gott dankend für die wunderbare Mahnung, durch die seine mächtige Hand ihn vor dem Morde an Lysander bewahrt hat, kommt er an die Kirche; sie ist offen, Licht schimmert durch ihre Fenster, Diebe scheinen darin zu hausen, und er eilt hinein, das Heiligthum gegen ihre Frevel zu schützen. Eine blutige Leiche lehnt an der Mauer, es ist der erschlagene Marcellus; Celinde liegt ohnmächtig in der Gruft und streckt ihm hülferufend die Arme entgegen. Celindens Liebe zu Cardenio war so leidenschaftlich, daß sie, untröstlich über seinen Kaltsinn, Alles daran wagen wollte, ihn wieder an sich zu fesseln; die Tyche, ein Zauberweib, verspricht, ihr die Liebe des Cardenio wieder zuzuwenden, wenn sie ihr das Herz eines Mannes verschaffen wolle, der sie innig geliebt hat; das will sie unter Zaubersprüchen verbrennen, und hat Cardenio Etwas davon genossen, so wird er in heißerer Liebe zu Celinde entbrennen, als zuvor. Marcellus hat Celinde geliebt und ihr jedes Opfer gebracht, das sie nur von ihm verlangte, sein Herz muß die Tyche haben. Nur nach langem Zögern entschließt sich Celinde, in die Gruft des Marcellus hinabzusteigen und aus seiner Leiche das Herz zu schneiden; aber als sie sich dazu anschickt, richtet sich der Todte auf und redet strafende Worte zur Sünderin, durch die er getödtet ist, und die ihm nun sogar die Ruhe des Grabes mißgönnt. Cardenio wie Celinde sind durch das Wunderbare, was ihnen begegnet, durch die Schrecken der Geisterwelt, tief erschüttert und auf den Pfad der Reue gelenkt; Celinde entsagt ihrem unseligen Wandel und will die Tage, die ihr noch übrig sind, in Reue und Buße verleben. Cardenio bittet dem Lysander und der Olympia alles Unrecht und all das Böse ab, was er ihnen gethan und was er über sie hat bringen wollen; auch er entsagt den Freuden der Welt und schließt, er wolle, jede Stunde an's Sterben denkend, die Krone des Lebens erwerben.

Digitized by Google

„Mein Vorsatz," sagt Gryphius in der angeführten Vorrede, „ist, zweierlei Liebe, eine keusche und noch inbrünstige in Olympia, und eine rasende und verzweifelnde in Celinde, abzubilden." Und das ist ihm trefflich gelungen, namentlich ist Olympia ein schönes Bild sanfter Weiblichkeit, und einige Scenen, worin sie sich über ihr Verhältniß zu Cardenio ausspricht und ihre Liebe zu Lysander schildert, der durch sein edles Wesen ihr Herz gewonnen hat, sind unübertrefflich schön; und ihr gegenüber ist mit scharfen Zügen die kecke, sittenlose und doch dem Edlen nicht ganz abgestorbene Celinde geschildert. Ebenso ist der Charakter des jugendlich übermüthigen, stets nur nach der Eingebung des Augenblicks handelnden Cardenio, sowie der des ruhigen, edelmüthigen Viren, schön entwickelt. Nur Lysander ist nicht bestimmt gezeichnet, doch hat vielleicht der Dichter ihn, der als ein mittelmäßiger Mensch erscheint, über den man kein festes Urtheil gewinnen kann, absichtlich dem kräftigen Cardenio entgegen gestellt.

Cardenio und Celinde wird oft als die beste Tragödie des Gryphius genannt, wozu wohl namentlich die Kunstrichter veranlaßte, daß die Geistererscheinungen, welche in seinen geschichtlichen Tragödien oft den Gang der Handlung hemmen und nur störend einwirken, in Cardenio und Celinde von ergreifender Wirkung sind und tiefen Eindruck auf das Gemüth des Lesers hervorbringen. Auch Ludwig Tieck scheint unter des Dichters Tragödien dieser den Preis zuerkannt zu haben; sie steht im zweiten Theile seines altdeutschen Theaters, einer Sammlung der gelungensten Bestrebungen älterer Dichter. Außer Gryphius haben Achim von Arnim und Carl Immermann denselben Stoff behandelt; Achim von Arnim verlegt in seinem Halle und Jerusalem Ort und Zeit, und schaltet so wunderlich mit der Sage, der er das Fremdartige beimischt, daß sie kaum mehr zu erkennen ist; Carl Immermann hingegen ist in seinem Cardenio und Celinde der Sage treu geblieben und hat eine Dichtung geschaffen, die der des Andreas Gryphius würdig an die Seite

Digitized by Google

geſezt zu werden verdient. Beſonders gut iſt ihm die Schilderung der plötzlich entſtehenden, raſch wieder verſchwindenden Liebe Cardenio's zu Celinde gelungen, und der Schluß ſeiner Dichtung mit dem Tode Beider erſcheint von größerer dramatiſcher Wirkung; Gryphius Dichtung aber endet wohl mehr im Charakter der Zeit, der die Handlung angehört, in welcher die Nachklänge katholiſcher Entſagung noch nicht verhallt ſind.

Die lezte Tragödie des Gryphius iſt „der ſterbende Papinianus;" ſie behandelt die Geſchichte des muthigen Rechtsgelehrten, der, vom Kaiſer Caracalla aufgefordert, in einer Vertheidigungsſchrift den Mord ſeines Bruders und Mitkaiſers Antonius Geta zu beſchönigen, ſich deſſen entſchieden weigert, und ebenſowenig durch Ueberredung und Drohungen des Caracalla, als durch glänzende Anerbietungen einiger Hauptleute, er ſolle ſich gegen den tyranniſchen Kaiſer empören, vom Pfade des ſtrengſten Rechts abzubringen iſt. Papinian iſt ein meiſterhaft gezeichneter, altrömiſcher Charakter; er iſt in der verderbten Kaiſerzeit der echten Männerwürde eingedenk geblieben, das Höchſte iſt ihm die Pflicht; nicht der Jammer der Gattin, nicht die Ueberredungen der Aeltern, noch die Drohung des Kaiſers, ſeinen Sohn ermorden zu laſſen, vermögen ihn, ſie zu verletzen. Der Kaiſer hält Wort und läßt den Jüngling tödten, der des Vaters würdig ſtirbt; bald muß Papinian ihm folgen. Sein leztes Gebet iſt an die Themis gerichtet: ſie, der er ſein Leben gewidmet hat, möge dem Reiche gewogen ſeyn, und Roma möge blühen bis in die fernſten Zeiten. Neben Papinian iſt ſeine Gattin Plautia ein ſehr gelungener Charakter; ſie hat in ihrem Leben viel Unglück erlitten und hängt nun mit ängſtlicher Liebe an ihrem Gatten und ihrem Sohne, deren Verluſt ſie nicht zu überleben vermag.

Nebſt den erwähnten fünf Original-Tragödien hatte Gryphius noch eine andere: „Henricum den Frommen, oder Schlacht der Chriſten und Tartaren bei Liegnitz," faſt ganz vollendet, und verſprach in den Anmerkungen zum Papinian, ſie ſeinen

Digitized by Google

Lesern nächstens zu übergeben. Bei seinem Tode war sie bis auf Chöre und Anmerkungen fast ganz vollendet, und sein Sohn Christian, der Herausgeber seiner gesammelten Werke und selbst als Dichter bekannt, mehr bekannt und gerühmt als er es verdiente, versprach, sie zu veröffentlichen, hat aber dieses Versprechen nicht gehalten. Ferner fand sich unter den hinterlassenen Manuscripten ein Fragment „Ibrahim" und vier vollendete Akte eines Trauerspiels: „die Gibeoniter." Der holländische Dichter van Vondel, der überhaupt auf Gryphius dramatische Arbeiten viel eingewirkt hat, behandelte denselben Stoff in einer Tragödie, und eine Uebersetzung davon, die Christian Gryphius unter den hinterlassenen Manuscripten seines Vaters fand, ließ er statt der unvollkommenen Originalarbeit abdrucken. Diese Tragödie behandelt ein bekanntes Ereigniß aus der Geschichte Davids; sie ist reich an manchen schönen Stellen, doch treten die einzelnen Charaktere nicht bedeutend genug hervor, und wahrscheinlich ist unsere Literatur durch diese Uebersetzung des Gryphius nicht für seine verlorene eigene Bearbeitung dieses schönen Stoffes entschädigt. Auch nach dem Lateinischen übersetzte Gryphius eine gute Tragödie von N. Causinus: „Felicitas, oder die beständige Mutter;" sie hat den Heldenmuth einer Märtyrerin, die mit ihren Söhnen muthig für ihre Ueberzeugung stirbt, zum Vorwurf.

Wie Gryphius als lyrischer Dichter bedeutend war, wie er als Tragiker mit sicherer Hand große Charaktere, den Kampf gewaltiger Leidenschaften zu schildern verstand, so erfaßte er mit scharfem Blicke die Lächerlichkeiten der Menschen und wußte sie launig darzustellen. Seine Sinngedichte sind voll bittern, treffenden Spottes, selten fehlt ihnen die scharfe Spitze, und sie stehen an Witz und prägnanter Kürze weit über denen seines bekannteren Zeitgenossen, Logau's. Seine Lustspiele, fast alle die Frucht reiferer Mannesjahre, sind, wie es scheint, fast mehr zum Zeitvertreib hingeworfen, als überdacht ausgeführt, die Schilderungen der Lächerlichkeiten oft übertrieben; aber es

Digitized by Google

waltet in ihnen eine unerschütterliche Ernsthaftigkeit, ein trockener Spaß, der unwiderstehlich zum Lachen reizt. Drei seiner Lustspiele sind in Prosa, die er so gewandt als kräftig zu behandeln verstand, zwei andre in Alexandrinern.

Die gelungenste Comödie, oder vielmehr Posse des Dichters ist unstreitig das Schimpfspiel „Peter Squenz." Peter Squenz berath sich mit Pickelhäring, des Königs lustigem Rathe, und fünf ehrsamen Handwerksmeistern, wie sie nicht nur um Ehre und Ruhm einzulegen, sondern auch ein ansehnliches Geschenk zu erhalten, vor dem König spielen wollen. Mit herrlicher Laune wird die Vertheilung der Rollen, die Herbeischaffung des Costümes und der Decorationen geschildert; Peter Squenz hat „nach dem alten Kirchenlehrer Ovid" die Geschichte der unglücklichen Liebe von Pyramus und Thisbe bearbeitet, welche gespielt werden soll, und führt sie dann beim Könige als Handlanger des Worts Gottes, als Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen ein, und bittet ihn, aus einem langen Verzeichniß von Stücken zu wählen, die er mit seiner Gesellschaft aufzuführen sich erbietet; eins nach dem andern wird ausgesucht, bei jedem erhebt der Dichter von Pyramus und Thisbe Bedenken, so daß der König endlich, er mag wollen oder nicht, die Schicksale jenes liebenden Paares sehen muß, und diese Tragödie wird denn auch, einige bedeutende Störungen abgerechnet, welche durch Unleserlichkeit der Zettel, die man abliest, und durch Uneinigkeiten zwischen den Schauspielern entstanden sind, so vollendet, daß wenigstens der eine Zweck der Darsteller, ein bedeutendes Geschenk zu erhalten, vollkommen erreicht wird. Es herrscht in dem ganzen Schwank ein so komischer Ernst, die Leute geben sich solche Mühe mit ihren Possen, daß, hätte Gryphius nur diese eine Comödie geschrieben, er doch für einen ausgezeichneten komischen Dichter gelten müßte. Die Idee dazu gehört ihm jedoch nicht an, sondern es scheinen schon mehre Bearbeitungen dieser Posse in Deutschland bekannt gewesen zu seyn. Seinem Peter Squenz lag,

Digitized by Google

wie er selbst in der Vorrede sagt, eine Arbeit Daniel Schwanters, eines bekannten Mathematikers, zu Grunde. Es ist vielfach namentlich vorher zuerst durch Gottsched behauptet worden, G. habe in Peter Squenz mehre Scenen aus Shakespears Sommernachtstraum nachzuahmen versucht, doch bestreitet Bredow in seiner angeführten Abhandlung, wie es scheint mit vielem Recht, diese Behauptung, da ersteres schon aus der Vorrede hervorgeht, daß Gryphius die Arbeit Schwanters benuzt habe, und da es dem ganzen Charkter des G. nicht angemessen war, irgend eine Quelle, aus der er geschöpft hat, zu verschweigen. Doch läßt sich gewiß auch, abgesehen von dem Streite, ob der Peter Squenz eine Nachahmung des Shakespears sey oder nicht, auch aus G. Tragödien, in welchen er vorzugsweise holländischen und römischen Mustern nachahmt, seine Unbekanntschaft mit dem britischen Dichter nachweisen. Denn würde er, der so sehr fremde Eigenthümlichkeit, fremde Größe zu würdigen verstand, nicht dem Beispiele des größten dramatischen Dichters folgend, Werke hinterlassen haben, die unverkennbar zeigen würden, wie auch Shakespeares Beispiel auf ihn gewirkt habe? Wie wenig Shakespeare übrigens im 17. Jahrh. bei uns bekannt gewesen sey, geht wohl auch daraus hervor, daß selbst der gelehrte Morhoff in seinem „Unterricht in der deutschen Sprache und Poeterei," wo er einen kurzen Abriß der literarischen Geschichte der gebildetsten Völker heraus gibt, bei der Geschichte der englischen Poesie seiner gar nicht erwähnt.

An Peter Squenz reiht sich eine zweite Posse „Horribilicribrifax." Es treten darin viele lächerliche Figuren auf, zwei abgedankte (weiland reformirte nennt sie Gryphius) Offiziere Horribilicribrifax und Doradiridatumdorides, die sich in den tollsten Prahlereien überbieten, ein Schulmeister voll abgeschmackter Gelehrsamkeit, der im gewöhnlichsten Gespräch stets Stellen aus alten Schriftstellern citirt, eine arme adlige Jungfrau, die hochmüthig die Hand ehrenwerther Männer ausschlägt, um sich mit dem Helden Doradiridatumdorides zu

Digitized by Google

verbinden, welchen sie für sehr reich hält und der auch von ihr die eben so wohl begründete Meinung hegt, sie besitze Schätze. Doch sind hie und da die Farben wohl etwas zu stark aufgetragen; namentlich wird die Sucht der damaligen Modeherren, Wörter aus allen möglichen Sprachen in ihr Gespräch einzumischen, zu grell dargestellt, obgleich diese Sprachmengerei damals arg genug war. Neben den vielen lächerlichen Charakteren der Posse tritt ein ernst und edel gehaltener sehr schön hervor, es ist der einer tugendhaften Jungfrau, die unter den Bedrängnissen der bittersten Armuth allen Verführungen widersteht, bis sie endlich für ihre Standhaftigkeit belohnt und zu Glanz und Ehren erhoben wird.

Eine dritte Originalarbeit ist „das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose," sie fehlt jedoch in der von Christian besorgten Gesammtausgabe und soll 1661 erschienen seyn. Es war mir, trotz aller angewandten Mühe, nicht möglich, sie zu erhalten, und sie muß sehr selten seyn, da fast alle Literatur-Historiker sie nur dem Namen nach zu kennen scheinen. Das Ausführlichste, was ich darüber auffinden konnte, findet sich in Wachlers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur (Bd. II. S. 59.), dort heißt es: diese Comödie sey ein Doppelstück von wundersamer Mischung dichterischen Ernstes und ländlicher Drolligkeit; in der Dornrose seyen viele Stellen im schlesischen Volksdialekte geschrieben; auf ähnliche Weise skizzirte es auch Jakob Grimm in seinen herrlichen Vorträgen über deutsche Literaturgeschichte.

„Mogumo," ein Freudenspiel, eine Art Oper im heutigen Sinne, ist nur Gelegenheitsgedicht, und eine fließende Sprache abgerechnet, ohne Werth, es wurde im Mai 1653 bei der Krönung Ferdinand IV. zum römischen König dargestellt, ebenso wurde das verliebte Gespenst und die Dornrose bei einer festlichen Gelegenheit gegeben. Ueber das deutsche Theaterwesen im 17. Jahrhundert sind im Allgemeinen nicht sehr reichhaltige Notizen vorhanden, und so fehlen auch Nachrichten, ob

Digitized by Google

auch andre dramatiſche Arbeiten des A. Gryphius noch bei ſeinem Leben dargeſtellt wurden, doch ſcheint es aus der Vorrede zum Papinian hervorzugehen; ſpäter wurden ſie, wie Kahlert anführt, von einer damals ſehr beliebten Truppe oft gegeben.

Corneilles ſchwärmender Schäfer, eine Satire auf die ſo überſchwenglichen Schäfergedichte, worin ein junger Mann, welcher durch eifriges Leſen von Romanen und durch die Darſtellung eines Schäferſpiels eine ſolche Leidenſchaft für das Schäferleben faßte, daß er nun ſelbſt Schafe hütete, durch allerlei Poſſen von ſeiner Thorheit geheilt wird, überſezte Gryphius auf den Wunſch eines hohen Gönners. „Die Säugamme," nach dem Italieniſchen des Hieronymus Razzi, iſt eine Jugendarbeit, die der Dichter, angezogen von der Schönheit des Originals unternahm, um herber Trauer über den Verluſt eines geliebten Freundes zu entfliehen; ſie würde nie gedruckt ſeyn, hätte nicht die Verderbtheit des Geſindes ihn in ſpäterer Zeit veranlaßt, dieſe Säugamme Familienvätern zur Warnung vorzuhalten. Das Luſtſpiel hat eine ſehr künſtlich verſchlungene Intrigue und die Charakteriſtik der auftretenden Perſonen iſt ſehr gelungen, doch behandelt es einen zu furchtbaren Stoff, um von echt komiſcher Wirkung ſeyn zu können; ein ähnliches Schickſal, nämlich des Oedipus und der Jocaſte, nur daß es durch eine Endungsſcene, wie ſie in ältern italieniſchen Schauſpielen und Novellen ſo häufig vorkommen, einen heitern Ausgang nimmt.

Unvollendet hinterließ Gryphius ein Luſt- und Geſangſpiel „Piaſtus," von dem ein Theil, vielleicht nur der Entwurf, gedruckt wurde, und ein Manuſcript „die Fiſcher," welches verloren gegangen iſt.

Außer der von ſeinem Sohne veranſtalteten und durchaus unvollſtändigen Ausgabe der Werke des Gryphius (lezte Auflage von 1698) wurden, jedoch gleichfalls mangelhaft, unter dem Titel: „Freuden- und Trauerſpiele, auch Oden und Sonette" ſeine Arbeiten geſammelt. Sehr ſelten ſind die

Digitized by Google

einzelnen gedruckten Stücke und die Sammlungen der lyrischen Gedichte.

In unserer Zeit, wo man anfängt zu lernen gerecht gegen die Verdienste der Altvordern zu seyn, sammelt man sorgfältig, was helleres Licht über verschwundene Tage verbreiten kann, man ist emsig beschäftigt, Bildhauerwerke, Gemälde, historische Dokumente aller Art einer unverdienten Vergessenheit zu entreißen. Gewiß wird man auch bald die Schriften so manches ausgezeichneten Dichters, die jezt fast ganz unbeachtet im Dunkel der Bibliotheken stehen, dem Volke wieder zuführen, daß es lerne, wie reich unsre Literatur sey, und dann wird auch wieder Andreas Gryphius, einer unsrer begabtesten Dichter, die allgemeinste Anerkennung finden, die ihm jezt nur die Wenigen zollen, welche sich mit seinen, einer fast verschollenen Periode angehörigen, Werken bekannt gemacht haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Julie Rettich,

geb. Gley,

k. k. Hofschauspielerin in Wien.

(Zu dem im vorigen Jahrgang gelieferten Bildnisse.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Julie Gley betrat im Jahre 1825 zum ersten Male in Dresden als Margaretha in Iffland's Hagestolzen die Bühne. Dieser erste Versuch rechtfertigte vollkommen die großen Erwartungen, die man von dem Talente des noch sehr jungen Mädchens hegte. Sie spielte Anfangs nur naive Partien, und Ludwig Tieck, der sich in der Voraussicht ihres späteren Künstlerruhmes sehr für sie interessirte, stellte ihr ein glänzendes Prognostikon für diese Richtung. Nach einiger Zeit wandte sie sich der Tragödie zu, und ein außerordentlicher Erfolg ermunterte sie, sich ihr vorzugsweise zu weihen. Obwohl sie jezt beinahe ausschließlich in der Tragödie beschäftigt wird und hauptsächlich durch diese die hohe Stellung errang, die sie in der Kunstwelt einnimmt, so ist es doch sehr schade, daß der ihr eigenthümliche drastische und doch feinste Humor und die lebendige Darstellung gewisser Lustspiel-Charaktere dem Publikum, dem sie für immer angehört, entzogen wird. Während ihres Engagements in Dresden spielte sie in Berlin und Wien mit dem glänzendsten Erfolge Gastrollen, worauf von beiden Hofbühnen Anträge einer festen, höchst vortheilhaften Anstellung erfolgten. Sie entschied sich für Wien und verheirathete sich dort. Familienverhältnisse bewogen nun Julie Rettich, wieder ein Engagement in Dresden, wo ihre Mutter lebte, anzunehmen, das sie jedoch nach zwei Jahren wieder aufgab und eine Kunstreise in Begleitung ihres Gatten unternahm. Sie gab in Cassel, Prag, Pesth, Grätz, Brünn Gastrollen, und überall

Digitized by Google

erhielt sie großen Beifall. Ein fast beispiellos glänzendes Gastspiel an der Wiener Hofbühne verschaffte ihr und ihrem Gatten ein lebenslängliches Engagement unter äußerst vortheilhaften Bedingungen.

Julie Rettich's Gestalt erhebt sich nicht über die Mittelgröße. Das mehr geist- und ausdrucksvolle als regelmäßige Gesicht wird durch ein feuriges, schönes Auge sehr gehoben; Adel und Kraft der Bewegung, so wie eine große Volubilität der Gesichtszüge zeichnen sie vor Vielen auf das Vortheilhafteste aus. Zu ihren größten Vorzügen aber gehört ein herrliches Organ von seltenem Umfange, das in allen Chorden der bedeutendsten Höhe und Tiefe jenen siegenden Zauber übt, wodurch sie so oft die wundervolle Gewalt und Harmonie der menschlichen Stimme bewährt und die sie durchdringenden Affekte: Wonne, Wehmuth, Schmerz, Schreck und Grauen, wie durch elektrische Fortwirkung, urplötzlich aus der eigenen Seele in die des Beschauers überträgt. Der Ausdruck großartiger, gewaltiger Leidenschaften gelingt ihr eben so vollkommen, wie der rührende Schmelz der Gefühle. — Was Julie Rettich in der Darstellung historischer Charaktere außerordentlich zu statten kommt, ist eine oft divinatorische, kühne Auffassung und viel wissenschaftliche Bildung. Die meisten Schauspielerinnen scheitern daran, wenn sie einen vom Dichter willkührlich hingestellten Charakter mit der Geschichte zu versöhnen haben, die in jedem gebildeten Publikum repräsentirt ist; sie haben von den Verhältnissen und Begebenheiten so wenig eine Idee, als sie sich um das Costüm der ganzen Handlung bekümmern; dann muß die Darstellung historischer Charaktere natürlich hohl und bedeutungslos werden.

Zu den vorzüglichsten Rollen der Madame Rettich gehört Maria Stuart. Ich halte diesen Charakter für einen der schwierigsten, welche die Kunst darzustellen hat, schwieriger, als die schwere, vielbedingende Elisabeth. Julie Rettich ist Protestantin, aber ich muß gestehen, sie versteht es besser als alle

Digitized by Google

katholischen Schauspielerinnen, die ich in dieser Rolle sah, die „katholische" Maria hinzustellen. Sie faßt den Charakter so auf, daß der eingefleischte Katholicismus zwar ihr innerstes Wesen ausmacht, aber er ist dem Zeitalter angemessen, wo man für Gift und Dolchstiche Ablaß erhielt, sie schiebt ihn bei Seite, so oft eine andere Leidenschaft vorwaltet, kehrt aber immer wieder zu ihm zurück. Ihre Maria ist keineswegs eine Heilige — ihr Tod versöhnt, aber er kanonisirt sie nicht — die alte, trotzige Wildheit, die Unbändigkeit ihrer Leidenschaften existirt, trotz der langen, gewaltsamen Unterdrückung, noch immer, nur ist ihre Aeußerung schwächer, weil die Kräfte abgenommen und eine oftmalige herbe Reizung sie vorsichtiger gemacht hat. Sie duldet, sie ist fromm, so lange sie nichts Besseres zu thun hat, als Reue und Leid zu erwecken — aber wie ihr in Mortimer ein Strahl der Rettung aufgeht, stürmen alle Hoffnungen aus dem Kerker des Herzens wieder empor, und sie selber stürzt sich mit den Worten: Eilende Wolken u. s. w. in ihren tollen Reigen. In der Scene mit Elisabeth hütet sich Julie Rettich wohl, Maria mit ihrer Tugend, gegenüber der Feindin, prahlen zu lassen — es ist verletzter königlicher Stolz, der sie aufstachelt — die vorige Scene hat ihr Muth und Kraft wiedergegeben — sie war schon vor dem Erscheinen der Elisabeth wieder die alte Maria. Die Liebe zu Leicester hebt Mad. Rettich, so viel es angeht, überall hervor, weil sie darin den Beweis für ihre Auffassungsweise findet — Maria liebt den schönen, mächtigen Leicester — sie ist eifersüchtig und eitel, denn er ist der Geliebte ihrer Feindin. — Mortimer, der ihr mit seiner Kühnheit ungelegen kommt, wird trotz dem, daß er allein Etwas zu ihrer Rettung thut, von ihr desavouirt — sie wird gereizt, als er sie an Rizio und Bothwell erinnert, während die Hindeutung auf Tichburne's und Babington's Häupter, sowie der Schreck vor der Mordnacht zu Fotheringhay, gewissermaßen nur um Gottes willen geschieht. Julie Rettich läßt ihre Maria

Digitized by Google

muthig sterben — sie flicht ihr, statt des Heiligenscheines, eine Krone in das Haar — die ritterliche Königin schreitet wie ein Held — nur in den Mantel des Katholicismus, der hier, wie natürlich, stärker hervortritt, gehüllt — zum Grabe. Die Darstellung der Maria Stuart durch Julie Rettich ist eine durch und durch wahre, consequente, in Anlage und Ausführung geniale, vollendete Kunstleistung.

Als wirksamen Gegensatz möchte ich die Franciska in Minna von Barnhelm anführen. Hier waltet jener wunderliche, drollige, kecke Humor, jenes geistreiche Tändeln, das zwischen Koketterie und Spielerei die Mitte hält; es ist eine so runde und doch an allen Gliedern so gelenke Rolle. Wie hübsch tournirt sie das Verhältniß mit Paul Werner — wie weiß sie Das so geschickt zu vermeiden, was uns gegen Franciska einnimmt, wenn sie sich dem ehrlichen, braven Wachtmeister an den Hals wirft.

Mirandolina, Goldschmiedstöchterlein, Mariane in „die Geschwister," sind Rollen, welche Julie Rettich alle ganz eigenthümlich spielt. In ihrer Darstellung dieser Charaktere liegt ein ganz eigener geistiger Witz! Julie Rettich wäre gewiß eben so groß im Lustspiele geworden, als sie es jezt in der Tragödie ist. Ich erwähne noch als ausgezeichnete Leistungen: die Desdemona in Romeo und Julie, Lucia in Enzio, Leonore in Goethe's und in Raupachs Tasso, Iphigenie, Ophelia, und komme nun zur Griseldis, einer Rolle, die nicht allein der Triumph der Darstellerin, sondern in gewisser Art auch der Triumph der Darstellkunst genannt werden dürfte. Julie Rettich hat in dieser Rolle ihr Gretchen im Faust, vielleicht ihre genialste Schöpfung, erreicht; wer dieses Leztere von ihr gesehen hat, wird wissen, was damit gesagt ist.

Corona von Saluzzo, eine Rolle, ganz für die Mittel der Mad. Rettich geeignet, war in lezterer Zeit eine eminente Darstellung derselben.

Digitized by Google

Das Gretchen im Faust, das ich wiederholt als ihre herrlichste Schöpfung bezeichnet habe, wird durch mehre Umstände besonders interessant. Erstens spielte sie das Gretchen zuerst in Dresden an Goethe's achtzigstem Geburtstage, zweitens war es diese Rolle, in welcher ihr entschiedener Beruf für das Trauerspiel zuerst ganz und einstimmig anerkannt und gewürdigt wurde. Sie erregte seither an allen Orten, wo sie diese Darstellung gab, großen Enthusiasmus. Das Gretchen hat Julie Rettich ihrer Individualität abgerungen — das herzige Kind läuft die ganze Leiter nie gekannter Freuden durch, bis es mit entsetzlichem Angstschrei von den schwindelerregenden Himmelshöhen in den Abgrund stürzt. Trotz der zerrissenen, fragmentarischen Gestalt, in der das Meisterwerk Goethe's auf dem k. k. Hofburgtheater erscheint, wußte sie eine solche Totalität der Leistung herzustellen, daß man an die Lücken nur durch unser Gedächtniß erinnert wird. Sie nüancirt alle Wirkungen und Eindrücke so genau, daß sie, jeden psychologisch unrichtigen Sprung vermeidend, die schwere Aufgabe vollendet löst. Eine so vollendete, wahrhaft nachgedichtete Kunstschöpfung, wie dieses Gretchen, mahnt schmerzlich an die Natur der dramatischen Kunst, die zwar die stärkste, allgemeinste, aber leider auch die flüchtigste Herrschaft über das menschliche Gemüth ausübt und gewiß keinen geringeren Rang als irgend eine bildende Kunst einnimmt, da sie, wie jede andere, eine Fülle von psychischen Kräften und außerdem einen seltenen Zusammenfluß körperlicher Gaben bedingt. Wer möchte daher des großen Mimen schönes, aber kurzes Glück beneiden, wenn er zwar mehr der Meister des Moments, aber auch sein Sklave ist? Der Ruhm des größten Tragöden ist vom engen Rahmen eines Menschenlebens begrenzt, während jeder andere Künstler sich Monumente für Jahrhunderte — Jahrtausende bauen kann.

In ihrem Privatleben entwickelt Julie Rettich, nach dem Urtheile der Unbefangensten, zwar stillere, doch nicht minder

Digitized by Google

seltene Vorzüge, denn als Künstlerin. Die öffentliche Meinung bezeichnet Julie Rettich in allen Beziehungen des innern und äußeren Lebens als ein ganz ungewöhnliches, glückliches und beglückendes Naturell.

Wien.

***.

Theater-Curiosităten.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Anekdoten und Characteriſtiken.

Der Baſſiſt Rau.

Solche Originale, wie das hier unten geſchilderte, werden immer ſeltener in der Theaterwelt. Alles nivellirt ſich auch hier. Röpke, Apel, Paulmann, Leo! Alle ſeyd ihr hingeſchwunden. —

Rau * war ein Mann von recht artigen Kenntniſſen und gutem, geſundem Verſtande. Seine Kunſturtheile waren, wie er ſelber, grob, derb, aber faſt immer richtig. Aufs Haar fand er die Fehler ſeiner Mitſchauſpieler aus, ohne den geringſten an ſich ſelber zu entdecken; und doch konnte man ſich nicht leicht etwas Ungeſchickteres auf der Bühne denken als eben ihn. Er, der in Geſellſchaft die Seele der Fröhlichkeit war, zeigte auf der Bühne keine Spur von Humor, und was das Schlimmſte war — ſo oft er eine ernſthafte Rolle zu geben hatte, reizte ſein Weſen zum Lachen, und wenn er eine komiſche Partie liefern ſollte, wurde er langweilig. Sein wunderſchöner Geſang allein mußte für alle übrigen Gebrechen entſchädigen.

Ein ſeltenerer Stimmenumfang, als Rau von der Natur bekommen hatte, war ſchwerlich einem anderen Erdenſohn je zugetheilt. Er war früher, unter Schröders Leitung, erſter

* Starb in Hamburg.

Digitized by Google

Tenorist gewesen, doch weil sein riesenhafter Körperbau und sein flaches Mulattengesicht gar zu unpassend zu Liebhaberrollen war, so trat er gar bald in die Baßpartien über; und so sang er an einem Abend den Belmonte in „Mozarts Entführung," und am andern den Saraſtro, und beide mit gleicher Virtuosität.

Folgende komische Scene ereignete sich unter Schröders Direktion zwischen Rau und Eule auf der Bühne in Hamburg. — „Der Spiegelritter" von Kotzebue wurde aufgeführt. Rau gab damals noch die Titelrolle und Eule den Riesen Krorbor. Damit nun Eule größer erschiene, ließ ihm Schröder eine Art hoher und breiter Schuhe machen; der kluge Direktor hatte aber nicht berechnet, daß Krorbor, vom Spiegelritter erstochen, fallen muß, — wenigstens war der Fall mit den Cothurnen nicht probirt. Bei der Vorstellung nun erstach Rau den Riesen Eule ritterlich; aber — o Wunder! — der Durchbohrte fiel nicht um. Rau stach noch einigemale — Krorbor stand. Der Spiegelritter kam in Wuth, stachelte heftiger auf den Riesen ein und schrie halb laut: „So fall' Er doch, in's Teufels Namen!" — Krorbor erwiderte leise und kläglich: „Ich kann ja nicht umfallen — meine Schuhe sind zu groß!" — Was blieb dem Helden also übrig? Unter unaufhörlichem Schimpfen und Fluchen stieß und stachelte er den Krorbor, der nur langsam fortscharren konnte, in die Coulisse hinein.

Rau hatte, außer manchem originellen Charakterzug, die Gewohnheit, stets in holperichten Versen zu reden. Wenn er im Humor zu reimen anfing, so mußte der Reim herbei und wenn ihn auch alle Welt für unmöglich hielt. Daß er sich mehrentheils einer ungebührlichen poetischen Lizenz bediente, war natürlich und machte seine Verse nur noch komischer. So hatte er, zum Beispiel, im König Lear einen Statisten zu machen, der im lezten Akte erscheint, — alle Operisten mußten unter Schröder im Schauspiele kleine Rollen oder Statisten übernehmen, und so umgekehrt die Schauspieler in der Oper. —

Digitized by Google

Um nun den großen Künstler als Britenkönig vom Anfang und ohne Störung bewundern zu können, ließ Rau sich vor Beginn der Tragödie vollständig kleiden und rief dem Garderobe-Schneider folgende Reime zu:

„Komm, Schneidersmann — komm, zieh' mich an,
„Daß Schröders Lear ich sehen kann;
„Hernach mach' ich Statistenleut',
„Wie mir's der Direkteur gebeut."

Eine andere Gelegenheit zu noch schlechterem Reime gab ihm die Pamina der Madame Eule und Herzfelds Sarastro. Rau wollte dem seelenvollen Gesange der Herzfeld seinen Zoll bringen, und sagte der Pamina sehr freundlich:

„Der Zauberflöte Hochgesang
„Kommt her von unf'rer Minepam."
(Pamina versezte er zu seinem Zweck.)

An Eule mißfiel ihm der große ungeschickte Hauptschmuck, der wie ein Hut aus Zuckerpapier gemacht schien. Mit satyrischem Lächeln trat er daher zu Sarastro hin und sprach:

„Der Oberprieſter mit dem Hut
„Sieht aus als wie ein Hahnetrut."
(Hier war Truthahn versezt.)

Es läßt sich nicht mit Worten wiedergeben — wenigstens auf dem Papier nicht, welch eine unglaublich komische Wirkung diese Reimereien aus Rau's Munde auf das Zwerchfell des Zuhörers machten. — Besonders drollig waren die Reime, wenn sie durch Umkehren der Worte gewaltsam hervorgebracht wurden, wie wir an den lezteren eine Probe sehen.

Einmal wurde Rau aufgefordert, auf das Wort „Mensch" zu reimen. Er besann sich nicht lange und improvisirte folgendermaßen:

„Im Sommer geht der Mensch
„Ins grüne Gartenhaus,
„Und fährt in einem Rennsch-
„litten im Winter aus." —

Digitized by Google

Rau hatte verschiedene Passionen zu verschiedenen Zeiten. Bald waren ihm brütende Canarienvögel der liebste Zeitvertreib, bald fand er mehr Geschmack daran, Hunde abzurichten. Unter Schröders Regierung hielt er sich einen Pudel, den er Muley nannte. Mit diesem Muley wurden allerlei Exercitien vorgenommen. Rau belegte z. B. einen Teller mit Braten oder Schinken, und der hungrige Pudel mußte seine Schnauze zwischen die Leckerbissen legen und durfte bei schwerer Leibesstrafe keinen Bissen berühren. Ein andermal wurde Muley dressirt, den Kopf unten, den Schweif oben haltend, mit den Hinterbeinen vorwärts, die Treppe hinauf zu steigen. — Als dieser Muley verschieden war, legte unser Sänger sich ein kleines Schooßhündlein zu, welches er Pamina, oder im Diminutiv: Pämmerl nannte. Mit diesem Pämmerl lebte Rau auf einem gar zärtlichen Fuß. Das zarte Thierlein fraß nur wenig und bekam daher die leckersten Speisen zur Nahrung. Am Weihnachtabend, wo Eltern ihren Kindern Näschereien und Spielwerk bescheeren lassen, und einen Baum mit Wachslichtern, — da kaufte auch Rau für sein Pämmerl einen Baum mit Kerzen und behing die Zweige mit gebratenen und vergoldeten Karbonaden. Aber auch das zarte Pämmerl starb einige Jahre früher als sein Pflegvater. Rau war ganz trostlos; aber aus der Trostlosigkeit entwickelte sich ein frischer Humor. „Meinem Pämmerl" — sagte der Betrübte, „muß ich die lezte Ehre recht ordentlich erzeigen, ich lasse ihn mit reitenden Dienern begraben." — In Hamburg gibt es nämlich eine Art Rathsdiener, welche in spanischer Tracht als begleitende Zierde mit jeder Leiche reicher und vornehmer Herrschaften einhergehen.

Rau war der Freund eines solchen reitenden Dieners, und lud ihn zum Kaffee und einer Pfeife Taback ein. Der reitende Diener erschien pünktlich und nach verzehrter Labung hub Rau an: „Hört, Freund, — Ihr müßt mir einen Gefallen thun." — „„Wenn ich es kann"" — war die Gegenrede,

Digitized by Google

— „„recht gerne.““ — „Mein Pämmerl iſt mir krepirt“ — fuhr Rau fort: — „ſeht, ich habe das arme Beeſt da in eine Schachtel geſargt. Ihr müßt mir helfen ihn begraben.“ — Der liebliche Sänger trug ſeine Hundeleiche und der reitende Diener folgte lachend. Rau ſteckte, bevor ſie den Garten am Opernhofe erreichten, dem ihm Folgenden eine Zitrone in die Hand und nun gings der Grabſtätte zu. Rau ſchaufelte ein Loch, legte ſeinen Liebling hinein und ſagte mit komiſcher Rührung: „Nun hab' ich meinen Pämmerl mit einem reitenden Diener begraben laſſen!“

Als Rau's Neigung auf die Canarienvögel fiel, ließ er ſich im Zimmer einen großen Käfig bauen. Als nun die Brut ſich beträchtlich vermehrt hatte, fand er für rathſam, einige ſeiner Zöglinge zu verſchenken; weil es aber ſehr ſchwer war, im großen Gebauer die Männchen von den Weibchen zu ſondern, ſo ſtellte Rau im Käfig ſelbſt eine Falle auf, und fing Vögel im Vogelhauſe. Um das mit Bequemlichkeit zu thun, befeſtigte er ein langes Band an die Fallthür, legte ſich auf ſein Bett, und lauerte ſo unverwandten Blicks, ob ſich nicht ein Männchen — dieſe fing er nur — ins Fallgitter begeben würde. Als er eines Tags ſo lauernd auf dem Bette lag, trat der Muſikdirektor Hönicke herein und fragte ſtutzig: „Rau! was den Teufel macht Er da?“ — „„Sey Er ſtill, dummer Kerl!““ — erwiderte der moderne Papageno: — „„Ich fange ja Vögel!““ — Hönicke ſah dem Nichtsthun eine kleine Weile zu; endlich rief der Muſikus: „Zieh Er die Falle doch zu, es hat ſich ja einer gefangen!“ — „„Ach, was weiß denn Er!““ brummte Rau: — „„Ich fange ja nur Kerls. Sieht Er denn nicht, daß das eine Betze iſt, die in der Falle ſizt?““

Eins von Raus Canarienweibchen war ſo ausgeartet, daß es nicht nur oft ſeine eigenen Eyer zerpickte, ſondern auch die bereits ausgebrüteten jungen Vögel zu Tode hackte. Der Sänger, ergrimmt über ſolche Unthat, nahm die unnatürliche Mutter, hing ſie förmlich am Käfig auf und befeſtigte einen

Digitized by Google

Zettel an ihre Gebeine, worauf die Worte: „Kindesmörderin" — geschrieben standen.

Es ist wirklich zu bedauern, daß Niemand sich die Mühe gegeben hat, alle Schnurren und Einfälle dieses Humoristen niederzuschreiben; sie würden denen, die in seine Fußstapfen treten wollen, manche lehrreiche Belustigung gewähren.

Er freute sich jeder gelungenen Darstellung, und wenn er seine Freude zu erkennen gab, so geschah es fluchend oder schimpfend. Als z. B. Iffland den Schewa in Hamburg gab, nahte er sich dem jungen Schauspieler, der damals den Meschores gab (Costenoble) und sagte, ihm auf die Achsel klopfend: „Auch Er hat mir vielen Spaß gemacht, verfluchter Jude!" — „Es ist ein sackermentisches Weib," — sagte er einst von Sophie Schröder: — „wenn die alle Register ihrer Seelenorgel anzieht, so sind die anderen Schauspielerinnen Alle Nichts! —

Johann Friedrich Schönemann,

geb. zu Crossen, deb. 1724, starb 1782, als Herzoglicher Rüstmeister zu Schwerin, nachdem er schon 1757 seine Gesellschaft abgedankt und dem Theater ganz entsagt hatte. Sein Name darf nie in den Annalen der deutschen Bühne verlöschen. Er lebe darin mit dem Namen der vortrefflichen Schauspieler, die er zog, und die sich einst unter seiner Anführung sammelten. Er glänzte vorzüglich im Fache der Detoucheschen Bedienten. Auch seine Frau, eine geborne Weizlerin, mit welcher er sich 1730 verheirathete, ist eine Schauspielerin von Ruf gewesen. Uebrigens ist es merkwürdig, daß Schönemann unter andern Schriften auch ein Communionbuch herausgegeben hat.

Digitized by Google

Johann Friedrich Reinecke,

Regisseur der Bondinischen Gesellschaft und einer von Deutschlands verdientesten und ersten Schauspielern, geb. 1747, starb zu Dresden 1787. Nachrichten von seinem Spiele in verschiedenen Rollen, findet man in der Literatur- und Theater-Zeitung, wie auch im 4ten Hefte der Annalen des Theaters. Er ist zweimal in Kupfer gestochen worden, einmal von Seyfert nach Graf, das anderemal von Liebe nach Seydelmann.

Man nannte ihn nur stets den großen Reinecke.

Susanna Mecour,

geb. Preißler zu Frankfurt am Mayn, starb zu Berlin im 46sten Jahre ihres Alters 1784. Sie debütirte 1754 in Potsdam bei Schuch, und ihre Talente sowohl als ihre Reize erregten gar bald Aufmerksamkeit und Bewunderung. Man nannte sie wegen ihrer Soubretten die deutsche Dangeville, und sie verdiente diesen Namen mit Recht. In den lezteren Jahren ihres Lebens spielte sie komische Mütter, affectirte Damen und andere dahin einschlagende Caricaturen mit dem ausgezeichnetsten Beifall. Auch legte sie als Daja im Nathan dem Weisen noch eine vortreffliche Probe von ihrer Kunst, Verse zu rezitiren, ab. Nachrichten aus ihrem Leben findet man in Nro. IX. der Literatur- und Theater-Zeitung von 1784, so wie ihr Porträt von Berger nach Rosenberg vor dem 3ten Th. dieser Zeitung von 1782. Im Theater-Kalender von 1779 stehet ebenfalls eins von Rosenberg gezeichnet und gestochen.

Joseph von Kurz,

der bekannte ehemalige Schauspieldirektor, der das Burleske-Theater mit dem Charakter des Bernardon vermehrte, und selbst vieles in diesem Geschmacke geschrieben hat, überhaupt aber eine

Digitized by Google

merkwürdige Rolle in der Geschichte des deutschen Theaters spielte, starb zu Wien 1784. Er ist von Landerer sehr ähnlich in Kupfer gestochen. Eine Lebensbeschreibung unseres Bernardons wurde zwar lange erwartet, ist aber bis jezt noch nicht erschienen, ob sie gleich zu wünschen wäre, da sie manche Aufschlüsse in der Geschichte des deutschen Theaters geben würde. Indeß hat Herr Professor Meißner im Monat März der zu Berlin herauskommenden deutschen Monatsschrift von 1792 eine wahre Anekdote unter der Aufschrift: Wer hätte wohl sich hier zu finden vermuthet? aus Kurzen's Leben geliefert. Er sagt bei dieser Gelegenheit von unserm Helden unter andern Folgendes: „Er war zwar nur in der Posse, und im Schauspiel aus dem Stegreife berühmt; viele seiner Scherze paßten auch nur für die Zeit und Orte, wo er auftrat; würden in Leipzig, Berlin oder Hamburg schon vor vierzig Jahren nicht mehr gefallen haben, und in Wien noch jezt nur neben den Kasperle gesezt werden; aber indem er dem Geschmack seiner Zeitgenossen und seiner Landsmannschaft nachgab, wußte er wenigstens deren Beifall sich ganz zu erwerben, sah oft nicht nur ein gemischtes Parterre, sondern auch alle Logen (und in diesen Logen selbst Monarchen *) ihm zulächeln und zulachen; hatte Dreistigkeit genug, unterm Schutz seiner Rolle selbst den ersten Personen im Staat, von offner Bühne herab, manche bittre Wahrheit zu sagen, und blieb demnach beklatscht, geschäzt und geliebt; ja, ward für eben diesen seinen meistens derben Scherz reichlicher belohnt, als mancher Eckhoff, als mancher Reinecke für die Feinheit und die Würde ihres Spiels. Wenn er auf die Bühne trat, strömte die Menge gleichsam ins Schauspielhaus; wenn er herabstieg, zankten sich selbst von den stolzesten Großen

* So sah z. B. Maria Theresia sein Spiel ungemein gern, bis er endlich durch eine allerdings unverschämte und fast unglaubliche Antwort ihre Gunst dergestalt verscherzte, daß sie einen Schwur that, er solle nie wieder vor ihr Angesicht kommen, und manche dringende, selbst Familienvorbitte abwies.

Digitized by Google

viele um seinen Umgang; denn auch in jene sogenannten Zirkel wußte er diejenige heitere Freude, diejenige wahre Munterkeit zu bringen, welche sonst vor so hoher Gesellschaft eben so wie die Fruchtbarkeit vor dem Gipfel hoher Berge flieht. Dennoch spielte er nirgends, wo er merkte daß man es fordere, den Lustigmacher; war Niemanden für ein Gastgebot verbunden und machte selbst zu Wien ein Haus wie wenig Kavaliere. Gegen das Ende seines Lebens nannten alle Schauspieler in österreichischen Landen ihn: Vater! und er nahm diesen Titel an, als ob er ihm gebühre. Aber nicht als Schauspieler blos, auch im eigentlichen bürgerlichen Leben trafen ihn manche abenteuerliche Schicksale. Verschiedene derselben zog er sich durch seine Hitze zu; in andere verwickelte ihn jenes unbegreifliche Ohngefähr, das mit dem Harlekin so gut wie mit dem Monarchen spielt.

Catharina Jaquet,

geb. zu Gräz 1760, spielte auf der Wiener Bühne von ihren Kinderjahren an, wurde 1773 ordentlich engagirt, gründete ihren Ruhm 1779, als Elwina im Trauerspiel Perey, und starb 1786, allgemein bedauert. Charaktere der höhern Tragödie waren die eigentliche Sphäre ihres großen Talents. Im Lustspiel gelang ihr vorzüglich die Dame sehr wohl, und eine gewisse Gattung Marivaurscher Liebhaberinnen spielte sie meisterlich. Diese unvergeßliche Künstlerin ist als Ariadne auf Naxos von Joseph Hickel gemalt, und in der Gallerie der K. K. National-Hofschauspieler in Wien aufgestellt. Als Elisabeth im Richard III. ist sie von Mansfeld vor Schink's allgemeinem Theateralmanach vom Jahre 1782 in Kupfer gestochen. Deßgleichen hat Herr Schink ihr Andenken in seiner Piece: Catharina Jaquet, eine dramaturgische Skizze, Wien 1786, zu erhalten gesucht; vor selbiger befindet sich auch ein Denkmal dieser Aktrice, von Malvieux gezeichnet und sauber gestochen.

Digitized by Google

Conrad Eckhof, *

Direktor des Hoftheaters zu Gotha, geb. zu Hamburg den 12. August 1720, gest. zu Gotha den 16. Juni 1778. Er war der Roscius der deutschen Bühne. Sittlichkeit, Richtigkeit, Bildung, Wohlstand, das sind seine Verdienste um das Theater, und wer darf sie ihm streitig machen? Lessing sagt in seiner Dramaturgie S. 13 von ihm: „Dieser Mann mag eine Rolle machen, welche er will, man erkennt ihn in der kleinsten noch immer für den ersten Akteur, und bedauert, auch nicht zugleich alle übrige Rollen von ihm sehen zu können. Ein ihm ganz eigenes Talent ist dieses, daß er Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen, diese langweiligen Ausbeugungen eines verlegenen Dichters, mit einem Anstande, mit einer Innigkeit zu sagen weiß, daß das Trivialste von dieser Art, in seinem Munde Neuheit und Würde, das Frostigste Feuer und Leben erhält." Biographien dieses Mannes findet man im 7ten St. des Theater-Journals, in Nro. 26 der Literatur- und Theater-Zeitung von 1778 und im Theater-Kalender auf 1779. Sein Porträt von Geyser nach Graf gestochen, stehet vor dem ersten Jahrgang des Theater-Kalenders von Reichard. Das Gemälde hat der Herzog von Gotha in sein Kabinet aufgenommen. Früher ist er von Schleuen nach Heinsius zur allgemeinen deutschen Bibliothek gestochen worden.

Emanuel Schikaneder.

Dieser höchst sonderbare Mann, von dem in der Theaterwelt viele Schnurren bekannt sind, hat auch eine Menge Stücke geschrieben, die zu ihrer Zeit großes Glück machten, jezt aber zu den Merkwürdigkeiten der Theater-Archive zu zählen sind. Hier Einiges daraus, um einen Begriff von der Sprache zu geben, die damals auf dem Theater gern gehört wurde.

* Dieser und die vorhergehenden biographischen Umrisse aus dem alten Reichardschen Theaterkalender.

Digitized by Google

Im Hans Dollinger sagt der biederbe Ritter selbst: „Geht, an Euch ist alles Lust. Will Euch doch einen Rath geben: Verkriecht Euch in einen Misthaufen und guckt mit den Ohren heraus wie der Esel im Schatten beim Habersack.“ Und Kaiser Heinrich spricht zu dem entlarvten Verräther: „Mir nicht in der Nähe, Du von der Lustseuche halb verfaultes Thier. Wenn ich von der Spitze des Eismeers bis in die Abgründe Abyssiniens forschte, so würde ich an Grausamkeit kein häßlicheres Unthier finden als Dich. Dich nur ansehen, heißt einen verdorbenen Schlamm rütteln.“

In dem „Bucentaurus oder die Vermählung mit dem Meere in Venedig“ sagt einer der Verschwornen: „Bauen Sie mir Venedig auf festen Boden der Mutter Erde, und ich wette, die Trümmer von Venedig sollen in alle vier Theile der Welt bis an den Mond sich vertheilen. Ich wollte ein Feuerwerk abbrennen, daß die Teufel in der Hölle noch bei mir in die Schule gehen sollen.“

In der Philippine Welserin entspinnt sich folgende Scene zwischen einem Hofherrn und dem Herzog von Tirol:

Hofherr. Daß ich geradezu in Euer Schloß kam, mag mich der Auftrag Eures Vaters entschuldigen.

Herzog. Die Worte von Bestellung und Aufträgen von meinem Vater, borgen Euch Hofleuten nur zu oft einen siebenfachen Flor, Eure Larven zu bedecken. Euch aber kenn' ich, wenn Ihr Euch auch dreifach, vom Kopf bis zum Fuß bepanzern wollt.

Hofherr. Gnädiger Herr! Meine Stamm-Eltern und ich führen den offenen Helm in unsern Wappen, und eben so aufgedeckt ist unser Herz.

Herzog. Euer Herz? — Hofherr, Euer Herz war schon damals, als ich mit Euch noch an meines Vaters Hof lebte, mit einer neunfachen Schweinshaut überwachsen; jezt sind es fünfzehn Jahre, daß wir uns nicht

Digitized by Google

mehr sahen, seit diesen muß Euer Herz zum Pfundleder geworden seyn.

Hierauf hat der Hofherr folgenden Monolog: „Noch nie war ich so außer Fassung wie heute. Des Herzogs Zorn, seines Weibes Schönheit, haben mein Herz und meinen Verstand gleich einer fressenden Flamme ergriffen; und besaß ich nicht so viel Portion von Unverschämtheit, ich glaube, alle diese Dinge hätten meinen Witz in Asche verwandelt. — Jezt fort nach Insbruck, dort will ich die Keule schmieden und, gleich einem Donnergotte, diese festhangenden Seelen zertrümmern!"

Schilderung der —schen umherziehenden Schauspieler-Horde.

(Aus einem Theaterkalender vor 50 Jahren.)

Es ist zum Erbarmen, ein Ensemble, wie das der —schen Gesellschaft zu sehen. Soll man lachen, soll man weinen bei ihren Vorstellungen, das weiß man nicht. Ist die ehrliche Demoiselle Thalia nebst ihrer tugendbelobten Schwester Melpomene jemals an den Pranger gestellt worden, so hat sich die —sche Gesellschaft dieses Verdienst erworben. Die Akteurs, der Puder-Quaste, dem Bügeleisen, der Meßlade entlaufen, und die Actricen, ehemalige Wäscherinnen und Hausmägde, stehen unter der sogenannten Direktion eines eben so erbärmlichen Subjekts, als seine Untergebenen sind, der wenigstens schon zehnmal Direktion aufgegeben und wieder angefangen hat, der so glücklich ist, immer wieder Kunstgenies aufzutreiben, die er zur Ehre der dramatischen Musen — mit Kartoffeln mästet.

Die Umstände seiner Garderobe lassen sich denken. Zu Lanassa borgte er für die Braminen von einem Trödler alte Stiefeln und bezahlte, nebst einem Freibillet, für jedes Paar zwei Pfennige. In Kabale und Liebe hatten die Statisten

Digitized by Google

(Gaſſenjungen) weder Schuhe noch Strümpfe; gleich half ſich der Direkteur durch einen coup de Genie, und — hängte den ehrwürdigen Gerichtsdienern lange blaue Mäntel um, welche die Füße verdeckten. Die Lady Milfort ſah aus wie eine Säugamme, und die Luiſe ſpielte erbärmlich ſchön, in einem Kleidchen, welches ſo zerlöchert war wie eine Feldſtandarte. — Als das merveillöſe Unſinnſtück: Eulalia Meinau gegeben wurde, fehlte es an männlichen Subjecten es zu beſetzen, und ſiehe da, abermals ein grand effort de Genie! — ein hochſchwangeres weibliches Mitglied der Bühne mußte den General, den Verführer der Eulalia ſpielen. — Ueber die Verwandlungen ſezt ſich der Direkteur hinaus. Wie das Theater Anfangs iſt, ſo bleibt es, denn mehrentheils hat er nur eine Dekoration, und ſo ſpeiste einſt die Michelſche Familie in der Jagd, con licenza, im Walde.

Keinen Ort verläßt der preßhafte Impreſſor ohne Schulden, und die Branntweinbrenner ſind immer ſeine Herzensfreunde.

An Moralität läßt ſich bei ſolchen Leuten gar nicht denken, ſie leben zuſammen, untereinander und durcheinander, wie es ihnen beliebt, und man glaubt in ihrer Geſellſchaft unter Präadamiten zu ſeyn.

Und ſolche Leute dürfen cum privilegio den Geſchmack der kleinen Städte — verfeinern!!

Das Nordlicht.

In Danzig baten im Jahre 1781 die anſehnlichſten Kaufleute der Stadt die ganze Schauſpielergeſellſchaft, im Namen der Kaufmannſchaft, den Abend vor der lezten Comödie zum Abendeſſen. Auch einige Gelehrte und andre Perſonen von Stande, waren dazu eingeladen. Die Zahl der Bewirthenden beſtand aus einigen dreißig Perſonen. Sie erklärten ſich gegen die Direktrice Mad. Schuch, daß dieſe Einladung keine andere Abſicht hätte, als zu zeigen, daß man wider den Stand der

Digitized by Google

Schauspieler keine Vorurtheile hege. Die Abendmahlzeit war kostbar und glänzend. Alle Schauspieler wurden in Wagen abgeholt. Ein so seltener Vorfall versammelte eine Menge Leute vor dem Hause, denn natürlich mußte diese Bewegung an einem Orte auffallend seyn, wo noch kurz vorher ein Schwärmer einem sterbenden Schauspieler das Abendmahl versagte.

Faust 1783!

Eine gute Schauspielertruppe in einer Stadt am Rhein, die sich vergebens bemüht hatte, ihre Kasse durch die schönsten Vorstellungen der besten Meisterstücke zu füllen, kam, für Verzweiflung auf den Einfall, den berüchtigten Doktor Faust, mit allen seinen höllischen Zurüstungen zu geben, und siehe!... das Theater war noch für die Zuschauer zu klein!

Wie man sonst Comödie spielte.

Schink erzählt uns viele Züge davon im ersten Bande seiner Hamburger Theater-Zeitung. Hier Einige.

Ein Schauspieler, der in der Rolle des Hamlet auftrat, nahm bei der Stelle, nach der Erscheinung des Geistes: „Meine Schreibtafel! ich will es niederschreiben, daß man lächeln und immer lächeln und doch ein Schurke seyn kann;" um bei dieser Arbeit besser sehen zu können, eine Lampe aus den Coulissen, stellte sie neben sich hin, und trug dann die obige Bemerkung in sein Taschenbuch ein.

Eben derselbe wischte in der Scene mit Ophelia, wo er sie ins Kloster gehen heißt, bei den Worten: „Gott hat Euch ein Gesicht gegeben und Ihr verhunzt es," mit seinem Schnupftuch der neben ihm stehenden Schauspielerin die Schminke ab, zeigte dann das roth gewordene Tuch den Zuschauern und — ward applaudirt.

Digitized by Google

Ein andrer Hamlet blies in der Scene mit Güldenstern, wo er ihn bittet, die Flöte zu spielen und dieser den Auftrag ablehnt, zur großen Ergötzung der Zuschauer ein langes Andantino; theils seine musikalischen Talente zu produciren, theils dem unwissenden Hofmanne recht einleuchtend darzuthun, daß nichts in der Welt leichter sey, als aus diesem unbedeutenden Stücke Holz die beredtste Musik hervor zu locken.

Ein Othello brachte, kurz vor der Ermordung der Desdemona, bei der Stelle: „Laß Dich noch einmal am Stocke riechen, o balsamischer Athem!" folgendes Spiel an. Er neigte seine Nase auf das Gesicht der Schläferin und blieb mit der ziemlich lauten Bewegung eines wirklich Geruch Einziehenden einige Minuten in dieser Stellung. Der Mann war berühmt, und die Zuschauer fanden dies sehr schön.

Ein anderer berühmter Schauspieler hatte als Richard III., um die Gewissensbisse, von denen dieser Tyrann gemartert wird, in seinen Gesichtszügen recht zu versinnlichen, Erbsen in seine Stiefel gethan, die ihm, wenn er mit dem furchtbaren Tritt des Despoten auftrat, Schmerzen verursachten, bei denen er die Lippen zusammenbeißen und Augen und Wangen krampfhaft zusammenziehen mußte. Bei der Nachricht von Richmond's Sieg riß er sich das falsche Haar aus, das er sich hatte aufkleben lassen und streute es um sich her.

Klopstocks „Tod Adams" wurde in folgendem Costüm gegeben: Adam trug einen Schlafrock; Eva eine Dormeuse und einen Schlender; Seth eine Pikesche; und Kain einen großen schwarzen Schafspelz, einen herunter gekrempten Hut und einen mächtigen Prügel in der Hand.

In dem Nachspiel „Philemon und Baucis" figurirte eine moderne Bauerstube und an der Thür, durch welche Jupiter und Merkur eintraten, hatte der Maler ein Edict angebracht, das mit den Worten anfing: „Wir Friedrich II. von Gottes Gnaden" u. s. w.

Digitized by Google

Als man einst in Breslau, dies ist noch gar nicht lange her, an Schillers Todestag „Kabale und Liebe" aufführte, hatte der Decorateur über dem Sopha der Lady Milford das Bildniß des Dichters aufgehängt.

In Brünn wurden schon damals nicht etwa einzelne Arien, sondern ganze Akte wiederholt. In einem Schauspiele „Simson" mußte nach einer derben Prügel-Scene mit den Philistern der ganze erste Akt noch einmal gegeben werden.

Auf dem Wiedner Theater zu Wien sah man in dem Schauspiele „Philippine Welserin" von Emanuel Schikaneder, die schöne Herzogin von Tyrol in der Badewanne sitzen, wo ihr die Adern geöffnet werden und sie elendiglich umkommen muß.

Zu Wien auf dem Neustifte, im weißen Fasan, führte der Schauspiel-Direktor Grois 1789 eine Menschenhetze auf. Er verkleidete dazu seine Schauspieler in Hunde, Pferde, Bären u. s. w., und so mußten sie sich herum beißen. Er selbst machte den Hetzmeister.

Der Perpendickel im Hamlet (1794).

Bei der ersten Vorstellung des Hamlet zu .... beschloß der Theatermeister, sich heimlich durch eine fein ausgedachte Verschönerung berühmt zu machen. In der Scene, wo der Geist dem Hamlet zuerst erscheint, war unter der Decoration des Plazes, im Grunde, ein alter Thurm befindlich. Nun glaubte der Theatermeister, daß ein Thurm nicht ohne Uhr, und eine Uhr nicht ohne Perpendickel seyn könne. Er nahm sich also vor, das Tiktak des Perpendickels recht natürlich nachzuahmen, ergriff einen Hammer und schlug damit hinter der Bühne, fein abgemessen, auf einen Ambos, just, als das interessanteste Gespräch des Geistes mit Hamlet anhub. Die Zuschauer wußten gar nicht, was sie aus diesen Schlägen machen

Digitized by Google

sollten; einige glaubten es schlüge zwölf, da sie aber bis dreißig gezählt hatten, so gaben sie ihre erste Muthmaßung auf. Auf den Perpendickel fiel Niemand. Unterdessen unterbrach dieses Getöse die Aufmerksamkeit und Stille völlig. Man stelle sich vollends die Gemüthsverfassung des Geists und Hamlets (Eckhof und Böck) bei diesem witzigen Einfall des Theatermeisters vor, und in welches Lob sie über ihn ausbrachen, als sie wieder in den Coulissen waren!

Dergleichen erleben wir auch noch im Jahre 1837!

Lessing über Musik.

Lessing pflegte seinen besten Freunden zu wiederholtenmalen zu versichern, daß ihm, bei Anhörung der schönsten Musik, nicht viel besser zu Muthe sey, als wenn ihm der Barbier den Bart einseife.

Das Theaterwunder.

(Vom Jahre 1785.)

Ein Prinzipal einer kleinen Gesellschaft spielte in dem biblischen Drama „Samson" von Weiskern die Hauptrolle. — Aus dem Rachen des Löwen quillt Wasser hervor, mit welchem Samson seinen Durst stillt. Der Theatermeister sollte dies Wunder dirigiren, und stand unter dem Theater bei der Versenkung mit einer Wasserspritze. Samson legte sich auf den Löwen, aber — das Wasser blieb aus. Samson gab das verabredete Zeichen, Samson rief laut hinunter, Samson fluchte — das Wasser blieb aus. Der Theatermeister stand kaltblütig mit der Spritze in der Hand, und schwur, keinen Tropfen von sich zu geben, bis er seine rückständige Gage erhalten habe. Der geängstete Prinzipal Samson sah sich genöthigt, dem hartherzigen Wundermann laut zu versichern,

Digitized by Google

daß er seine Bezahlung von der Einnahme des Tags gleich nach der Vorstellung haben sollte. Der vorsichtige Theatermeister hatte zwei Zeugen mitgenommen; Samson mußte auch diesen die Versicherung wiederholen, und sogleich floß aus dem Rachen des Löwen Wasser die Fülle. —

Digitized by Google

II.

Deutsche Theaterdichter und Componisten vor sechzig Jahren.

Wir finden unter unsern Theaterdichtern vor sechzig Jahren folgende Namen, die uns bemerkenswerth scheinen.

Zuerst fürstliche Personen, die sich nannten:

Louise Friederike, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin. Der Liebhaber seiner Frau, a. d. F. des Boissy.

Ulrike Sophie, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Aebtissin zu Rünen. Der Undankbare, L. in 5 A. von Destouches a. d. F.

Goethe wird aufgeführt, als:

Goethe, Johann Wolfgang von, Geheimerrath zu Weimar. Doktor Faust; Julius Cäsar (?); die Vogelwiese; Lilla; die Mitschuldigen; die Empfindsamen; Jerley und Bäterley *; die Geschwister; Iphigenia, ein Tr. in 5 A. Tasso; Graf Egmont; die Vögel; die Fischerin ꝛc. Die mehresten sind aufgeführt auf der Weimarischen Privatbühne.

Leusewitz . . . Landschaftssekretär zu Braunschweig. Die Pfandungen; das Gespenst um Mitternacht. (Also war nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, Julius von Tarent sein einziges Drama.)

---

* Jery und Bätely.

Digitized by Google

Moſer, Juſtus, Osnabrückiſcher Rath zu Osnabrück. Die Tugend auf der Schaubühne. Luſtſpiel. (Wo iſt dies Werk des berühmten Mannes geblieben?)

Reichsſiegel, Florian, des Benediktiner-Ordens zu Regensburg. (Ein Mönch der für's Theater ſchrieb.)

Schiller . . . Regimentsfeldſcheer zu Stuttgart. (Ohne Angabe der Stücke.)

Eſſex, Ritter. Die drei Pächter. (Ein berühmter Name gewiß, wenn auch nicht als Dichter.)

Bernſtorf, Johann Joachim Carl von, privatiſirt zu Frankfurt am Main. Arbeitet an einem Nachſpiel: Der Wind. (Anticipirte Unſterblichkeit! — Der Mann wußte Wind zu machen.)

Eckhardt . . . . Bombardier unter der Artillerie zu Berlin. Die Ehebrecher, ein T. in 1 A. (Das heißt das Kind beim rechten Namen nennen!)

Außerdem finden wir noch:

Weſſely . . . . Jude in Hamburg.

Ephraim Benjamin Veitel, jüngſter Sohn des verſtorbenen Münzjuden Ephraim zu Berlin.

Gomperz Lion, ein getaufter Jude, und Kanzeliſt bei der Regierung in Marienwerder. — (Auch Juden unterſtanden ſich ſchon damals für das Theater zu ſchreiben. Man glaubt irgend ein modernes Literaturblatt oder ein Votum über das junge Deutſchland zu leſen! Aber die Juden ſind in der Literatur älter als dieſe Herren glauben.)

Deutſche Componiſten.

Der erſte Componiſt für die Bühne war:

Anton Schweitzer, Capellmeiſter zu Gotha. Folgende Stücke ſind von ihm geſezt worden: Der luſtige Schuſter, zweiter Theil, eine Operette. Apollo unter den Hirten, ein

Digitized by Google

Vorſpiel. Elyſium, ein Vorſpiel mit Arien. Aurora, ein Singſpiel von Wieland. Die Wahl des Herkules. Alceſte, eine ernſthafte Oper. Die Stufen des menſchlichen Alters, ein Vorſpiel. Walmir und Gertraud, ein Singſpiel. Die Dorfgala, eine Operette. Erwin und Elmire, ein Singſpiel. Das Feſt der Thalie, ein Vorſpiel. Polyrena, ein muſikal. Drama. Eine Simphonie zu Weißens Trauerſpiel, Richard der Dritte. Ein Monodrama, Pygmalion. Die Muſik zu verſchiedenen Comödien, als: der bürgerliche Edelmann; Philemon und Baucis; der Edelmann, ein Wucherer. Zwei große Ballets: Die Waffen des Achilles; die Amazonen. Zwei Arien zum redenden Gemälde. Muſik zum öffentlichen Geheimniß. Todtenmarſch zu Clavigo. Die Wielandſche große Oper, Roſamund.

Wer kennt ihn jezt? — —

Müller, Wenzel, Capellmeiſter der Marinelliſchen Geſellſchaft zu Wien. Hat verſchiedenes für dieſe Geſellſchaft componirt.

Mozard . . . Capellmeiſter zu Salzburg. Semiramis, muſikal. Drama des Freih. von Gemmingen. Die verſtellte Gärtnerin, Operette. (Der Name nicht einmal richtig geſchrieben und wen kümmerte gar der Taufname des Jünglings?)

Digitized by Google

III.

Alte Comödienzettel.

Es werden heute Donnerstags den 13. April 1758 die Königl. Pohln. Churfürstl. Sächs. Hof-Comödianten Eines der allerlustigsten und scherzhaftesten Schauspiele vorstellen:

deßen Titul:

Harlekin, ein lustiger Dragoner Hauptmann

Oder:

Der, durch listige Betrügereien hinter das Licht geführte, und von seinen eigenen Sohn um die versprochne Braut gebrachte Vater.

Sonst:

Die verschmitzten Kuppeleyen des Scapius.

Imgleichen:

Ganz unfehlbares Mittel das Podagra zu curiren.

Personen:

Anselm, ein reicher Kaufmann, und geglaubter Edelmann.
Diana, deßen Tochter.
Dorimene, deßen Base, verliebt in Valerio.
Colombine, das Mägdgen.
Herr Pancratio, verliebt in Dorimene.
Valerio, des Pancratio Sohn.
Leander, des Kaufmanns Sohn.
Scapin, des Leanders Diener.
Harlekin, des Valerio Bedienter.
Soldaten.

Digitized by Google

Verkleidungen des Harlekins.

1, Als Dragoner Hauptmann. 2, Als ein Corporal. 3, Als ein Doct: Med: der das Podagra curirt. 4, Als ein Sawojard, mit einem Rarietätenkasten.

Wofern ein Schauspiel ist, das werth ist und verdient,
Daß es der Spielende zu rühmen sich erkühnt,
So ists das heutige, das also eingerichtet
Daß es die Schauenden zum Beifall recht verpflichtet; —

Es hat ihm auch hieran gewiß noch nie gefehlt
Wir haben es daher mit Vorbedacht gewählt,
Und selbiges, weils eins der lustigsten gewesen,
Die unser Vorrath hat, geflißen ausgelesen.

Es kommt darinnen nichts, als was ergötzet vor,
Und es vergnügt zugleich sowohl das Aug als Ohr,
Und unser Harlekin spielt heut verschiedene Rollen,
Die, wir versichern es, recht spashaft lassen sollen.

Die Kurzweil dieses Stücks ist außerordentlich
Denn jeder Auftritt hat was lächerlich's in sich
Mit Lachen fängt sichs an, mit Lachen wirds beschloßen
Und unser kleiner Kirsch, macht heut die tollsten Poßen.

Den Beschluß macht ein lustiges Nachspiel
genannt:
Johann Henne und Schnapphahn.

Der Schauplatz ist in dem neuen Comoedienhauße auf dem Zwinger; Die Persohn zahlet auf die Loge des ersten Ranges 6 gr: In dem ersten Platz auf par Terre 4 gr: auf dem zwoten

Digitized by Google

2 gr: auf der Gallerie aber 1 gr: Billets ſind im Comoedienhauße Nachmittags von 2 bis 4 Uhr zu haben.

Puncte halb 6 Uhr wird angefangen

und ladet gehorſamſt und ergebenſt ein

Johann Chriſtoph Kirſch,

der kleine und luſtige Harlekin.

Auf einem Zettel des Hamlet.

Wahrlich! kein größeres Schauſpiel hat Landshut noch nicht geſehen .... Was für Gedanken! groß, erſchütternd und unnachahmlich. Nur ein Shakeſpeare war auf der Welt, der ſo meiſterhaft geſchrieben und ſich bei der Nachwelt unvergeßlich gemacht hat. Nur ein Hamlet kann die Zuſeher erſtarrend machen, ſein Herz in die Preſſe nehmen und alle ſeine Sinne mit der Ewigkeit bekannt machen. Dieſes Trauerſpiel iſt eine wahre, ſchreckliche Geſchichte Dännemarks, und enthält ſchaudernd das Wiedervergeltungsrecht: Der Geiſt eines ermordeten Königs kömmt aus ſeinem unterirdiſchen Behältniß, erſcheint um Mitternacht der Wache, dann ſeinem Sohn, und begehrt blutige Rache von ihm, ob dem verabſcheuungswürdigen Bubenſtück ſeines Oheims, entdecket ihm die frevelhafte Ermordung. Hamlet, von Wuth, Rache und Weh durchdrungen, ſtürzt wüthend auf ſeinen meuchelmörderiſchen Oheim, durchbohrt ihn, rächet den Tod ſeines Vaters, und beſteigt ſeinen rechtmäßigen Thron. Wo hatte es noch einen Menſchen gegeben, der nicht gerne Hamlet geſehen, bewundert, ihm ſeinen Beſuch und Beifall geſchenkt hatte.

Die verliebten Zänker von Goldoni.

Dieſes Luſtſpiel iſt ſehr reizend, und hatte das Glück gehabt, aller Orten zu gefallen. Es iſt mit ausnehmend luſtigen Charaktern gezeichnet; Kunſtverſtändigen iſt wohl bekannt, daß

Digitized by Google

dieſes Luſtſpiel unter die beſten, die Herr Goldoni herausgegeben, zu rechnen ſei. Es hat im Uebermaaß wizige Einfälle, nachdrückliche Gedanken und wahre Schilderungen verſchiedener Menſchen. Dieſe Comödie ſtellt eine Liebe von der heftigſten Art vor. Zwo Perſonen, die ſich treu und vollkommen lieben, ſollten von rechtswegen glücklich ſeyn, um ſo viel mehr, da man keine Hinderniſſe findet, die ihrem Verlangen im Wege ſtünden. Doch die beißende Qual der Eiferſucht, die hauptſächlich die Geißel verliebter Herzen iſt, umwölket den heitern Himmel und erregt mitten im ſchönſten Wetter ein Ungewitter. Arme, unbedachtſame Jugend! ſoll die Liebe dir zur Pein werden, willſt du, daß der heilſamſte Balſam ſich in Gift verwandle? Thorheit über Thorheit, ſpiegle dich, o Jugend, an dieſen verliebten Zänkern. Lache über ſie, und handle niemals ſo, daß man Urſache habe, über dich zu lachen.

Der Charakter des Fabricius iſt aus Hunderten ein Sonderling, ſo gutherzig als großprahleriſch, ſo ſparſam als verſchwenderiſch, — der nichts hat, und ſich einbildet alles zu haben: der aus einer Müke einen Elephanten macht, — der alles Kleine vergrößert, und das Große verkleinert, — der überhaupt alles übertreibt. Mit einem Wort — ein ganzer Narr.

Der Freund der ganzen Welt.

Ein neues ſeltſames Luſtſpiel zur angenehmen Abwechslung, wo es Luſtbarkeit genug — aber genug zu lachen gibt — aber zum Teufel, wer ſollte heute auch nicht lachen, wenn er ſieben Liebhaber — lauter Narren, jeden von einer andern Narrheit angebrennt vor ſeinen Augen hat, welche alle um ein junges, ſchönes, reiches Fräulein buhlen, und gleichſam das ganze trommwaldiſche Haus beſtürmen, und die Mutter eine ſo vernünftige Frau — Eine Frau von vielen Geſchmak mit ihren Unſinn und Dummheiten belagern. Nun hören Sie hochachtungswürdige Freunde . . . Die Mama mag keinen von

Digitized by Google

allen diesen Narren. — Der Papa möchte jeden gern von allen diesen Narren zum Schwiegersohn haben. — Recht gesagt — gut betitelt die Komödie — der Freund der ganzen Welt, endlich der besoffene Kutscher — der plessirte Bediente — lauter Gemählde vorzüglicher Charakters. Genug hievon — nicht weiter gesagt: die Vorstellung soll Ihr Vergnügen überraschen, erneuern und befriedigen.

Der Schneider und sein Sohn.

O welch ein unverbesserliches Lustspiel. — In der That lustig und lehrreich — sittlich und ergözend. — Ein gar treffliches Beispiel für jene Mütter, welche ihre Kinder in der Jugend verzärteln, mit ihnen hoch hinan wollen, und zulezt froh seyn müssen, wenn der Sohn ein Schneider, und die Tochter, anstatt eine gnädige Frau zu werden, eine Schneiderin wird. Es ist auch weit besser, eine rechtschaffene Handwerksfrau zu werden, und zu seyn, als mit eingebildeten Stolz eine Dame zu machen, und doch von der Geburt aus keine zu seyn. Unser heutige Schneidermeister ist ein so ehrlicher Mann und rechtschaffener Bürger, der auf seine Handwerksgebräuche stolz ist, und da hat er auch recht. Niemand soll heute nicht vergnügt unsern Schauplaz verlassen. Dieß haben wir die Ehre Sie nach allen unsern Kräften zu versichern.

Wilhelmine.

Wir hatten schon durch eine dreimalige Vorstellung die Großmuth eines der vorzüglichsten unter den Monarchen darzuthun die Ehre gehabt: Da diese aber sich meistens auf das Militärische einschränkte, so glaubten wir, den gnädig gütigen Publikum nicht zu mißfallen, wenn wir die Erhabenheit des Königs auch in Beziehung des Bürgerstandes vorstellen. Sein Augenmerk erstreckt sich auch auf die geringsten Stände seiner Unterthanen, die ihm nicht minder lieb als die ersten

Digitized by Google

sind. Ihren Mängeln zuvorkommen, oder zum wenigsten sie zu mildern, darin sucht er seine Größe festzusetzen; ob der Verfasser dieses Stücks auch eben so getreu seinen erhabenen Charakter gezeichnet, dieß überlassen wir der zahlreichen Menge unserer gnädigen Gönner zu beurtheilen. Wir hoffen er sollte hier nicht weniger gefallen, da er sich durch verschiedene Versuche in der Welt berühmt gemacht. Die Geschichte gründet sich nicht auf die erfindliche Einbildung des Dichters, sondern auf die Wahrheit die sich im siebenjährigen Kriege zutrug.

Der beste Mann.

Dieses vorzüglich gute Stück, voll Unterhaltung, Witz und Laune, kann unsern gnädigen hochschäzbarsten Gönnern nicht genug angepriesen werden. Das Lob wird der Ausgang rechtfertigen, und manchen armen Mann wird es reuen, wenn er die gute Dreßirschule versäumen und nur mit einer unzusammenhängenden Erzählung zufrieden seyn muß. Ich bin vergwißt, solche Maximen, solche Grundsäze finden sich nicht überall, besonders wenn man die Anwendung, so wie man sich umkehrt, machen kann. Eine wahrhafte Schule der Philosophie in dem menschlichen Leben. Unterdessen wollen wir es bei dem schönen Geschlechte auch nicht verderben, und ihm seine Rechte nicht um ein Haar schmälern, beugen, oder unter was immer für einen Titel verdrehen lassen, wie die Juristen sagen, sondern ein ebenmäßiges Verhältniß soll beyder Handlungen bestimmen. Bei entgegengesezten Umständen sollten die Rechte des Mannes verschwinden, und die Frau Mann seyn: dieß erlauben wir, und würden es ohne dieß nicht verhindern können, wenn es sich anders verhalten sollte. Fürchten sie sich nicht meine Schönen! es ist ja der beste Mann.

---

*

Digitized by Google

IV.

Einige Notizen über das Leipziger Theater.

Vor mehr als 60 Jahren, nämlich im Jahr 1770, war Koch, der Leipzig regelmäßig zu besuchen pflegte und das Privilegium dazu hatte, nicht gleich dahin gekommen, weil er in Weimar seine Rechnung besser und auch überdies manche Ursache fand, über die Kälte des Leipziger Publikums zu klagen. Statt seiner hatte sich in der Neujahrmesse die herumziehende Wäsersche Gesellschaft eingefunden, und das Leipziger Publikum theilte sich nun in zwei Parteien. Die eine sah in derselben das non plus ultra von Geschmacklosigkeit, Rohheit u. s. f., die andere fand an ihr wo nicht alles vortrefflich, doch recht gut und sehenswerth. Die Sache ging so weit, daß sich sogar die Professoren hineinmischten. Der alte Ernesti warnte mehr als einmal, und namentlich als er 1770 in der Ostermesse Rector wurde, seine Zuhörer „gegen die Wäsersche Bude." Selbst der alte catonische Sammet that dies in den heftigsten Ausdrücken. Auch geschrieben wurde mancherlei darüber, freilich nicht in öffentlichen Blättern, denn belletristische, mit Kriken über die Bühne gefüllt, gab es damals noch nicht, wohl aber in kleinen Broschüren. Eine solche: „Ueber die Leipziger Bühne an Herrn J. F. Löwen zu Rostock, Dresden, 1770, S. 143," * besitzen wir, und wenn uns auch die Invectiven

* Der Verfasser soll C. H. Schmid gewesen seyn, der sich aber von Schweigershausen nannte. Seine Schrift wurde, denn in dergleichen war man damals so klug wie jezt, confiscirt. Diese Art zu widerlegen ist die leichteste, aber nicht die bündigste.

Digitized by Google

des Verfassers gegen die Wäserſche Geſellſchaft ſehr gleichgültig ſind, da alle ihre Mitglieder, gleich der von Kochs Geſellſchaft, längſt zu Staub wurden, ſo haben doch ſeine Notizen einigen hiſtoriſch-artiſtiſchen Werth für uns, weil ſie über den damaligen Geſchmack der Leipziger einiges Licht verbreiten. So wurde z. B. am 13. Januar die Betſchweſter von Gellert aufgeführt. Gellert war kurz vorher, 1769 im December, geſtorben, das Stück lange nicht in Leipzig geſehen worden; Wäſer konnte es am beſten beſetzen, und hoffte wohl, daß das noch friſche Andenken an den Verluſt dieſes vortrefflichen Mannes eine Menge Zuſchauer herbeiziehen würde. Allein — er irrte ſich. Man ſieht, daß Gellert ſich ſchon beim Leben als Theaterdichter überlebt hatte. Späterhin verſuchte Wäſer es auch mit dem Schäferſpiel von ihm: das Band; es hatte aber eben ſo wenig Glück.

Lokalpoſſen waren damals auf der Bühne noch viel unbekannter, als jezt, wo durch die franzöſiſchen Vaudevilles manches erzeugt worden iſt. Indeſſen eine ſolche, der dumme Mann und die kluge Frau, ward damals doch gegeben, und in ihr kam eine ſo gemeine Schilderung von dem darin an den Pranger geſtellten Leipzig vor, daß man ſich wundern muß, wie es vom damaligen Theatercenſor geſtattet werden konnte. Oder gab es zu jener Zeit keinen ſolchen? Zum Belege ſeines ungünſtigen und harten Urtheils führt unſer Verfaſſer eine Reihe Verſe auf, und man kann ſie jezt kaum ohne Erröthen abſchreiben, ſieht aber doch daraus, daß die Leipziger ſich vielſagen ließen, ohne böſe zu werden, denn das Stück ward nicht ausgepocht, und dann muß damals, wenn nur der zehnte Theil, was in den mitgetheilten Verſen vorkommt, wahr iſt, die Tugend bei unſern Großältern ſo wenig zu Hauſe geweſen ſeyn, wie jezt. Man höre nur z. B.:

Du haſt eine ſchöne Frau, die nahmſt Du aus der Stadt,
Da iſt kein Mädchen nicht, das nicht zwölf Buhler hat,
Ich weiß es noch daher, als ich darin ſtudirte,
Da ſah ich keinen nicht, der nicht zwei Mädchen führte,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

I IV
2012
A4
V.3

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

V.

Tabelle der Haupt-Epochen der deutschen Bühnengeschichte bis 1792.

Fastnachtsspiele:

Treuische Truppe. v. Sonnenbammer'sche Truppe. Paul'sche Truppe.

Veltheim'sche Truppe.
(erste extemporirte Stücke, erster Streit über die Sittlichkeit der Bühne mit der Geistlichkeit.)

Elendsohn'sche Truppe.

Haak'sche Tr. Denner- und Spiegelberg'sche Tr. Stranitzki'sche Tr. zu Wien 1708. (Erster deutscher Hanswurst.)

Bek'sche Tr. Wäser'sche Tr.

Neuber'sche Gesellschaft. Anfang der Epoche des guten Geschmacks. (Ton der tragischen Declamation: Gottsched'sche Reformation: Scheibens theatralische Musik.)

Hasskarl'sche Tr. Förster'sche Tr. (Schönemann betritt bei ihr die Bühne.)

Schönem.'sche Tr. 1718. Epoche des guten Geschmacks. Eckhof betritt unter ihm die Bühne; von diesem großen Acteur datirt sich das natürliche Spiel: erstes Schäferspiel, erste deutsche komische Oper.

Berosini's und Sellier's Entreprise zu Wien, 1728.

Entreprise des Freih. v. Lapressi zu Wien, 1751.

Der Magistrat zu Wien erhält die Verwaltung des deutschen Schauspiels 1752.

Brenner-Hilverding'sche Tr. zu Wien.

Kurz'sche Tr. (Erster Burlin.)

(Charakter des Leopoldel und Bernardon.)

Ackermann'sche Tr. Koch'sche Tr. Schuch'sche Tr. (Erste Balette bei deutschen Schauspielern.) Hilverding'sche Tr. in Ungarn. Affligio'sche Entreprise zu Wien. (Sonnenfels nachdrücklicher Versuch zu Reinigung der Bühne von Burlesken, 1768.

Hamburg'sche Entreprise. (Lessing's Dramaturgie.)

Döbbelin'sche Tr. Sebastian'sche Tr. Baron Bender's Entreprise zu Wien 1769.

Nationaltheater zu Berlin. Marschand'sche Tr.

Seiler'sche Tr. zu Hannover, Wetzlar und Weimar. (Michaelis, erster Theaterdichter. Anfang des Monodrama's; erste deutsche große Oper, Alceste.) Ackermann'sche Tr. Münchner Hoftheater. Affligio übernimmt das Wiener von Neuem 1769.

Neue Hamburgische Entreprise.

Graf v. Kohary übernimmt das Theater zu Wien 1770. (Noverre'sches Balett.)

Schröder'sche Truppe.

Hoftheater zu Gotha. (Eckhof stirbt bei diesem Theater als Direktor.) Sekonda'sche Tr. zu Dresden. Nationaltheater zu Mannheim. Großmann'sche Tr. Theater zu Schleswig. Kaiserliches Nationaltheater zu Wien 1777.

Nationaltheater zu Frankfurt a. M. und Mainz.

Aus verschiedenen Theatern sind enstanden, nebst vielen andern:

Hoftheater zu Mecklenburg Strelitz. Theater zu Riga. Theater zu Preßburg. Theater zu Brünn. Theater zu Innspruck. Theater zu Ofen.

Anmerkung. In den Jahren 1781 und 1782 wurden zuerst zu Paris, durch Herrn Friedels Bemühungen, deutsche Originale auf den Nationaltheatern übersezt aufgeführt. — Schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts war zu Berlin eine Hofschauspieler-Gesellschaft, ehe man sonst Etwas von einem deutschen Hoftheater findet. — Das erste Beispiel eines Schauspielers, der als Emeritus Pension erhält, ist Herderich. — Die Dekorationen der deutschen Bühnen waren zuweilen prächtig, z. E. die Hamburgischen. — Auf den Anschlagzetteln der Nationalbühne zu Wien wurden bloß die Titel des Stücks abgedruckt, und die Namen der Personen und Spielenden weggelassen. Auch in Hamburg wurde dies von Schröder eingeführt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PN
2012
A4
V.3

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google